This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

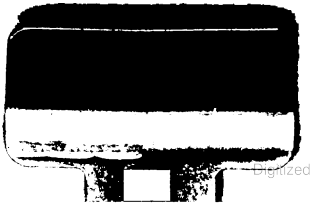
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

2.—

5940



Digitized by Google

Wolormar.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die zwei ersten Jahrhunderte

der

Schweizergeschichte.

Von der Stiftung der Bünde

bis

zur Reformation.

Vorlesungen

gehalten zu Basel

von

Dr. Heinrich Gelzer,
Docent an der Universität Basel.

I"
146

„Das Volk, das seine Vorfahren nicht bedenkt, wird auch seine Nachkommen vergessen."

Edmund Burke.

Basel,
Druck und Verlag der Schweighauser'schen Buchhandlung.
1840.

Digitized by Google

„Wie die Natur uns gegeben: unsre Augen zu öffnen; so die Geschichte: unsre Ohren.“ —

Hamann.

Digitized by Google

Sr. Excellenz

dem

Herren Legationsrath Ritter

Carl Bunsen,

außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister
Sr. Majestät des Königs von Preußen
bei der Eidsgenossenschaft,

mit dem Ausdrucke

inniger Hochachtung und Liebe

gewidmet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Die hier mitgetheilten Vorlesungen verdanken ihre Entstehung einer schönen, schon seit mehreren Jahren in Basel eingelebten Sitte, daß, jeden Winter, außer dem akademischen noch ein größeres Publikum an öffentlichen Vorträgen Theil nimmt, deren Möglichkeit und — wenn ich mich so ausdrücken darf — deren geistige Wurzel allerdings in der hiesigen Universität zu suchen ist. — Wie sich dadurch eine erwünschte Berührung zwischen der Hochschule und dem Gemeinwesen, in dessen Mitte sie gegründet ist, erhält: so finden — in einer noch allgemeineren Bedeutung — Wissenschaft und Leben hierin einen gemeinschaftlichen Boden, auf dem sie sich würdig begegnen. Denn so wenig der wahrhaft Gebildete einem gewöhnlichen Populairmacher der Wissenschaft das Wort reden wird: eben so entschieden wird er dem Wahne widersprechen, daß gelehrte Bildung — auch da, wo sie dem thätigen Leben sich naturgemäß nähern könnte — in einem abgeschlossenen Bildenwesen ihre Ehre suchen müsse. — Wenn irgend eines, so ist es gewiß das kirchliche und historische Gebiet, auf welchem in dieser Weise eine glückliche Wechselwirkung stattfinden kann; da unser republikanisches Leben und unsre pro-

Digitized by Google

testantische Gesinnung die vaterländischen wie die religiösen Interessen zum Gemeingut eines größeren Kreises machen müssen. —

Wie man aber auch über die hier dargelegte Ansicht denken mag, dieß steht immerhin fest, daß sich hier in Basel jenes angedeutete Verhältniß bereits festgesetzt hat, und daß auch diese Vorträge eine Frucht desselben sind. In dieser ihrer Entstehung liegt (da manche Zuhörer sich das Gehörte durch Lektüre aufzufrischen wünschen) die erste Veranlassung, sie zu veröffentlichen. Eine zweite liegt in dem Verhältnisse dieser Schrift zu meinen früheren Vorlesungen über die drei letzten Jahrhunderte der Schweizergeschichte; beide bilden nun zusammen ein Ganzes: die Geschichte des eidgenössischen Bundes von seinem Entstehen bis zu seiner Auflösung am Ende des vorigen Jahrhunderts.

In der Behandlung des Stoffes war ich gewissermaßen in die Mitte gestellt zwischen die poetische Schönheit des Müller'schen Werkes und die rein kritische, die bisherige Basis aufgebende neuere Forschung von Kopp. In der Tiefe der Auffassung, in der lebensvollen Frische der Anschauung wird jener allen Späteren voranleuchten, während bei diesem der unbestochene Sinn für die nackte historische Wahrheit — insofern diese sich noch entdecken läßt — rücksichtslos vorzuwalten scheint; achtungswerth gewiß, so lange die erstrebte Unparteilichkeit nicht unversehens in eine neue parteiische Vorliebe umschlägt; eine Erfahrung, welche an der modernen Kritik schon mehr als einmal erlebt worden. — Der Weg, den ich eingeschlagen, wurde ungesucht zu einem Mittelweg; indem ich weder den Gewinn neuer

Digitized by Google

Untersuchungen aufopfern noch die Darstellung unsrer Vergangenheit in ein chemisches Experiment verwandeln wollte. — Ich denke, es habe die Billigung der Meisten für sich, daß ich — wo immer es sich thun ließ — jeden bezeichnenden Zug auch in der Sprache jener Zeit, mit dem Ausdrucke der Chronisten und Urkunden anführte; weil diese Sprache zur Wahrheit des Colorits jener Begebenheiten gehört. Ein einziger Ausdruck der Art ersparte mir oft jedes fernere Urtheil. Wer aber eine solche Behandlungsweise in der hier nothwendigen Kürze für die bequemere hält, der mache nur vorläufig einen ähnlichen Versuch mit den Folianten unsrer Chroniken. —

Nur mit ernstem Nachdenken blicke ich jetzt, wo ich diese Blätter der Oeffentlichkeit bestimme, an den Moment zurück, in welchem ich unter so ganz andern Umständen meine ersten Vorlesungen in Bern (im Spätherbste 1837) ankündigte. Welche Fülle von Erfahrungen und Belehrungen, wie mancher Wechsel von Hoffnung und Besorgniß hat die Zwischenzeit in unserem Vaterlande dargeboten. Wer hätte es damals vorausgesagt, daß die moralische und politische Freigeisterei, welche an dem Mark unseres Lebens nagt, in demselben Zürich einen Damm finden würde, welches bisher mit jenem Baalsdienste vorangegangen! Nur an einem Punkte, ehemals einem der glänzendsten in der Schweiz, erwarten wir noch immer vergeblich die Erstlinge eines besseren Sinnes: nur an einem Punkte treibt das zähe, schwindsüchtige Parteiwesen noch immer seinen wüsten Spuck zum Aergerniß aller Besseren; nur dort will man es nicht bedenken, daß es für rohe, un-

Digitized by Google

versöhnliche Leidenschaftlichkeit noch einen moralischen Pranger giebt, dem sie nicht entgehen kann; nur dort wollen einige neue Magnaten, von sittlichem Gefühl wie von höheren politischen Grundsätzen gleich sehr verlassen, das freche Spiel der Herabwürdigung unsrer Nation forttreiben; nur dort ist die Verachtung der Gegenwart mit der Aussichtslosigkeit in die Zukunft in gleichem, betrübenden Maße verbunden. — Gebe die Vorsehung, daß ein milder Frühlingswind auch das dortige unreine Glätschereis endlich zum Aufthauen bringe! — Hat denn niemand dort den Muth oder das Gewissen, bei jeder Sitzung der obersten Behörde jene Worte eines großen Rechtsgelehrten zu wiederholen: „Eine absolute „Monarchie kann durch den Geist der Regierung im „edelsten Sinne frei sein, wie eine Republik des här„testen Despotismus empfänglich ist.“ —

Basel, den 25 März 1840.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite.

Erste Vorlesung. Das deutsche Kaiserthum. — Die Entstehung des Bundes. — Die Sage von Tell 1

Zweite Vorlesung. Beitritt der Städte. — Luzern. — Zürich. — Bruns Verfassungsänderung. — Die Mordnacht 20

Dritte Vorlesung. Vergrößerung des Bundes. — Glarus. — Zug. — Bern. — Die Schlacht bei Laupen. — Berns Verwickelungen mit Unterwalden 38

Vierte Vorlesung. Bern nach der Schlacht bei Laupen. Kriege; innere Bewegungen. — Der Gugler, Kyburger und Sempacher Krieg 56

Fünfte Vorlesung. Der Krieg der Glarner; Mordnacht in Wesen; Schlacht bei Näfels. — Die Appenzeller . 71

Sechste Vorlesung. Bündten. — Wallis. — Rückblick. — Das fünfzehnte Jahrhundert. — Eroberung des Aargau's. — Italienische Kriege 89

Siebente Vorlesung. Der alte Zürcherkrieg. — Die Schlacht bei St. Jakob an der Birs 107

Achte Vorlesung. Folgen der Schlacht. — Basels Stellung. — Friede. — Felix Hämmerlin 124

Neunte Vorlesung. Kriege mit Oestreich. — Der Burgunderkrieg 141

Zehnte Vorlesung. Der Conflikt mit dem deutschen Reich. — Schwabenkrieg 162

Digitized by Google

Seite.

Elfte Vorlesung. Basels Geschichte bis zur Aufnahme in den Bund. — Die Aufnahme. — Sittenzüge. — Schaffhausen 180

Zwölfte Vorlesung. Die italienischen Kriege bis zum ewigen Frieden mit Frankreich. — Innere Parteiung. — Tag zu Stanz 196

Dreizehnte Vorlesung. Niklaus von Flüh. — Sein Leben, seine Bedeutung 209

Vierzehnte Vorlesung. Hans Waldmann 228

Fünfzehnte Vorlesung. Hans Waldmann (Fortsetzung) 245

Sechzehnte Vorlesung. Der Twingherrenstreit in Bern. — Die Bedeutung der Reformation. — Schlußbetrachtung 262

Beilage. Ueber den Umfang und die Aufgabe des historischen Unterrichts. Eine akademische Rede 282

Digitized by Google

Erste Vorlesung.

Einleitung. — Das deutsche Kaiserthum. — Die Entstehung des Bundes. — Die Sage von Tell. —

Ich gestehe, daß ich nur zögernd und nach langer Ueberlegung mich dazu entschließen konnte, die ältere Geschichte unseres Vaterlandes von Neuem zum Gegenstand meines Nachdenkens, jetzt zum Gegenstand dieser Vorträge zu machen. —

Gleichgültigkeit gegen die Sache war nicht der Grund meines Zögerns, sondern der Hinblick auf unsere Zeit und die in ihr waltende Stimmung. Wider mein eigenes Wünschen drängte sich mir das Gefühl auf, es sei jetzt nicht mehr an der Zeit, von den Thaten unserer Altvordern zu erzählen; nicht mehr an der Zeit, eine verschwundene Vergangenheit in das Gedächtniß zu rufen, von der sich die Gegenwart theilweise so laut lossage. Machte denn nicht Vieles, was um uns herum vorgieng, den Eindruck, als sei alles Frühere nun abgethan und für immer beseitigt; als sei man nun weise und kraftvoll genug, um überall wieder von vorn anzufangen, um auf eigene Hand hin einen Haushalt einzurichten, der nicht nöthig habe, nach der Erfahrung von Jahrhunderten zu fragen? — Und wenn nun doch hie und da sehr viel von den Vorfahren gesprochen wurde, wenn man mit beinahe schwärmerischem Enthusiasmus ihre Thaten pries und zur Nacheiferung aufrief: wurde es dem ernsten, ruhigen Freunde seines Landes nicht auch dabei oft zu Muthe, als sei manche Flamme, die man da knistern höre, nicht viel mehr als ein Strohfeuer, und als sei dasjenige, was sonst ein ächtes, edles Metall ge-

Digitized by Google

wesen, nun zu einer falschen Münze geworden, eine Münze, die man sich noch herum biete, die man aus einer gewissen Convenienz gelten lasse, deren eigentlichen Werth man aber im Stillen ganz anders anschlage. —

Es war diese Ansicht eine Verstimmung, der sich aber Viele hingaben und auf welche man durch gewisse, nur zu harte Erfahrungen fast hingedrängt wurde. Allein jede Verstimmung ist im Grunde eine innere Krankheit, je früher man sich von ihr losmachen kann, desto mehr Gewinn an gesundem Leben. Es wäre für mich eine fröhliche Aussicht, wenn ich denken dürfte, diese Vorträge könnten auch an ihrem Theil hiezu mitwirken, so daß eine freiere und wahrere Ansicht des Vergangenen, ein ruhiger und vertrauender Blick in das Gegenwärtige die Frucht derselben würde. —

Denn bei reiferem Nachdenken stellt es sich überzeugend heraus: Was uns anfangs von unserem Gegenstande zurückhalten wollte, müsse sich in eine Aufforderung für denselben verwandeln. Will man die Ehren der Vorzeit hintansetzen: um so lauter rufe man sie in die Gemüther zurück; drängt sich widerwärtig ein unächter Enthusiasmus auf: desto kräftiger trachte man einen ächten zu nähren; die Nebelgebilde einer ungeordneten Phantasie verscheuche man durch die treuen, einfachen Züge der Wahrheit! — Was ist verständiger und menschlicher als daß, wer von dem Verkehrten und Verderblichen seiner Zeit sich verletzt fühlt, dann sich zu einer anderen Zeit und zu einem gesunderen Volksleben hinwendet. Aber die Einen flüchten sich zur Vergangenheit, um die Gegenwart zu vergessen, sich gleichsam aus ihr heraus zu träumen; Andere gehen auf ein entschwundenes Leben der Vorzeit zurück, um dort ewig gültige Grundsätze zu erkennen, die über das Wohl der Völker und der Einzelnen entscheiden. —

Von der Darstellung der Schweizergeschichte, die wir im Laufe dieser Abendstunden geben können, müssen wir zweierlei Forderungen fern halten, die hier keineswegs Befriedigung suchen dürfen. Das heißt: weder gelehrte, kritisch erör-

Digitized by Google

ternde Abhandlungen, noch bloße schimmernde, Effekt machende Gemälde wären hier an ihrer Stelle; beide würden den Zweck verfehlen, den solche Vorlesungen nach meiner Ueberzeugung allein haben können. Die gelehrte Untersuchung gehört ausschließlich in den Kreis der Gelehrten von Fach; sie gehört auch mehr der Schrift an, als dem lebendigen Wort. Und allerdings bietet hiefür unsere ältere Geschichte noch ein reiches Feld der Forschung. — Außer der ausschließlich gelehrten Behandlung wünschen wir nicht minder die blos rednerische, deklamatorische zu vermeiden. Man hat nämlich vielfach die besprochene Periode für ein bloßes Prunk- und Scheinwesen ausgebeutet; jene Zeit wurde fast wie ein Schauspiel betrachtet, und die Helden derselben wie Theaterhelden. So gieng denn nothwendig der wahre, schlichte Sinn für jene Zeit und jene Menschen verloren, und mit dem rechten Sinn dafür auch der rechte Gewinn. —

Sind jene beiden Forderungen abgewiesen, so entsteht die Frage: Was bleibt nun als unsere eigenthümliche Aufgabe? — Vieles; voran aber wohl dieß: Jene Zeiten sollen aus der Entfernung, in der sie uns erscheinen, heraus- und uns näher gerückt werden, so nahe, daß die Gestalten anschaulich werden, das innere Leben und Streben der Zeit seine Anerkennung finde, daß die erblaßten Farben der Vergangenheit wieder in lebendiger Frische vor unsere Augen treten. Gelingt uns nur eine Annäherung zu diesem Ziele, daß die Vorzeit so nahe vor uns tritt, um ihr ins Auge und ins Herz zu blicken — so dürfen wir mit Zuversicht hoffen: alles Andere, was man sonst noch Gutes von einer solchen Beschäftigung erwartet, würde uns dann von selbst zufallen. — So z. B. liegt in diesem Bestreben von selbst schon die Aufforderung, um unsere schweizerischen Verhältnisse besser zu verstehen, zuweilen über sie hinaus zu gehen, sie von einem umfassenderen Standpunkte, in einem weiteren Horizonte zu betrachten. Ein berühmter Kritiker*) hat von Johannes Müller gesagt: „Er thue in seiner Geschichte oft Blicke aus der Schweiz in

*) Schlegel im Athenäum. I. 2.

Digitized by Google

„die Weltgeschichte; seltener aber betrachte er die Schweiz mit „dem Auge eines Weltbürgers.“ — Die Wahrheit dieses Urtheils lassen wir dahingestellt, lernen aber zu unserem Nutzen dieß Eine daraus: Um die Stellung zu begreifen, welche die Schweiz einnimmt und einnehmen soll, dem übrigen Europa gegenüber, ist es nöthig, daß wir nicht nur als Schweizer auf Deutschland und Europa hinblicken, sondern auch als Deutsche, als Europäer auf die Schweiz. —

Ich kann diese vorbereitenden Betrachtungen nicht abbrechen, ohne noch einmal den Blick auf die gegenwärtige Schweiz zu richten. Wem es durch Beobachtung und Erfahrung gegeben ist, mit offenen Augen die Zeichen der Zeiten zu erkennen, der wird es sich nicht verhehlen: Seit 50 Jahren deutet Alles darauf hin, daß in unserem Vaterlande eine tief eingreifende, nach allen Seiten hin sich geltend machende Umwandlung im Werden ist. Nicht bloß in unseren politischen Verhältnissen — obwohl hier am auffallendsten — sind diese Wirkungen wahrnehmbar; auch unser geistiges und religiöses Leben, unsere Sitten und Begriffe haben sich diesen Einflüssen nicht entziehen können. Es bedarf nur einer richtigen Anschauung unserer Zustände im verflossenen Jahrhundert, um sich zu überzeugen, daß wir alle, welcher Partei, welcher Bildungsstufe, welchem Alter wir auch angehören, von der still, aber unwiderstehlich wirkenden Macht einer neuen Zeit mit ergriffen und mit erzogen worden sind. — Mag es indessen als geschichtliche Thatsache gelten, daß eine neue Zeit sich ankündige: so ist doch diese Einsicht für den Einzelnen noch ein beschränkter Gewinn. Denn was sich ankündigt, ist darum noch nicht schon da; was im Werden ist, ist noch nicht fertig. Daß Vieles sich umbilde, können wir vielleicht ahnden, fühlen, sehen. Aber wissen wir schon, was eigentlich der wahre Gehalt des Neuen sei, wo die Grundlagen, auf denen es sich mit ruhiger Ueberzeugung fortbauen lasse? Wie Vieles, das jetzt laut auftritt, wird sich als unhaltbar, als eine schnell vorübergehende Zeiterscheinung erweisen? Wie manches Irrlicht wird noch verschwinden, wie manches prunkende Gebilde in der Glut des Tages vergehen müssen,

Digitized by Google

bis wir die probehaltigen und gediegenen Kräfte begrüßen können, deren heilender und schaffender Wirkung unsere Zukunft anvertraut ist?

In Hoffnung und in Besorgniß ist darum schon oft die Frage unter uns laut geworden: wie wird es mit uns noch werden? — Auf diese Fragen suchen auch wir in diesen Vorlesungen eine Erwiederung. Was wir sind und werden können, wird sich vielleicht am ehesten erkennen lassen, wenn wir wissen, was wir gewesen sind, und wie wir es geworden. Die Bedingungen, unter denen unser Volk frei und bedeutend geworden, die Kräfte, durch die es sich behauptet und zur rechten Zeit erneuert hat, sind noch nicht alle verloren; sie sind nicht bloß von äußeren, zufälligen Umständen abhängig, sondern mehr noch von unserer Beschaffenheit, unserer Einsicht und Willen. — So etwa würde die Vorzeit zu uns sprechen, wenn sie sich uns offenbaren könnte. —

In der politischen Geschichte der Schweiz unterscheidet sich deutlich der Charakter des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts.

Das Werk des vierzehnten Jahrhunderts war die Entstehung des eidgenössischen Bundes. Aus zwei Bestandtheilen bildet er sich: aus den Ländern und den Städten, aus Landleuten und Bürgern. Wir sehen, wie zuerst durch die drei Waldstätte der Grundstein schweizerischer Eidgenossenschaft gelegt wird, und wie dann durch den Zutritt zweier Länder und dreier Städte der erste Bund der acht alten Orte sich bildet. In entscheidenden Schlachten rettet der Bund seine Existenz gegen außen, während die Städte die doppelte Gefahr innerer Parteiung und äußerer Anfeindung zu bestehen haben.

Im fünfzehnten Jahrhundert steht der Bund in seiner behaupteten Selbständigkeit da, und schon beschäftigt uns seine Einwirkung auf das Ausland. Erobernd treten jetzt die Eidgenossen auf; als selbständige Nation greifen sie mit ein in die europäischen Angelegenheiten. Mit allen ihren Nachbarvölkern kommen sie in lebhafte Berührung. Aber diesem

Digitized by Google

glänzenden Auftreten gegen das Ausland geht das ernste, warnende Trauerspiel innerer Spaltungen zur Seite. Ein Bürgerkrieg zerfleischt die Nation. Als dieser beigelegt, steigert sich eine feindselige Spannung der Länder gegen die Städte, und in den Städten aristokratische und demokratische Tendenzen.

Wenden wir uns endlich ab von der bewegten Fülle des mannigfaltigen äußeren Lebens, so begegnet uns auch im Innern, in dem geistigen und sittlichen Zustande der Zeit ein seltener Reichthum eigenthümlicher Entwickelungen und Bestrebungen. Die christliche Kirche im Mittelalter erinnert uns an die Schicksale des Christenthums im Occident, an die Formen, in denen es sich bei uns entwickelte, und das Leben, zu dem es anregte. In engem Zusammenhang damit steht jene reiche, merkwürdige Uebergangszeit vom Mittelalter zur Reformation, wo ein mächtiges Sehnen und Ringen nach einer Erneuerung der Kirche, der Lehre und des Lebens sich kund thut.

In der Reformation selbst, die dann im Leben Geltung gewinnt, erblicken wir den großen und bis auf heute noch nicht stillestehenden Versuch einer Neubelebung der Nation durch den Geist, eine Umgestaltung von innen heraus. Die politische Höhe war erreicht, aber mit ihr der sittliche Verfall; und nur weil die Regeneration nicht ganz durchgeführt werden konnte, gieng die Einheit der Nation verloren wie in Deutschland, zum großen Theil durch Schuld der Menschen.

Aus dem bis jetzt Angedeuteten haben Sie wohl schon einen Schluß gezogen, dessen Wahrheit für die praktische Bedeutung dieser Vorlesungen nicht gleichgültig ist, den Schluß nämlich: daß die ältere Schweizergeschichte von der neueren nicht durch eine zu tiefe Kluft getrennt sei. Die Grundgedanken, die tieferen Interessen jener Zeit sind auch in der unsrigen vorhanden; oft haben nur Form und Ausdruck sich gewandelt. Unsere politische und unsere religiöse Existenz, also zwei Grundbedingungen unseres Lebens, haben damals ihre Richtung erhalten. — Der Baum des Lebens ist in seinen Wurzeln ewig derselbe, obwohl er tausende von Frühlingen

Digitized by Google

und Herbsten überdauert. — So ist es auch in diesem Sinne wahr, daß die Geschichte uns nur aus der Gegenwart herausführt, um uns reifer und gerechter in dieselbe zurückzuführen.

Was in Beziehung auf die Schweiz den Charakter des vierzehnten Jahrhunderts bezeichnet, beschäftigt uns hier mit Recht zuerst: die Entstehung und Ausbildung des eidgenössischen Bundes.

Fragen wir: Woraus ist der Bund hervorgegangen? waren seine Glieder nicht vorher Theile eines größeren Ganzen? waren sie nicht in einen andern Staatsverband eingeschlossen? so führt uns die Beantwortung auf das deutsche Reich. Wie aber die ehemalige Gestalt dieses Reiches aus dem wirklichen Leben verschwunden ist, so sind auch die richtigen Vorstellungen von demselben bei dem jüngeren Geschlechte verwischt, wo nicht besondere historische Studien dieß verhüteten. Aber die Einsicht in das Wesen des alten deutschen Reiches ist unerläßlich für das Verständniß der Anfänge unseres Bundes.

Der Grund zur Entstehung des deutschen Reiches liegt in der Völkerwanderung. Aber es lagen Jahrhunderte zwischen dem Sturze der römischen Weltherrschaft durch die germanischen Völker und der Erneuerung jenes Weltreiches durch die Sieger. Die Befreundung der geistlichen und weltlichen Macht, die durch die Gewalt der Umstände und durch weise politische Berechnung unter Karls des Großen Vorgänger stattfand, war die erste Veranlassung des kühnen Gedankens: die lange Zeit erledigte Krone der alten römischen Cäsarn auf das Haupt des mächtigsten und unternehmendsten unter den germanischen Fürsten zu übertragen. — Doch das Kaiserthum blieb, wie das Pabstthum, eine Idee; beiden ist es nie gelungen, alle christlichen Völker unter ihren Scepter zu vereinigen. Nur in Momenten vorübergehender Größe stand das Kaiserthum in seiner Oberherrlichkeit vom ganzen christlichen Europa anerkannt da. Immerhin, wenn auch nie ganz realisirt, lag der Idee des Kaiserthums ein großes Streben zu Grunde. Das religiöse Bedürfniß, noch mehr die gesammte

Digitized by Google

religiöse Anschauung des Mittelalters betrachtete den Inbegriff aller weltlichen Güter und Macht als Ausfluß der höchsten, göttlichen Regierung, als ein Lehen, von Gott der Menschheit ertheilt. Für diese Anschauung war aber ein sichtbares, menschliches Mittelglied erforderlich; wie auch die Fülle geistlicher Gewalt und Gnade als bedingt durch die sichtbare Vermittlung der Kirche und ihres Oberhauptes gedacht wurde. Als Mittelglied zwischen göttlicher Machtvollkommenheit und menschlichem Recht, als der sichtbare Repräsentant der göttlichen Weltregierung, als mittelbare Quelle aller Gewalt auf Erden galt der Kaiser. — Blieb nun das Kaiserthum im Großen eine unerfüllte Idee, so hat sich dieselbe doch in den engeren Grenzen Deutschlands, so weit die deutsche Sprache reichte, zu verwirklichen versucht; sie hat tief in den Organismus des deutschen Lebens eingegriffen. —

Zum frühen Verfalle der kaiserlichen Gewalt haben viele und verschiedenartige Umstände zusammengewirkt:

I. Zuerst der Kampf zwischen Kaiserthum und Pabstthum. Nur durch gegenseitige Anerkennung war der Bestand beider auf die Dauer möglich; ihre Eifersucht, ihr Unfriede steigerte sich endlich bis zum Streben nach gegenseitiger Vernichtung. Aus dieser Befriedigung und wechselseitigen Untergrabung der beiden höchsten Autoritäten mußte die furchtbarste Zerrüttung aller menschlichen Verhältnisse entstehen. Hat doch schon der Einzelne, in bescheidene, engere Kreise Gestellte genug zu thun, wenn er die unabweisbaren Forderungen des äußeren Lebens mit den Ansprüchen vereinigen will, die er in seinem Inneren vernimmt; wie viel größer mußte die Verwirrung, der Zwiespalt des Lebens werden, wenn die ersten, wesentlichsten Grundlagen des öffentlichen Lebens, wenn die Grundbedingungen in Frage gestellt wurden, deren Erhaltung von unbedingtem Glauben abhieng. — Bis auf den Grund wurde daher die ehmalige geistige und politische Macht des Kaiserthums erschüttert. —

II. Auf die Umgestaltung des Kaiserthums hatten auch die Kreuzzüge einen bemerkenswerthen Einfluß. Nicht nur, daß Bildung und Gesittung des Occidents dabei vielfache

Digitized by Google

und nachhaltige Einwirkung erfuhr: es wurde auch die Geltung der Kaiser, noch mehr die Stellung des niederen Adels bedeutend verändert. Indem dieser zum großen Theil in den Kreuzzügen sich erschöpfte, war dem schnellen Emporblühen der Fürstenmacht der Weg geebnet. —

III. Ein Einfluß, der vielleicht am mächtigsten auf die Gestaltung des deutschen Reiches wirkte, war ein immer stärker hervortretender Trieb, die Reichsämter erblich zu machen, sie in erblichen, gleichsam materiellen Besitz zu verwandeln, wodurch ihr ursprünglicher Charakter verloren gieng. In dieser Auflösung der alten Centralmacht des Reichsoberhauptes, in dieser Lähmung des ursprünglichen Staatsorganismus bildete sich ein durchgreifendes Streben nach Unabhängigkeit der Glieder aus; bei den Fürsten gegen den Kaiser, bei den Städten und Ländern gegen ihre Oberherren. Es war die Entstehungszeit erblicher Fürstenmacht und republikanischer Verfassungen.

Für uns ist der zuletzt berührte Punkt am wichtigsten, weil hier die Veranlassung des Conflikes liegt, dem die Schweiz ihre Entstehung verdankt. Das Haus Oestreich verfolgte jene erste Tendenz nach unabhängiger Fürstenmacht; in den Waldstätten dagegen war ein Streben erwacht nach einer mehr demokratischen Unabhängigkeit. — Beide Richtungen waren nicht durch Zufälle oder durch Willkür einiger Personen hervorgerufen: sie lagen beide in der Zeit; es waren Gegensätze, die das Kaiserthum sonst zusammengehalten hatte; jetzt bei der Auflösung jener politischen Providenz konnten sie nicht mehr zusammen bestehen, die eine Tendenz mußte die andere an vielen Punkten überwältigen.

Man kann sagen: Kein Fürstengeschlecht hat wie das habsburgische mit solcher Geschicklichkeit und Consequenz jenen günstigen Zeitpunkt benutzt, um eine bedeutende, zu Großem berufene Hausmacht zu gründen; und kein Volk hat wie das der Waldstätte den rechten Augenblick erkannt, um mitten im Flusse noch unentschiedener Verhältnisse ein freies Gemeinwesen zu bilden, das der

Digitized by Google

Kern und die erste Anlage eines der merkwürdigsten Staaten Europa's geworden ist. —

Es bedurfte nun bloß eines Anlasses, daß beide Tendenzen gegen einander stießen, und der Bruch mußte zum Vorschein kommen. Dieser Anlaß fand sich, wahrscheinlich zuerst, in König Albrechts Persönlichkeit. Dieser gieng zwar nur fort in einem System, das sein Vater, König Rudolf, ihm als leitenden Grundsatz hinterlassen hatte; aber was der Vater mit weiser Besonnenheit begonnen und mit der seltenen Kunst einer die Herzen gewinnenden Popularität bedeckt hatte: das sah bei dem Sohne als Anmaßung, als widerwärtiges, gewaltthätiges Wesen aus. Sein harter, herrischer Sinn war im schreienden Widerspruche mit den Neigungen der Völker, mit dem überall erwachenden Geiste. Seine eigenen Verwandten (selbst sein Vater) hatten kein Herz zu ihm; die Unterthanen haßten, ja bekämpften ihn. —

Sagen wir also: Die Veranlassung des Bruches lag in Oestreichs Umsichgreifen in den Waldstätten, so bleibt uns doch immer die schwierigere Frage: „Wo ist die Linie, deren Ueberschreiten von der einen oder andern Seite als ungesetzlich, als ungerecht bezeichnet werden darf?“ —

Hierüber treten — besonders in neuerer Zeit — die Ansichten weit auseinander. Fast alle früheren Geschichtschreiber, unter ihnen Johannes Müller, sehen alles Recht auf Seiten der Waldstätte, und in Oestreichs Benehmen nur ungerechte Usurpation, während im geraden Gegensatz in neuester Zeit*) die Ansicht verfochten wurde, daß der Aufstand der Waldstätte, gegen vollgültige, wohlererbte Rechte des Hauses Oestreich gerichtet, im Grunde nichts als eine Revolution trotziger Bauern gewesen sei. Der Kampf hierüber ist auf gelehrtem Gebiet entstanden, und ist auch dorthin zu verweisen. Uns genügt, die Hauptpunkte des Streites hervorzuheben. Zu berücksichtigen dabei ist:

---

*) Kopp, Urkunden zur Geschichte der eidgenössischen Bünde.

Digitized by Google

I. Das Verhältniß der Länder zum Reich. — Es ist historisch ausgemacht, daß die Länder durch mehrere Kaiser, Friedrich II., König Adolf, Heinrich VII. und Ludwig von Baiern mit Rechten und Freiheiten ausgestattet wurden, kraft deren sie sich als freie Glieder des Reiches ansehen konnten.

II. Rechte Oestreichs in den Ländern. Hier muß zwischen den drei Waldstätten unterschieden werden. Durch neuere Untersuchungen*) ist es so viel als entschieden, daß Uri von Oestreich durchaus unabhängig war; dagegen hat dieß Haus in Schwyz und Unterwalden, theils durch Grundbesitz und damit verknüpfte Herrschaftsrechte, theils durch die Verwaltung der Grafschaft im Zürichgau den Grund zu einer erblichen Herrschaft in diesen Ländern gelegt, die im Fortgange der Zeit wahrscheinlich auch die Reichsfreien mit sich fortgerissen hätte.**)

---

*) Man vergleiche: „Die Anfänge der Freiheit von Uri bis auf Rudolf von Habsburg, urkundlich nachgewiesen von Dr. A. Heusler, Mitglied des kleinen Rathes in Basel.“ Im schweizerischen Museum für historische Wissenschaften. I. 2. 1837. Das Resultat ist in die Worte zusammengefaßt: „Die Freiheit „des Landes Uri hat sich seit dem neunten Jahrhundert, gleich „der Freiheit mancher Reichsstädte, unter dem Schutze geistli„cher Immunität entwickelt; durch das Erlöschen der Zäringer „ist Uri mit Zürich der Gefahr erblicher Vögte entgangen; „diese Gefahr aber drohte ihm von neuem (unter Friedrich II. „zwischen 1218 und 1231), König Heinrich aber zog die „Grafschaft wieder unmittelbar an sich, Friedrich II. bestätigte „diese Reichsunmittelbarkeit, und Rudolf I. selbst hat sie feier„lich anerkannt. — Wo sind nun Habsburgs erbliche Rechte?“ —

**) Bluntschli, Staats- und Rechtsgeschichte der Stadt und Landschaft Zürich. I. 1838. S. 122: „In Thurgau gelang „es den Grafen von Kyburg, in dem Zürichgau den Grafen „von Habsburg, den letzteren jedoch nur theilweise, Landgraf„schaften zu erwerben. Die Kämpfe des Hauses Habsburg mit „Schwyz, welche den Grund der schweizerischen Eidgenossen„schaft legten, erklären sich daraus, daß die Grafen von Habs„burg, in der Ausdehnung und Sicherung ihrer Landgrafschaft, „bei dem kräftigen Bergvolke auf einen Widerstand stießen, den „sie nicht zu überwältigen vermochten. — So viel geht aller-

Digitized by Google

Das Ergebniß ist: Der ganze Stand der Dinge war erst ein werdender, ein sich bildender. Auf beiden Seiten hatten sich Ansprüche gebildet, die zuletzt sich feindselig begegnen mußten. Oestreich hatte die Anfänge einer erblichen Herrschaft für sich, die Länder dagegen feste Ansprüche an die Reichsfreiheit. Zum Ausbruche kam der Streit durch Vertreibung der Vögte und durch die Schlacht am Morgarten.

Morgarten kann jetzt als der sichere, historische Anfang der schweizerischen Eidgenossenschaft gelten; hier wurde der seit Jahren sich schürzende Knoten zerschnitten. — Von jetzt an entwickelte sich frei der Trieb nach einer individuellen, nationalen Ausbildung, entgegen dem ehmaligen gleichförmigen, universellen Zustande. Es war dieß ein Trieb, der sich damals vielfach ankündigte. —

In der Geschichte der ersten Erhebung der Waldstätte für ihre Unabhängigkeit tritt, nur als Zwischenakt, jene berühmte Erzählung von den Schicksalen Wilhelm Tells hervor. Sie bildet gleichsam wieder eine eigene Geschichte für sich, die sich aber wie ein Abbild im Kleinen zu dem Aufstande der Waldstätte im Großen verhält. In beiden Erzählungen spiegelt sich die Ueberzeugung des Volkes von dem Charakter des Kampfes und Rechtes gegen Oestreich ab. —

„dings aus den Untersuchungen von Kopp hervor, daß sich die „Grafen von Habsburg als Landgrafen von Schwyz, das ur„sprünglich zum Zürichgau gehörte, betrachteten, und bei Ge„legenheit wohl auch etwa anerkannt wurden. (?) Allein diese „Rechte waren damals noch nicht fest, sondern erst im Werden, „und Kopp thut den ersten Schweizern Unrecht, wenn er sie „ohne weiters für Empörer gegen eine rechtmäßige Herrschaft „erklärt.“ —

S. 316: „Die Landeshoheit der Grafen von Habsburg in „den Berglanden war noch nicht entwickelt; aber die Anfänge „dazu waren vorhanden, und hätten die Fürsten ein kluges „und mildes Verfahren beobachtet; so wären sie — wie überall „sonst — allmälig anerkannt worden. Aber die hochmüthige „Gewalt wurde von dem, wenn auch rohen, doch kräftigen „und entschlossenen Bergvolke zurückgestoßen.“ —

Digitized by Google

Es ist nun aber bekannt, daß auch diese uns von Jugend auf werth gewordene Geschichte, eine Geschichte, die sich — ich möchte sagen — in die Poesie unserer Kindheit verwoben hat, von den Zweifeln kritischer Untersuchung nicht unangefochten geblieben ist. Es gehört fast ein gewisser Muth dazu, sich im Angesichte unbarmherziger Zweifel der Erzählung jetzt noch so harmlos zu freuen wie in früheren Jahren. Doch ein ruhiges Eingehen auf die jetzige Sachlage wird zu einem beruhigenderen Resultate führen.

Außer Zusammenhang mit den historischen Angriffen sind schon in älteren Zeiten gegen Tells That moralische Einsprüche laut geworden, so daß man in Geßlers Schicksal nur einen Mord sah, und noch in neuerer Zeit hat sich Göthe auf diese Seite gestellt.*) Bei der Erwähnung Küßnachts nämlich bemerkt er: „Küßnacht, wo wir die am Wege stehende Tellen-„Kapelle zu begrüßen, und jenes der ganzen Welt als heroisch „patriotisch rühmlich geltenden Meuchelmordes zu gedenken „hatten.“ —

Die Bedenken gegen die geschichtliche Gültigkeit der Erzählung von Tell gründen sich vornehmlich auf zwei Punkte: auf die Form der Ueberlieferung, in welcher die Geschichte auf uns gekommen, und auf das Wesen, die innere Beschaffenheit der Erzählung selbst.

Die uns geläufigste Gestalt der Ueberlieferung stützt sich vorzugsweise auf Tschudy, Johannes Müller und die jetzt noch in den Ländern lebende Sage. Aber schon in den noch vorhandenen Berichten finden sich auffallende Abweichungen, die darauf hindeuten, daß die bis auf uns gekommenen schriftlichen Nachrichten sämmtlich nur aus dem Munde des Volkes, also aus der flüssigen, im Detail unbestimmten Tradition geschöpft haben. — So erzählt Melchior Ruß, ein Luzerner, in seiner **1482** geschriebenen eidgenössischen Chronik:**) Wilhelm

---

*) Dichtung und Wahrheit; nachgelassene Schriften. VIII. —

**) Herausgegeben von Joseph Schneller, im schweizerischen Geschichtforscher, X. Bd. — Ruß schöpfte die Erzählung aus einem Lied: „Als Ir das hernach, wie es Im ergieng, wer-

Digitized by Google

Tell sei durch Muthwillen und tyrannische Willkür der Landvögte gezwungen worden, seinem Sohne den Apfel vom Haupte zu schießen. Tell klagt über diese Unthat vor der versammelten Gemeine in Uri. Zur Strafe nimmt ihn der Landvogt (Ruß nennt nie einen Geßler) gefangen, in der Absicht, ihn nach Schwyz „in das Schloß im See“ zu führen. Im Sturm, der nun ausbricht, verspricht Tell das Schiff zu retten unter der Bedingung, daß er nachher ledig gelassen würde („wann er dann frist und sicherheytt gehaben möchte“). Er landet, und erschießt sofort von der Platte aus den Landvogt. Von Neuem klagt er in den Ländern, und es erfolgte die Schlacht am Morgarten. — Hier stellen sich also die Motive der Gefangennehmung, so wie der Hergang beim Tode des Landvogts sehr verschieden von der gewöhnlichen Erzählung. — Wieder ganz abweichend ist Diebold Schillings Bericht, der mit dürren Worten*) sagt: „Ein „Graf von Seedorf in Uri zwang Wilhelmen Tellen, daß er „sinem eignen Sun must einen Oepfel mit eim scharpfen Pfil „ab sinem Hopt schießen, **1314**, an dem **13.** Tag Heu„monat.“ Merkwürdigerweise also nur ein Jahr vor dem Kampfe am Morgarten.

Dazu kommt noch die Schwierigkeit, daß sich weder über Geßler noch über Tell bis jetzt gleichzeitige schriftliche Urkunden gefunden, und daß die von ihnen zeugenden Kapellen aus einer späteren Zeit stammen.

Faßte man nun die Geschichte selbst, wie sie sich in der Ueberlieferung erhalten hat, näher ins Auge: so schien es allerdings, daß hier sich unverkennbar die Natur der *dichterischen Sage* und ihrer Anschauungsweise offenbare. Alle Züge dieses Ereignisses spielen in das Land der Wunder hinüber; es sind Menschen, es sind Vorfälle, denen wir im

---

„det hören *in einem liedt*.“ Wenn übrigens derselbe Ruß nachher berichtet, daß König Albrecht zu Windisch im Kriege gegen die Luzerner gefallen sei: so sieht man wohl, wie zuverlässig auch dieser Chronist sei. —

*) Joseph Schnellers Anmerkung zu Ruß Chronik, S. 59.

Digitized by Google

Leben sonst nicht so leicht begegnen. Zuerst welcher Gedanke der Hölle, einen Vater zu einer solchen That zu zwingen! dann welcher Vater, der sich zu dem Unternehmen zwingen läßt! und nun welch ein wunderbares Gelingen in allem, was der Held unternimmt! Er vollbringt glücklich den Apfelschuß; er allein rettet das Schiff im Sturm; er allein hindert es mit einem Stoß an der Landung; er erlegt ungefährdet den Tyrannen! — Daß alle diese Züge, von denen ein jeder einzeln schon des Auffallenden und Wunderbaren genug hat, sich noch so rasch folgen, daß sie so in ein einziges Drama verknüpft sind: das verräth für Jeden, der vertraut ist mit der Eigenthümlichkeit der Sagenbildung, daß hier ebenfalls frei die Hand der Sage gewaltet habe, daß sie vielleicht Vorfälle, die ursprünglich gar nicht zusammengehörten, die in verschiedenen Zeiten und an anderen Orten geschahen — hier für die volksmäßige Anschauung in ein einziges, frappantes Gemälde zusammengereiht hat. So feierte das Volk seinen Helden, indem es alles Große und Kühne, was sonst etwa zerstreut in seiner Sagenwelt lebte, zu einem einzigen Kranze um sein Haupt flocht und ihn, in Noth und Rettung, unter Gottes sichtbarsten Schutz stellte. So verherrlichte das Volk zur gleichen Zeit seine eigene Befreiung und seinen Lieblingshelden, gleichsam seinen geschichtlichen Repräsentanten. —

Gesetzt, die hier so eben dargelegte Ansicht wäre die einzig haltbare; gesetzt, wir müßten unbedingt auf den geschichtlichen Charakter jener Begebenheit verzichten: so möchte ich vor Allem aus auf das lebendigste darauf dringen, nicht die ganze Sage zu verstoßen als ein verwaistes Kind, dem seine bisherige Legitimation entzogen worden. Die verächtliche Bedeutung, die im Gegensatze gegen Geschichte auf dem Worte: „Sage, Volkssage“ liegt, beruht auf einem totalen Mißverständnisse. Die rechte Sage ist keineswegs, was wir mit einem verachtenden Seitenblick: „Kindermährchen“ benennen, sie ist nie willkürlich und absichtlich erfunden, wie das Produkt eines müßigen Kopfes. Wie ließe es sich sonst begreifen, daß Sagen diesen allgemeinen Glau-

Digitized by Google

ben finden, daß sie sich so innig in das Gemüth eines Volkes einleben? — Sagen sind, mit Einem Worte, schöne, lebendige Erzeugnisse aus dem Gemüthe des Volkes. Seine Liebe, seinen Haß, seine Hoffnungen, seinen Dank und seinen Glauben: alles dieß legt ein kindliches, poetisch gestimmtes Volk in seine Sagen nieder, die es fortpflanzt von Geschlecht zu Geschlecht. Wie sie entstanden, wo, durch wen zuerst ausgesprochen? das liegt, wie die Entstehungsgeschichte alles Lebens, in undurchdringlichem Dunkel. Wie oft in der Seele des Einzelnen, oder Vieler gemeinschaftlich, Ahnungen und Gefühle — wir wissen nicht wie? — aufsteigen: so mögen auch diese Blüthen des Volksgeistes ihren geheimnißvollen Ursprung nehmen. Ihnen verwandt sind die Sprüchwörter, in Aller Mund, und wir wissen selten: seit wann und durch wen?

Sind ächte Sagen demzufolge das innere Erzeugniß eines Volkes, sind sie aus seinem Gemüthe, aus seinem Glauben hervorgegangen: so erhalten sie dadurch für uns einen Werth, der — menschlich genommen — zum allerwenigsten der Bedeutung gewöhnlicher, urkundlich belegter Nachrichten gleichkommt. Für die Rechtsgeschichte allerdings gelten sie nicht, desto mehr aber für die Menschengeschichte. Wenn mir darum z. B. durch dreifache und sonnenklare Beweise die Unmöglichkeit der Tellen-Geschichte, als historische Thatsache, dargethan würde: ich ließe mir deßhalb keinen Augenblick den Genuß verkümmern, den mir als Kind jene Erzählung gewährte. Nicht darum wird uns dieselbe so lieb, weil man uns schwarz auf weiß durch Brief und Siegel beweist, daß es sich wirklich so verhalten habe, sondern was uns fesselt und sich in unsere Seele prägt, ist der tiefere Sinn, der in dem Ganzen liegt, der uns durch seine hohe und glaubenswarme Auffassung des Lebens — uns oft unbewußt — hinreißt. Und würden Sie eine Zeitlang in Ihrer Neigung für jene Sage gestört, so erzählen Sie dieselbe in ihrem einfachen Gewande Ihren Kindern, und ich bin überzeugt, in den meisten Fällen werden Sie aus dem Eindrucke der Kinder den wahren Reiz der Erzählung erst wieder verstehen lernen. —

Digitized by Google

Allein in dem Vorigen haben wir nur für einen Augenblick eine Voraussetzung angenommen, die darum noch nicht die unsere ist; wir haben nur den äußersten Fall setzen wollen, der möglich wäre, den: daß die ganze Erzählung nur auf dem Boden der Sage erwachsen sei. Bis zu diesem Aeußersten sind zwar wohl schon manche in ihren Behauptungen, aber nicht in ihren Beweisen gekommen. — Es ist wahr, über das Einzelne in der Begebenheit weichen die Berichte ab; aber sind sie nicht in gewissen Punkten übereinstimmend? Und gesetzt auch, daß kein Gleichzeitiger über Tells That geschrieben hat, wer hat sie denn in das Gedächtniß des Volkes geschrieben? — Mag sie auch lange Zeit nur der mündlichen Ueberlieferung überlassen gewesen sein, und so die Gestalt der Volkssage angenommen haben: so bleibt für den, der hier nur Dichtung sieht, immer die Frage unbeantwortet: Woher kam die erste Veranlassung? woher der allgemeine Glaube daran? Tell oder doch der Mann, den das Volk mit diesem Namen bezeichnet, muß gelebt haben, muß in einer Weise hervorgetreten sein, die sich der Erinnerung seines Volkes unauslöschlich eingrub. — Die Volkssage schafft sich ihre Helden nicht im Traum; sie greift dieselben nicht aus den Wolken heraus und bildet sie dann zu lebenden Figuren aus. Nur wer sich bemerklich gemacht, wird auch von der Sage bemerkt; nur wer durch eine bedeutende That, sei sie nun mehr geistiger oder politischer Natur, sich Ansprüche auf die Liebe, auf das Andenken eines Volkes erworben, nur den achtet die Sage würdig, daß sie ihn und seine That auf künftige Zeiten hinabtrage. Ihn wählt die Sage zu ihrem Liebling, schmückt sein Andenken mit den schönsten Bildern ihrer Phantasie, und kleidet seine Erlebnisse in das verklärende Gewand des Wunders, nur um an ihm desto deutlicher göttliche Führungen und göttliche Theilnahme bewundern zu dürfen. —

Denn dieß Letztere ist überhaupt ihre Art; und so muß hier zum Schluß auch noch auf diese Eigenthümlichkeit der Sage aufmerksam gemacht werden. Die schönsten Züge seiner religiösen Lebensansicht hat ein Volk in seinen Sagen

Digitized by Google

ausgesprochen; das innigste Gottvertrauen, der frömmste Lebensmuth weht erfrischend in ihnen. Am liebsten verweilen sie bei Verlassenen und Unterdrückten, und schildern mit den stärksten Farben, wie treu sich ihrer die Vorsehung angenommen, und wie strenge sie die ungerechten Frevler bestrafe. Auch in Tells Geschichte ist dieser Zug der Sage unverkennbar, und zwar gewiß zur Ehre des Volkes, in dem sie entstanden. In Geßler sieht die Sage den frechen Uebermüthigen, der im Gebot des Apfelschusses gegen Gott und Natur frevelte, gegen den sich die Elemente empören, und der durch den gerechten Arm des zur Nothwehr Gezwungenen fällt. In Tell dagegen feiert sie den unmenschlich Gekränkten, den tyrannisch Bedrängten, aber von Gott wunderbar Beschützten. Beim Aepfelschusse, im Sturm, beim Sprunge aus dem Schiffe und beim zweiten blutigen Schusse ist es nicht nur Tells Kühnheit, sondern eben so sehr die Hülfe, der Schutz Gottes geworden, was sich, als die beiden glänzenden, wunderbaren Fäden, durch das Ganze hindurchzieht.

So viel darf also, nach unserem Dafürhalten, als historische Thatsache angenommen werden: Tell hat gelebt, hat kühn und für sein Volk gehandelt und ist eben darum von der Sage verherrlicht worden. Ueber das Einzelne seiner Abentheuer wird sich schwerlich gegen alle Zweifel Gesichertes sagen lassen; am besten thut wohl, wer die Sage nimmt wie sie sich giebt, sich so an ihr erfreut und in ihr den Sinn und Charakter des Volkes erkennt, das in derselben seinen Glauben und seine älteste Politik niedergelegt hat: das Recht der Nothwehr gegen die Anmaßungen des Uebermuthes und das Vertrauen auf göttlichen Schutz der Bedrängten. — Tells Geschichte sollte nur an einem Einzelnen die damalige Geschichte seines Landes ausdrücken; auch hier ist es das Unrecht, die Gewaltthat der Vögte und ihre Bestrafung, was die Sage in der mannigfaltigsten Einkleidung durchführt, und auch hier war die Sage Ausfluß einer Volksstimmung, die ohne Zweifel durch erlittenen Ueberdrang hervorgerufen war. —

Auch das darf nicht unberührt bleiben und muß besonders muthwilligen Zweiflern entgegengestellt werden, daß das Un-

Digitized by Google

gewöhnliche, Außerordentliche nicht deßhalb schon zum Unmöglichen gehöre. Schwer bestimmbar ist überall die Grenze des Möglichen; in Zeiten großer Aufregung, bei Menschen von hoher Thatkraft kann Manches geschehen, was im gewöhnlichen Lauf der Dinge, nach den matten Voraussetzungen eines gleichförmigen Lebens unmöglich und gegen alle Erfahrung schiene. —

Wer übrigens alles Einzelne in Tells Geschichte als geschichtlich feststehende Thatsachen ansehen wollte, den könnte man zum Ueberflusse auch noch daran erinnern, daß Johannes Müller selbst, auf den man sich beruft, an dem Detail der Sage eben nicht sehr ängstlich festgehalten habe. Es ist Grund genug zu der Vermuthung vorhanden, daß seine Ansicht von der hier dargelegten nicht wesentlich abgewichen. Denn obwohl er die Sage in ihrer gewöhnlichen Form erzählt, setzt er doch in einer Anmerkung die Beschränkung hinzu: „Gewiß hat dieser Held im Jahre 1307 gelebt, und „an den Orten, wo Gott für das Glück seiner Thaten gedankt wird, solche Unternehmungen wider die Unterdrücker „der Waldstätte gethan, durch die dem Vaterland Vortheil „erwachsen, so daß er das dankbare Andenken der Nachkommen verdient.“ — Und mit diesem Ausspruche schließen wir auch am passendsten diesen Theil unserer Darstellung. —

Digitized by Google

Zweite Vorlesung.

Beitritt der Städte. — Luzern. — Zürich. Bruns Verfassungsänderung. — Die Mordnacht. —

Nach der Schlacht am Morgarten — deren Hergang Ihnen zu bekannt ist, als daß ich ihn hier zu wiederholen brauchte — hatte sich die Verbindung der Waldstätte, das erste Glied der Eidgenossenschaft, Oestreich gegenüber faktisch behauptet; und noch in demselben Jahre wurde zu Brunnen der ewige Bund der Eidgenossen geschlossen, welcher als die Stiftung der von jetzt an sich bildenden schweizerischen Eidgenossenschaft zu betrachten ist. —

Damit aber der Bund zu einer höheren Bedeutung emporsteige, und als Staat die Stellung einnehme, die ihm nachher geworden, mußte er noch ein anderes Element in sich aufnehmen als die Demokratie der Landleute in den Waldstätten: dieß waren die Städte, das nach politischer Selbständigkeit strebende Bürgerthum. Luzern, Zürich und Bern traten, die ersten, in die Reihe; nur mit dem Unterschiede, daß Luzern bis zur Verbindung mit den Ländern östreichische Landstadt geblieben war, während Zürich und Bern sich bereits zu der Höhe freier Reichsstädte empor gearbeitet hatten. —

Unter der milden Herrschaft des elsassischen Klosters Murbach blühte Luzern in friedlichen Verhältnissen auf, bis es zur Zeit König Rudolfs durch Kauf an das östreichische Haus kam. Dadurch wurde Luzerns Stellung schwierig, sobald die Stadt im Interesse Oestreichs den Ländern feindlich gegenüber treten mußte; durch ihre natürliche Lage

Digitized by Google

war sie so sehr an die Waldstätte gewiesen, daß jenes Mißverhältniß auf die Dauer nicht haltbar war. Gelang es Oestreich nicht, die Länder zu bezwingen, so war Luzern, um seiner eigenen Wohlfahrt willen, genöthigt, seine unnatürliche Stellung aufzugeben, und sich den Waldstätten zu nähern. Auch bildet sich bald in der Stadt eine eidgenössische Partei, hervorgerufen durch jene drängenden Zeitverhältnisse sowohl als durch Hinneigung zu dem demokratischen Prinzip der Waldstätte. Die innere Geschichte von Luzern ist von da an ein Kampf zwischen der östreichisch gesinnten Regierungspartei und der schweizerisch gesinnten Mehrheit der Bürgerschaft. Mit dem Jahre **1332**, wo die Stadt aus eigener Vollmacht mit den Waldstätten einen zwanzigjährigen Frieden schloß, hatten die Parteien nun einen bestimmten Anhalt für den Streit. Je thätiger aber die östreichische Partei für den Bruch des Friedens arbeitete, desto enger schlossen sich ihre Gegner an die Eidgenossen an; die Entdeckung eines Anschlags zu gewaltsamen Maßregeln der Oestreicher führt noch in demselben Jahre zum Eintritt in den ewigen Bund der Eidgenossen.

Allein die besiegte Partei ruht nicht; sie beabsichtigt schon im folgenden Jahre durch *einen* Schlag mit östreichischer Hülfe die Gegner zu unterdrücken, die Stadt vom Bunde loszureißen und unter Oestreichs Herrschaft zurückzuführen; noch vor der Ausführung wurde die Verschwörung entdeckt, und die Folge war eine Veränderung der Regierungsform. Die patrizischen Geschlechter, welche vorzugsweise an Oestreich gehalten, verloren den *ausschließlichen* Antheil an der Regierung; und die mehr eidgenössisch gesinnten bürgerlichen Familien wurden, durch Bildung eines großen Rathes, mit in die Regierung gezogen. — Die Volkssage, wie sie sich bei Tschudi erhalten hat, erzählt die einzelnen Umstände jener Verschwörung, der sogenannten Mordnacht, in der bekannten Art. Die Verschwornen, an rothen Aermeln kenntlich, hatten sich nächtlich unter der Trinkstube der Schneider versammelt; ihre Absicht sei gewesen, die Angesehensten unter der eidgenössischen Partei niederzumachen und

Digitized by Google

östreichischen Kriegern die Stadt zu öffnen. Einem Knaben, der sie zufällig belauschte, sei das Leben unter der Bedingung geschenkt worden, daß er das Geschehene keinem Menschen mittheile. Listig habe dieser dem Ofen auf der Trinkstube der Fleischer sein Abentheuer erzählt. So sei der Anschlag vereitelt worden. Noch zur Zeit Schillings und Etterlins, am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, sei in Luzern die Redensart üblich gewesen: „Der ist des Geschlechts mit den rothen Aermeln.“ —

Im Allgemeinen können wir als geschichtliches Resultat annehmen, daß Luzern nur durch Ueberwältigung einer östreichisch gesinnten, patrizischen Partei den Bund mit den Ländern aufrecht halten konnte; das heißt: der Anschluß an die Demokratie der Länder führte auch zum vorübergehenden Sieg der Demokratie in der Stadt. — Zehen Jahre später (1343) hatte ein abermaliger Versuch der besiegten Partei, den Absichten Oestreichs die Hand zu bieten, nur ihre völlige Besiegung und die Verbannung der vorzüglich Betheiligten zur Folge. — Der Bund der vier Waldstätte war gebildet. —

Auch Zürich ist erst in Folge innerer Bewegungen, in Folge einer eigentlichen Staatsveränderung dem eidgenössischen Bunde beigetreten.*) Wie in den meisten Reichsstädten des vierzehnten Jahrhunderts, standen sich auch in Zürich zwei bürgerliche Parteien gegenüber, deren Kampf das Schicksal der Stadt auf Jahrhunderte hin entschied. — Ohne Absicht, durch den natürlichen Gang der Dinge hatte sich in Zürich eine städtische Aristokratie gebildet, bestehend aus den Rittern und den angesehensten bürgerlichen Geschlechtern, in einer Zeit, wo die Handwerker, meist Hörige, (also Unfreie) auf politischen Einfluß keinen Anspruch machen konnten. Sobald aber der Handwerksstand sich hob —

*) Man vergleiche: J. J. Hottinger, Rudolf Brun und die durch denselben in Zürich bewirkte Staatsveränderung, durchaus nach Urkunden dargestellt. Im schweizerischen Museum Bd. 1. 1837. — Und Bluntschli, Staats- und Rechtsgeschichte von Zürich.

Digitized by Google

und dieß war in hohem Grade seit dem dreizehnten Jahrhunderte der Fall — mußte auch in diesem Stand der Wunsch sich gelten machen, eine veränderte politische Stellung einzunehmen, die den Handwerkern einigen Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten gewährte. Gegen diese Forderung, als eine unbeliebige Neuerung, sträubte sich lange Zeit das Patriziat oder die Gesammtheit der alten, bisher allein zur Regierung befähigten Geschlechter; bis endlich ein Mann aus ihrer eigenen Mitte den aufstrebenden Handwerkern, nach Analogie der römischen Geschichte: den Plebejern, zur Durchsetzung ihrer Wünsche verhalf. Dieß ist die Bedeutung der Veränderung, die unter dem Namen Rudolf Bruns so berühmt geworden ist.

Wenn Brun, gegen das Bestreben seines eigenen Standes, der Patrizier, den vorher politisch bevormundeten Stand der Handwerker im Staate zu heben wußte, so that er dieß gewiß in der sichern Voraussetzung, seine eigene politische Größe sei mit diesem Unternehmen unzertrennlich verbunden. Er täuschte sich nicht. Hatte er sich einmal als den Beschirmer, ja den Vertreter der zahlreichsten und regsamsten Klasse seiner Mitbürger hingestellt: so mußte diese, die ihm ihre politische Geltung verdankte, auch in seiner Person ihr Alles sehen, und darum seinen Zwecken sich unbedingt hingeben. Dennoch war Brun nicht ein Demagog von gemeinem Schlage; seine Partei hat er nicht erst künstlich erschaffen, und durch trügerische Hoffnungen aufreizen müssen: schon vor ihm war sie vorhanden; nur fehlte es ihr an einem Organismus und an einem Haupte. Wäre nicht schon vor Brun unter den Handwerkern der Wunsch erwacht, durch eine Zunftverfassung sich politischen Einfluß zu sichern: so würde die alte patrizische Regierung nicht so strenge Verordnungen gegen jene Tendenzen erlassen haben. „Wir der Rath und die Burger von Zürich — so heißt es „im Richtebrief:*) — setzen mit gemeinem Rathe — — daß „nieman werben noch thun soll enhein (kein) Zunft noch

*) Bluntschli, Staats- und Rechtsgeschichte I. S. 154.

Digitized by Google

„Meisterschaft noch Gesellschaft, mit Eiden, mit Worten „noch mit Werken. Wer aber es herüber thäte (überträte), „dem soll man sin beste Hus nieder brechen, und soll darzu „der Stadt zu Buße geben zehen Mark. Ist aber, daß er „nicht Huses hat in der Stadt, so soll er fünf Jahr von „der Stadt sin, und soll niemer wieder in kommen, eh er „gebe fünfzig March ze Buße der Stadt.“ —

Brun hat also die Partei, für die er handelte, nicht erst gemacht; er hat sie aber auch nicht, in revolutionärer Verirrung, zur ausschließlichen Herrschaft, zur völligen Unterdrückung der anderen Partei verführt. Er sah es wohl ein — und es ist dieß ein Beweis für seinen richtigen Blick als Staatsmann — daß in einem Gemeinwesen die revolutionäre Vernichtung eines ganzen Standes, also eines lebendigen Bestandtheiles des Staatsorganismus, meist zum Verderben des Ganzen ausschlage, und auch im mildesten Falle immer eine Verminderung der vorhandenen Lebenskräfte sei. Indem er den Plebejern zu einer politischen Geltung verhalf, beschränkte er wohl das Patriziat in seiner bisherigen Alleingewalt; aber er sorgte in der neuen Verfassung mit Besonnenheit dafür, daß auch den Patriziern, als einer im Staate nothwendigen konservativen Kraft, ein bedeutender Einfluß zugesichert bleibe. —

Handelt es sich um die Motive, die Brun dazu vermochten, sich der demokratischen Partei zum Haupte hinzugeben: so wird gewöhnlich auf die schwere Geldstrafe Gewicht gelegt, zu welcher Brun nebst einem andern Rathsgliede, Biber, sechs Jahre früher war verurtheilt worden. — Mochte dieser Umstand immerhin auf seine Stimmung gegen den Rath einwirken: das Entscheidende in seinem Charakter war doch ein glühender Ehrgeiz, der auch späterhin, deutlich genug, seine Schritte leitete. Daß er, und nur er, der erste Mann in Zürich sei: das war wohl die Seele seines Handelns und Strebens; man mag über eine solche Gesinnung urtheilen, wie man will: gestehen muß man, daß er für seinen Zweck die energischen Mittel mit sicherem Blick und unübertreffbarer Gewandtheit zu wählen wußte. An

Digitized by Google

staatsmännischer Einsicht, an diplomatischer Geschmeidigkeit, in der zweideutigen Kunst, die Massen zu behandeln und mit den Großen zu verkehren, hat ihn keiner seiner Zeitgenossen von ferne erreicht. Wohl aber fehlte ihm jene Größe der Seele, die in entscheidenden Augenblicken den Menschen über die Zufälle des Geschickes erhebt; jene stille Einfalt und Lauterkeit des Charakters, welche die Quelle alles inneren und nachhaltigen Glückes ist. —

Um die alte Regierung zu stürzen, nahm Brun nicht zu politischen Mitteln allein seine Zuflucht; er trat nicht offen hervor, im Namen der Handwerker, mit der Forderung neuer Rechte im Staate. Er kannte das Volk, und wußte, daß eine bestehende Regierung am ehesten fällt, wenn es gelingt, sie moralisch zu untergraben. Er rechnete darum voraus auf die Unzufriedenheit mit der bisherigen Verwaltung; vermittelst dieser richtete er seine ersten und wirksamsten Angriffe auf den Rath; diese Unzufriedenheit, gerecht und ungerecht, sollte seiner neuen Verfassung den Weg ebnen. Den später abgesetzten Rathsgliedern wird im geschworenen Briefe vorgeworfen:*) „daß sie nit den Lüten „richtetend uff ihr Klagen und ihr Nothdurft, wann sie „wolltend; darzu, daß sie arme Lüt schmachlich und härte „hieltend in ihr Worten, so sie um ihr Nothdurft für sie „kamend; und daß auch der Burgeren Umgeld und ihr Gut „so verzehret ward, daß sie niemand kein Rechnung darum „gabend.“ — Und in dem Berichte an den König Ludwig kömmt noch außerdem der Vorwurf vor: „daß sie sich in „viel Stucken also hieltend, daß sie missethatend von heim„lichen Eide und Bündnussen wegen, die sie zesamen ge„sworn und gethan hattend.“ — Man sieht, es war Härte im Betragen gegen Untergeordnete, Willkür in der Verwaltung und geheime Intrigue, was gegen die Räthe vorgebracht wurde; in der That mächtige Hebel zur Unzufriedenheit und zum Mißtrauen, aber auch gefährliche Waffen in

*) Hottinger im schw. Museum S. 42.

Digitized by Google

der Hand eines jeden Demagogen, der die bestehende Ordnung durchbrechen will. —

Die Stimmung des Volks und die Machinationen Bruns schildert Tschudy in seiner treuherzigen, treffenden Weise: „Nun was es von gemeinen Burgern oft beredt und ge„klagt; aber die Räth verachtend ihr Klagen, straftend etlich „darum, also daß schier keiner mehr klagen dorft. Do was „ein Burger, der auch der alten Geschlechten, und der „Räthen von der ersten Rod was, und nit ein alt Mann, „Rudolf Brun genannt; der wär auch gern hoch geacht gsin, „und ward allweg verschüpft von den andern sinen Mit„Räthen, die mehr Ansehens hattend. Das verdroß und „begund den gemeinen Mann und Burgeren an sich ze hen„ken, bildet ihnen in, wie die Räth der Stadt Gut un„nützlich mit übermüthiger Pracht verthätind, richt sie an, „daß sie söltind Rechnung von etlichen Jahren har von „ihnen fordern; dann der Stadt wurd übel gehuset, und „der gemeine Mann unbillich mit nüwen Stüren beschwert. „Thät derglichen, als ob es ihm widrig; deß müßt er von „den andern sinen Mit-Räthen geschüpft und veracht wer„den. Ob nun sölches dieser Rudolf Brun uß gutem Grund „und Wohlmeinung gethan, von Liebe und Nutz wegen der „Burgerschaft: mag man nit wissen. Das gemein Volk aber „hat Glauben an ihne; doch sunst nit jedermann; dann viel „hieltend dafür: er thät es allein sich selbs damit durch des „Volkes Hilf ze erhöchen; wie dann geschach.“ —

Der verfassungsmäßige Rücktritt eines Drittels des Raths (zwischen Mai und Juni 1336*), der alle vier Monate wechselte, bot der Bewegungspartei den günstigen Moment zur Ausführung ihrer Plane. Ehe man den zweiten Rathsdrittel das Amt antreten ließ, fordert man Rechenschaft; und ein Auflauf zwingt die Mehrzahl der Räthe aus der Stadt zu fliehen. Nichts war wohl Brun erwünschter als diese Flucht. Der Sieg der demokratischen Parthei war entschieden, und im engsten Zusammenhang damit Brun an die

*) Hottinger im schw. Museum S. 46.

Digitized by Google

Spitze gestellt. Er war nun der Allgewaltige; auf ihn gieng die Regierung über; die neue Verfassung war sein Werk. —

Was sie charakterisirt, ist ein Element des Staates für Jahrhunderte geworden: die Organisirung der Bürger durch Zünfte. Sämmtliche Handwerker, also die ganze Masse der bisher nicht regierungsfähigen Einwohner, werden in 13 Zünfte vertheilt, deren Vorsteher, die Zunftmeister, die eine Hälfte des Rathes bilden; während die ganze zweite Hälfte noch dem Patriziat überlassen bleibt. Die Gesammtheit der alten Geschlechter nämlich, vermehrt durch eine Anzahl angesehener neuer, bilden die Gesellschaft der Constafel, ein aristokratisches Corps, als Gegengewicht gegen den demokratischen Trieb der Zünfte. Ueber der Aristokratie der angesehenen Geschlechter und über der Demokratie der plebeischen Zünfte stand die durch Bruns Verfassung neuerschaffene Würde eines Bürgermeisters; wem diese zuerst zufallen mußte, liegt nahe genug. Ihm kam verfassungsgemäß eine beinahe monarchische Gewalt zu. Lebenslänglich wird Brun gewählt; der ihm geleistete Eid geht allen andern vor; sein Nachfolger wird schon jetzt bezeichnet; auf jede neue Wahl der Räthe ist ihm der bedeutendste Einfluß zugesichert. Und wirklich, noch 24 Jahre lang bis zu seinem Tode 1360 hat er seine neue Würde behauptet. Er war — meint nun Tschudy — „ein wiser, geschwinder Mann, der viel Guts „der Stadt schuff, und sich dick redlich und mannlich hielt.“ — Bruns Verfassung bleibt eine merkwürdige Erscheinung des vierzehnten Jahrhunderts, als ein Versuch, das Mittelalter in eine neue Zeit hinüberzuführen, den herkömmlichen rechtlichen Bestand mit dem Bedürfnisse neu entstandener Verhältnisse ins Gleichmaß zu bringen, mit Einem Wort, die beiden politischen Grundkräfte der Erhaltung und der Bewegung zu vereinigen. Es hat — wie gesagt — diese Verfassung der ganzen künftigen Entwicklung des Zürcherschen Gemeinwesens das Gepräge gegeben. Und hier, in Bruns Neuerung, im Siege des Zunftwesens müssen wir den Grund dafür suchen, daß Zürich und Bern in der Folge

Digitized by Google

einen so verschiedenen Charakter in der Ausbildung ihrer Gemeinwesen angenommen haben.

Uebrigens mag hier schon die Bemerkung ihren Platz finden, daß die Brunische Verfassung noch vor Ende des Jahrhunderts mehrere Umbildungen erfuhr, von denen die beiden wichtigsten in den sogenannten geschwornen Briefen (1373 und 1393), in eigentlichen Verfassungsurkunden, Gesetzeskraft erhielten. Die Beschränkung des Bürgermeisters, die erhöhte Macht der Zunftmeister, das Herabsinken der Constafel, also der Patrizier, zum bescheidenen Range einer der dreizehen Zünfte und endlich die Entwicklung des großen Rathes der Zweihunderte zur souverainen Staatsbehörde — dieß sind die wesentlichen Züge späterer Veränderungen. —

Wir kehren zu Brun und seinem Werke zurück. Den unversöhnlichsten Feind hatte seine junge Schöpfung natürlich an denen, gegen die sie gerichtet war: an den vertriebenen und nachher verbannten Räthen. Zwar unterwarfen sich diese anscheinend der neuen Regierung und ihrem Urtheile; sie hofften so ihr Vermögen zu retten. Aber im Geheimen sannen sie auf den Untergang der neuen Ordnung und ihres Hauptes. Hiezu bot ihnen ein auswärtiger Freund, Graf Hans von Habsburg-Rapperschwyl, die Hand; und diesen bewog, neben der politischen Gesinnung, besonders wohl der ökonomische Zustand seines Hauswesens zu dieser Verbindung mit den verbannten Patriziern. Der Graf war Zürichs Schuldner; gelang es ihm, die Vertriebenen wieder einzusetzen, so konnte er auf ihren gehaltvollen Dank rechnen; eine Waffenthat sollte seine Schulden tilgen. Wir begegnen hier einer Erscheinung, die in andrer Form sich uns oft in neuster Zeit bemerklich machte. Ein zerrütteter Haushalt drängt zu politischen Umtrieben in der frevelnen Hoffnung, die häusliche Last in der Umwälzung des Staates von sich abzuwälzen; nur ist es hier ein heruntergekommener Graf, kein Advokat, der sich durch eine Revolution zu heben sucht.

Digitized by Google

Die Verbannten oder die Aeußeren, wie sie nun genannt wurden, sammeln sich in Rapperschwyl und stellen sich mit ihrem Anhange als ein schlagfertiges Heer, als ein zweites äußeres Zürich, der Vaterstadt gegenüber. Auch die Stadt rüstet; es kommt zum Kampfe, und Graf Hans von Rapperschwyl fällt. Durch den Kaiser und den Herzog Albrecht von Oestreich erfolgt eine Vermittlung, welche die Lage der Verbannten um Vieles erleichtert. Brun zeigt sich jetzt bei jedem Anlaße zu milden, versöhnenden Maßregeln bereit; einem Theile der Aeußeren wird die Rückkehr nach Zürich gestattet, und mit den Söhnen des Grafen ein für ihre ökonomische Lage auffallend günstiges Abkommen getroffen. Dieß alles geschah während der ersten dreizehn Jahre von Bruns Regierung (**1336—49**); man konnte denken, die Parteiung gehe ihrer Abspannung entgegen.

So war es nicht. In den Gemüthern der Zurückgesetzten kochte die Rache; an eine redliche Aussöhnung mit der Neuerung war bei ihnen nicht zu denken. Sie gehörten zu den heftigen, trotzigen, ungebrochenen Menschen, denen die bürgerliche Stellung, in der sie erwachsen waren, in ihr innerstes Leben verflochten schien; die sich so wenig von ihren Vorrechten als von ihrem Leben trennen mochten. Ein anderes Dasein als ihr politisches kannten sie kaum, und dieß gerade sollte ihnen entrissen werden. Es war das starrste Bewußtsein des Mittelalters, was sich hier gegen den Andrang andrer Verhältnisse, gegen den Trieb der Bewegung, gegen ein aufstrebendes demokratisches Gefühl stemmte. Ein solches Zusammenstoßen ganz verschiedener Grundansichten des Lebens hat oft etwas Ergreifendes, und fordert zum lebendigsten Antheil auf; es ist dieß vielleicht der wesentliche Inhalt des Lebens; gewiß vorzugsweise Gegenstand der Geschichte. — In dem vorliegenden Fall aber trübt sich das Interesse für die eine Partei, weil das sittliche Urtheil zum Voraus gegen sie eingenommen ist. Die Verbannten wandelten von jetzt an auf den Wegen des Treubruchs und der Verrätherei. Durch einen Schlag blutiger, verrätherischer Gewaltthat dachten sie den lange gehegten Plan,

Digitized by Google

die Vernichtung der neuen Ordnung, zur Ausführung zu bringen.

Es war im Sommer 1349, als die Aeußeren mit dem Grafen Hans von Habsburg-Rapperschwyl, dem Sohne des bei Grynau gefallenen, zum Sturz der damaligen Zürcher Regierung sich verbanden; der Preis für seine Dienste war zunächst die versprochene Befreiung von seinen Schulden. Auf Ueberraschung der Stadt, auf den Mord der wichtigsten Häupter der neuen Regierung war es wohl von Anfang an abgesehen. Ueber einen bestimmten Plan der Ausführung war man noch nicht übereingekommen; man rüstete, man verstärkte seine Partei. —

Aber auch die Stadt, der Bürgermeister, blieben nicht ungewarnt. Einige Ritter, die für die Verschwörung sollten geworben werden, weigerten sich und traten in den Dienst der Stadt. Der Bürgermeister verschmähte es nicht, gegen treulose Angriffe mit treulosen Mitteln zu kämpfen; um die Schritte der Verschwornen besser zu beobachten, veranlaßte er einen ihm ergebenen jungen Zürcher, Heinrich Grawe, sich durch Meineid in ihr Vertrauen einzuschleichen.*) Die Verschwornen wendeten sich zuerst schriftlich mit Einladungen an den genannten Zürcher, Heinrich Grawe; sie mochten ihn um so eher für ihre Partei gestimmt glauben, weil sein Vater — das wußten sie — über die Neuerung höchst erbittert war. Heinrich wies den Boten mit dem Briefe schnell von sich, in der wahren oder nur vorgeblichen Besorgniß, er (der Bote) könnte bemerkt und gefangen werden: „ald wurde man sin gewahr — dieß sind Heinrichs „Worte — man thäte ihm, daß er niemer Tafelen meh ge„brächte.“ — Sofort zeigt er dem Bürgermeister den ihm gemachten Antrag an, und dieser beredet ihn, sich doch heimlich mit ihnen einzulassen: „daß er wieder nach der Sache „heimelich wurbe.“ — Grawe gehorcht, täuscht seinen eigenen Vater und läßt sich durch ihn in Rapperschwyl bei den

*) Das wichtige Dokument hierüber „Verhör mit Heinrich Grawe“ ist abgedruckt bei Hottinger, schw. Museum S. 91.

Digitized by Google

Verschworenen einführen. Mit sechs derselben unterredet er sich: „deß redten sie viel mit ihm, wie es ze Zürich ergan„gen wäre; und wollte er ihn (ihnen) rathen und helfen, „sie wollten ihm auch rathen und helfen mit Libe und mit „Gute, daß diese Nüwerunge zerdrennet wurde, und daß „sie wieder in die Stadt kämen; und wer dawider wäre, „daß man stechе, enthaupte und das wirste (das übelste) „thäte; und sie wollten auch Lib und Gut mit ihm theilen; „deß swuren sie ihm; er swur ihn (ihnen) auch.“ — Als sie dann im Gespräche ihrer vielen Freunde in der Stadt erwähnten, verlangte Grawe diese zu kennen; noch wichen sie aus, vielleicht um ihn noch mehr zu prüfen. Weiter beredeten sie sich über die beste Art, den Bürgermeister aus dem Wege zu räumen, ob durch Gift, ob durch heimliche Erdolchung, um durch die Beseitigung dieses gefährlichsten ihrer Gegner für die anderen Maßregeln freie Hände zu bekommen. „Wären nur erst — meinten sie — vier, der Bürgermeister und drei seiner Freunde, weg!“ — Bei einem folgenden Besuche in Rapperschwyl vertrauen sie dem heuchlerischen Grawe ihr Kennzeichen: „Welher dir ein Bohnen in die Hand leit, der ist unser.“ — Jetzt hat er das Mittel, auch die Miteinverstandenen in Zürich zu entdecken; auch mit ihnen bespricht er sich: „wie man die Wächter „entwürken sollte uf dem Rathhuse, und wie sie sollten die „Bruggen behaben; die ihr Theiles (die von ihrer Partei) „kennen, oder sust wissen, die gut sind, wie sie die sollten „an sich nehmen und die andern an die Köpfe slahen; ald „wie man angeleite, daß man den Burgermeister und den „Rath und die Zunftmeister uf dem Rathhuse genehme, und „an die Köpfe geslugen. Und der Rede ward viel.“ — Dieß alles hinterbrachte Heinrich Grawe dem Bürgermeister. —

Es liegt, nach dem Bisherigen, am Tage, daß der Bürgermeister und die Stadt nicht unvorbereitet im folgenden Jahr von der Mordnacht überrascht wurden. Ob der Zeitpunkt der Ausführung, die Nacht des 23 Hornung, in der Stadt zum Voraus bekannt war: ist ungewiß und unwahrscheinlich. Dagegen ist zu vermuthen, daß im Allgemeinen

Digitized by Google

die nöthigen Maßregeln gegen ein Unternehmen der Art, wie man es von den Verschwornen erwarten konnte, eingeleitet waren. In der Mordnacht selber handeln die Bürger mit solcher Uebereinstimmung, daß man von selbst an einen zum Voraus wohl organisirten, auf einen solchen Fall berechneten Widerstand erinnert wird. —

In der genannten Nacht (23 Hornung 1350) lag die Entscheidung verborgen: ob die aufstrebende Demokratie in Zürich wieder daniedergehalten und die Aristokratie der alten Geschlechter wieder zurückkehren sollte. An den Erfolg dieser Nacht knüpften sich unübersehbare Resultate; der politische Charakter Zürichs und eines großen Theils der Schweiz hätte, wenn die Zünfte unterlagen, eine andre Wendung genommen. — Die Verschwornen fanden sich zahlreich ein, öffentlich die Unverdächtigen, heimlich die Verbannten und Beargwohnten. Aber die Ueberraschung, auf die es abgesehen war, und von der das Gelingen der ganzen Unternehmung abhieng, wurde vereitelt. Meuchlerisch hätte — nach ihrem Plane — der Bürgermeister fallen sollen; aber gewarnt, leitet er den Widerstand, und ist nach hartnäckigem Kampfe Sieger. Dieß ungefähr sind die historisch sicheren Züge des Ereignisses. — Nichts natürlicher als daß die Schauer jener Nacht, die Wichtigkeit der Folgen, das Interesse des Volkes an derselben auch dem Einflusse der poetischen Volkssage Raum gaben. Und in den spätern Berichten der Chronisten fällt es schwer, den geschichtlichen Gehalt von der sagenhaften Ausbildung zu trennen. Anmuthig und ganz im Sinne der Sage, aber auch nicht im Widerspruche mit der wahrscheinlichen Wirklichkeit ist die Erzählung, wie durch wunderbar geleitete Umstände die größere Stadt durch einen Bäckerjungen, die kleine Stadt durch einen Fischer gewarnt und aufgerufen worden. — „Und wie sich nun — erzählt Tschudi — die Mörder in das „gemeldt Wirthshus versammletend, machtend sie ein Wort„zeichen Petermann! damit sie einandern (dieweil es fin„ster Nacht was) dabei erkennen und zusprechen mochtend „u. s. w. Diese Rathschläg hört ein Pfister-Knab, der Ecken-

Digitized by Google

„wiser genannt, der lag hinterm Ofen, und schleich us der „Stuben, daß sie sinen nit achtetend, wontend (wähnten) „er höre ihr's einem zu; luff ilends in sins Meisters Hus, „und sagt ihm, was er gehört hat. Der Meister erschrack, „schickt den Knaben schnell die Nachburen zu wecken, und „luff er behend in des Burgermeisters Hus, seit ihm all „Sachen. Der Burgermeister legt ilends ein Panzer an, „und schickt den Pfister gen Sturm lüten, und sin Husge- „sind in die klein und größer Stadt, hin und wieder die „Lüt zu wecken, und die Verrätherei ze öffnen. Also weckt „schnell je ein Nachbur den andern u. s. w.“

Neben dieser Entdeckung durch den Bäcker wird noch eine andre durch einen Fischer erwähnt. Der Graf von Tockenburg — so wird erzählt — sei bei einem befreundeten Bürger in Zürich gewesen; um aber in Sicherheit zu sein während des Kampfes, habe er sich durch einen Schiffer, Lachs, über die Limmath setzen lassen; um zu fliehen oder zu lauern: darüber sind die Berichte ungewiß. Aus ihrem heimlichen Gespräche habe der Schiffer doch so viel erlauscht, daß er die der Stadt drohende Gefahr erkannt und sein eigenes Leben im Spiel gesehen. Mit einem kräftigen Stoß bringt er das Schiff zum Umschlagen, sieht die Geharnischten in den Fluthen versinken, rettet sich selbst durch Schwimmen, und ruft die kleine Stadt durch die Nachricht von der bevorstehenden Gefahr zu den Waffen. Nachher sei er vor den Rath getreten mit dem Begehren: Er wisse drei Fische (nach andern Berichten waren nämlich drei Edelleute in dem Schiffe), von denen er für sich nur die Schuppen wünsche, die Fische selbst wolle er dem Rathe lassen. Man habe ihm entsprochen; Rüstung und Kleinod der aufgefundenen Leichname seien sein Lohn gewesen.*)

Wer nun Halbsuters Schlachtlied von Sempach kennt, wird sich sogleich erinnern, daß dort eine ganz übereinstimmende Geschichte auf den Sempacher See verlegt wird. Ein Herr von Gree — so heißt es bei Halbsuter — habe auf

*) Nach Stumpf, Rahn und Bullinger.

Digitized by Google

der Flucht nach der Sempacher Schlacht einem Schiffer in Sempach, Hans von Rot, großen Lohn angeboten, wenn er ihn über den See fahre. „Des Lohnes froh“ willigt der Schiffer ein. Bei Notwyl bemerkt er, daß der Herr seinem Knecht ein Zeichen giebt, den Fährmann umzubringen. Dieser, ihnen zuvorkommend, tritt das Schiff um, und die beiden ertrinken. Jetzt tritt auch Hans Rot vor den Rath:

„Hans Rot thät sich bald kehren,
Seit, wie es gangen was,
Zu sinen lieben Herren:
Nun merkent's dester bas:
He — zween Fisch ich hüt gefangen han;
Ich bitt üch umb die Schuppen;
Die Fisch will ich üch lan.“ u. s. w.

Es bedarf eben keines großen Maßes von Scharfsinn, um zu erkennen, daß die Berichte über jene Zeit oft einer Ueberlieferung folgten, welche von der lebendigen Volkssage so sehr berührt wurde, daß ganz ähnliche Züge bei sehr verschiedenen Ereignissen wiederkehren. Denn die Sage knüpft Erzählungen, die dem Volke einmal lieb geworden, gern an jedes große Ereigniß, an jede große Persönlichkeit an, über die sie zu berichten hat. —

Wie dem auch sei: jene blutige Nacht hatte über das Schicksal der Verschwornen entschieden; einen Augenblick schwebte das Leben des Bürgermeisters selbst in Gefahr; mit Mühe rettet er sich in's Rathhaus; sein Knecht fällt für ihn. Aber hier schaaren sich als um ihren Mittelpunkt, um Bürgermeister und Rathhaus die herbeieilenden Bürger; hier entbrennt das heftigste Gefecht, von dessen Ausgang Zürichs Schicksal abhieng. In den Reihen der Bürger kämpft und siegt Brun, zwingt die Gegner zu jäher Flucht, nimmt blutige, strenge Rache an den Gefangenen, die folgenden Tage; es folgen 35 Hinrichtungen durch Schwert und Rath. — Auch der Heerd der Verschwörung, Rapperschwyl, fällt in seine Hände; und da die Behauptung dieser Stadt am Ende unbequem wird, entschließt er sich, Stadt und Burg zu schleifen und die Mehrzahl der Bewohner zur Auswanderung

Digitized by Google

zu zwingen. „Und brachent — sagt der älteste Bericht hier„über:*) — die Burg zu der Stadt Rapperswile, und „auch die Ringmur an der Stadt, etwa viel als sie „dücht, daß sie nothdürftig wärent und auch „komlichen.“ — Der Graf von Habsburg-Rapperschwyl selbst lag seit der Mordnacht im Wellenberg gefangen; „dar„innen er — sagt Tschudi — dritthalb Jahr gefangen lag, „und machet in der Gefängnus das Liedli: Ich weiß ein „blaues Blümelein.“ —

Und doch auch jetzt war die besiegte patrizische Partei noch nicht vernichtet; die Verbindung mit dem Grafen Hans von Habsburg zog den ihm befreundeten Adel mit hinein in die Feindschaft gegen Zürich; auch Oestreich schien sich auf diese Seite hinneigen zu wollen. So erwuchs allmählig aus innerer Parteiung ein Krieg des Adels gegen die Bürger, der auch zu der Eigenthümlichkeit jener Zeit gehört. — Hatten die unzufriedenen Patrizier einen Anhalt am benachbarten Adel: so war es durch die Stellung der Bürger Zürichs bedingt, daß sie sich nach einem Verbündeten von verwandter demokratischer Gesinnung umsahen; sie fanden ihn in den Waldstätten, den kühnen und bis jetzt so glücklichen Gegnern Oestreichs und des Adels. Schon **60** Jahre früher, **1291** nach König Rudolfs Tod, hatte Zürich mit ihnen einen Bund auf drei Jahre geschlossen; jetzt dagegen galt es den Beitritt zu den ewigen Bünden der Eidgenossen (**1** Mai **1351**). Durch Verstärkung der Verbindung mit diesem wichtigen Bundesgliede gieng die Eidgenossenschaft erst ihrer höheren politischen Bedeutung entgegen.

In der Folgezeit hat Zürich zwar noch mehrmals zwischen Oestreich und der Eidgenossenschaft geschwankt; doch war es weniger die Bürgerschaft (denn diese hielt treu an den Waldstätten) als eine Partei der Regierung, welche sich wiederholt Oestreich näherte. Brun selbst arbeitete nach der Mordnacht unablässig zuerst am Frieden und dann an einem Bündnisse mit Oestreich, was ihm **1356** gelang.

*) Krieg, bei Hottinger S. **222**.

Digitized by Google

Dann war es immer die Gemeinde, die sich von dieser Verbindung (1365, 1366 und 1368 wird die Erneuerung der „Richtung“ mit Oestreich abgelehnt) losmachte. Ja noch kurz vor dem Schlusse des Jahrhunderts (1393) hatte ein beabsichtigtes Bündniß mit Oestreich, woran der Bürgermeister Schöno und eine Partei des Rathes gearbeitet, den Sturz der Regierung zur Folge; durch die Gemeinde wurde die östreichische Partei entsetzt, das Bündniß verworfen. —

Nach dem Beitritt Zürichs zum Bunde hatte es einen vierjährigen (1351—1355) Krieg gegen Oestreich zu bestehen, das jetzt in richtiger Besorgniß vor der sich stärkenden Demokratie in diesen Landen sich an die Spitze des Adels stellte. Der Muth der Bürger, die Hülfe der Eidgenossen half durch; wiederholte Belagerungen, selbst der Antheil des Kaisers an dem Kriege mußten durch ihr völliges Mißlingen den Muth der Eidgenossen nur erhöhen helfen. — In das erste Jahr dieses Krieges (1351) fällt das bekannte Treffen bei Tätwyl. Den Zürchern mißlingt ein Ueberfall der Oestreicher bei Baden; sie wenden sich nach der andern Seite zu einem Streifzuge, und werden unversehens bei Tätwyl von einem überlegenen östreichischen Heere eingeschlossen. In dieser Noth rettet die Zürcher die Geistesgegenwart Rüdiger Manesses; er ermahnt zu Gottvertrauen und Muth und erfüllt sein Heer mit Zuversicht; unerwartete Hülfe vom Zürichsee entscheidet endlich den schweren Kampf. Bekannt genug ist die Erzählung von Bruns Feigheit bei diesem Anlasse: wie er beim Beginn der Schlacht sich wegschlich, um seine Person zu retten, ohne die — wie er vorgab — Volk und Stadt Zürich verloren wäre. Man kennt jene Großmuth, die aus Liebe zum gemeinen Besten die eigene Erhaltung am höchsten stellt. — Ueber Brun wird bei diesem Punkte ein gerechtes Urtheil nur durch den Umstand erschwert, daß alle früheren Nachrichten seiner bei Tätwyl gar nicht erwähnen. Ist seine Flucht wahr, so muß es seinen Freunden gelungen sein, alle übeln Folgen derselben für ihn auszuwischen; im Triumphe soll er von seinem

Digitized by Google

Schlosse abgeholt worden sein; Bürgermeister ist er bis an sein Ende geblieben. —

Aber er war es, der am eifrigsten den Krieg beizulegen trachtete, und der die Sache Zürichs von derjenigen der Eidgenossen, zum Danke für ihre Hülfe, treulos trennte, durch einen eigenmächtigen Frieden (1355) und einen fünfjährigen Bund mit Oestreich. Er war es, der nun vollends sich an Oestreich hingab; er schwört dem Herzog Rudolf:*) als „in des Herzogs und seiner Brüder besonderer Gnad, Schirm und ihr Diener;“ und als solcher nimmt er östreichisches Gold, nimmt östreichische Pension (1359). — Und so starb er denn, im Solde eines fremden Fürsten, im geheimen Widerspruch gegen das Streben seiner Vaterstadt. Sich hat er gesucht, seinen Vortheil, seinen Glanz sein Leben lang; und mögen wir ihm das höchste Talent, jede Größe der Gewandtheit und der Berechnung zuerkennen: die Größe des sittlichen Menschen, also die vollendete innere Bildung gieng ihm ab, und damit Liebe und Hochachtung der Nachwelt. —

---

*) Hottinger S. 235.

Digitized by Google

Dritte Vorlesung.

Vergrößerung des Bundes. — Glarus. — Zug. — Bern. — Die Schlacht bei Laupen. — Berns Verwickelungen mit Unterwalden. —

Nach Zürichs Beitritt war das nächste Bestreben des Bundes, sich abzurunden, sein Gebiet zu einem zusammenhängenden Ganzen auszubilden. Dieß konnte nur auf Oestreichs Kosten geschehen. Aber hatte man auch dessen Feindschaft zu gefährden: so wußte man doch, daß man auf die günstige Stimmung der zu gewinnenden Länder rechnen könne. Zu diesen gehörten Glarus und Zug, die in östreichischen Händen der Eidgenossenschaft in Kriegszeiten am gefährlichsten werden mußten. Es war also politische Berechnung, was die Eidgenossen hier zum Handeln trieb; die Entscheidung mußten sie vom Kriegsglück erwarten: denn ein anderes Recht war damals nicht auf ihrer Seite als dasjenige, nach welchem Friedrich II. Schlesien einnahm: er brauchte es, und wußte es zu behaupten. —

Ueber die stillen, anmuthigen Thäler des Landes Glarus übte von Alters her das Kloster Seckingen Herrschaftsrechte; freie Geschlechter lebten dort, doch in geringer Zahl; den Reichsvogt über den Blutbann setzte der Kaiser. Aber wie Luzern von der milden, die Freiheit begünstigenden Herrschaft eines entfernten Klosters unter Oestreichs schwereren Scepter übergehen mußte, so auch Glarus. König Albrecht ließ sich vom Stifte die Herrschaft als erbliches Lehen Oestreichs übertragen, und verband damit, kraft seines kaiserlichen Rech-

Digitized by Google

tes, die Reichsvogtei. Seine Absicht war unverkennbar, wie in den Waldstätten, so auch in Glarus seine Hausmacht für immer zu gründen. Hier lag die Ursache der Spannung zwischen Glarus und Oestreich. Die Hoffnung des Landes war das Beispiel der Waldstätte; ihnen nachzuahmen durch entschlossenen Widerstand gegen die Vögte und dann in der Verbindung mit ihnen ihr Unternehmen zu decken, war von jetzt an das Augenmerk des Volkes. Der fernere Hergang war nun vorauszusehen. Die Glarner weigern sich wiederholt (**1315** und **1351**) gegen ihre Freunde, die Eidgenossen, dem Herzoge beizustehen; mit Schwyz lassen sie sich schon in eine Verbindung ein (**1323**). Das Zürnen des Herzogs, seine härtere Behandlung führt sie nur um so früher den Eidgenossen entgegen. Oestreich denkt jetzt (**1351**) an Gewaltmaßregeln, an militärische Besetzung des Landes, aber die Banner der Eidgenossen kommen ihm zuvor, und dankbar helfen die Glarner schon die Besatzung Zürichs gegen Oestreich verstärken. Damit standen sie faktisch im Kriege gegen ihren bisherigen Herrn; so sah es dieser auch an; er läßt (**1352**) durch seinen Vogt Stadion einen Einfall in das Land versuchen, der aber bei Näfels siegreich zurückgeworfen wird. Noch in demselben Jahre (**1352**, **4.** Juni) tritt Glarus in den Bund. —

Schon vier Tage nach Ausfertigung des Bundesbriefes mit Glarus zogen die Eidgenossen vor die östreichische Stadt Zug. — „Die Stadt und Amt Zug hatten oft unterstanden, die von „Luzern und die von Schwyz zu schädigen, und warend auch „stete Verhinderer, daß die von Zürich und die Waldstätt „niemer ohne Gefährlichkeit zusammen mochtend kommen; „deßhalb den Eidgenossen vonnöthen was, sie zu „überziehen und zu bekriegen.“ — So ungeschminkt giebt Tschudi die wahren Ursachen des Unternehmens an. Bereitwillig schwuren die Landleute von Aegeri, Menzingen und Baar zu den Eidgenossen; mit Vorbehalt von Oestreichs „Nutz, Gült und Gerechtigkeit in glicher Maß wie die von „Luzern in ihren Bünden gethan. Deß nun die Eidgenossen „wohl zufrieden warend, dann sie nit um deßwillen krieg-

Digitized by Google

„tend, daß sie dem Herzogen sin Nutz und Gült entziehen „welltind, sondern allein daß sie mit Eidspflichtiger Bünd„nus ihnen selbs allda Ruh und Sicherheit machen möchtind.“ (Tschudi.) Diese rechtliche Scheu vor Verletzung anderweitiger Ansprüche, so hier der östreichischen, hat damals die Eidgenossen bei der Ausfertigung ihrer Urkunden meist geleitet; doch ist nicht zu verkennen, daß diese Wahrung der Rechte Anderer oft nur eine papierene blieb, da die neuen Verbindungen nicht selten mit Auflösung der früheren endigen mußten. So mußte sich z. B. bei Zug bald die Ueberzeugung aufdringen, daß der Vorbehalt östreichischer Rechte in einer eidgenössischen Stadt keinen sehr ernsten Sinn haben konnte. Immerhin liegt etwas Achtungswerthes in dem Bestreben, beim Uebergange aus einem politischen Zustande zu einem andern — und dieß war damals der Fall bei den Eidgenossen — die Rechtsform noch möglichst zu retten. —

Die Treue gegen Oestreich bestimmte Zug, eine Belagerung auszuhalten, selbst am 15ten Tage einen Sturm (23 Juni 1352); jetzt erst baten die Bürger um dreitägige Frist, innert welcher sie vom Herzog Albrecht, der gerade zu Königsfelden war, erfahren konnten, ob von ihm Entsatz zu hoffen sei. — Sofort ordnen sie eine Gesandtschaft an den Herzog ab. Nun wird erzählt (Tschudi I., S. 412): „Als „die Boten für ihn kamend, ihme ihre Noth hoch klagtend, „und um unverzügliche Entschüttung batend, thät der Her„zog, als ob er ihro nicht achteti, fragt sin Falkner, ob die „Vögel zu essen hättind. Do sprachen die Boten von Zug: „„Herr, sind wir armen Lüt üwer Gnaden nit mehr angele„gen dann die Vögel: so muß Gott erbarmen.““ Herzog „Albrecht gab Antwort: Züchend nun hin! Wir wellend's „bald alles mit einanderen wieder eroberen.“ — Somit blieb Zug keine Wahl; am 27 Juni öffnete man den Eidgenossen die Thore und schwur: „mit einanderen eine ewige Bündtnuß „ze haben und ze halten, die auch nun und hienach unwan„delbar, unzerbrochen und unversehrt, mit guten Trüwen „stät und fest ewiglich bliben soll. Und wann aller zergäng„lichen Dingen vergessen wird, und der Lauf dieser Welt

Digitized by Google

„zergat, und in der Zeit der Jahren viel Dingen geändert „werdent: davon (darum) so geben wir einanderen dieser „getrüwen Gesellschaft und ewigen Bündtnuß ein erkanntliche „Zügsami (Zeugniß) mit Briefen und mit Geschriften“ u. s. w. — Der Kreis, innerhalb dessen die Orte sich zu gegenseitiger Hülfe verpflichteten, wird in dem Bundesbriefe folgendermaßen beschrieben: „Des ersten, da die Aar ent„springt, das man nennt an der Grimslen, und die Aaren „ab für Hasle, für Bern hin, und immerhin der Aaren ab „nach, unz (bis) an die Statt, da die Aar in den Rhin „gat; und den Rhin wieder uff, unz (bis) an die Statt, da „die Thur in den Rhin gat; und dieselbe Thur immermehr „uff bis an die Statt, da sie entspringt; und von dem Ur„sprung und derselben Statt die Richti durch Churwalchen „uff, unz an die Vesti zu Rinkenberg. Und von Rinkenberg „über, enthalb dem Gothard hin, unz uff den Platiner, und „von dan dannen hin unz an den Toysel, und von Toysel „wieder über unz an den Grimsel, da die Aar entspringt.“ —

Dem Bunde, der bis jetzt sich auf die Gestade des Waldstätter-See's und auf das Flußgebiet der Reuß und Limmath eingeschränkt hatte, fehlte noch ein Glied in der (jetzigen) westlichen Schweiz, um sich bis an die Aare auszudehnen: dieses Bundesglied fand sich in der Reichsstadt Bern.

Am Ende des zwölften Jahrhunderts (1191) ließ Berchthold V., Herzog von Zähringen, an der Stelle, wo jetzt Bern steht, einen befestigten Ort bauen, der ihm als Stützpunkt gegen den benachbarten, oft aufrührerischen Adel dienen sollte. Die Zähringer, welche im Namen des Kaisers in diesen Landen regierten, waren durch den Trotz des ihnen widerstrebenden Adels genöthigt, in dem aufblühenden Städtewesen ein Gegengewicht zu suchen, durch Begünstigung der Bürger den Adel in Schranken zu halten. Wie einst der König Heinrich I., so verdienten die Zähringer den Ehrennamen: „Städte-Erbauer“; außer Bern sind auch die beiden Freiburg, im Uechtlande und im Breisgau, ihre Schöpfung. — Der Anfang Berns wird in der Volkssage (bei Justinger) so erzählt: „In denselben Ziten da verdroß

Digitized by Google

„die Herren im Lande, daß sie also von Herzog Berchtolden „sollten beherrscht werden, und mit siner Kraft überladen, „und gedachtent zusammen, wie sie sich sin erwehrten. Deß „entsaßen sich statthaft Lüt uff dem Land, und forchtend „Krieg, und wißten nit wohl, wo sie sich enthalten sollten, „daß sie sicher wärent, und Fried und Schirm hättent; so „ferr, daß Herzog Berchtold gedacht, wo er ein Stadt stifte, „darinne sich Edel und Unedel, die gern Fried und Gnad „hättend, enthalten möchten. Darum er sin Jäger und Jä„germeister fragte, ob sie jendert (wo) ein gut, wehrlich „Hofstatt wißtend? Antwortend sie: Ja, Herr, die Hofstatt „im Sack, da üwer Burg Rideck gelegen ist; das wär zemal „ein wehrlich Hofstatt, und beslieſet die Aar mit ihrem Um„gang den Berg. — Und stund desselben Males ein großer „Eichwald da. Nu gedacht der Herr lange Zit der Sach „nach; und am letzten beschauete er die Hofstatt mit sinen „Räthen und Dienern. — — Und befalch das einem von Bu„benberg. — — Und also machten sich ehrbar Lüte im Land „in die Stadt, und zugent darin; und ward der Lüten als „(so) viel, daß man gar klein Hofstätte mußte ußgeben; als „noch schinbar ist.“ —

Schon in dieser eigenthümlichen Art der Entstehung Berns lag der Keim zu dem, was später den auszeichnenden Charakter dieser Stadt bestimmte. Adeliche und freie Bürger treten gleich von Anfang zu einem gemeinschaftlichen Zwecke zusammen; und aus dieser Verbindung gieng Berns Patriziat, das überwiegend Aristokratische in seiner Verfassung hervor. Ferner, eine kriegerische Absicht hat schon die Gründung Berns; und nirgend hat sich so lange wie in Bern ein vorherrschend kriegerischer Geist erhalten. Der Bändigung des übermüthigen und übermächtigen Adels verdankte die Stadt ihre Entstehung; im Kampfe mit demselben sollte auch ihr kriegerischer Muth und ihre Politik sich entwickeln. —

In ihrer Jugendzeit, im fünfzigsten Lebensjahre (1241) wurde sie schon mit den Grafen von Kyburg in Krieg verwickelt; und von jetzt an mehr als ein Jahrhundert hindurch gewöhnte sie sich an ein kriegerisches Leben so gut und

Digitized by Google

bald besser als an ein friedliches. Wurden die Gegner zu stark, so kräftigte man sich durch Bündnisse, so mit Fryburg, mit Wallis, oder man nahm, vorübergehend, einen mächtigen Herrn zum Beschützer an, so Savoyen (1268). — Frühe knüpfte Bern Verbindungen mit dem Oberlande an; zuerst durch ein Bündniß mit dem Lande Hasli (1275), dann durch Erwerbung der Reichsvogtei über dieses Land, die früher in Händen der Herren von Weißenburg gewesen. Von demselben Hause brachte es Frutigen und Sibenthal an sich. Rasch benutzte man jeden günstigen Moment, um die Macht der Stadt zu heben. Zur Zeit des Zwischenreiches schickte man sich ohne Verzug dazu an, sich der Reichsregierung überhaupt in Zukunft zu entziehen; die Reichsburg Rideck wurde zerstört, die Steuern für städtische Zwecke verwendet. — Selbst die Ungnade des Kaisers, Rudolf von Habsburg, fürchtete man nicht; auf die Folgen ließ man es ankommen. Er versuchte die Stadt zu züchtigen; umsonst: sie widerstand und bedrängte ihre benachbarten Gegner (1288). Schon damals scheint das Wort, das die Chronik einem „weisen Zwerge“ König Rudolfs zuschreibt, im Munde des Volkes prophetisch gewesen zu sein:

„Es sye über kurz oder übr lang,
So wird Bern Herr in diesem ganzen Land!“ —

Dieser Gedanke einer hohen und unwiderstehlichen Bestimmung war es, der in die Bürger Berns eine Kraft legte, die sie über das enge Maß bloß verständiger Berechnung weit hinaushob. Denn so wahr es auch sein mag, daß der Glaube nicht jedermanns Sache sei, so verbürgt doch alle Erfahrung die Wahrheit: daß auch in menschlichen Dingen, in weltlichen Angelegenheiten nur da etwas Großes und weithin Wirkendes geschieht, wo ein ungebrochener Glaube an einen bestimmten Lebenszweck und an einen besonderen Beruf dazu die Seele gegen alle Zufälle und Hindernisse waffnet. Ohne diese, alles schwankende Raisonnement abweisende, unmittelbare Gewißheit irgend einer individuellen Bestimmung ist der Mensch gewöhnlich umdüstert von einer Wolke von Möglichkeiten, denen er nichts entgegenzusetzen hat, und von

Digitized by Google

Stimmungen, die ihn durch alle Dur- und Moll-Töne von Furcht und Hoffnung hetzen. —

Die Art der Kriegsführung jener Zeit, den kühnen, oft zur Unbesonnenheit ausschweifenden Sinn der damaligen Berner schildere ich am liebsten mit den Worten des ältesten Chronisten Berns, Justingers, wo er das Treffen an der Schoßhalde anführt. In seiner Darstellung gewahren Sie das eigne Colorit jener Zeit und Menschen, und blicken tiefer in die Vorzeit, als ich es je durch Reflexion erreichen könnte. „In dem Jahre, do man zahlt von Gottes Geburt **1289** „Jahre, kam des Küng Rudolfs Sun, ein Herzog zu Oeste„rich; und hat heimlich versammnet ein groß Volk, und „rittent zechen Milen bi eim Futter, und verstacktent sich „heimlich uf dem niedern Breitfeld hinter die Schoßhalden, „und machten gegen der Stadt ein Zöcken (Zug zum Her„auslocken). Nu war einer gesessen unten an dem Stalden, „der hieß Brucker, der war ein Venner, und hatt' auch die „Slüssel zu dem Thor. Darzu war auch ein mächtig Geslecht „in der Stadt Bern, hießent die Nünhaupt; und als bald „die und etlich ander vernahment, daß die Fiend uf dem „Breitfelde warent und harzu rannten: da zugent sie us, „und wollten nit beiten, bis man mit gemeinem Rath us„gezogen wäre. Deß die Stadt in großen Schaden und „Verlust kam. Und also lief einer nach dem andern hinus; „und da ihr nu michel (groß) Volk zu Roß und Fuß mit „Unordnung hinus kament, da brachent die Fiend uf und „hinderslugent sie; und war ein groß Gefecht; und empfien„gent die von Bern leider großen Schaden. Und als man „an (ohne) Unterlaß stürmte, da lüff jedermann zu, wer zu „der Stadt hört, und kament etlich ab dem Gurten u. s. w. „Und in dem großen Gefecht, da griffent die Fiende zu dero „von Bern Panner, und zarten ein Stuck darvon. Doch behut „einer von Bern die Panner, der hieß Hans von Gryers; „und da gefragt ward: wer der wäre, der die Panner hätte „behalten? da sprach man: es war der biderbe von „Gryers. Also behub sin Geslecht den Namen, und hei„ßent noch etlich Burger zu Bern die Biderben." — Vor-

Digitized by Google

sichtiger und glücklicher stritten die Berner neun Jahre später nahe bei der Stadt, am Donnerbühl, gegen den Adel; und die Folge eines jeden Sieges war, daß immer mehrere des niederen Adels das Bürgerrecht der mächtig aufstrebenden Stadt suchten. Als Feinde wären sie der Bürgerschaft unterlegen: als Freunde behaupteten sie, nur unter anderen Verhältnissen, ihre Würde und ihren Wohlstand. Diese Befreundung adelicher und bürgerlicher Geschlechter war Folge eines weisen und heilsamen Einlenkens, das dem Adel eine würdige Stellung und der Stadt ihre großartige politische Haltung gab. —

Aber noch hatte Bern seine gefährlichste Krise nicht bestanden, den Kampf über Sein und Nichtsein mit den feindseligen Nachbarn noch nicht zur Entscheidung geführt. Dieser Moment trat ein durch die Schlacht bei Laupen; sie war für Bern, was Morgarten und Sempach für die Waldstätte. —

Der Unwille des Adels, seine steigende Besorgniß vor Berns wachsender Macht veranlaßte eine Vereinigung der entschiedensten Gegner; namentlich der Grafen von Greyerz, von Valangin, von Nydau, von Kyburg, von Neuenburg und der Stadt Fryburg. Einige glaubten sich in ihren Rechten gekränkt, weil Bern ihnen angehörige Leute aufgenommen, und so der rechtmäßigen Herrschaft entzogen hätte. Als erwünschte Rechtfertigung des Krieges konnte dießmal das Ansehen des Kaisers, Ludwig von Baiern, gelten; er war der Stadt ungnädig, da sie ihn, so lange er sich nicht vom Banne befreie, nicht mehr anerkannte. — Gern hätte Bern vermittelt, entsprach einigen Forderungen, bot für andere den Rechtsgang an. Darum war es den Gegnern nicht zu thun; „sie wollten semlich gemein göttlich Recht nit „ufnehmen, und flugent das alles von Handen, und sprachent „durlich: sie wollten gehebt haben, daß die von Bern alle „ihre Ansprach erfüllten, und daß auch das fürderlichen be„schehe; und fiengen angends mit schandlichen Worten an, „und spottetent dero von Bern, und sprachent: sie hättent „ihnen ein groß Loch durch ihr kaiserlichen Friheiten gebro-

Digitized by Google

„chen, und darin geschrenzet“ u. s. w. Wirklich legten Viele Berns Nachgiebigkeit als Schwäche und Verzagtheit aus; „also daß ein gemein Sprüchwort ward im Lande „allenthalben, wo deheiner von Bern durch siner Noth willen „hinreit oder gieng, daß menglich zu ihm sprach: Bist „du von Bern, so duck und laß übergan!“

Als man nun in Bern Nachricht hatte, wie sich der Feind von allen Seiten verstärke und Willens sei, den Krieg mit Belagerung der Stadt Laupen, die unter Bern stand, zu beginnen: da beschloß die Stadt Alles daran zu setzen, um den bedrohten Ort zu behaupten. Schon vorher hatte man **200** Mann unter dem Hauptmann Johannes von Bubenberg nach Laupen gelegt; jetzt aber wurde beschlossen: Wo in einem Hause ein Vater und ein Sohn oder zwei Brüder beisammen seien, da solle immer der eine nach Laupen verordnet werden, damit neben der Liebe der Vaterstadt auch die engsten Bande des Blutes zur Rettung der Belagerten anfeuerten. Es waren ihrer **400**, die auszogen, und nun sammt den übrigen **200** ihrem Hauptmann und Venner schwuren: „gehorsam zu sin mit Worten und Werken, und die Stadt Lau„pen und das Banner von Bern bis in den Tod zu beschir„men oder alle darum zu sterben.“ — Die ganze Gemeinde aber zu Bern schwur zu Gott und den Heiligen, „mit uf„erhabnen Händen und gelehrten Worten: daß man sie ent„schütten, oder aber alle die von Bern und (wer) ihnen „gehörte, jung und alt darum sterben wollten.“

Jetzt war die nächste Sorge des Rathes: wen sie zum Hauptmann über ihr Heer ernennen und an wen sie sich um Hülfe wenden sollten. Einmüthig fiel die Wahl auf den Ritter Rudolf von Erlach, Bürger zu Bern, aber Lehensmann des Grafen von Nydau, eines Feindes der Stadt. Im Gedränge widersprechender Pflichten war er vor den Grafen getreten mit der Frage: ob er von ihm Ersatz hoffen dürfe, falls er zu Bern sein Hab und Gut, als Feind der Stadt, verlieren müßte. Ihm wurde nach einigem Bedenken die Antwort: „Lieber Herr Rudolf, solltent Ihr den Krieg bi mir beliben, „und darum das Uewer zu Bern verlieren, das wäre üch zu

Digitized by Google

„schädlich; sollt ich üch danne das bezahlen, das wäre mir „auch zu swer. Um einen Mann weder minder noch mehr! „Ihr mügent heim fahren, und da üwer Bestes thun!“ — „Herr — entgegnete Erlach — sider (weil) Ihr mich schät- „zent für ein Mann, so sond Ihr wissen, daß ich auch eins „Mannes werth will sin, oder aber darum sterben.“ — Er war nicht lange in Bern, so lud man ihn vor den Rath und die Zweihundert,*) stellte ihm die Lage der Dinge vor und eröffnete ihm seine Ernennung. Widerstrebend anfänglich, fügte er sich in die Wahl, doch mit der Bedingung: „daß „ihm die ganz Gemeinde swur, gehorsam sym in allen Sachen, „und ob er deheinen (einen) Ungehorsamen slüge, wundete „oder zu Tode slüge, darum wollt er urfech (unangefoch- „ten) sin von der Stadt und den Fründen.“ —

So war der Hauptmann bestellt; auch die Hülfe der Kampfgenossen blieb nicht aus. In die Waldstätte wurde der Herr von Kramburg gesandt mit dem Ansuchen: „daß sie „denen von Bern in semlichen Nöthen beholfen wärent; „wann in Kurzem anders nit daran wäre, dann an „einem Tag sterben oder genesen.“ — Ihm antworteten die Waldstätte: „Sid dem Mal (sintemal, ist dem also) „daß es Lib und Gut (angeht) und so viel frommer Lüten in „Laupen, die alle darum sterben müßtent: die wellent wir „helfen entschütten, und die von Bern in denen Nöthen nit „lassen, oder aber alle darum sterben.“ — Sie kamen, aus jedem der drei Länder **300**; **300** aus dem Lande Hasli, mit ihnen der Herr von Weißenburg und die Männer aus dem Sibenthal. Es war im Juni **1339** eines Sonntags, als diese Schaaren zu Muri, eine Stunde vor Bern, anlangten. In der Frühe des folgenden Morgens — es war der **10000** Ritter Tag — zogen sie durch die Stadt nach Brunnenschür. „Da war ihnen schon getischet und ein gut Morgenbrot bereit, „und ward ihr wohl gepflegen.“ (Justinger.) — „Da gieng zu „Bern mengklichen die Augen über, wie sie inzugent.“**) —

*) So verstehe ich Justinger: „Indem und von Stund an ward „er von einen Rath und Zweihundert besandt.“ —

**) Tschudi I. S. 357.

Digitized by Google

Zu Bern war in jedem Hause Kummer um die Liebsten; Tag und Nacht lagen Frauen und Kinder in den Kirchen, mit Thränen, mit Gebeten zu Gott um Barmherzigkeit. —

Der Zug brach auf, mit ihnen der Leutpriester Diebold Baselwint; „der führt mit ihm*) den gewahren (bewährten) „Kämpfen, den barmherzigen ewigen Gott, unseren lieben „Herren Jesum Christum, den ze bitten und anzurüfen siner „Gnaden.“ Mit Recht theilte er nun die Gefahr der Seinen; denn keiner wie er hatte so gemahnt, dem gebannten König nicht zu gehorchen, „und daß sie eh litten, was sie liden möch„ten, damit sie in des Pabstes Banne nit kämen; so sollten „sie sicher syn, daß der allmächtig Gott ihnen in allen ihren „Sachen gnädig und barmherzig syn wurde.“ — Damit hatte er den Feinden zu einem Vorwande für ihren Krieg geholfen. — Die Berner und ihre Freunde stellten sich vor einem Forste bei Laupen in Schlachtordnung; muthig, hoffend, im Bewußtsein einer gerechten Sache. Vor ihnen, nicht ferne, der Feind. —

Dieser hatte bisher von seinem Lager aus die Stadt Laupen hart bedrängt mit wiederholten Stürmen, mit ununterbrochenem Steinwerfen und Schießen, zwölf Tage lang. Im Lager selber herrschte Wohlleben und Pracht. Es gieng die Sage: „sie sich vereinbart und bi hochen Trüwen gelobt, daß „sie dieselb Stadt und Burg Laupen ohn alle Gnade zerstören, „und alle, die darin wärent, ertöden und henken wollten; „oder aber jedermann ein Hus darinne, die ihnen die Edlen „und Gewaltigen vorhin erwählt hatten, nehmen, und dann „die Stadt ewiglichen besitzen, also daß vorhin jedermann, „Wib und Kinder, Jung und Alte, ertödt wurden.“ — Mag auch dieß bloße Drohung gewesen, mag es durch die Sage und die Chronik vergrößert worden sein (denn im Gefühle der Errettung aus großer Gefahr wählt man gern die stärksten, oft abenteuerlichsten Farben für diese Gefahr): genug, in Bern glaubte man an diese Drohung; um so ernster sah man dem Entscheide entgegen.

*) Justinger, S. 111.

Digitized by Google

Die Augenblicke banger Erwartung wurden mit Spottreden, mit Herausforderungen angefüllt. Es ritt der Schultheiß von Fryburg,*) Herr Johannes von Magenberg, Ritter, zu den Bernern hin: „Er wolle — rief er — ihrer zwei des „Tags bestehn; denn sie seien wohl zur Hälfte Weiber.“ Herr Kunz von Rinkenberg, in der Reihe der Berner, hatte schnelle Erwiederung bereit: „Er wolle allein ihm Streites gewähren; „er müße noch des Tages inne werden, daß sie Mann und nit „Wiber sigind.“ Mit lauter Stimme rief einer von Schwyz: „Wir sind bereit; wer an uns will, der tret harfür; dem „wellend wir mit Gottes Hilf Strits genug geben.“ —

Noch wurde im Heer der Feinde durch den Grafen von Nydau die Frage aufgeworfen, ob man jetzt, in so stolzer Stellung, nicht mit Ehren Vermittelung annehmen könnte? „Nein — hieß es — das kleine Volk, das wir vor uns sehen, das muß noch heute unser eigen sein!“**) — Als der Venner Füllistorf von Fryburg dennoch für den Frieden sprach, mußte er den Spott hinnehmen: „Du, Füllistorf, wann dir fürchtist, so wäreſt wohl zu Fryburg, der Wibern zu grumen, bliben!“ — „Ich will — entgegnete er — üwer keins zag sin; „und uff hüt min Mannheit mit minem Lib bewisen; — — aber „üwer stolzen Hochmuths wird üch gerüwen!“ — (Tschudi.) —

Jetzt erhob sich zwischen Bern und den Waldstätten ein Wetteifer um die Ehre des Vorstreites gegen die Ritter. Bern gab nach, um Freunde nicht zu kränken: „Lieben Brüder „und Herzfründe, sider die Sach unser ist, so wäre billich, „daß wir den Vorstrit hätten; doch was üwer Will und Meinung ist, das wellen wir üch gern gönnen!“ (Justinger.) — „Wo sind nun — rief von Erlach — die mit den grünen Re„ben, die zu Bern uf den Gassen als mühlich (unruhig) sind? „Die sollten nu vor der Panner stahn als ein Mur!“ — Es waren die Metzger und die Gerber; sie traten hervor: „Herr, „wir sind hie, und thund, was ihr uns heißent!“ — Jeder in den vordern Reihen nimmt einige Steine, dann, um des An-

*) Dieß nach Tschudi; Justinger schweigt hievon.
**) Justinger, S. 112.

Digitized by Google

laufs willen, treten sie einige Schritte zurück. Den hintern Reihen scheint dieß Flucht; sie fliehen. „Es ist gut — ruft „der Hauptmann, daß die Bösen bi den Biderben nit sind; „die Sprüwer sind gestowen von den Kernen.“ — Doch die meisten, des Irrthums inne geworden, kehren zum Kampfe zurück. — Nach den Steinwürfen stürzen sie sich gedrängt in die feindliche Schlachtordnung, voran der Hauptmann mit dem Panner. Unaufhaltsam durchbrechen sie das feindliche Fußvolk, dem nur Tod oder Flucht zu wählen bleibt. — In diesem Augenblicke dringt zu ihnen dreimal der Nothschrei: „O biderben Berner, kehrent üch zu uns!“ — Es waren die Waldstätte, hart bedrängt von der Reiterei; aber frisch war ihr Muth beim Anblick der herbeieilenden, siegesfrohen Berner; die Ritter waren geschlagen. „Da hieß — sagt die „Chronik (Justinger) — der Hauptmann das Volk alles zusam„men kommen, und sprach: Wir föllen alle Gott loben; wann „er ist selber bi uns gewesen, und hat das groß Volk über„wunden. — Ich danken üch auch aller der Gehorsame, so ihr „mir gewesen sind, und der Mannheit, von üch begangen, „daß ich mit üch und ihr mit mir als ehrlichen bestanden „sind.“ — „Den Waldstätten ward auch zu Bern groß Ehr „erboten und gethan, als billich war; und ihnen fast gedan„ket, und erbot man sich ihnen und ihren ewigen Nachkommen, „daß man semlicher großer Trüwen nimmermehr wollt verges„sen, und in glicher Noth ihnen auch mit Lib und Gut wollt „beholfen sin.“ — So endete der Tag von Laupen, dessen Ausgang über das Schicksal der westlichen Schweiz entschieden hat. —

Vierzehn Jahre nach dem Siege bei Laupen trat Bern in den eidgenössischen Bund; unmittelbar nur mit den alten Stammhaltern des Bundes, und dann durch deren Vermittlung mit Zürich und Luzern; nur auf eine Mahnung der Waldstätte hin waren jene beiden Städte verpflichtet, Bern Hülfe zu leisten. „Wenn uns beide — sagt die Urkunde — die „Waldstätt, unsere Eidgenossen, alle gemeinlich oder ihr keine „(irgend eine) besunder, ermahnend: so sullen wir unver„zogenlich unser ehrbar Hülf bi denselben unseren Eiden zu

Digitized by Google

„ihnen senden, und mit ihnen ze Trost und ze Hilf den vorge-
„nannten unseren guten Fründen von Bern.“ —

Gegen den Bund mit Bern sträubte sich eine Partei in Unterwalden, die dadurch zu Verwickelungen Anlaß gab, welche uns in das Leben jener kleinen Demokratie einige Einsicht verschaffen. Die erste Ursache lag in der Feindschaft einiger Edelleute, von denen die einen in Unterwalden das Landrecht hatten, andere in Bern Bürger waren. „Ders Zit warend
„die Edelknecht von Waltersberg nid dem Kernwald und die
„von Hunwyl ob dem Kernwald Landlüt, — — gar fürnehm
„unter den Landlüten, und hattend großen Anhang, und tru-
„gend große Fiendschaft zu den Herren von Rinkenberg (Bür-
„gern zu Bern). Und hättind von desselben wegen gern den
„Bund in Unterwalden mit denen von Bern ze machen er-
„wehrt; und hanktend die jungen unruhigen Landlüt an sich,
„und legten sich wider den Bund. Aber die Ehrbarkeit (die
„Vorsteher, die Angesehensten) und das Mehr unter den Land-
„lüten traff für, daß der Bund gemacht ward.“ — Aufgemuntert durch die Unterwaldner Edelleute, traten die Unterthanen des von Rinkenberg vor die Landsgemeinde (**1354**) und verlangten, um gegen ihren Herrn geschützt zu sein, als Landleute in Unterwalden aufgenommen zu werden. Die Vorsteher („die Ehrbarkeit“) waren dagegen; dennoch setzten die Edelleute die Aufnahme durch; „wann ihnen der gemein
„Mann, insunders die unbesinnt Jugend, die sich führen
„und leiten laßt, wo us man will, gar anhängig (war).“ — Umsonst waren die Gegenvorstellungen Rinkenbergs und Berns. —

Trotzig gemacht durch das Landrecht mit Unterwalden, weigern sich die Unterthanen Rinkenbergs, die Landleute am Brünig, zu Brienz und um Interlachen, ihrer bisherigen Verpflichtungen; „stengend an hinderstellig zu werden mit ihr
„Zins-Pflicht, und schuldigen Diensten dem von Rinkenberg
„ze thunde.“ (**1356.**)*) Bern, von seinem Bürger Rinkenberg angerufen, verwendet sich für ihn in Unterwalden:

*) Die Jahrzahlen nach Tschudi.

Digitized by Google

„daß sie sich des von Rinkenberg, ihres Burgers, eignen „Lüten müßigten, und des gemachten Landrechts mit ihnen „abstundind.“ — Aber nochmals siegte, obwohl mit geringem Mehr, an der Landsgemeinde die Partei der Edelleute. Man antwortete: „Dies Landrecht sige nit wider die von Bern „noch ihnen ze Nachtheil gemacht.“ — Die Unterthanen Rinkenbergs würde man im Ungehorsam nicht unterstützen; übrigens stehe Bern bei ihnen der Rechtsgang offen. — Bern, mit der Antwort unzufrieden, beschloß, einen günstigen Zeitpunkt abzuwarten.

Inzwischen war der alte Rinkenberg gestorben; aber auf seinen Sohn, Peter, hatte sich der Streit mit seinen Unterthanen fortgeerbt. So lange diese sich auf ihr Landrecht stützen konnten, vermochte die Herrschaft nichts gegen sie. — Bern, das seinem Bürger die Hülfe nicht versagen wollte, mochte auch ohnehin einen Bund des Oberlandes mit Unterwalden ungern sehen; ihm selber wäre die Herrschaft über diese Thäler dadurch für die Zukunft verwehrt gewesen. Es rief deßhalb Uri und Schwyz um Hülfe an gegen die Aufrührer und um Vermittlung in Unterwalden. Die vier unparteiischen Orte, auf einer Tagsatzung zu Luzern versammelt, begeben sich, ihrer sechszehn, nach Unterwalden. Die Kraft ihrer Vorstellungen bewegt die Landsgemeinde, dem Landrechte mit den Unterthanen zu entsagen, nur solle diesen Straflosigkeit zugesichert sein. (**1371.**) —

Aber die Quelle des Streites war noch nicht versiegt. Die Feindschaft gegen Rinkenberg war auch auf die Söhne jener Edelleute in Unterwalden übergegangen; von Neuem machten sie die Unterthanen ihrem Herrn abtrünnig. Leicht fand sich der Vorwand in der Beschuldigung, Rinkenberg halte die versprochene Amnestie gegen die Seinigen nicht. „Möchten die unglückhaften Unterthanen nicht ruhig bliben, „luffend aber gen Unterwalden, und klagten sich ab ihrem „Herrn, er hätte sin Zusagen — — nit gehalten, und sie „darüber mit harten Strafen und andern Ungnaden hart „verfolgt, und thüi es noch. Er unterlasse auch nit die von „Unterwalden an ihr Glimpf und Ehren zu schmachen, deß

Digitized by Google

„habind sie oft von sinem Mund gehört. — — Nun thaten „sie dem von Rinkenberg gar Unrecht; denn er war ein gü„tiger, milder Mann, und hätte gern friedlich und gütlich „mit ihnen gelebt; aber sie erzeigten ihm alle Ungehorsame „und Widerdrieß; und so er sie denn darum straft, klagten „sie ab ihm: er hätte sie von des verschinen Landrechts wil„len gestraft; das doch nit war.“ — Mit ihnen erschienen ungehorsame Unterthanen von Thun ebenfalls mit dem Begehren, in Unterwalden Landleute zu werden. Es ist klar, das Landrecht mit den freien Demokratien in den Waldstätten erschien ihren hörigen (unfreien) Nachbarn als der sicherste Weg, sich der bisherigen Herrschaft zu entziehen. Wo daher Herren sich Härte gegen die Ihrigen zu Schulden kommen ließen, oder wo Unruhstifter auch gegen eine gütige Herrschaft aufreizten: war meist eine Verbindung mit den Waldstätten der Hintergrund, auf den man hoffend hinblickte. — Wirklich gelang es (1381), das aufgegebene Landrecht der Unterthanen von Neuem in Kraft zu setzen. Die Boten aus Unterwalden, welche dem Oberland den Eid abnehmen sollten, erschienen; der von Rinkenberg, seines Rechtes bewußt, tritt vor sie, um persönlich Rede zu stehen. Statt dessen wird er gezwungen, selbst mit einem Eide in das Landrecht der Seinigen einzuwilligen. — Sofort erneuert sich die alte Klage. „Bald fiengen dieselben Lüt an, dem von Rinkenberg gar „keine Gehorsame mehr zu thun, wurfend sich gar von ihm, „gabend ihm weder Zins noch Gut mehr.“ —

Jetzt zum ersten Mal entschließt sich Bern zu Zwangsmaßregeln, mahnt die Seinigen und seine Verbündeten, überzieht die Ungehorsamen; als diese ihre Dörfer und Flecken in Flammen sehen, geloben sie, von ihrem Landrechte abzustehen. Kaum war das Heer abgezogen, mahnen die Bestraften Unterwalden zu Hülfe und sammeln sich in Brienz. Unverzüglich bricht in Unterwalden die ihnen günstige Partei auf, angeführt von jenen Edelleuten, die wohl schon lange auf diesen Moment gelauscht. Nahe beim Schlosse Rinkenberg legten sie sich in Versteck; als am Morgen der Herr mit seinen Knechten arglos aus dem Schloßthor trat, um im

Digitized by Google

nahen See zu fischen, überfielen ihn die Versteckten und sandten ihn gefangen über den Brünig. Die Burg wurde eingenommen, geplündert und verbrannt. Mit einigen gefangenen Dienern zogen die meisten Haufen wieder nach Unterwalden zurück; einige blieben in Brienz bei den Oberländern. Es dauerte nicht lange, so sahen diese mit Schrecken zu See und zu Land die Panner Berns und seiner Verbündeten herbeieilen. Schnell war der Widerstand der Unterwaldner geworfen, die Flucht der Oberländer entschieden.

Rachgierig mahnten die Unterwaldner ihre Eidgenossen zu bundesgemäßem Zuzug, Bern dagegen rief eidgenössisches Recht an. Eine Tagsatzung in Luzern sprach zu Gunsten Berns und Rinkenbergs; weise suchten sie ähnlichen Zwisten vorzubeugen: „Und durch daß (damit) sie ze beiden Siten, in „künftigen Ziten, ewiglich Ufläufen, Unfriede und Fiend„schaft gegen einander entladen syn, und in solcher Fründ„schaft leben als Eidgenossen mit einanderen billig thun sollend, „so haben wir versorget und sprechen, daß nu und hienach „nimmer mehr die von Unterwalden noch ihr Nachkommen „niemand sollend zu Landmann empfachen, der den (denen) „von Bern oder den Ihren in Eigenschaft, Lechenschaft „oder Pfandschaft zugehöre, und ennet der Brünig sitze.“ — Diesen Spruch der Eidgenossen hatte in Unterwalden die Niederlage der bisher durchgreifenden Adelspartei zu Folge. Die nächste Landgemeinde „ze Wiserlen, da (1382) vier Ge„meinen bi einander sin gsin“ beschloß, daß jene beiden unruhigen Edelleute und ihre Nachkommen nie mehr an Aemter, Rath noch Gericht kommen sollen: „von des Unrechts wegen, „so ihr beider Vordern (Eltern) und sie beide an uns gethan „hand, und unseres Landes Friheit und Räth gebrochen „hand; deß auch wir in großen Schaden und Laster und „Schaam kommen sind.“ — In doppelter Hinsicht scheint uns das so eben mitgetheilte Ereigniß bemerkenswerth, zunächst weil wir darin ein getreues Bild des politischen Lebens in den Waldstätten überhaupt erkennen, und dann, weil es uns zeigt, wie vollkommen Bern schon damals seine politische Aufgabe verstand. Es lag im klarsten Interesse Berns, keine

Digitized by Google

unabhängige Demokratie in seinem Oberlande aufkommen zu lassen; dazu aber hätte der Bund mit Unterwalden geführt; eben darum mußte die Stadt gegen diese Combination zeitig und kraftvoll auftreten. Die Macht eines Adeligen wie des von Rinkenberg konnte Bern ohne Eifersucht in Schutz nehmen; sie war ihm nicht mehr gefährlich, seitdem der feindselige Adel besiegt und gedemüthigt worden; Berns aufblühende Größe hätte nur in einer demokratischen Richtung seiner Landschaften ein Hinderniß finden können. Forschen wir nach den Ursachen, denen Bern sein frühes und rasches Aufblühen verdankte, so finden wir beharrliches Festhalten an der begriffenen oder geahneten Aufgabe nebst glücklichem Erkennen der entscheidenden Augenblicke.

Digitized by Google

Vierte Vorlesung.

Bern nach der Schlacht bei Laupen. Kriege; innere Bewegungen. — Der Sugler, Kyburger und Sempacher Krieg. —

Nach dem Siege bei Laupen steigerte sich das Kraftgefühl der Stadt wie ihr Ansehen in gleichem Maße; der Eindruck hievon sprach sich naiv in dem damaligen Sprüchworte des Volkes aus: „Gott ist zu Bern Bürger worden.“ — Mitten im Handeln fehlte auch der Volkswitz nicht. Ein Herr von Burgenstein, den eine falsche Nachricht von der Niederlage der Berner mit Freuden erfüllt hatte — so erzählt die Sage — rief voreilig: „Dies ist ein guter Smid gewe„sen, der das Ding alles gesmidet hat. — Das meint er „also: er wäre der Smid, denn er hätte diese Sachen alle „erdacht und angetragen. Da Morndes gar früh ward, da „vernahm er ander Mähre. — — Dann von Stund an zu„gent die von Bern mit allem ihrem Gezüge für Burgen„stein. — Und als der Herr das Volk und ihren Gezüg „besechen wollt, da zoch er sinen Helm ab, und sah oben „harus. Da war einer von Bern, hieß der Vifli, der hatt „sin Armbrost gespannen, und schoß den Herren ze Tode. „Da sprachent die von Bern: das war ein guter Smid, der „diesen Pfil gesmidet hat. Und gewunnen und zerbrochen das „Sloß von Stund an. Also ward ihm sin Theil auch. Ich „wollt — setzt der Chronist (Justinger) hinzu — wer sich des „andern Ungemachs freut unverschuldeter Sache, daß dem „auch also beschäch.“ — Auch an dieser Erzählung können

Digitized by Google

wir lernen, in welcher Art das Sagenhafte sich mit Berichten aus jener Zeit verschmolzen hat. Im Eingange ist die natürliche, historische Wahrscheinlichkeit eben so sehr im Gedränge, als der Schluß deutlich genug die Volksmoral verräth, welche dem Ganzen zu Grunde liegt. —

Im allgemeinen Wetteifer, im täglichen Erstarken thaten sich auch Einzelne zuweilen durch kühne Abenteuerlichkeit hervor. Auf die Nachricht, es seien in Thun neue Kriegsvölker angekommen (1341), thaten sich zu Bern ihrer Vierzig zusammen: „die meintent das Volk zu besehen.“ Sie rauben um Thun herum nach Kriegsart; verfolgt, wollen sie den Raub nicht lassen, und senden bloß einen Reiter nach Bern mit der Bitte, Sturm zu läuten. Bei Almendingen, eine Stunde von Bern, werden sie eingeholt. „Die von Bern „wichent hinter einen Hag, und suchtent ihr Vorgabe (Vor„theil), und meintent bi einanderen zu bliben und wehrlichen „zu sterben. — — Da sprang der Henker (von Bern, der „aller gerädest) harfür und sprach: Ihr Herren, stand still, „und verachtent uns nit! Wer uns töden will, der mag als „mängen Todten von den Ueweren (Eueren) hie lassen. Un„ser sind vierzig Knecht; unter denen bin ich der böste. Wer „mich nu meine, der gang harzu; er findet mich und min „Gesellen! Hie muß Angst und Noth erlitten werden, der „des Unseren ützit haben will.“ — Doch wurden sie angegriffen; aber gleichzeitig hörten sie die Sturmglocken und sahen zu Hülfe eilende Bürger. Die Feinde wichen, und triumphirend führten die Vierzig ihre Beute heim. —

Es war etwas Unverwüstliches in diesen Menschen. Als die Pest so gewüthet hatte, daß zuweilen an einem Tage zu Bern bei sechzig starben, dachten sie durch Kriegsthaten jene Schrecken zu verscheuchen. Sie zogen ins Sibenthal, Pfeifer und Paukenschläger mit ihnen; Gesang und Tanz sollte ihr Lager beleben; es waren mehr als Tausend, die im Freien sich zu einem gemeinschaftlichen Tanze reiheten. Mit spottender Anspielung auf die Bußzüge, die man kurz vorher überall gesehen, sangen sie übermüthig:

Digitized by Google

„Der unser Buß well pflegen,
Der soll Roß und Rinder nehmen,
Gäns und feißte Schwin!
Damit so gelten*) wir den Win.“ —

Nach dem Tanz gieng es sogleich zum Sturm der Vesten Laubeck und Mannenberg; beide wurden zerstört. (1350.) —

Auch Unruhen im Innern hatte Bern in diesem Jahrhundert wiederholt zu bestehen; bald lag die Veranlassung im Zwiste der angesehenen Geschlechter, bald im Druck der Steuern. Der greise Schultheiß Johannes von Bubenberg, dessen Sohn durch männliche Vertheidigung Laupens sich hervorgethan, wurde durch Kunstgriffe mächtiger Gegner der Gemeinde verdächtig. „Und fiel ein Red uf ihn, daß er ein „Wütherich wäri, und biderb Lüt, die vor Rath oder sunst „ze schaffen hättind, härt hielti mit Worten („daß er „Mieth nehme“ sagt Justinger). Und bliesend etlich der „Gewaltigen, die ihm und anderen der Ehren und des Re„giments mißgunnten, so fast zusammen wider ihn, daß er, „mit gemeinem Rath, des Schultheißen-Amts abgesetzt, und „von der Stadt verwiesen (wurde) 100 Jahr und ein Tag.“ (1348.)**) Aber nach vierzehn Jahren (1362) hatte die Stimmung sich geändert; da der Neid gegen einen Verbannten schweigen mußte, fand ein gerechteres Urtheil über den Entfernten Gehör, zumal da gegen seine Gegner nun dieselben Beschuldigungen (der Bestechlichkeit, „Mieth nehmen“) laut wurden wie ehmals gegen ihn. „Do nun das die Ge„meind vernahm,***) wolltend sie den von Bubenberg lieber „an dem Regiment und an dem Gewalt wüssen dann die an„dern; denn er was ein wiser, redlicher Mann, der durch sin „Räth und That der Stadt Bern oft wohl erschossen; deßhalb „sie ihn endlich wieder harin haben wollten. Do sprachen „etlich: Wir hand die Gewalt nit, ihn harin ze lassen. Do

*) Bezahlen.

**) So Tschudi, der neben Justinger noch andere Quellen benutzt haben muß.

***) Auch hier folge ich der wesentlich mit Justinger übereinstimmenden Relation Tschudi's.

Digitized by Google

„sagtend die andern: Man soll uns unser Stadt Handveste „und Friheit harfür bringen; die wiset heiter, was unser „Stadt gut und nutz sig; das mögind wir wohl thun. Also „kam die ganz Gemeind zusammen vor der Prediger Kloster; „und do man nun die guldin Handvesti lesen sollt, und der „Stadtschreiber lang darin lugt, und sucht, wo derselb Ar„tikel („den sie gern gehäbt hättend.“ Justinger.) darin „verschrieben stundé, und den nit finden konnt: do stund „ein Burger von der Gemeind nächst dabi, hieß der Gnagbein, „der warf ein Handvoll schwarzer Kriesin (Kirschen) in den „Friheit-Brief, daß sie vermasget (befleckt) ward; und ze„hand ward derselb Artikel gefunden, der dann zuletzt in „der Handvesti verschrieben staht. Do sprach die Gemeind: „Wir hand wohl Gwalt; der von Bubenberg muß harin! „Und luffend gemeinlich herab für des Schwarzenburgs (des „Schultheißen) Hus, und wollten die Panner harfür haben. „Also dorft (wagte) er nit herab kommen, und bot ihnen „die Panner zum Fenster hinus, und gab ihnen fründliche, „bescheidne, tugendliche Wort; und schleich zur hintern Thür „hinus, und reit gen Thun.“ — Ehrenvoll wurde der Alt-Schultheiß dann von der Gemeinde auf seinem Schloß Bubenberg abgeholt; sein Sohn Johannes aber, der damals zu Spiez lebte, zum Schultheißen erwählt.

Nur sechs Jahre später entstanden neue Bewegungen in Bern. Ein Vertrag, der den Krieg gegen den Bischof von Basel endigte, hatte die Stadt zu einer Summe von **30000** Gulden verurtheilt. Noch waren keine **3000** Pfund bezahlt, da weigerten sich die Bürger, noch mehr beizutragen. „Und „ward die Gemeind zornig über ihre Räth, und sprachent: „Es thut nimmer gut, daß sie uns hinter die Sachen bracht „hand. Und luffend die Gesellschaften zusammen, und ver„sah man sich eines bösen Uflaufs.“ — In der Prediger-Kirche hatte sich der Rath versammelt und durch Glieder des großen Raths sich verstärkt; hundert Gewappnete schützten ihn. Dieser Umstand mochte die unzufriedenen Bürger zurückhalten. — Mehrere wurden verbannt, die im Verdacht standen, eine Empörung vorbereitet oder zum Auflauf ermun-

Digitized by Google

tert zu haben. Ein Thurmwächter bekannte in den Qualen der Folter, er sei von den Verschwornen bestellt gewesen, die Glocken ertönen zu lassen, sobald er den Ruf „Gelten-Hals“ vernehme. An der Kreuzgasse wurde er enthauptet, aber vorher „nahm er uf sin letzte Hinfahrt, daß er der Sach un„schuldig wäre, und von großer Marter wegen verjechen (be„kannt) hätte, und von der Sach nützit wüßte.“ — (1368.) — Somit bleibt es ungewiß, ob hier vielleicht eine Regung unterdrückt worden sei, deren Zweck eine demokratische Zunftverfassung, wie in Zürich, gewesen. An der Neigung dafür kann es in Bern so wenig als in den andern deutschen Reichsstädten gefehlt haben, und die häufigen inneren Unruhen gerade in dieser Periode hatten vielleicht in einer solchen Tendenz der Handwerker ihren wahren Grund, während die schweren Steuern nur als Vorwand benutzt wurden. Aber Bern hatte keinen Rudolf Brun, der mit überlegenem Talente das Interesse der Handwerker zu dem seinigen gemacht hätte. So blieb die Regierung Berns vorzugsweise in den Händen der alten Geschlechter, und bildete sich zuletzt zu einer geschlossenen Aristokratie aus. Ausdrücklich beschworen die Bürger (1392) das Versprechen, keine Zunft-Verfassung einzuführen. —

So war denn durch Berns Beitritt der Bund der acht alten Orte geschlossen, der beinahe anderthalb Jahrhunderte hindurch die Grundlage der Eidgenossenschaft geblieben ist. Bern erhielt für die westliche Schweiz dieselbe Bedeutung, wie Zürich für die östliche; in der Geschichte des fünfzehnten Jahrhunderts wird Bern mehrmals Ton angebend auftreten. —

Der Bund, dessen Glieder in der ersten Hälfte des Jahrhunderts sich allmählig zusammengefügt, sollte in der zweiten Hälfte noch einmal einen Kampf bestehen, dessen Ausgang über die Fortdauer und die Bedeutung des Bundes entscheiden mußte. — Dieser wichtigsten Krise giengen einige Unternehmungen voraus, die als übende Vorspiele für den Hauptschlag Erwähnung verdienen. — Hierher gehörte der Zug der Gugler, französischer und englischer Kriegsvölker, die ein

Digitized by Google

Graf Ingelram von Coucy ins Elsaß und in den Aargau führte, um einer Forderung, die er an Oestreich hatte, gewaffneten Nachdruck zu geben. Gegen diesen Feind verbanden sich die eidgenössischen Städte mit Oestreich. Aber unaufgehalten ergossen sich jene Völker in getrennten Schaaren über das Land an Aare und Reuß; an offenem Widerstand verzagend suchte ihnen der Herzog von Oestreich durch Verheerung des eigenen Landes Abbruch zu thun. Dagegen wagten es die kühnen Bauern des Entlibuchs, sich mit den Fremdlingen bei Büttisholz zu messen; sie siegten. In der Weihnachts-Woche (**1375**) siegten die Berner zweimal über jene Schaaren; zu Ins zuerst, dann im Kloster Fraubrunnen. Daß eine Stadt gewagt, was Kaiser und Herzoge nicht gethan, erregte die Bewunderung der Zeitgenossen; man sang damals:

„Bern ist in Burgunden ein Haupt,
Frien Städten ein Krone;
Mänklich sie billig lobt,
Wer von ihn (ihnen) hört den Tone.
Dann Bern ist der Helden ein Saal
Und ein Spiegel überall,
Der sich bildet ohne Fal (Fehl).
Alles Tütschland soll sie prisen,
Die Jungen und die Wisen.“ —

Einige Jahre später (**1383**) zogen die Eidgenossen, auf Berns Mahnung, gegen die Grafen von Kyburg. Graf Rudolf hatte sein sinkendes Haus durch einige kühne Gewaltstreiche zu heben versucht; Veranlassung und Ausführung seines Unternehmens erinnert lebhaft an jenen Grafen von Habsburg-Rapperschwyl, der in der Zürcher Mordnacht unterlag. Es war ein durch Verschwendung zerrütteter Adel, der sich zu den verzweifeltsten Schritten hinreißen ließ. Rudolf von Kyburg beschloß, durch heimlichen Ueberfall Solothurn zu nehmen, dann Bern zu schwächen; mit einem Chorherrn, Hans am Stein, der an der Ringmauer wohnte, war er im Einverständniß. „Und wie es war an St. Mathis-Tag ze „Nacht, da hat Graf Rudolf ein groß Volk versammlet — — „und wollt also die Stadt Solothurn, durch Anleitung des

Digitized by Google

„Pfaffens, boslich und unehrlich überfallen und innehmen, „und die biderben Lüt allda ermürden und um ihr Lib und „Gut bringen, ungewarnet und unabgeseit, und über das sie „ihm noch kein Leids gethan, und keins Argen zu ihm ver„sahend. Also wollt Gott und St. Urs das groß Mord nit „verhängen.“ — Zeitig wurde die Stadt gewarnt (1382), nach späteren Erzählungen durch einen Bauern, Hans Roth von Rumisberg, der um Mitternacht am Eichthor erschien und dem Wächter die Gefahr entdeckte. Die gerettete Stadt rief Bern zur Rache an dem Verräther auf. Der Krieg gegen Kyburg brach aus; sein Ausgang war zuletzt, daß die schönsten Besitzungen des verarmten Geschlechts Zierden des Berner Gebiets wurden, so Thun, so Burgdorf. Schwerlich mochte Bern damals ahnen, daß aus der erkauften Landstatt einst seine Landammänner hervorgehen werden; doch waren Jahrhunderte hiezu erforderlich.

Wie gesagt, der Gugler und der Kyburger Krieg waren nur Vorboten des größeren und folgenschwereren, des Sempacher Kriegs. — Dieser wurde eine Lebensprobe für den jungen Staat der Eidgenossen. In den siebenzig Jahren seit dem Bestehen des eidgenössischen Bundes war in dem benachbarten Adel die Ueberzeugung immer allgemeiner geworden: das Beispiel einer solchen Verbindung zwischen Bürgern und Landleuten werde — wenn man nicht Einhalt thue — den Untergang des Adels herbeiführen. Ihre Ahnung betrog sie in so fern nicht, als die Entstehung solcher Bündnisse allerdings neue politische Entwickelungen, eine veränderte Staatsbildung ankündigten. Gehört das völlige Vorherrschen des Adels und der Priesterschaft wesentlich zum politischen Charakter des Mittelalters, so bezeichnet das Aufkommen zweier anderer Stände, der Bürger und der Landleute, auch deutlich die Tendenz einer neuen Zeit. Für diese politische Auffassung der Zeiten gelten die Jahrhunderte vom Untergang der Hohenstaufen bis auf unsere Tage als ein einziger Zeitraum. Denn immer ist es ja noch das Verhältniß der verschiedenen Stände, der sogenannten bevorrechteten und der aufstrebenden bürgerlichen, was die Achse aller inneren poli-

Digitized by Google

tischen Bewegungen in Europa geworden ist. Es ist in seinen letzten Gründen ein Kampf des Mittelalters und der neuen Zeit, der noch jetzt in Europa seine Ausgleichung sucht: dort Adel und Priesterthum, mit dem Nimbus geschichtlicher Erinnerungen, auf ererbte Ansprüche sich stützend, durch inneren Instinkt zur Erhaltung der Formen berufen; hier dagegen der Wahlspruch einer neuen Zeit: Gewerbsfleiß, lebendige Theilnahme an allem Beweglichen und neu sich Gestaltenden, und geistige Cultur, die allen Empfänglichen sich zugänglich machen will. Es sind dieß Grundbedingungen des europäischen Staatslebens, über die jeder im Klaren sein muß, der über das Urtheil der Parteien hinausgreift. Zwischen beiden Gebieten herrscht kein unversöhnlicher Widerspruch: nur ihr wahres Verhältniß ist die bisher verschieden gelöste Aufgabe; nur Beschränktheit der Intelligenz oder der Leidenschaft wird in der Vernichtung der einen Richtung das Heil suchen.

Durch die Bildung und glückliche Behauptung des eidgenössischen Bundes hatte jenes Aufstreben der beiden neuen Stände (Bürger und Bauern) einen wichtigen Anhalt, einen Eckstein erhalten, an den sich noch vieles Gleichartige anschließen konnte. Dieß eben ist die größere, weltgeschichtliche Bedeutung unseres Bundes in jenem Jahrhundert; er war das Feldzeichen der neuen Zeit im politischen Leben. —

Wir würden uns irren, wenn wir den eidgenössischen Bund für eine ganz vereinzelte Erscheinung jener Zeit nähmen. Gerade damals bildeten sich in fast allen Gegenden Deutschlands, besonders im südlichen und westlichen, große Städtebünde, oft mit ihnen, oft gegen sie Bündnisse des Adels, so der Schlegler, der Löwenritter u. a. Die schwäbischen Bundesstädte hatten bei Reutlingen (1377) in ähnlicher Art über den Adel gesiegt wie Bern bei Laupen; aber eilf Jahre nachher erlitten dieselben Städte bei Döffingen (1388) eine völlige Niederlage, wie sie die Schweizer nie getroffen hatte. — Die Furcht vor Oestreich brachte nun eine Annäherung der deutschen Städte und der Eidgenossen zu Stande; nur die Städte, nicht aber die Länder der Eidgenossenschaft

Digitized by Google

ließen sich in diese Verbindung ein. Diese zu verhindern, machte Herzog Leopold von Oestreich zu seinem Hauptaugenmerk. Er ließ nun selber den Eidgenossen ein Bündniß anbieten, erreichte dann durch seine gewinnende persönliche Erscheinung wenigstens so viel, daß sie ruhig zusahen, als er die deutschen Städte trennte. Nun, nachdem er sich hier den Rücken gesichert, nahm er eine unfreundliche Stellung gegen die Eidgenossen ein. Zölle, die diesen beschwerlich waren, zu Rothenburg, zu Baden, zu Lenzburg schaffte er, ihrer Wünsche ungeachtet, nicht ab. Seine Vögte in den eidgenössischen Grenzen meinten, im Vertrauen auf diese Stimmung ihres Herrn, noch herrischer gegen die trotzigen Bauern — so nannten sie die Eidgenossen — auftreten zu dürfen.*)

Zum Ausbruch kam es durch Luzerns Auftreten. Diese Stadt erbitterte am meisten der neue Zoll im nahen Rothenburg, der den Verkehr erschwerte. Laut droheten die Bürger: „sie wellind diesen Zoll selbs abthun, und ihnen das „abhelfen, so es doch nit anders gsyn möcht. Und meintend, „sie hättend deß Fug und Glimpf gnug; dann doch die Herr„schaft sunst auch den Frieden an ihnen brochen hätte.“ — Zu Weihnacht, (1385) ohne Erlaubniß des Rathes, zog ein Haufe Luzerner Bürger hinaus nach Rothenburg, wo der von Grünenberg, Pfandherr der Grafschaft, mit der Gemeinde in der Kirche das Fest begieng. Eilends brachen sie ein, schleiften das Schloß, rissen Ringmauern und Thore des Städtchens nieder, füllten die Gräben, und zogen wieder heim, „daß sie nie kein Menschen an sinem Lib beleidigten.“ —

Dieser gewaltthätige Ueberfall, mitten im Frieden, ohne vorangegangene Absage, konnte von den östreichischen Vögten mit Recht als Friedensbruch betrachtet werden. — In derselben Zeit gesellte sich zu dieser Herausforderung noch eine andere. Das Land Entlibuch hatte Peter von Thorberg,

*) „Und begundent der Herrschaft Räth, Vögt und Amtlüt in „Städten und Vestinen, so der Eidgenossen Nachburen und „Bisäßen warend, gar stolz und hochtragen wider die Eid„gnossen ze sinde.“ — Tschudi.

Digitized by Google

einer der östreichischen Räthe, pfandweise inne aus den Händen des Herzogs von Oestreich. Bitter klagten die Landleute über ihn: „daß er sie hart und streng gehalten, und ihnen „viel unrechts Gewalts angethan; wann er hat ihnen in kur„zen Jahren mehr dann **7000** Gulden über den rechten „Dienst und Stüren abgenommen.“ — Um einen Rückhalt zu gewinnen, lassen sich die Entlibucher ins Burgrecht zu Luzern aufnehmen. Jeden eidgenössisch Gesinnten behandelte nun Thorberg als Aufrührer; gegen mehrere verhängte er Todesstrafen. Hinwieder zogen in den ersten Tagen des Januars die Luzerner vor Thorbergs Schloß zu Wollhausen, und zerstörten es; das gleiche Schicksal hatten verschiedene benachbarte Schlösser, während einige östreichische Städte, wie Sempach, Meienberg, zu Luzern übergiengen.

Wenn Oestreich seinen Unterthanen das Bürgerrecht mit Luzern untersagte, so handelte es vollkommen nach den Grundsätzen Berns, welches das Landrecht der Oberländer mit Unterwalden eben so wenig gestatten wollte. Der Bund von Unterthanen mit freien Bürgern war ein offener Schritt der Selbstbefreiung. Herzog Leopold sah darin einen räuberischen Angriff auf sein Eigenthum. „Er schalt die Eidgenossen gar „fast, und meint: sie zugend ihm wider Gott und Recht sin „Eigenthum ab, an Vestinen, an Landen, die sin waren; „und hättind die von Luzern, die von Entlibuch und ander, „die sin eigen Lüt wärind, wider Billichs (Billigkeit) zu „Burgern angenommen — — und irrtind ihn an viel Rech„ten, die ihm zustundind“ u. s. w. — Durch einen Waffenstillstand wurde der mit Streifzügen eröffnete Krieg bis in den Juni **1386** unterbrochen. Unzufrieden mit der Veranlassung des Kriegs hatte Bern sich geweigert, daran Theil zu nehmen; „sie meintend, man sölte den Frieden mit der „Herrschaft zu sinem Usgang haben lassen kommen, eh man „den Krieg angefangen hätti. Sie klagtend sich auch, daß „sie vergangener Kriegen so nöthig und vergültet (in Noth „und verschuldet) worden, daß es nit wohl in ihrem Ver„mögen, dieser Zite Krieg ze erliden.“ —

Digitized by Google

Raubzüge, welche Schwyz und die eidgenössische Besatzung in Zürich unternahmen, bezeichneten den Wiederausbruch des Krieges im Juni. Nach sieben Tagen kam die Nachricht nach Zürich: der Herzog ziehe mit seiner Macht durch das Aargau gegen Sempach; dieß war für die dort liegenden Eidgenossen das Zeichen zum Aufbruch. Sie verabredeten, Zürich und Zug sollten ein jedes seine Stadt, Glarus sein Land beschirmen; sie aber, die aus den vier Waldstätten, eilten nach Sempach. —

Früh am Morgen, den 9 Juli (1386), erschien der Herzog mit seinem Heer von Sursee her vor den Mauern Sempachs. Er begann mit Verwüstung der Umgegend, mit Abmähen des Korns. Spottend ritt ein Herr von Rhinach an die Stadtmauern: „sie sollend den Mädern das Morgen-„brod harus schicken.“ „Er hoffe — antwortete der Schult-„heiß — sine Herren von Luzern mit ihren Eidgnossen wur-„dint bald kommen, und ihnen das Morgenbrod bringen.“ — Wechselreden und Drohungen ähnlicher Art hat die Sage erhalten; man habe Wagen mit Stricken nachgeführt und den Einwohnern angekündigt, noch vor Abend müssen sie daran hängen. Einer von Rheinach habe dem Schultheißen von Sempach aus der Ferne den ihm bestimmten Strick gezeigt, und ähnliches.

Da erschienen, früher als die Ritter erwartet, die Eidgenossen, dreizehnhundert, und mit ihnen hundert aus Entlibuch und Rothenburg, Herrschaftsleute von Oestreich, deren Loos jetzt vom Kriegsglück der Eidgenossen abhieng. Ein Herr von Hasenburg besah ihre Reihen, erstaunte über ihre Ordnung und zuversichtliche Haltung; besorgt warnte er den Herzog, seine fürstliche Person nicht den Gefahren einer Schlacht preiszugeben. „Hasenburg, Hasenherz!“ unterbrach ihn Hans von Ochsenstein. Jener entgegnete: „Man soll noch „hüt wohl sehen, ob du oder ich der zäger (zaghaftere) „werde sin.“ —

Wie die Eidgenossen den Feind erblickten, warfen sie sich auf die Knie, nach ihrer Sitte, und beteten, kurz aber dringend, wie das Schlachtlied es ausspricht:

Digitized by Google

„Ach, richer Christ vom Himmel,
Durch dinen bittern Tod
Hilf hüt uns armen Sündern
Us dieser Angst und Noth!
— Und thu uns bistan,
Und unser Land und Lüte
In Schirm und Schützung han.“ —

Die Herren saßen von den Pferden, ließen die Knechte zurücktreten, damit sie allein, in enger, undurchdringlicher Ordnung vorrückend, die Ehre des Sieges hätten. „Und „was der Adel ganz begierig ze striten, wann auch die mann„lichsten Herren, Ritter und Edelknecht allda warend, so man „in Landen wußt.“ — Noch einmal baten den Herzog die Seinen, er solle sich außer der Schlacht halten und nur Zeuge ihrer Tapferkeit sein. „Das wolle Gott nit, (erwie„derte er) sollt ich üch lassen, und ich genesen; ich will „übels und guts mit üch han; ich will bi minen Rittern und „Knechten hüt sterben oder genesen, uf dem Minen und um „min Erbe!“ — Heftig war von beiden Seiten der Angriff; aber der Vortheil der Bewaffnung und Kriegskunst auf Seiten des Adels. Vergeblich war die Anstrengung der Eidgenossen, ihre eisernen Reihen zu durchbrechen; vergeblich, daß sie die langen Lanzen, die ihnen wie ein Wall entgegenstanden, zerschmetterten. Diese angstvolle Stunde wendete sich durch das freiwillige Opfer eines Mannes. Es war der größte Augenblick in der Geschichte unserer Väter. Ein Ritter aus Unterwalden, Arnold von Winkelried, trat hervor: „Liebe, treue Eidgenossen!*) mein Leben will ich wa„gen; in ihre Ordnung einen Einbruch machen; lasset es „meine Frau und meine Kinder genießen!“ — Er sprach's, umschlang einen Armvoll Spieße, und ließ sein Leben. Durch die Oeffnung stürzten die Eidgenossen, ungeduldig durch den langen Verzug, unwiderstehlich durch den Anblick des sterbenden Helden. Sie trennten und brachen die Ord-

*) Ich gebe den Inhalt der Rede nach dem Schlachtlied, dem Tschudi offenbar in seiner Darstellung gefolgt ist.

Digitized by Google

nung der Feinde. Man sah, wohin der Sieg sich neige; noch war es Zeit zur Rettung des Herzogs. Er aber, in der schmerzlichen Gewißheit über das Schicksal der Blüthe seines Adels, verschmähte jede Rücksicht für seine Person: „Es ist so meng fromm Biedermann mit mir in Tod gegan„gen, um minet willen; das verbüt mir Gott, daß ich von „denen wichen sollt; ich will lieber ehrlich sterben als unehr„lich uf Erden leben.“ — In diesem Augenblick sieht er sein Panner in Gefahr, und hört den Ruf: „Retta, Oester„reich, retta!“ — Dahin eilt er; da findet er seinen Tod. — Das Zeichen zur Flucht hatte die Hinterhut gegeben; jetzt ward sie allgemein. — Einen entscheidenderen Sieg haben die Eidgenossen nie erfochten; auf dem Schlachtfelde von Sempach hatte sich der Kern des Adels verblutet; hätte er gesiegt, so wäre das Land, welches Schweiz heißt, jetzt vielleicht eine östreichische Provinz. —

Da wir gewöhnlich nur die schweizerischen Darstellungen jener Schlacht kennen, so mag vielleicht eine östreichische Schilderung an dieser Stelle, als ergänzendes Seitenstück, erwünscht sein. Hagen in seiner östreichischen Chronik erzählt: „Ein grobes Bauern-Volk, die Sweinzer geheißen, „das mit Rechte die von Oestreich angehört, dieselben tho„risch Bauern unterwunden sich etlicher Städte in Swa„ben, die Herzog Leupolden angehörten. Herzog Leutpold „gedacht, um sein väterlich Erb zu fechten gerechtlich; und „besammt sich mit seinen Herrn, Rittern und Knechten, die „er zu dem Mal bei ihm hätt von der Etsch, von Swaben. „Und zoch mit seiner Pannier gen Sempach. Doch was der „hochgeboren Fürst nit redlich geordent zu streiten. Er sandt „hinfür ein Haufen, die funden die Sweinzer von Ge„schicht (zufällig) auf dem Felde. Do waren etlich zu frei„dig, und rannten an (ohn) Ordnung auf die Feind. Do „was auch des edeln Fürsten Pannier, den gieng es auch „zum ersten wohl. Darnach hört der Fürst ein kläglich Ge„schrei: „o retta, Oesterreich, retta!“ und sah die Pannier „schweben gar sendlich, gleichsam sie wollt undergehn. Do „ruft an der beherzent Fürst all sein Ritter und Knecht, daß

Digitized by Google

„sie mit sammt ihm treten von den Roßen, und retteten Rit-
„ter und Knechte. An demselben Dienst waren etlich gar
„träg. Also trat der edel Fürst von seim Roß, und leuf die
„Feind an gar ritterlich mit sein getreuen Rittern und
„Knechten freudiglich als ein Leu. Etlich huben zu Roß,
„und schauten ein Weil zu dem Ernst, und begunden darnach
„ze fliehen. Noch hiet (hätte) man den edeln Fürsten wohl
„davon bracht mit dem Leben. Der sprach: er wollt lieber
„sterben mit Ehren, wann leben unehrberlich auf der Erden.
„Und focht wider die Feind — — unz (bis) die Feind über-
„hand gewunnen, und der lobsam Fürst seinen Geist Gott
„dem Allmächtigen in sein Hand must empfehlen. Und also
„fielen die Starken in dem Streit, und sind die streitlichen
„undergangen.“

In dieser Erzählung lassen sich, nur etwas anders gestellt, viele Züge wieder erkennen, die wir in den schweizerischen Berichten auch finden. Abweichend ist, daß bei Hagen die Ritter als die Angreifenden erscheinen. Die Wärme, mit der er von dem Herzog spricht, ist in ihrer Art eben so achtungswerth als unsere Theilnahme an Winkelried und an dem Muthe der Eidgenossen. Treue, Adel der Gesinnung ist auf beiden Seiten; nur der Gegenstand, für den sie handelt, ist verschieden, ja im Widerspruch. Allein ein gerechtes Urtheil bescheidet sich, menschlich an dem Menschen zu ehren, was unter allen Umständen edel und würdig bleibt; wohl wissend, wie oft die Macht äußerer Umstände sich feindselig zwischen die edelsten Gemüther drängt — einen Herzog Leopold und Winkelried. —

Schon in jenen Tagen rief der Tod des Herzogs bittere Anklagen und Gegenreden hervor. So ruft ein Lied aus jener Zeit:

„Sempach, wie schandlich sich die Trüw brach
An dem, von dem dir nie Leids beschach!
He, Gott geb dir Ungemach!
Dann an diesem Uebel bist ein Ursach;
Und ist ihm doch die Gstalt zu schwach.
Wie kann man das sehr gnug klagen,
Daß er von den Sinen ist erschlagen. — —

Digitized by Google

Ach, Leu*) was schmuckst du dinen Wadel,
Und last erschlagen dinen Adel
Wider Recht und mit Gewalt!
Was soll dir dine grusame Gestalt?
Willt nit anders thun darzu,
So frißt dich dermaleinst ein Schwizer-Kuh." —

Dagegen findet der Luzerner Halbsuter eine leichte Antwort auf diese Anklage; in seinem Schlachtlied:

„In und um und uf dem Sin
Sig Herzog Lüpolt erschlagen" —
Das thund die Herren ennert Rhin
Von den Eidgnossen sagen.
He — Ich setz ein andres dran:
„Wär er daheim beliben,
Ihm hätt niemand Leids gethan." —

*) Ein Löwe ist das Wappen Habsburgs.

Digitized by Google

Fünfte Vorlesung.

Der Krieg der Glarner; Mordnacht in Wesen; Schlacht bei Näfels. — Die Appenzeller. —

Nach der Schlacht bei Sempach dauerte der Krieg gegen Oestreich fort; auch die Berner führten ihn jetzt im Westen; im Osten die Glarner. Sollte die Verbindung der Eidgenossen mit Glarus nicht einer stets drohenden Unterbrechung ausgesetzt sein, so mußten die Glarner auf ihrer Nordgrenze gesichert werden. Die Stadt Wesen, am rechten Ufer der Linth gelegen, da wo diese den Wallenstattersee verläßt, konnte als Sammelplatz für die östreichischen Waffen jeden Augenblick die Unabhängigkeit der Glarner bedrohen: zur Eroberung dieser Stadt erbat sich Glarus die Hülfe der Eidgenossen; die Treue an Oestreich vermochte die Stadt zur Gegenwehr, aber Belagerung und Sturm nöthigten sie zur Uebergabe. Die Bürger schwuren den vier Orten Zürich, Uri, Schwyz und Glarus Gehorsam, und erhielten einen eidgenössischen Vogt, der alle vier Monate von einem der vier Orte der Reihe nach bestellt wurde. (17 August 1386.) —

Doch nur der Gewalt hatte Wesen sich gefügt; seine Gesinnung blieb für Oestreich entschieden, vielleicht weil es würdiger schien, einem milden mächtigen Fürsten als seinen eben erst emporkommenden Nachbarn zu gehorchen. Die Stadt wartete nur auf eine schickliche Gelegenheit, um ihre Gesinnung durch Thaten zu beweisen. Die Gelegenheit kam, als der zweimal durch die Reichsstädte vermittelte Waffenstill-

Digitized by Google

stand Oestreichs und der Eidgenossen zu Ende ging. Mehrere Bürger, die sich des Eides gegen die Eidgenossen geweigert, hielten sich bei benachbarten Edeln auf östreichischem Gebiete auf. Sie wahrscheinlich wurden als Zwischenträger benutzt, von der Stadt mit dem Adel und umgekehrt. Im Einverständniß mit den Bürgern veranstaltete der östreichische Vogt auf der Burg Nieder-Windeck in Gaster, daß heimlich östreichische Krieger in der Stadt aufgenommen wurden. „Uf das beguntend sie heimlich viel der Herrschaft „Volks us Gastern und der Stadt Walastadt in die Stadt „Wesen schlichen, brachten's in Fassen und sunst verborgen„lich hinin, verburgends und verhieltends in ihren Kellern „und Hüsern; und fürnehmlich in den letzten zwei Tagen, „als der Fried uß sollt gan, wurdent viel Lüt in der Stadt „heimlich verschlagen." — Es war mit dem Vogt von Windeck und dem Grafen Hans von Werdenberg verabredet, daß in der Nacht des **22** Februars (**1388**), vom Samstag auf den Sonntag, die Stadt den Oestreichern geöffnet und die eidgenössische Besatzung niedergemacht werden sollte. —

Um Glarus ganz sicher zu machen, griff Wesen zum schnödesten Mittel der Argliſt; stellte sich geängstigt und verlangte Unterstützung. „Damit dieselben von Wesen ihrn bösen „Tück dester baß vor den Glarnern und andern Eidgenossen „vertacktind (verdeckten), und sie blendetind: so schicktend „sie vier, die fürnehmsten ihrs Raths — — zu denen von „Glarus in ihr Land, am Mittwuch, nit mehr dann drei „Tag vor der Mordnacht, und batend die von Glarus, daß „sie getrüw Uffsehen haben wellind uf ihr Stadt, wann sie „lägind am Anstoß — — und hättind so zu niemand mehr „Trosts und Zuflucht denn zu ihnen von Glarus. Do sagtend „die von Glarus ihnen Lib und Gut zu." — (Tschudi.) — Die Besatzung in Wesen wurde bis auf **50** Mann verstärkt. —

Noch am Morgen des **22** Hornungs, der der Mordnacht vorangieng, versammelte der eidgenössische Vogt, ein Urner, die Stadt-Gemeinde, eröffnete ihr, daß ihm von den Eidgenossen Warnung zugekommen in Betreff eines Ueberfalls, welchen die Oestreicher gegen die Stadt beabsichtigten. Er

Digitized by Google

ermahnte sie, „daß sie die Stadt wohl hütind und gaumtind; „ihr Trüw, Ehr und Eid an die Eidgnossen wohl hieltind, „als man keins andern zu ihnen versehi; dann sie wüssind „all wohl, daß derselb Vogt uf Windeck ein heftiger, uf„sätziger Mann und treffenlicher Fiend der Eidgnossen sygi, „der in solchen Sachen nit schlafi noch firi (feire), wo er „ihnen Args zufügen könnt.“ Die Gemeinde täuschte ihn mit erheuchelter Ergebenheit: „sie danktend siner Warnung, „erbutind sich einhelliglich, ihr Gelübd und Eid trüw zu hal„tend, und ihr Lib und Gut zu den Eidgnossen zu setzen. — „Und gabend der guten Worten so viel, daß sich der Am„man und die Zusätzer von Glarus gänzlich daran ließen, „und wontend (wähnten) bi ihren guten Fründen zu syn.“ —

Ohne Argwohn legen sich der Vogt und die Mehrzahl der Glarner zur Ruhe; sie glaubten die Stadt sicher verwahrt; denn bei jedem Thor wachte mit acht Glarnern ein Haufe Bürger. Plötzlich geben die Bürger an den Thoren ein Zeichen, in demselben Augenblick eilen auch die übrigen Bürger herbei, alle bewaffnet; die Glarner sind umringt, niedergestoßen, die Thore geöffnet. Ein zahlreiches Heer, gegen **6000**, drang von zwei Seiten in die Stadt; die Schaaren stürzten sich in die Häuser, wo die sorglosen Glarner schliefen. In ihren Betten mordete man den eidgenössischen Vogt, seinen unmündigen Sohn, **3** Urner, **28** Glarner; andre, ihrer vier und zwanzig, erwachten zeitig über dem Getümmel; zum Glücke waren ihre Schlafkammern an der Ringmauer, sie stiegen hinab und retteten sich schwimmend an das Glarner Ufer. Dort trafen sie einen Kriegshaufen ihrer Landsleute, die am folgenden Morgen einen Ueberfall gegen die Oestreicher auf dem Ammonsberg versuchen wollten. Traurig zogen sie auf diese Nachricht zu ihrer Landwehr zurück. —

Die Glarner riefen die Eidgenossen zur Züchtigung der Verrätherei; diese rüsteten; doch eigene Gefahr und ein falsches Gerücht, als habe das östreichische Heer sich entfernt, hielt sie vom Zuzuge ab; vorläufig solle sich Glarus — so riethen sie — mit Oestreich bestmöglichst abfinden: „sie

Digitized by Google

„sollten sich mit der Herrschaft, so zu Wesen läge, befrie-
„digen, und in Sühne setzen, wie sie möchtind; das wäre
„ihnen wohl zu Willen.“ — Die Lage der Glarner war be-
denklich; in Wesen lag eine Besatzung von **2600** Mann,
die einen unabläßigen Kleinkrieg führten. „Und wurdent
„die von Glarus alle Tag von denen Fienden angewerchet —
„jetzt hie dann dört an den Letzinen (Schanzen), daß sie
„stetiglich mit ihr Land-Panner und Machte an den Letzi-
„nen zu rechter Landwehr müßtind liegen, und gar schwer-
„lich hüten und gaumen.“ Nichts ist schwerer für ein häus-
liches, dürftiges Hirtenvolk als ein in die Länge gezogener
Krieg, der alle Kräfte in Anspruch nimmt, ohne sie durch
entscheidende Erfolge steigern zu können. Diese Last wurde
auch den Glarnern zu schwer; sie baten die östreichischen
Räthe in Wesen um einen billigen Vergleich. Schwer fan-
den sie Gehör; man wollte sie zuerst abweisen; angelegent-
lich baten die Glarner: „daß sie welltend mit bescheidnen,
„ziemlichen Gedingen, die ihrem Land müglich und liden-
„lich anzunehmen, Richtung und Thäding mit ihnen ingon;
„wann was da gemacht würd, das müßt trüwlich und ehr-
„berlich erstattet und gehalten werden.“ Nun hieß man sie
in ihrer Heimath auf eine Antwort warten. Diese kam; sie
enthielt die unbedingte Forderung gänzlicher Trennung von
den Eidgenossen, völliger Unterwerfung unter Oestreich; zur
Strafe ihres bisherigen Ungehorsams sollten auch alle alten
Freiheiten verloren sein. Auch die ursprünglich freien Leute,
„die Semperlüt, die von Alter har St. Fridlis gewesen,
„und freie Gottshuslüt — — sollten nun fürhin zu ewigen
„Ziten der Herrschaft Oesterrich — — dienen und pflichtig
„syn; davor sie nit schirmen soll dhein (kein) alt Fryheiten
„noch Harkommen; es werdint dann etliche us Gnaden und
„von ihr Wohldienes wegen deß erlassen.“ — Bei Erwägung
dieser Forderungen ruft Tschudy entrüstet: „An vorgemeld-
„ten Muthungen sieht man, wie abzügig und eigennützig die
„Herzogen von Oesterrich je und allweg gewesen — — sie
„understundent sich, us Lehen Eigenthum zu machen, und
„rupftend das Gottshus (Seckingen), wo sie mochtind. Da-

Digitized by Google

„gegen hätten die von Glarus dem Gottshus je und je „gern alle Pflicht gethan; wann sie auch nie kein Krieg mit „dem Gottshus hättind; und was Kriege sie gewunnend, „die berührtend nur die von Oesterrich von ihr Drang und „Gewalts wegen, und auch von mengerlei Nüwrungen we„gen.“ — Zwischen einen unerträglichen Frieden und einen unerträglichen Krieg eingeengt, versuchten die Glarner einen Mittelweg anzunehmen, „was ihnen lidenlich syn mochte;“ aber ihre alten Rechte und ihr Bund mit den Eidgenossen sollten in Kraft bleiben. — Allein ihre Boten mußten in Wesen (29 März) die Erklärung hinnehmen: „wo sie nit „die Mittel, die sie ihnen fürgeschlagen hättind, gänzlich „annehmend, so welltind sie ihnen Lib und Gut nehmen. — „Also wurdint die Boten von Glarus gar ruch und schnöd „gehalten mit Worten, und auch von den Wesnern schimpf„lich verspottet. Die ehrbern Boten hättind gern noch mehr „mit Bitt bi den Herren angehalten; do wollt man ihnen „nit mehr losen, und hieß man sie hinweg fahren.“ — So blieb, nach der Lage der Dinge, den Glarnern nur die Wahl, ob sie als östreichische Unterthanen leben oder als unabhängige Eidgenossen sterben wollten; sie wählten das letztere. —

Donnerstags den 9 April, eine Stunde vor Tagesanbruch, zog das östreichische Heer aus Wesen; es war Tag, als es vor den Verschanzungen der Glarner bei Näfels ankam. Da, wo das vorher eng eingeschlossene Glarnerthal sich gegen den Wallenstattersee und die Ebenen der March hin erweitert, liegen die Flecken Näfels und Mollis, jenes an die westliche, dieses an die östliche Gebirgswand angelehnt; zwischen beiden fließt die Linth, damals noch nicht geregelten Laufes. Im Westen, auf der Seite von Näfels sollte das Hauptheer, im Osten gegen Mollis Hans von Werdenberg mit geringerer Macht einbrechen. An der Letzi (den Verschanzungen) stand der Glarner Hauptmann, Mathias von Büelen, mit 200 Mann; andre hundert aus Mollis und Glarus rief die Sturmglocke herbei. „Dieselben understun„dent, die Letzi den Fienden vorzuhan, und zerlegten sich „gar wit, wie dann die Letzi durch den Boden von einem

Digitized by Google

„Berg bis an den andern gat; also was ihre viel zu wenig, „und wurdent zu schwach, einer solchen großen Vieli und „Macht die Letzi mit Gwalt vorzuhaben; und brachend die „Fiend mit Gwalt durch die Letzi; und kostet etwa mengen „tapfern Mann von den Glarnern, eh sie von der Letzi wichen „welltind.“ —

Nach Durchbrechung der Landwehr hielten die Feinde den Sieg für entschieden; plündernd zerstreuten sie sich in die Dörfer, Näfels, Mollis, einige bis nach Glarus. Diesen günstigen Augenblick ersah der Hauptmann von Büelen, und benutzte ihn zu neuem Widerstand. Einen Haufen der Seinigen, der sich um ihn und um das Panner gesammelt, führt er auf eine Anhöhe hinter Näfels, den Rautiberg, wo sie hinter sich die Felswand, vor sich ein abschüßiges, steinigtes Feld hatten. „Und hubend die Panner wohl empor, „damit die zerstreuten Glarner die gesehen möchtind. Also „beguntend die zerstreuten Glarner — — sich zusammen sam„meln, da dreißig, da sechzig, wie sie dann mit Noth zu„sammen kommen möchtind; und understundent zu ihrm Pan„ner zu kommen. Do geschach etwa menger Angriff, eh das „syn möcht; und kostet auch mengen Mann, die erschlagen „oder wund wurdint, eh sie durch die Fiend kamind an den „Berg.“ — Die anwachsende Schaar auf der Höhe wird endlich bemerkt, und die Ritter schaaren sich zum Angriffe. Da ermahnete der Landammann Albrecht Vogel:*) „Rufet „Gott an! Er ist barmherzig, ein Beschirmer der Waisen; „der vermag die Todten zu erwecken, der mag auch uns „helfen!“. —

Ein Steinhagel empfing die anrückenden Feinde. „Sie „wurfend mit handvölligen Steinen grusenlich in die Herren „und in die Roß; also wurdent die Gül von dem Werfen „tobig, daß etlich die Herren abwurfind, und sich nit mehr „wollten lassen wenden noch wysen; und ward ein Gedrang „und Gesteckung der Rossen in einanderen, daß sich die Her„ren nit gerührn noch gewehren mochtend.“ — Beide Theile

*) Diesen Zug, der bei Tschudy fehlt, hat Schuler I. S. 122.

Digitized by Google

stritten mit der hartnäckigsten Tapferkeit, die Ritter für ihre Ehre und mit Uebermacht, die Glarner für ihr Alles mit Verzweiflung. „An diesem Strit — sagt Tschudi — was den „Glarnern das Hemd gar heiß. — Sie ruftend Gott, sin „liebe Mutter, ihren Landherrn St. Fridli und ihren Patro„nen St. Hilarien des Tages dick und viel gar trüwlich an. „Menger gedacht, nimmer Args ze thun, so ihnen Gott us „der Noth gehulfe.“ — In diesem entscheidenden Augenblicke, da schon zu zehen Malen der Angriff wiederholt worden, und da eben die Ritter sich etwas zurückzogen, um mehr Raum zu gewinnen, hören die Kämpfenden ein lautes Feldgeschrei von der Seite her. Es waren dreißig Männer von Schwyz und eine Schaar entfernt wohnender Glarner. Sobald nämlich die erste Nachricht vom Zusammenziehen des östreichischen Heeres nach Glarus kam, machte sich noch Dienstag Abends ein Bote auf den Weg nach Schwyz; in der Nacht stieg er über den Bragelpaß, eilte durch das Muotathal und war Mittwoch Morgens in Schwyz. Schwyz und die nächsten Gemeinden senden sogleich funfzig Männer, von denen dreißig noch Mittwochs über den Bragel zogen und zu Richisaue am Eingange des Klönthales übernachteten. Diese dreißig waren es, deren Zuzug den ermüdeten Glarnern ein neues Herz gab. Ihr gemeinsamer, unwiderstehlicher Anlauf verwandelt das planmäßige Zurückziehen der Ritter in wilde Flucht des ganzen Heeres. Es war um neun Uhr des Morgens. Viele der verfolgten Feinde ertranken in der Linth, noch ungleich mehr zu Wesen, als die Brücke unter der Last der geharnischten Flüchtigen zusammenbrach. —

Zu spät erschien Hans von Werdenberg mit seinen **1500**, die — wie gesagt — von Nord-Osten einbrechen sollten; aber schon auf den Anhöhen des Dörfchens Beglingen sah er mit Schrecken das Schicksal des Hauptheeres unten im Thale. „Und als er daselbs herabsah, daß die von Glarus Oberhand „genommen hattend, und wie sie mit den Herren umgiengend: „do kam ein Forcht in ihn, daß er und sin Volk wieder hinus „fluchend (flohen) so best sie mochtend; und jagt ihnen doch „nie kein Mann nach.“ — Die Glarner kehrten wieder zurück

Digitized by Google

auf die Wahlstatt, dankten auf den Knieen Gott und den Heiligen: „daß sie, durch ihre Gnad und Hilf, ihr Hus und „Heim errettet hattend, und bi ihr Vaterland, Ehr und Gut „damit beliben möchtind.“ —

Zwei Tage nach der Schlacht zogen die Glarner nach Wesen, dessen Verrätherei durch Zerstörung der Stadt bestraft wurde. Glücklich widerstand dagegen Rapperschwyl dem Angriffe der Eidgenossen; aber siegreich durchstreiften Bern, Solothurn, Zürich nach verschiedenen Seiten hin das feindliche Gebiet. Gern bot daher Oestreich die Hand zum Frieden auf sieben Jahre (1389); nachher dehnte man ihn auf zwanzig (1394) und zuletzt auf fünfzig Jahre aus (1412). Alle Eroberungen der Eidgenossen wurden ihnen für die Dauer des Friedens zuerkannt: „sie sollend und mögend vor uns und Un„sern und vor den (denen), so uns zugehörend, rüwiglich „(ruhig) inne haben, was sie sich unsers Gutes unterzogen „hand und ingenommen.“ —

In demselben Jahre, wo die Hirten des Glarner Gebirges durch eine glänzende Waffenthat sich gegen Oestreich behaupteten, erlitt der Bund der süddeutschen Städte eine schwere Niederlage bei Döffingen. Mit Betrübniß vernahmen es die Eidgenossen. „Dann die Richstädt — sagt der Chronist — „und die Eidgnossen guten Trost zusammen hattend, und „thaten einandern menge gute Warnung, riethen und „hulfend oftermalen einandern.“ — Hätte der Bund jener Städte sich so behauptet wie der eidgenössische, so würde sich wahrscheinlich in der Folge eine Vereinigung von Süddeutschland und der Schweiz angebahnt haben, die unserem Vaterland eine andere Zukunft bereitet hätte.

Die Schlacht von Näfels war die letzte große Kriegsthat, durch welche der Bund seine Existenz Oestreich gegenüber verfechten mußte. —

Ehe wir zu der Geschichte des fünfzehnten Jahrhunderts, als einer neuen Periode der vaterländischen Historie, übergehen, haben wir noch des Bundes der Appenzeller und der Eidgenossenschaft der Bündtner zu erwähnen. Die Entstehung beider Bünde fällt zwar in den Anfang des fünfzehnten Jahr-

Digitized by Google

hunderts; allein ihrer Bedeutung nach schließen sie sich offenbar an die Tendenz an, welche wir als den Charakter des vorangehenden, vierzehnten Jahrhunderts haben kennen gelernt. Es ist die Erstarkung der bisher untergeordneten Stände, das Selbstgefühl der Volkskraft, die daraus hervorgehende Bildung demokratischer Vereinigungen, was in Appenzell und in Bündten zum Hebel der Bewegung wurde und zur Unabhängigkeit jener Völker führte. —

Ueber die Gemeinden des Landes Appenzell hatte das Kloster St. Gallen allmählig sämmtliche Herrschaftsrechte erworben; selbst die Souveränetät, die Reichsvogtei, wurde vom Kaiser dem Abt überlassen; eben so stand die Stadt St. Gallen unter dem Kloster. Gemeinschaftliche Unterthanenverhältnisse und gemeinschaftliche Wünsche nach Freiheit mußten Appenzell und St. Gallen in freundschaftliche Berührung bringen. Sie waren nicht minder auf einander gewiesen als früher in ähnlichen Verhältnissen die drei Länder und Luzern. In der That mußte der Abt schon im dreizehnten Jahrhundert gegen ein geheimes Bündniß der Stadt und Appenzells einschreiten; aber auch im folgenden Jahrhundert schlossen die Gemeinden unter sich und mit benachbarten Reichsstädten Vereinigungen, zuweilen mit Einwilligung des Abtes, zuweilen gegen seinen Willen. —

Zu einem offenen Bruch zwischen dem Kloster und Appenzell kam es erst unter der Regierung Abt Cuno's von Stoffeln (seit **1379**), beinahe hundert Jahre nach Stiftung der Eidgenossenschaft in den drei Ländern. Vieles Einzelne wird als Veranlassung des Aufstandes angeführt; ohne Zweifel war der eigentliche Grund ein Streben nach Unabhängigkeit, ein mächtiger, von der Zeit begünstigter Hang zu demokratischer Verfassung. Das Beispiel der Eidgenossen, ihr Muth, ihr Glück sprachen zu lockend zu den Neigungen der benachbarten Bergvölker, als daß diese nicht auch ähnliches hätten versuchen sollen. Aber auch die in einer Zeit liegenden allgemeinen Tendenzen bedürfen, um in die bestehenden Verhältnisse einzugreifen, immer noch besondere Motive des Hervortretens.

Digitized by Google

Es scheint, diese haben in Abt Cuno's Charakter und Regierungsart gelegen. Er war als Verschwender, als unordentlicher Haushalter bekannt; in seinen Sitten bemühte er sich nicht einmal um den äußeren Anstand. Ein St. Gallischer Zeitgenosse des Abtes*) sagt: „der Abt hat ein Husfrauen, „die ließ sich in dem Münster schauen; das doch niemeh was „geschehen. Die Herren hattend's in ihr Hus; doch was es „unverborgen." — In seinem Gebiete hielt er streng auf seinen Rechten und setzte Amtleute ein, die in harter und empörender Weise scheinen die Landleute behandelt zu haben. Kamen sie zu ihm, um Klage zu führen, so wies er sie an seinen Kanzler; sie sahen sich hülflos. Der Unwille der Landleute stieg, als sich durch den Probst von Bußnang das Gerücht verbreitete, der Abt habe den Plan gefaßt, sein Kloster und Gebiet an Oestreich zu bringen. Einige erbitternde Auftritte reichten jetzt hin, um die Appenzeller zu entscheiden. Den Zoll, den der Vogt zu Schwendi forderte, fand man schon längst unbequem; unerträglich vollends, daß er die Widerspenstigen mit Hunden hetzte, was ihm wenigstens nachgesagt wurde. Noch Härteres erzählt die Sage von dem Vogte zu Appenzell; dieser habe im Namen des Abtes das Recht geübt, von jedem Todten das beste Kleid zu nehmen (Gewandfall). — Eine Familie habe den Todten mit dem besten Kleide begraben, um es ihm zu entziehen. Sogleich habe er die Leiche ausgraben lassen, damit ihm das Kleid nicht entgehe. — Der Berner Chronist Justinger (der **1420**, also bald nach dem Appenzeller Krieg, anfieng seine Chronik zu schreiben) erzählt, ohne Zweifel aus dem Munde des Volkes, von den Vögten des Abtes ganz ähnliche Züge wie von den östreichischen in den Waldstätten: „Des Abtes Amtlüt wollten sie überdrängen mit nüwen Fün„den und Uffätzen; und wolltent meh von ihnen haben, danne „sie von Rechts wegen schuldig warent. Darzu die Amtlüt „uf der Veste ihnen viel Smachheit thatent an ihren Wibern, „Töchtern und Jungfrauen, die sie mit Gewalt in die Veste

*) Reimchronik des Appenzeller Kriegs bis **1405**. Herausgegeben von J. v. Arx. St. Gallen **1825**.

Digitized by Google

„nament, und nach ihrem Willen mit ihnen lebtent. Deß „spartent (sperrten) sich die Appenzeller; darum sie der Abt „angreif. Da satztent sie sich wider, und wolltend ihr alt „Recht mit dem Swert behan.“ Hier ist der Grund des Aufstandes gerade so erzählt, wie ihn die von der politischen Stimmung gefärbte Volkssage am liebsten auffaßte: Anmaßungen der Vögte gegen des Landes Recht und Sitte. Und gewiß haben auch diese Sagen, das Wahre in ihnen wie das Dazuerdachte, ihren Ursprung in thatsächlichen Veranlassungen. Daß aber dieß nicht die einzige Seite der Sache war, daß auch politische Umtriebe bedeutend mitgewirkt — dieß deutet schon Tschudi unzweideutig an: „Us Anhetzung der „von St. Gallen sind auch die von Appenzell widerspennig „und ungehorsam gemacht worden. — — Je daß sich durch „Ufstörung dero von St. Gallen etlich Pfarryen in Appenzell „zusammen verbündent. — — Also daß sie den Abt fast be„gundent, ungehorsam zu sin, und alles das thun, so ihm „widrig.“ — Nicht minder klagt eine gleichzeitige St. Galler-Chronik über die hochfahrende Gesinnung der Bürger: „Sie „wollten selber Herren sein, und wüßten nicht, wer sie wären. „Es will nun jedermann anders thun dann er soll; das geräth „selten. Herren sollte man für Herren halten, so möchte das „Land bestehen. Die Bauern sollte man nicht muthwillig „drücken.“ Doch giebt die Chronik den etwas zweideutigen, willkürlichen Rath: „man dürfe die Bauern wohl etwan stuk„ken (wie den Bäumen die Aeste beschneiden), dann würden „sie desto mehr arbeiten.“ — In den Städten — so fährt sie fort — sei großer Uebermuth, viel Hoffart, keine Gottesfurcht. Ein Adelicher mit leerer Kasse müsse sich vor jedem Buben bücken. Freundschaft währe nicht länger als sie Vortheil bringe. Wo ein Edelmann in eine Stadt reite, müsse er ja zuerst die vorbeigehenden Bürger grüßen; denn diese hielten es für eine Unehre, mit dem Gruße den Anfang zu machen. „Es „stund wahrlich baß, man hätt (hielte) jedermann, darnach „er wär; es wäre Herr oder Burger; und hättend Gott vor „Augen. Uns ist zu Noth um das Geld; wann da kummt „groß Schad von.“ — Auch das Leben der Geistlichen bleibt

Digitized by Google

nicht ungerügt: „Es kummt och viel von geistlichen Lüten groß „Brest (Gebrechen) in die Welt. Sie scharrent fast nach dem „Geld; und tragent uns bös Bild (Beispiel) vor. — Hat „einer Geld, so hat er immer Recht; hat er nit Pfenning, „so land (lassen) sie, die an dem Rechten Gewalt haud, das „Recht untergan.“

Genug, die Gemeinden traten zu einem Bündniß zusammen; den Vögten verweigerten sie den Gehorsam (**1400**). Im folgenden Jahre schlossen sie ein Bündniß mit der nach Unabhängigkeit strebenden Stadt St. Gallen. Im Rathe der Stadt ermahnte ein Greis zur Besonnenheit, zum Aufschub; aber die Freunde der Verbindung brachten die Sache vor die Gemeinde, deren demokratische Sympathieen sie kannten, und sie erlangen ihren Wunsch. — Nun trotzen auch die benachbarten Bauern; die Wasser seien Allen gemein — hieß es — und doch dürfe kein Bauer fischen.*) Der Probst war dagegen, und damit gieng auch seine bisherige Volksgunst zu Ende. „Und thät es ihm im Buch (Leib) weh, „so thun wir noch mehr!“ riefen sie. Der Probst trifft einen der Mißvergnügten, hetzt, da er fliehen will, den Hund an ihn und rauft ihn zur Strafe. Der Bauer eilt nach Gossau, die Sturmglocke erschallt, und die Bauern ziehen vor das Schloß Helfenberg, wo der Probst saß. — St. Gallen vermittelt; doch wurde das wüthende Volk nicht eher beschwichtigt, als bis der Probst ihnen schwur, sich einem Rechtsspruche zu unterziehen. — In Appenzell fielen die Burgen der Vögte, zuerst die zu Schwendi (**1401**). —

Nun thaten die schwäbischen Städte, als Schiedsgericht, einen Spruch (**1401**), aber die Gemeinden zu Appenzell widersprachen; nur die Stadt St. Gallen ließ sich zuletzt bereden (**1402**), vom Bunde mit Appenzell abzustehen. Dieses dagegen verband die einzelnen Gemeinden zu einer Genossenschaft, und suchte Hülfe bei den Eidgenossen. Nur Schwyz nahm sie zu Landleuten auf, und sandte einen Ammann und einen Hauptmann; Glarus bewilligte Zuzug. — Nun mahnte

*) Reimchronik, S. 12.

Digitized by Google

der Abt seine schwäbischen Bundesstädte, und der Krieg, den die Appenzeller eröffneten, begann mit gegenseitigen Plünderungs- und Brandzügen. —

Aber am Morgen des 15. May 1403 verbreiteten heimkehrende Weiber die Kunde im Lande: das Städter-Heer sei im Anzuge. Der Landsturm ergieng. Auf der steilen Bergstraße zwischen St. Gallen und Trogen, auf Vögelisbeck beim Dorfe Speicher, geschah die Schlacht; von oben ein ungestümer Anfall der Appenzeller, von der Seite Bedrängniß durch fünfhundert Schwyzer und Glarner. Alle Vortheile der Gegend und die ungleich größere Kampfeslust war auf Seiten der Bergleute. Bald waren die Städter (auch die St. Galler unter ihnen) in Verwirrung, dann in der Flucht. Die Schlacht am Speicher war der Morgarten der Appenzeller, das blutige Siegel ihres Bundes.

Mit St. Gallen und den Reichsstädten wurden die Appenzeller durch die Eidgenossen vermittelt. Den Frieden verschmähend zog der Abt mit dem Convent in seine Stadt Wyl. „Er was — sagt Tschudi — ein unwyssiger, unlendiger „Herr; ließ ihm nit rathen; und hat doch auch nit in allen „Stücken gar Recht, wie er ihm selbs zu meinen gab. Hin„wider waren die Appenzeller ein ungerimt Volk, die auch „nit in allen Dingen viel Glimpfs hattend.“ — Appenzell stärkt sich durch eine Verbindung mit St. Gallen, und verbreitet durch ihre Streifzüge Schrecken im Gebiete des Abts und des Adels; „warend gar hüglich und freudig ders Zitens „(1404), griffen Edel und Unedel, auch alle ihre Umsässen „an; nahmend viel Flecken und Landschaft zu ihren Land„lüten. — — Also lugend je ein Herr und Edelmann dem „andern zu, und ließend fürgahn, bis es ihnen zuletzt als „überlegen ward, daß sie sich von Noth wehren mußtend.“ —

Der Abt konnte voraussehen, sein Gebiet zu verlieren, der Adel war mit Verlust aller Herrschaftsrechte bedroht; nur Oestreich konnte ihnen — so schien es — Schutz gewähren. Für den Herzog war die republikanische Richtung seiner Nachbarn eben so gefährlich als die Aussicht auf Herrschaft über das Kloster lockend. Er sagte seinen Beistand zu. —

Digitized by Google

Zwei Jahre nach der Schlacht bei Speicher (1405) unternimmt er auf verschiedenen Punkten Angriffe gegen das von der Natur zur Festung bestimmte Land. Aber erfolglos muß er von dem wohl beschützten St. Gallen abziehen, während zur gleichen Zeit eine Abtheilung seines Heeres am Stoß zurückgeschlagen wird (17. Juni)*). Vom Rheinthal her sollte dieselbe in das Land eindringen; aber noch ehe sie die Anhöhe erreicht hatten, brachte sie der Steinhagel der Appenzeller und ihr heftiger Angriff auf dem schlüpfrigen Boden in Unordnung; sie erlitten eine völlige Niederlage. Lange Zeit erhielt sich die Sage, daß die Frauen und Töchter in Hirtenhemden zum Schrecken der Feinde sich auf der Anhöhe gezeigt und die Flucht befördert hätten. — Diese Siege und die Lässigkeit des Adels verstimmten den Herzog; er entließ sein Heer und übertrug dem Grafen von Tockenburg den Krieg, der ihn ohne Energie führte. —

Desto gewaltiger stieg das Ansehen der Appenzeller; wie ein lange verhaltener Waldstrom stürzten sie sich von ihren Bergen auf die umliegenden Landschaften; ins Rheinthal, in den Thurgau, in die Mark, das Toggenburg, bis an die Etsch führte sie ihr Ungestüm. Die eroberte March am Zürichsee schenkten sie ihren Freunden zu Schwyz; ihrem mit Oestreich entzweiten Hauptmann, Rudolf von Werdenberg, halfen sie wieder zu seinem väterlichen Erbe. Auch die Stadt Wyl, wohin sich der Abt zurückgezogen, mußte ihre Thore öffnen; den Abt führten die Sieger in sein Kloster zurück. „Etlich grob unverstanden Knecht triebend viel Spottwort „mit ihm, und sprechend: „Der gut Herr hat zu Wyl Erb„selen-Trank trunken; wir wend ihm doch zu St. Gallen „Most oder Win gen (geben).“ — „Also kam der Abt mit „wenig Freuden wieder gen St. Gallen, und leid groß Wi„derdrieß.“ —

Die Appenzeller waren in jener Zeit und jener Gegend die Franzosen unserer Zeit. Es war in ihnen etwas

*) Ueber die zweifelhafte Schlacht zu Wolfhalden vergleiche man Henne's Schweizer-Chronik II., S. 38 39.

Digitized by Google

von jener entfesselten Naturkraft, die in der französischen Revolution zu geschichtlichen Wundern führte. In der That, die demokratische Auflehnung im Innern, der Brand der Burgen, die momentane Gefangennehmung ihres Herrn, die republikanische Gährung, welche sie in den benachbarten Ländern hervorriefen — das alles sind Züge, die im Kleinen an jene großen Ereignisse der neueren Zeit erinnern. Auch ihren schnell erworbenen kriegerischen Ruhm, ihre scheinbare Unwiderstehbarkeit dürfen wir keiner abenteuerlich-übermenschlichen Tapferkeit zuschreiben. Es waren kühne Männer, die den Tod für nichts achteten; aber was ihnen ihre Kraft gab, war jener unberechenbare Schwung, der alle Umwälzungen zu begleiten pflegt, die dem Geiste einer Nation wirklich entsprechen. Dieselbe Erscheinung wiederholte sich im Großen, als die französische Republik mit ungeahneten Kräften den Kampf gegen Europa bestand. Eine andere Erklärung liegt auch in der Beschaffenheit der Gegner; die Appenzeller hatten nicht gegen ein einiges, begeistertes Volk zu kämpfen, sondern gegen einen Adel, der nicht einmal mehr Kraft und Geschick hatte, für seine Vorrechte mit Einmuth und Aufopferung zu handeln. Von den Unterthanen dagegen wurden die Appenzeller oft als politische Vorbilder, als Erretter begrüßt, als die Vorkämpfer von Ideen, deren Neuheit und Gehalt berauschte. „Um diese Zit richs„neten die Appenzeller allenthalb in dem Land und warend „wider all Herrschaften, besunder wider die, so ihnen gele„gen. — — Es was auch in denselben Tagen ein solcher „Lauf in die Buren kommen, daß sie all Appenzeller woll„tend sin; und wollt sich nun niemand gegen ihnen wehren. „— — Es truwet der Edeln keiner ihm selbs noch siner Vesti „so wohl, daß er sich darin finden oder nöthen ließe. — — „Man soll auch wissen, daß es als ein seltsam wunderbarlich „Ding um die Appenzeller was als es in diesen Landen je „gehört ist. — — Wurdent so mächtig in kurzen Tagen, „daß sie unterstundent allen Adel zu vertrieben.“ — Und merkwürdig, auch hier bietet sich eine ungesuchte Parallele mit der neueren Geschichte; denn die plötzliche, erstaunende

Digitized by Google

Kraft des demokratischen Frankreichs stützte sich, wie auf den politischen Enthusiasmus, eben so auf die Schwäche, die Ideenlosigkeit und den Unzusammenhang der Gegner. Es fehlte der konservativen Partei — wie in den meisten Umwälzungen — ein fester, zu Thaten stählender Glaube an ihre Sache. —

Wäre die jugendliche Kraft des kühn aufstrebenden Appenzells durch überlegene, von augenblicklichen Erfolgen nicht verblendete Besonnenheit geleitet worden, so hätte dieß Land eine neue Eidgenossenschaft in Osten gegründet. Aber es gebrach an der sittlichen Kraft, die zur rechten Zeit sich selbst zu beschränken weiß; und so gieng denn, was ein revolutionärer Taumel in wenigen Momenten gewonnen hatte, auch in wenigen Momenten wieder verloren, wie Phantasiegebilde einer von Wein erhitzten Nacht, die beim nüchternen Erwachen kläglich zerfließen. —

Der Wendepunkt des Appenzellischen Glückes war die Schlacht bei Bregenz. Unvorsichtig, keines Ueberfalls gewärtig, lagen die Appenzeller vor der Stadt; da überrascht sie (13. Januar 1408) ein zahlreiches Heer des schwäbischen Adels, umringt und schlägt sie. — „Wohluff — schrie Be„ringer von Landenberg seinen Rittern zu — lönd uns ihnen „nachziehen, und Wib und Kind erschlagen; damit kein „Zucht noch Saamen von ihnen mehr entspring zu Verderb„nuß des Adels; von denen wir jetzt sieben Jahr an einan„dern solch merklichen Schaden erlitten habend.“ Doch niemand folgte ihm. Die meisten Eroberungen, alles Land jenseit des Rheins verloren die Gedemüthigten nach dieser Niederlage. Endlich nahm sich der Kaiser der Sache an (1408); aber der Spruch seines Gerichtes fiel gegen die Appenzeller aus; da sie nicht bewiesen, ursprünglich reichsunmittelbare (d. h. bloß unmittelbar unter dem Kaiser stehende) Leute gewesen zu sein: so sollte die bisherige Herrschaft des Abts in allen ihren Rechten wieder hergestellt werden. Gehorchten die Appenzeller, so war es um ihre politische Unabhängigkeit, um ihre Demokratie geschehen. Das erkannten sie; so viel Blut solle nicht umsonst geflossen

Digitized by Google

sein; seit neun Jahren fühlten sie sich als ein Volk; eine so errungene Existenz giebt man nicht auf einmal hin. Ihre Jugendfehler hatten sie bei Frastenz gebüßt; jetzt, wo es ihr nationales Dasein galt, handelten sie als Männer; von dieser Entscheidung hieng es ab, ob ihr bisheriges Thun nur in die Reihe gewöhnlicher, unfruchtbarer Revolutionen müsse gewiesen werden. — Noch enger unter einander vereint, beschlossen sie sich zu behaupten. —

Bald darauf (1410) nahm ihnen Oestreich noch ihre letzte Eroberung, das Rheinthal; aber in die Berge Appenzells wagte sich das Heer nicht, „die alten Schäden, so sie etwan „darin empfangen hattend, gaben Ursach, daß man es unter„wegen ließ.“ — „Die Appenzeller — bemerkt Tschudi mit „treffendem Blick — gesiegtend hievor zu manchem Mal; dann „sie warend gar freudig und glückhaft. Sie gewunnend viel „Lüt und Land; aber sie konntend's nit behalten noch verwal„ten; dann sie hattend kein Ordnung noch gut Regiment. „Ein jeder wollt Meister syn, und nahmend ihr Ding unwis„lich in die Hand. Wo sie wislich und bedachtlich mit An„schlägen und guter Regierung hättend können handlen, so „wärind sie gar mächtig worden. — — Aber sie waren un„bändig, und konnten sich unter einandern selbst nit gemei„stern.“ —

Im folgenden Jahr (1411), dem Todesjahr Abt Kuno's, wurde Appenzell endlich, in Folge der Bemühungen von Schwyz, von den Eidgenossen zu Bürgern und Landleuten angenommen. Es trat anfangs in eine untergeordnete Stellung, indem es den Eidgenossen Gehorsam schwören mußte. Für Appenzell hatte dieses Anschließen die wohlthätigsten Folgen; gegen außen hatte sein Gemeinwesen dadurch einen Anhalt, und im Innern eine zügelnde Autorität. Appenzell macht in jener Zeit durchaus den Eindruck kräftiger, aufbrausender Jugend, die aber, innerlich haltlos und ungeordnet, nur in Gemeinschaft oder Unterordnung gedeiht.

Aber noch blieb das Verhältniß zum Kloster zu bestimmen übrig. Der neue Abt wandte sich wohlbedacht an die Eidgenossen; diese vermittelten (1421) weise und gerecht; politisch

Digitized by Google

solle Appenzell unabhängig und mit den Eidgenossen verbunden bleiben, dem Kloster wurden dagegen seine bisherigen Einkünfte zugesprochen. — Der Abt willigte ein, Appenzell nicht; eine leidenschaftliche Partei im Lande behauptete: seit man sich frei gemacht habe, sei man dem Abte nichts mehr schuldig. „Etlich waren ungehorsam und widerspennig, wie dann „unrichtig Volk thut; dann es was ein nüw irrsam Regiment, „da man nit jedermann gemeistern mocht. Wiewohl es der „Oberkeit in Appenzell leid was; sie mochtend aber nit alle „Dinge eben gemachen, wie sie gern gethon hättind.“ —

Der Abt erwirkte, um sie zu beugen, daß sie vom Pabst in den Bann gethan wurden. Da hörte im ganzen Lande der Gottesdienst auf; die Kirche versagte ihre geistlichen Gaben. Den Bann wollte die Landsgemeinde nicht auf sich dulden; der Landammann mußte ins Mehr setzen: „Welchem wohl gefallt, „daß wir nit in dem Ding sind, der hebe sine Hand uf!“ Der Beschluß der Landsgemeinde war: „sie wellind nit im „Ding syn!“ (Tschudi.) Priester, welche dem Pabst mehr als der Landsgemeinde gehorchten, wurden verjagt oder erschlagen. —

Nach einem unglücklichen Kriege der Appenzeller mit Tokkenburg ordnete die erneute Vermittlung der Eidgenossen endlich die streitigen Verhältnisse; der erste Spruch wurde im Wesentlichen aufrecht erhalten. Ein neues Bundesglied war der Eidgenossenschaft gewonnen. —

Digitized by Google

Sechste Vorlesung.

Bündten. — Wallis. — Rückblick. — Das fünfzehnte Jahrhundert. — Eroberung des Aargau's. — Italienische Kriege.

Ein Jahrhundert nach der Entstehung der Eidgenossenschaft um den Waldstättersee bildete sich in den Thälern Rhätiens, im jetzigen Graubündten, eine zweite Eidgenossenschaft, in ihrer Art eben so eigenthümlich und so mannigfaltig, als die ältere schweizerische. Schon die natürliche Lage des Landes, seine Unzugänglichkeit, die Abgeschlossenheit so vieler ganz nahe neben einander liegender Thäler, von denen ein jedes wieder eine Welt für sich ausmachte — dieß alles mußte in Rhätien ein gewisses Selbstgefühl der Gemeinden, den Sinn für politische Selbstständigkeit begünstigen. Ohne Zweifel weckte das Beispiel der Waldstätte auch hier nachstrebende Wünsche und Entschlüsse; schon im dreizehnten Jahrhundert war einer der mächtigsten Herren in diesen Thälern, der von Vaz, mit Schwyz und Glarus in befreundete Berührung gekommen; der Abt von Disentis schloß im vierzehnten Jahrhundert schon eine Verbindung mit den Waldstätten. — Für das Emporkommen der Gemeinden und für die Bildung freier Bünde konnte nichts so vortheilhaft wirken, wie der häufige Zwist und Krieg der großen Herren im Lande, der geistlichen und weltlichen, so der Bischöfe zu Chur, der Aebte zu Disentis, der Freiherren von Rhäzüns, von Vaz, von Werdenberg u. a. Oft schlossen diese, um sich gegen den Gegner zu behaupten, Bündnisse mit Gemeinden jener Thäler. An der

Digitized by Google

geschwächten Aristokratie rankte sich die Freiheit der kräftigen Landschaften empor. —

Damit aber eine noch schlummernde, ihrer fast unbewußte Kraft zum sicheren Gefühl ihrer Bedeutung gelange, bedarf es oft des stachelnden Reizes von außen. In Bündten wie in den Waldstätten scheint diese Anreizung besonders von Seiten gewaltthätiger, übermüthiger Adelicher ausgegangen zu sein. Freilich, hier wie dort, ist die Quelle der Ueberlieferung nur die Volkssage des Landes, die natürlich für die eigene Sache Partei nimmt und in diesem Interesse ihre Sprache färbt.*) Immerhin dürfen wir auch hier auf zuverlässige Thatsachen schließen, die den Sagen zu Grunde gelegen, ja die sie überhaupt hervorriefen. — Der Castlan auf der Bärenburg — so heißt es — habe die Untergebenen genöthigt, mit den Schweinen aus demselben Troge zu essen.**) Dem Vogte zu Fardün habe ein freier Mann, Johannes Chialderär, zwei Pferde, die seine Saaten zerstampften, erstochen, und ein langwieriges Gefängniß sei seine Strafe gewesen. Später sei derselbe Vogt zu Johannes ins Haus gekommen; er traf ihn beim Mittagsmahle und spie mit ecklem Uebermuthe in den Brei; die Faust des Aufgebrachten züchtigte ihn: „Iß selbst den Brei, den du gewürzt hast!“ — rief er ihm, und zwang ihn zu dieser Buße. Die Nachbarn, das ganze Thal sei nun in Bewegung gerathen; man weiß freilich nicht durch welche Veranlassung, ob auf ein gegebenes Zeichen, ob nach früherer Verabredung? Vielmehr verrathen eben diese Sprünge in der Darstellung den Charakter der Sage. Genug, die Erbitterung des Volkes rächte sich an Fardün und Bärenburg; beide wurden zu Ruinen. —

Aehnlicher Frevel wird auch als Veranlassung der Zerstörung von Gardovall, eines Felsenschlosses im obern Engadin, erzählt. Wie die Sagen jenen Wolfenschieß in Unterwalden, wie sie jenen zu Rinkenberg schildern, so habe dieser Vogt

---

*) Die ersten Nachrichten hierüber giebt Campell im sechzehnten Jahrhundert.

**) Müller III. 2. Cap.

Digitized by Google

zu Gardovall gelebt, ein Wüstling, vor dem die Unschuld der Thalleute nicht sicher gewesen. Da habe ein Landmann aus dem nahen Dorfe, Camogask, beschlossen, die Tugend seiner Tochter mit dem Blute des Vogts zu schirmen; als er mit scheinbarer Unterthänigkeit die Tochter auf das Schloß geführt, habe er den Lüsternen durchbohrt. Seine Freunde seien herbeigeeilt, um die Schloßknechte niederzumachen, die Burg zu zerstören. — So leuchtet aus all diesen Sagen der Zug wenigstens mit Sicherheit hervor, daß in der Meinung des Volkes viele Herrscher als Unterdrücker der Freiheit und als Beleidiger menschlicher Sitte gleich verhaßt und geschändet waren. —

Der erste Entschluß zur Stiftung einer festen Verbindung ist in dem Bündtnerischen Oberlande entstanden; ein besonderer Rathgeber oder Führer wird nicht einmal genannt; wahrscheinlich bedurfte der Gedanke nur ausgesprochen zu werden — und Alle sahen in ihm den Ausdruck ihrer Wünsche. Ein Wald in der Nähe des Dorfes Truns war das Grütli der Bündtner. Dort besprachen sich die angesehensten oder die kühnsten Männer aus dem Volke. Sie kamen überein, die Mildgesinnten unter den Mächtigen oder diejenigen, die ohnehin eines Anhaltes bedurften, für einen gemeinsamen Bund zu gewinnen. Es gelang; der Abt von Disentis, drei Freiherren zu Rhäzüns, Graf Johann von Misox und Andere zeigten sich dem Vorhaben geneigt. Adel und Landleute legten in Bündten gemeinsam die Hand an die Begründung nationaler Selbständigkeit; hier war es also nicht auf den Untergang des einen Standes abgesehen; thatsächlich war die Freiheit derer ausgesprochen, mit denen man sich, wie mit Gleichberechtigten, verband. Unter dem Ahornbaume in Truns traten (im März 1424) die Herren und die Boten der Gemeinden zusammen zur Beschwörung ihres neuen Bundes: „Wir bekennen, daß wir all einhärlich, gemeinlich für uns „und all unser Erben und Nachkommen früntlich und tugent„lich überkommen sind eines guten, getrüwen, ewigen Bunds, „durch Trüw, durch Gut, durch mehrer Sicherheit, durch „Schirm, durch Behaltnus unser Landen und Lüten und

Digitized by Google

„Guts. Daß wir all gemeinlich und unverscheidenlich (ohne „Unterschied) gut getrüw Fründ und lieb Eidgnossen sollen „syn, und ewiglich beliben, diewil Grund und Grat staht, „und einandern helfen, rathen und biständig syn, mit allem „unserm Lib und Gut, Land und Lüten. — — Einen jetlichen „Herrn, geistlich und weltlich, ein jetlichen Edelmann und „Unedel, Arm und Rich und allermengklich, die in diesen „Bund gehörend, sollen wir lassen beliben bi dem Sinen, bi „ihren Lüten, Gütern, Gerichten, Diensten, bi allen ihren „Rechten, Nutzen, Zinsen, Eigenschaft der Ihren und guten „Gwohnheiten als vormals, wie das mit Recht oder guter „Gwohnheit har ist kommen. — — Wenn wir Eidgnossen „redliche und ernstliche Sachen zu schaffen hand, so sollen wir „zu Tagen kommen gen Trons gemeinlich, oder sollend unser „ehrber Botschaft mit vollem Gwalt darschicken.“ — Innerhalb der Grenzen des jetzigen Graubündtens bildeten sich um dieselbe Zeit der Gotteshausbund (**1396** und **1425**) und der Bund der Zehn Gerichte (**1426**), die denn erst **1471** zu Vazerol zu einer allgemeinen alle drei Bünde umfassenden Eidgenossenschaft sich verbanden. —

Aber lange vorher sollte auch dem oberländischen Bunde, wie einst dem demokratischen Luzern und Zürich, eine Art Mordnacht drohen. Unter den Gegnern des Bundes, die man unter dem Namen des „schwarzen Bundes“ zusammenfaßte, waren der Bischof von Chur und Graf Heinrich von Werdenberg; sie zogen sogar ein Mitglied des grauen Bundes, den Freiherrn Heinrich von Rhäzüns, zu sich hinüber. Unter Hans von Rechberg sollte ihr Kriegsvolk einen sorgsam verheimlichten Ueberfall im Schamser-Thal ausführen; wahrscheinlich hoffte man eine gewaltsame Auflösung des Bundes. Doch noch zur Zeit bemerken die Landleute den hereinbrechenden Feind und schlagen ihn aufs Haupt. Jetzt erwacht heftige Begierde der Rache an dem abtrünnigen Heinrich von Rhäzüns, der jenen Einfall durch trügerische Versicherungen erleichtert hatte. Man zieht vor Rhäzüns, nimmt den Freiherrn gefangen und hält Blutgericht über ihn. Seine Verrätherei verdiene den Tod: war das Urtheil. Da er nun — so

Digitized by Google

erzählt die Sage — ein fetter Herr war, sprach er die Besorgniß aus, die Hinrichtung möchte nicht schnell genug beendet sein. Der Scharfrichter will ihm, als Antwort, seine Geschicklichkeit und die Schärfe seines Schwertes beweisen; mit sicherm Streiche zerhaut er ein Haar. — In diesem gefährlichsten Augenblicke rettet den Verurtheilten die Geistesgegenwart seines Dieners. Er bewirthet das Volk freigebig mit Speise und Wein; und wie ihr Herz guter Dinge war, erlauscht er den Moment, tritt zu ihnen, redet für seinen Herrn, rührt sie durch Vorstellung seiner Jugend, seiner sonstigen Güte. Besänftigt, erweicht geben sie ihm Gehör; auf den Knieen dankt der Freiherr den Landleuten für sein Leben. —

Fortan behauptete sich der Bund. Mit den Eidgenossen trat Bündten erst am Schlusse des Jahrhunderts in eine engere Verbindung. —

Zur Zeit, da die drei Bünde in Rhätien entstanden, stand das deutsche Wallis bereits in Verbindung mit den Eidgenossen, doch nur in theilweiser, nur mit einzelnen Bundesgliedern. Die Geschichte dieses Landes hat ein ganz eigenthümliches Gepräge; unter blutigen Kämpfen gegen außen, unter heftigen Erschütterungen im Innern hat es seine Unabhängigkeit behauptet, für lange Zeit seine Stellung eingenommen.

Siegreich widerstanden die Walliser schon im dreizehnten Jahrhundert (**1211**) dem Herzog von Zähringen, und später (**1223**) dem Herzog von Savoyen, der in Unterwallis, d. h. in der westlichen, französischen Hälfte des Rhonethales, die Herrschaft hatte. Noch **1318** hatte ein Heer des Adels im Berner Oberlande einen Einfall ins Wallis schwer bezahlt; die Stelle bei Leuk, wo sie fast alle ihr Leben ließen, heißt noch jetzt die Seufzermatte. —

Noch in demselben Jahrhundert kam es zu großen inneren Parteiungen. Fünf Zehnden des obern Wallis rächten am Freiherrn Anton von Thurn zu Gestelenburg den Mord des Bischofs zu Sitten (**1375**). Er und der mit ihm verbundene Adel wird besiegt; auch ein savoyisches Heer hatte

Digitized by Google

dasselbe Schicksal (1388); nach Savoyen hatte sich nämlich vorher der geflüchtete Freiherr begeben. Zu jenem Siege hatte Peter von Raron angeführt; sein Haus war nun das angesehenste im Lande. Aber schon nach 23 Jahren erfuhr der Landeshauptmann, Wischard von Raron, das Wandelbare der Volksgunst. Raron hatte die Eidgenossen gereizt, da er dem Herzog von Savoyen freien Durchzug durch Wallis gestattete, als dieser die Eidgenossen aus dem italiänischen Eschenthale (1411) (dessen Hauptort Domo d'Ossola ist) vertrieb. Die Boten aus Uri und Unterwalden erschienen in Brieg, sich beklagend: „daß sie, als ihre nächste Nachburen, „von ihrem Bischof und Hauptmann überzogen wärend." — Die Walliser antworten: „Es wäre ohne Befehl der Land„lüten geschehen. Wurden undultig wider ihren Bischof „und ſin Vettern, den Landshauptmann; dann sie sunst auch „viel und mengerlei Klag ab ihnen hattend, namlich daß sie „Rich und Arm härt hieltind, viel biderber, hablicher Lüten „unterdrucktind, und ihnen mit Gwalt ihr Gut nähmind. „Insunders hattend sie Klag ab Herren Gitscharten (Wi„schart) dem Landshauptmann viel Uebermuths und Gwalts, „so er oft mit den Landlüten gebrucht hat, wider ihr alt „Harkommen und Gwohnheit. — — Daß er ihre Knechte „jetzt zweimal geführt — — ohne Erlaubnis eines vollkom„menen Land-Raths und Vergünstigung der sieben Zehnden „oder des Mehrtheils, und andres mehr." —

Beide Raron, der Bischof und der Landeshauptmann, verantworteten sich gegen diese Anklagen. „Wiewohl sie — „sagt Tschudi — in etlichen Artikeln schuldig warend, so „ward ihnen doch auch viel zugelegt, daran ihnen Unrecht „geschach. Dann do der Unfall und Mißgunst uf sie kam, „wolltend's all über sie us, wie man spricht: Wann der Wa„gen umfallt, so sind der Räder viere." — Sie sehen deutlich in diesen Klagen der Walliser eine Spannung der Landleute gegen die herrschende Familie;*) offenbar auch hier

*) Der Bischof beginnt seine Antwort: „Sindmalen er und alle „sine Vorfahren, Bischofe zu Sitten, allweg Herren und Gra„fen über das Land Wallis gewesen." Tschudi u. Justinger.

Digitized by Google

eine demokratische Richtung, ein Conflikt zwischen den Wünschen und Bestrebungen der Gemeinden und den ererbten Ansprüchen des herrschenden Adels. Und gerade wie wir beim Aufblühen der Eidgenossenschaft den Adel sich an Oestreich haben anlehnen sehen, so neigte sich im Wallis der Adel zu Savoyen hin, das Volk zu den Eidgenossen. Verfolgen wir diese Beobachtung weiter, so finden wir: die damals in Europa allgemein sich kundgebende Hinneigung des Volkes zu republikanischer Entwickelung erblickte in den Eidgenossen die glücklichen Verfechter ihres Strebens; diesem übermächtig um sich greifenden Drange wäre die Aristokratie unterlegen, wenn sie nicht an vielen Orten beim moralischen Prinzip, bei der Macht eines mächtigen Fürsten, mit richtigem Instinkt Schutz gesucht hätte. Im Laufe zweier Jahrhunderte entschied sich endlich fast in ganz Europa die Krise dahin, daß das monarchische Prinzip unwiderruflich siegte. Auch die wenigen übrig gebliebenen Republiken verschwanden endlich vom Schauplatze, auf dem nur noch die Schweiz übrig blieb als letztes Denkmal jener politischen Gestaltungen des zu Ende gehenden Mittelalters. Nun zeigten sich zwar gegen die siegende Monarchie in der neueren Zeit eine Reihe von republikanischen Reaktionen; von den deutschen Bauernkriegen bis zur ersten englischen Revolution, und von der französischen Revolution bis zu den jetzigen deutschen Constitutionen ist leicht ein einziger fortgehender Faden zu erkennen: das Wiederauftauchen republikanischer Tendenzen. — Es gehört zu den tieferen Aufgaben der vaterländischen Geschichte, zu zeigen, wie die Schweiz trotz allen diesen Wechseln ihre republikanische Besonderheit bewahren konnte.

Wir kehren zu Wallis zurück. — Ein unbedeutender Anlaß fachte die Flamme des Aufstandes an. Als das erbitterte Volk einige zurückkehrende savoyische Krieger entwaffnete, wollten die Baron diese That strafen; dieß war das Signal der Empörung. Nun bestand in Wallis eine wahrscheinlich uralte Sitte, die als organisirende Form für jede Selbsthülfe des Volkes benutzt werden konnte. Glaubte man die Freiheit des Landes bedrängt, sollte gegen irgend einen Mäch-

Digitized by Google

tigen der Volkszorn aufgeregt werden, so erhob man die Matze. „Rustend zu ein großen Kolben, den nanntend's die „Matzen; und welcher in der Rottirung syn wollt, der schlug „ein Roßnagel in Kolben; und der den Kolben trug, ward der „Matzenmeister genannt. Sie wurfend ein Panner uf, daran „was ein Brekin (Hündin) gemalet mit viel junger Hunden. „Diese ersten Praktiken wurden zu Brieg angeschlagen, wie „sie den Bischof und sin Vettern us dem Land verjagen und „hetzen welltind. Also legt sich diese Rott erstlich etlichen „richen Dienern des Bischofs in ihre Hüser, und aßend die „us" (1414) u. s. w. — Vermuthlich war die Matze das Symbol des gekränkten Volkes; man redete sie an wie eine Beleidigte, fragte sie nach ihren Beleidigern, und sobald ihr fragend der Name dessen genannt wurde, auf den es abgesehen war, so neigte der Matzenmeister seinen Kolben. Den Genannten behandelte das Volk als seinen Feind. — Raron, gegen den jetzt die Matze erhoben worden, floh vor der Volksrache; vergeblich wendet er sich an Savoyen um Hülfe; seine letzte Hoffnung war Bern, wo er Bürger war. Nur ungern, nach wiederholter Weigerung nahm sich die Stadt dieser Sache an. Raron bat sie „durch Gott und der Gerechtigkeit „willen, daß sie ihm zum gemeinen Rechten verhelfen well- „tind, damit er und sine Kind nit ins Elend und in Bettel „müßind, dann wo sie ihn verlassind, so wüß er fürbaß bi „njeman kein Hülf noch Trost zu finden." (Tschudi.) Ja „am letzten ermahnte er sie der Eiden — — und mahnte „(1416) sie als hoch, daß sie von ihr Ehren wegen nit en- „behren (sich entziehen) konnten, sie mußtent zu der Sach „thun." (Justinger.) —

So sehen wir Bern wieder in seiner fürstlichen Haltung als Beschützerin der Herrschaftsrechte, wie es den von Rinkenberg gegen sein Volk geschirmt hatte; aber auch auf der andern Seite wiederholt sich ein ähnliches Verhältniß. Die demokratisch gesinnten Walliser Gemeinden suchen ein Gegengewicht gegen Bern bei den Waldstätten; sie treten mit Luzern, Uri und Unterwalden in Burg- und Landrecht. Feierlich beginnt ihr Bundesbrief (1416): „Wann menschlicher

Digitized by Google

„Sinn blöd ist, daß man der Sachen und der Dingen, die „langwierig sind und stet bliben sollind, so licht und so bald „vergisset — durch das, so ist nutz und nothdürftig, daß die „Sachen, die den Lüten zu Frieden und zu Nutz und zu Ge„mach und zu Ehren ufgesetzet werdent, mit Schrift und mit „Briefen wüssentlich und kuntlich gemachet werden.“ u. s. w.

Ohne Erfolg suchte man auf Tagsatzungen zu vermitteln; schon standen sich Bern und die verbündeten Orte so gereizt gegenüber, daß an dem Zwiste in Wallis ein Krieg zwischen Eidgenossen sich zu entzünden drohte. „Die von Bern ließend „sich merken, sie welltind die Walliser mit Gwalt wisen, „ihrem Burger Abtrag zu thun. Do ward hinwieder von „etlichen von Luzern, Uri und Unterwalden geredt: wo die „von Bern uf ihr Landlüt gen Wallis zugend, so welltind sie „dann ihnen in ihr Land auch ziehen. — — Auch ward ge„redt: Welltind die von Bern unten in Walliser Land, so „welltend sie drü Ort oben in Wallis ziechen den Wallisern „zu Hülf.“ — Jahre lang dehnte sich der Streit in zäher Weise hin, und setzte die Geduld der unparteiischen Orte und der Tagsatzungen auf manche harte Probe. Glaubte man, mit allem Aufwande von Zeit, Geduld und Ueberredung endlich einen billigen Vergleich aufgestellt zu haben, so machte die eine Partei, gewöhnlich die Walliser, durch einen gewaltthätigen Schritt, durch Raub im Berner Oberland und ähnliches, wieder alle Mühe fruchtlos. „Und mochtent „— sagt Tschudi — die Schiedort nit wissen, wedrer Theil „Recht hat. Doch warend die Walliser fast ungeschickt; dann „sie hattend böse Ordnung und Regiment im Land; einer „wollt dies, der andre ens; möchtend sich selbst nit gemei„stern, und folgtend den Ehrbern nit; das doch ihr großer, „merklicher Schad was. Dann sie verkriegten viel Lib und „Gut; und warend selbs nie gemeinsam noch einmündig in „Räthen noch Gethaten, als lang dieser Krieg währet.“ —

Endlich beschließt Bern, von Schwyz unterstützt, den Krieg gegen Wallis; sein Heer dringt bis Ulrichen vor, wo Thomas in der Bündt, ein tapferer Walliser, mit seinen Landleuten aus einem Hinterhalte hervor glücklichen Wider-

Digitized by Google

stand leistete. Späte Jahreszeit und Witterung bewog indessen das Heer zum Rückzug, ohne daß die Verbündeten der Walliser sich gezeigt hätten. (1419.) — Endlich macht ein eidgenössischer Schiedsspruch (1420) dem Kampfe ein Ende; obwohl im Innern des Landes die Nachwehen noch einige Jahrzehnde fortdauerten. Mit Bern und den eidgenössischen Orten erneuerte und befestigte Wallis seine Verbindung, und eroberte 1475 im Kriege gegen Savoyen das bisher savoysche Unterwallis, welches nun als erobertes Unterthanen-Land behandelt und durch Landvögte aus Oberwallis regiert wurde. Das deutsche Oberwallis trat also zum französischen Unterwallis in ein Herrscherverhältniß, das sich später in derselben Weise zwischen Bern und der Waadt wiederholte. —

Sehen wir nun zurück auf die Periode, deren politische Resultate in dem Bisherigen dargelegt wurden: so waren es die Einflüsse und Bedingungen, unter denen sich um den Waldstätterse, an der Limmat und an der Aar eine schweizerische Eidgenossenschaft bilden konnte. Unverkennbar waren auch unsere Bünde das Resultat einer größeren, um Vieles allgemeineren demokratischen Bewegung. Sollte aber aus dieser Bewegung ein so bleibendes Resultat hervorgehen, ein Bund, der sich auf Jahrhunderte hin in der Mitte europäischer Staaten behauptete: so war außer jener begünstigenden Zeitrichtung noch ein anderes Element erforderlich. Dieses zweite lag unbestreitbar im Charakter unserer Vorfahren, in dem richtigen Blick, der den rechten Augenblick erkannte, in der Kraft, die dann eingriff, in der todesmuthigen Ausdauer, die das Errungene behauptete. Diesem entschlossenen, thatbewährten Sinne unserer Väter verdanken wir es nicht minder als den damaligen Weltverhältnissen, daß wir uns eines lange Zeit glücklich gepriesenen Vaterlandes freuen dürfen. Denn was Großes und Dauerndes aus dem Strome des Vergangenen hervorragt, ist so wenig ein bloßes willenloses Geschiebe der Verhängnisse, als eine eigenmächtige Schöpfung der Individuen und ihrer isolirten Absichten; vielmehr ist es immer beides zugleich, und darum eben so gut die Folge eines dritten noch umfassenderen Willens. Nur

Digitized by Google

wo sich die freie, besonnene That der Individuen in den großen, unaufhaltsamen Gang der Ereignisse mitwirkend einfügt: nur da ist die lebendige Quelle dauernder Schöpfungen, nur da werden Ideen zu Realitäten. Nur auf diesem Wege der Betrachtung läßt sich für das Leben eine Auflösung des uralten Streites ahnen zwischen der Nothwendigkeit, die uns bindet, und der Freiheit, die wir suchen. —

Auch auf dem Boden ruhiger, geschichtlicher Beobachtung, der wir uns hier überlassen, darf man das Wort wagen: die Eidgenossenschaft sei hervorgegangen aus dem Zusammentreffen jener beiden Faktoren der Geschichte: aus der Gunst der Weltverhältnisse, aus der Kraft und Tugend der Individuen. Wo beides sich einigt, da dürfen wir weiter gehen und auf die oberste Leitung alles menschlichen Thuns hinweisen. — Ich weiß nicht, ob die Entstehung unserer Bünde je eine andere und überzeugendere Legitimation zu erwarten hat. —

Beim Uebertritt in eine zweite Periode unserer Geschichte haben wir einen wie sehr veränderten Charakter des Ganzen zu erwarten. Es ist nicht mehr das mühevolle Aufstreben nach Unabhängigkeit und das blutige Erringen derselben; nicht mehr das langsame, von inneren Parteiungen begleitete Anknüpfen von Glied an Glied, bis zuletzt ein ungleichartiger Staatenbund gesichert dasteht, an den sich nachahmend und Schutz suchend andere Gemeinwesen anlehnen. Jetzt ist es ein festbegründeter, mächtig sich ausbreitender Bund, eine Nation unter den Nationen, ein selbstständiger Staat, mitgezählt unter den europäischen Mächten. Aber zu diesem früh bewußten Kraftgefühle gesellt sich bald der Trieb, nach außen dasselbe geltend zu machen; nicht die freiwillige Beschränkung auf das Errungene, sondern ungeduldiges Verlangen nach Erweiterung des Erreichten wird zur vorherrschenden Triebfeder. Mit Bürgerkrieg und Eroberungen beginnt das neue Jahrhundert und schließt mit Geldkriegen; und zwischen innen wechseln verheerende Bürgerkriege mit meist blutigen Aufwallungen des Parteikampfes und mit tief eingreifendem Einflusse fremder Politik. Am schönsten ersteht in den Tagen

Digitized by Google

der Gefahr der große, rettende Sinn der Nation, der ihre oft mißbrauchte Kraft wieder zu adeln weiß; und auch unter den Anzeichen des Verderbens bereitet sich der großartigste Versuch der Heilung vor.

Schon der erste größere Eroberungskrieg der Eidgenossen, der Gewinn des Aargau's, zeigt am überraschendsten den Contrast zwischen den neuen und den anfänglichen Verhältnissen der Schweiz. Im vierzehnten und im fünfzehnten Jahrhundert war das erste bedeutendere Ereigniß ein Krieg mit Oestreich; aber welcher Unterschied, jetzt und hundert Jahre früher. Damals (**1315**) beschränkt sich der Bund auf die drei Waldstätte; ein östreichisches Heer naht, und es ist unzweifelhaft, ob nicht ein erster Schlag die junge Verbindung zertrümmern wird, bis die Schlacht am Morgarten zu ihren Gunsten entscheidet. Nun, nach hundert Jahren, wieder ein Krieg mit Oestreich; aber jetzt ist es die Eidgenossenschaft der acht Orte, Oestreich ist der angegriffene Theil und sieht einen Theil seiner Erblande ein Besitzthum der Republiken werden. —

Die Veranlassung des Krieges war die Abneigung des Herzogs Friedrich von Oestreich gegen den deutschen Kaiser Siegmund, der seinem Zorne gegen den Herzog durch die Hülfe der Eidgenossen ein größeres Gewicht geben wollte. — Zuerst wurde der Zwist offenbar, als der Herzog sich weigerte, sich vom Kaiser zu Constanz mit seinen Herrschaften belehnen zu lassen. Schon jetzt (**22.** Februar **1415**) suchte der Kaiser die Eidgenossen gegen Oestreich zu gewinnen, allein ihre Boten wiesen auf den fünfzigjährigen Frieden hin, den sie erst vor drei Jahren mit dem Herzoge geschlossen. — Doch suchte der Herzog noch zur rechten Zeit Aussöhnung mit dem Kaiser, und erreichte es. — Jetzt hoffte der Herzog sich des Kaisers gegen die Eidgenossen zu bedienen, und der Kaiser, ihn durchschauend, benutzte dieß Bestreben nur, um ihn desto sicherer mit den Eidgenossen zu entzweien. So wenigstens stellt sich die Sache bei Tschudi heraus. „Sprach der Künig „Sigmund (zum Herzog): Was habt ihr mit ihne (den Eid„genossen) zu thun? Do antwurtet der Herzog: Die Eidge-

Digitized by Google

„nossen habend mir in dem Frieden, den wir mit einandern „haben solltend, mehr Schaden und Widerdrieß zugefügt, „denn sie mir vorhar in dem Kriegen gethon habind. Do sagt „der Künig: Das habend wir nit gewußt; doch so wollend „wir sie darum zu Red halten.“ — Der König beruft nun die eidgenössischen Boten zu sich nach Constanz, indem er ihnen heimlich die Klagen des Herzogs mittheilt. In Anwesenheit des Herzogs redet der König die Eidgenossen an: „Lieben Ge„trüwen, wir habend üch darum besandt: Herzog Friedrich „klagt von üch, Ihr habind Schaden und Widerdrieß gethan „in diesem Frieden u. s. w. Do antwortend die Boten: Gnä„diger Herr, der Künig, das soll sich nimmer finden. Und „ließend den Fried-Brief verhören, den sie bi ihnen hattend, „und nach Verhörung fragtend sie den Herzogen, daß er seiti, „an welchem Stuck sie ihm Unrecht gethan hättend. Do gab „der Herzog Antwort: er wellt sich bedenken mit sinen Land„vögten und Amtlüten. Do sprach der Künig: Wellt Ihr „üch erst bedenken? Ihr sollted üch vor bedacht haben, eh „Ihr solches von ihnen klagtend.“ — Der Herzog sah sich von der schlauen Berechnung des Königs verrathen und aufgeopfert; dieser konnte erwarten, daß die Stimmung der Eidgenossen von jener Scene nicht unberührt bleiben würde. Am bereitwilligsten wäre Bern gewesen, den Wünschen des Kaisers die Hand zu bieten. „Sie warend gar reizig über den „Herzogen; dann ihnen stund der Sinn über das Aeärgäu „und andere des Herzogen Land, die sie gern gehan hättend, „wann sie ihnen wohl zuweg lagend. Und meintend, der „Herzog möchte nimmer schwächer und ohne Schwertschlag „bekriegt werden dann jetzt, so auch der Künig ihm abhold „wäre.“ —

Von Neuem verfeindet sich der Herzog offen mit dem König, als er es mit dem Pabst Johann hielt, und sich mit ihm von der Kirchenversammlung zu Constanz entfernte. Acht und Bann wurde nun über ihn verhängt; und abermal mahnt der König die Eidgenossen als Glieder des Reiches den Herzog zu bekriegen. Es war eine lockende Versuchung für ein kriegerisches, eroberungslustiges Volk. Doch siegte die Ge-

Digitized by Google

wissenhaftigkeit über die Lockung; die Tagsatzung zu Luzern erklärte: „Sie welltind ihrs Theils den Frieden am Herzogen „halten.“ — Nur eine Stimme machte eine Ausnahme, diejenige Berns, wo staatskluge Berechnung über das sittliche Bedenken der Individuen sich hinwegsetzte. Die Berner Gesandten meinten: „sie welltend die Sach witer beden„ken und wieder heim bringen. Das nahm nun die andern „Eidgenossen frömd, und hattend es nit gern an die von „Bern.“ — Noch einmal drang der König in die Eidgenossen (6. April 1415), die eine Tagsatzung zu Beckenried hielten; zwar erwiderten sie auch jetzt: „sie wüßtind nit, daß sie „das mit keinen Ehren thun könntind.“ Aber bereits hatte Bern für sich allein zugesagt, und auch die andern wankten, denn noch an derselben Tagsatzung kamen sie überein: „Wurd „es Sach, daß ihnen der Künig nit ablassen wellt, und sie „doch je kriegen mußtind: was sie dann Lüt und Land der „Herrschaft angewunnend, das sollt ihr aller gemein syn.“ — Auch die einzelnen Orte ließ der König bearbeiten, und setzte zuletzt auf einer neuen Tagsatzung zu Schwyz sein Ansinnen durch. Auch die sieben Orte willigten in den Krieg, doch nicht freien Gewissens; „was ihnen doch nit allensamen lieb, „zu kriegen und wider den Frieden zu thun.“ —

Schon stand das Bernische Heer vor Zofingen; die Aargauischen Städte, dem Herzoge treu ergeben, jetzt aber hülflos gelassen, ergaben sich unter günstigen Bedingungen. — Nur Brugg wollte noch die Gewißheit, ob kein Entsatz vom Herzog zu hoffen sei; darum antworteten sie den Belagerern:*) „Wir sind die, so bisher eine fromme, ehrliche und „gnädige Herrschaft gehabt, die uns treulich und wohl re„giert, beschützt, viel Liebes und Gutes erzeigt hat, der wir „auch geschworen, und die nicht verschuldet, daß wir unge„zwungen, ungedrungen von ihr fallen und treulos an ihr „werden sollten. Wir wüßten solches in Ewigkeit weder ge„gen Gott noch die Welt zu verantworten. Deßhalb wir

*) Hier folge ich Schuler, I. S. 133, da ihm ein handschriftlicher Bericht eines Bruggers zu Gebote stand.

Digitized by Google

„beschlossen haben, Treue und Wahrheit an unserm Fürsten „zu halten.“ — Die Berner bewilligten Aufschub; aber traurig kehrte der Bote der Stadt zurück vom Herzog: „derselbe habe ihnen keinen Entsatz zusichern können, sondern sie gesegnet und mit weinenden Augen sich von ihnen gewandt.“ Bekümmert ergab sich die Stadt in das Unvermeidliche. — Bern aber, das in wenig mehr als zwei Wochen den schönsten Theil des Aargau's eingenommen, kehrte nach Hause, und fand sich mit Solothurn für seine Hülfe mit Geld ab. —

Von der andern Seite waren auch die übrigen Orte aufgebrochen; das Land an der Reuß bis nahe an ihren Zusammenfluß mit der Limmat, überhaupt die sogenannten Freien Aemter, fielen ihnen zu. Mehrere Wochen belagerten sie die Stadt Baden, stürmten, von Bern wieder unterstützt, den Stein, der ihnen auch übergeben wurde und in Flammen aufgieng. Eben erschienen Boten des Königs, der sie abmahnen ließ; er hatte sich nämlich mit dem Herzog wieder versöhnt, und wünschte ihm das wichtige Schloß zu Baden zu retten. Dieß hatte er schon vorher den eidgenössischen Abgeordneten eröffnet. Diese bewiesen durch ihre Antworten, daß sie im Umgange mit Königen und Fürsten schnell die Kunst diplomatischer Bescheide gelernt hatten. „Sie furchtend — „erklärten sie — daß man das Volk nit wohl von dannen „bringen möcht.“ — Zornig erwidert der König: „Ihr „wellt machen, daß Ihr nit allein den Herzogen, sunders „uns auch zu Fienden werdet haben!“ Mit verstellter Einfalt entgegnen diese: „Gnädiger Künig, das wär uns ein „härte, ungnädige Red; nachdem wir wohntend (wähnten), „mit Trüwen üwer küniglichen Gnaden gedient, und darum „Lib und Gut dargestreckt (zu) haben.“ — Während sie um das Schloß unterhandeln, verzehren dasselbe die Flammen. —

Die sieben Orte unterredeten sich auf Tagen über die Theilung der gemeinsamen Eroberungen; „dann jeglich Ort „hätt gern viel gehäbt.“ — Da war nur ein Ort, aber doch einer, der für die ursprüngliche Unschuld der eidgenössischen Politik das Wort ergriff und keinen Gewinn theilen wollte, den ihm sein Gewissen nicht zusprach. Uri allein erklärte,

Digitized by Google

daß es seine Hand von der Eroberung abziehen und keinen Theil daran haben wolle. „Sie hättind gekriegt von des „Richs wegen und us Gebot des römischen Künigs; der „möcht mit dem gewunnen Land schaffen nach sinem Gefal„len; sie hättind ein Fried mit Herzog Friedrich fünfzig „Jahr, der hätt viellicht dry gewährt.“ — Aber die Stimme der Rechtschaffenen prallte ohne Wirkung ab am Eigennutze der anderen. „Also ward ihren fast gespottet von denen von „Schwyz, und von den andern Eidgenossen, die seitend: „Lug jedermann zu, wie sind die Köpf von Uri aber so für„witzig und so göttlich; sie wend nit unrechtfertigt Gut; sie „müssen allweg etwas besunders han.“ — Uri blieb bei seinem Vorhaben, ließ die übrigen sich um die Vertheilung zanken und bei Bern einen Schiedspruch nachsuchen. — Aber auch hier sollte es sich bestätigen, daß der Eigennutz, selbst wenn er den handgreiflichsten Gewinn für sich anführen kann, doch die bleibenden, höheren Interessen eines Landes übel bedenkt. Der nun siegreiche Grundsatz, Eroberungen als gemeinsames Unterthanen-Land, als unterwürfige Provinz zu behandeln, hat einen Keim des Todes in die Eidgenossenschaft gebracht. — Johannes Müller erinnert zwar zur Beschönigung an die Eroberungen der Republiken des Alterthums; aber auch dort war dieß System ein fauler Fleck, der Verderbens genug brachte. Den Eidgenossen aber wurden ihre gemeinen Herrschaften zu einer Züchtigung, die ihnen in der Zeit der Reformation und der Revolution unheilbare, noch jetzt klaffende Wunden schlug. —

Sieben Jahre nach Eroberung des Aargau's führten die Eidgenossen jenseit des Gotthard im Thale des Tessin einen Krieg um Gebietsvergrößerung. Schon **1402** hatten Uri und Obwalden, im Zwiste mit Mailand, das Livenerthal erobert, später (**1410**) das Eschenthal; auch an Bellenz hatten sie, wegen des Landrechts mit dem Herrn von Sax, Ansprüche (**1407**), und erkaufen es nebst den benachbarten Thälern (**1419**). Diese Länder waren für die Waldstätte wegen des Handels nach Italien von großer Wichtigkeit. Aber auch Mailand ließ seine Ansprüche (es hatte nämlich dem

Digitized by Google

Herrn von Sax ebenfalls Geld gegeben) nur ungern fallen. Durch Einverständniß mit den Bürgern bemächtigte sich der Herzog der Stadt, und schickte die Besatzung der Länder nach Hause. Uri und Obwalden vertreiben eilig den Feind aus dem Livenerthale und mahnen die Eidgenossen. Man zögerte. Da rücken Luzern, Zug, Uri und Unterwalden allein ins Feld (**1422**) vor Bellenz. Auch die andern Orte, außer Bern, folgten, Schwyz voraus; dieses sandte den Vorangezogenen seinen Läufer nach, mit der Bitte, auf Schwyz und Glarus zu warten. Man war gegen Schwyz verstimmt und ließ unwillige Worte fallen. „Also ward dero von „Schwyz Läufer von etlichen Knechten etwas Speiworten ge„ben: warum sin Herren nit als wohl ilten als sie; sie dörf„tend ihnen nit muthen zu beiten; mögend auch wohl ilen „als sie, wo ihnen lustiglich sy.“ (Dieß letztere war vermuthlich eine gereizte Anspielung auf den Zug der Schwyzer mit Bern gegen Wallis, **1419**). Unwillig über jene Reden beschlossen die Schwyzer, am südlichen Fuße des Gotthards auf die Glarner zu warten; diese kamen, und ihr Landammann, Jost Tschudi, eilte mit **24** Pferden sogleich voraus ins Lager vor Bellenz. —

Dort hielten sich die vier Orte für so sicher, daß **600** der Ihrigen sich wegen Proviant in der Umgegend zerstreuten. — Diesen Augenblick ersah der mailändische Feldherr Carmagnola zum Angriff; mit großer Uebermacht umringt er in der Morgenfrühe (**30.** Juni) die ungeordneten Eidgenossen. „Und wehrtend sich die Eidgenossen hantlich, und ward här„tenglich gestritten; dann sie waren gar übermachtet.“ — In schwerer Bedrängniß rettete sie die Rückkehr der **600**. Nun wurde es möglich, durchzubrechen, bis sie an den Berg angelehnt vor Umzingelung (Umhaldung) sicher waren. Langsam zogen die Eidgenossen zurück nach achtstündigem heftigem Gefecht und großem Verluste auf beiden Seiten. Zu spät treffen sie nun auf die von Schwyz und Glarus. „Doch „wolltend die vier Ort nit meinen, daß es denen von Schwyz „leid wäri; wann sie wärend ihnen sunst wohl zu Hilf kom„men. Und ward viel Schmutzreden gebrucht, wie man zu-

Digitized by Google

„sammen kam, und hattend die Glarner gnug zu mittlen; „dann sie beiderseits unvertragenes Sinns warend.“ Gegen **400** Eidgenossen lagen auf dem Schlachtfelde. — Sieben Schiffe hatten beim Wegziehen die Luzerner Krieger angefüllt; bei der Rückkehr hatten sie Raum in zweien. „Da betrachte „— ruft der Luzerner Etterlin — ein jeglich biderb Herz, „was großer Noth da gesyn syg. Da verbutend die von Luzern „bi hocher Pön (Strafe), daß niemands bedorft us Hüsern „kommen zu besehen, sunder must jedermann warten, wem der „Sin käm oder nit.“ —

Drei Jahre nachher sammelt ein kühner Schwyzer, Petermann Rysig, **500** Freiwillige, um den Verlust bei Arbedo (vor Bellenz) zu rächen. Rasch erobern sie das Eschenthal; dann von einem mailändischen Heer in **Domo d'Ossola** eingeschlossen, antwortete Rysig auf das Anerbieten freien Abzugs trotzig: „Sie wärind noch deß nit zu Rath worden, daß „sie die Stadt ufgeben welltind.“ — Sie behaupten sich und die Eidgenossen, dießmal auch Bern, bringen Entsatz. Doch beschließt Bern bei diesem Anlaß: „daß man sich in künfti„gen Ziten vor semlichen, ungewohnlichen, sorglichen Reisen „ußerthalb Landen hüten, und nimmermehr thun sollt, wo „man deß mit Glimpf und Ehren möchte absyn.“ (Justinger.) —

Schon im folgenden Jahr gelang es dem Herzog, einen Vertrag zu schließen, in dem die Eidgenossen für Geld preisgaben, was sie mit Blut gewonnen hatten. Sie verzichteten gegen eine bestimmte Summe auf alle ennetbergischen Herrschaften. Man vermuthete schon damals, „der Herzog hätte „noch viel Lüten bsunderbar in den Orten heimlich Geld ge„ben, domit er zu diesem Frieden kommen mocht. Doch mocht „man's nit grundtlich wissen.“ (Tschudi.) —

Digitized by Google

Siebente Vorlesung.

Der alte Zürcher-Krieg. — Die Schlacht bei St. Jakob an der Birs. —

Die moralische Saat, welche durch die Eroberung des Aargau's ausgestreut worden, gieng bald unheilvoll auf. Hatte nur erst der Grundsatz gesiegt, daß die Gunst des Augenblicks und die Lüsternheit der Habsucht auf den Scheidewegen des Lebens höher zu achten sei als die freie Selbstbeschränkung einer sittlichen Politik: so konnte im Grunde nichts mehr verhindern, daß die dämonischen Gelüste einer gierigen Selbstsucht auch die Eidgenossen unter sich selbst entzweiten. Schon 21 Jahre nach Besetzung des Aargau's sollte diese Wahrheit in Erfüllung gehn, in einem Bürgerkriege, der uns unter dem Namen des alten Zürcher-Krieges bekannt ist. Es war ein Eroberungskrieg so gut wie der um das Aargau, nur daß dießmal nicht Oestreich zunächst betheiligt war, sondern Glieder des Bundes stritten um ein Erbe, das sie einander mißgönnten.

Daß der innere Keim des unglücklichen Kampfes nicht bloß in einer augenblicklichen, vorübergehenden Verstimmung zu suchen sei, daß er vielmehr aus jener neuen Richtung einer egoistischen Politik hervorgegangen — diese Ansicht beruht nicht etwa bloß (wie man dieß gern darstellen möchte) auf der schulmeisterlichen Moral moderner Pedanten, vielmehr ist dieß eine Würdigung der Thatsachen, auf welche das sittliche Gefühl schon frühe gewiesen hat. Es ist gewiß, daß erst die Reformation wieder eine reinere sittliche Lebensansicht geltend

Digitized by Google

machte, entgegen der Verwilderung des fünfzehnten Jahrhunderts, und so ist es merkwürdiger Weise auch ein großer Mann aus der Reformationszeit, Heinrich Bullinger, der zuerst von diesem höheren Standpunkte aus den alten Zürcher-Krieg beurtheilend, sein sittliches Gefühl von keiner patriotischen Vorliebe bestechen ließ. „Und ist ungezweifelt — sagt „Bullinger:*) daß dieser schwer und langwierig innerlich und „bürgerlich Krieg über Zürich und ihre Eidgnossen von Gott „gesandt worden, zur Straf und Züchtigung. Dann, wie „hievor gehört, habint gemeine Eidgnossen in der Nachbaur„schaft in teutschen und wällschen Landen gar viel Krieg ge„führt, und mit großem Blutvergießen, Raub und Brand „viel Land und Leut verderbt. Derhalben wie sie an„deren Leuten gemessen habind, mit derselben Maß „habind sie auch einandern selbs gemessen.“ —

Der Anlaß des Krieges war das Erbe des letzten Grafen von Tockenburg, die Landschaften Sargans, Gaster und Utznach, also ein Gebiet, das sich vom Zürcher- an den Wallenstattersee und von diesem bis fast an den Rhein erstreckte. Durch Erwerbung dieser Landschaften hätte Zürich hoffen können, so mächtig in der östlichen Schweiz dazustehen, wie Bern in der westlichen. Eben deßhalb regten Eifersucht und Trieb nach eigener Vergrößerung die Orte Schwyz und Glarus zu ähnlichem Eifer für Erwerbung jener Thäler an. Unglücklicher Weise trat der Graf Friedrich mit beiden Parteien in Verbindungen, die auf beiden Seiten Hoffnungen weckten, Anforderungen bestärkten. Mit Zürich stand er (seit **1405**) im Burgrecht, mit Schwyz (**1417**) und Glarus (**1419**) in Landrecht. Natürlich lag es nun in Zürichs Interesse, den Grafen fortwährend bei guter Stimmung gegen die Stadt zu erhalten; aber gerade dieß scheint man unbesonnen versäumt zu haben.

Als erste Ursache des gestörten guten Vernehmens zwischen Zürich und dem Grafen wird die Person des zürcherschen

*) „Von den Tigurineren und der Stadt Zürich Sachen 6 Bücher.“ (Manuscript).

Digitized by Google

Bürgermeisters, Rudolf Stüßi, bezeichnet. „Derselbe (sagt „Tschudi) was ein hochtragner, prächtlicher Mann und gar „gewaltig in der Stadt zu Zürich; dann was er für sich „nahm, das trucket er hindurch; und hat dem Grafen etwa „mengen Widerdrieß gethan, darum ihm der Graf fast ge„haß was.“ — Stüßis Unwillen gegen den Grafen soll in gereizter väterlicher Eitelkeit ihren Grund gehabt haben; für die innere Wahrscheinlichkeit dieser Sage spricht allerdings die Erwägung, daß Stüßi, dessen Vater aus Glarus nach Zürich gezogen und dort Bürger geworden, zu den neu empor Gekommenen gehörte, die, selbst bei sonst großen Eigenschaften, für persönliche Empfindlichkeiten zu erregbar sind. Zudem ließ sich Stüßi durch seinen persönlichen Einfluß und durch die aufblühende Macht seiner Stadt zu stolzen, oft anmaßenden Worten und Schritten verleiten. Jene Kränkung seiner Eitelkeit wird so erzählt: „Es hat der Burgermeister „sinen Sun, Hans Stüßi, etlich Zit an des Grafen (von „Tockenburg) Hoft gehebt; derselb jung Stüßi was ein un„verstandner, hochtragner, junger Mensch; meint, so er eines „Burgermeisters Sun wäre, sölltind sich am Hof Stuhl und „Bänk gegen ihm bucken. Diese thorrechte Hoffart verdroß „die anderen jungen Edlen, so am Hof warend, und achtetend „ihne nichts desto höcher, hieltend ihn für ein hoffärtigen „Güggel. Das that er nun sinem Vater, dem Burgermeister „zu wüssen, wie er allda veracht wurde. Also beschickt der „Burgermeister den Sun wieder heim, und entbot dem Gra„fen etwas Tröw- (Droh-) Worte.“*) Der Graf, der den mächtigen Bürgermeister scheute, sucht ihn zu begütigen; aber vergeblich; ein Prozeß, den der Graf bald nachher in Zürich verlor, zeigte ihm — oder er folgerte wenigstens daraus — daß er auf Stüßis Gunst nicht mehr zählen dürfe. — Gereizt beruft der Graf die Landammänner von Schwyz, Reding und ab Iberg, zu sich, und verabredet mit ihnen für seine Unterthanen in den Grafschaften Tockenburg und Utznach ein ewiges Landrecht mit Schwyz. Die Zürcher, mißtrauisch bei

*) Tschudi II. S. 214.

Digitized by Google

„so viel Heimlichkeit und Praktik, die der Graf mit denen „von Schwyz hat," lassen ihn nun durch eine Gesandtschaft anfragen: „wer nach sinem Tod sin Erb und die fünf Jahre „ihr Bürger wäre, bis zu Usgangs des Burgrechts." Der Graf bezeichnet als seine Nachfolgerin im Burgrecht für die fünf Jahre nach seinem Tode seine Gemahlin. Diese Antwort hatten die Zürcher gewünscht, denn sie „hofftend mittler „Zit etliche des Grafen Land und Lüt nach sinem Abgang zu „überkommen von der Gräfinen; dann dieselb Gräfin was „sonders wohl an denen von Zürich." —

So waren die Erwartungen gespannt, die Aussichten auf Gewinn gesteigert, eine rechtliche Auseinandersetzung aber vom Grafen versäumt, als er erst am letzten April **1436** auf seinem Schlosse zu Feldkirch allem zeitlichen Zwist enthoben, und zu Rüti neben seinen Vorfahren mit Schild und Helm als der letzte seines Stamms begraben wurde. Sogleich wurden die verschiedenen Ansprüche laut; Schwyz ließ sich in der March, die ihm zugesprochen war, huldigen; Zürich verlangte dasselbe in der Herrschaft Utznach, die ihm von der Gräfin überlassen worden. Allein die Mehrzahl der Herrschaftsleute weigerte sich des Schwurs, bis der rechtliche Erbe anerkannt sei. Zornig fuhr sie Stüßi an: „Was understand Ihr üch „zu wideren. Ihr und die Kuttlen (Eingeweide) die Ihr „im Buch (Leibe) tragend, sind unser; und das Ihr jetzt „nit mit Güte, das müßt Ihr hernach mit Gewalt thun." — Diese Worte schadeten Zürich in jenen Gegenden mehr als eine verlorne Schlacht; sie wurden die Loosung des Widerwillens gegen Zürich. — Sargans hätte die ursprüngliche Herrschaft Oestreichs derjenigen der Eidgenossen vorgezogen; sie ließen wirklich den Herzog bitten, sie wieder einzulösen. Jene Männer hatten also das richtige Gefühl, daß, wo Erwerbung der Freiheit nicht möglich, die Herrschaft eines Fürsten derjenigen von Bürgern oder Bauern vorzuziehen sei. Als Unterthanen des damaligen Oestreichs konnten sie eher auf baldige Befreiung hoffen als unter Zürich oder den Ländern. „Dann insonders die us Sarganser-Land besorgtend, „in welichs Orts der Eidguossen Beherrschung sie kämend,

Digitized by Google

„so mußtind sie ewig beherrscht bliben, dann die Eidgnossen „ließend nüt wieder von Handen; so meinten sie, um den „Herzog, ob er sie schon löste, nichts zu geben. Also merkt „und verstund man wohl — — daß ihr Meinung und all ihr „Fürsatz was, daß sie lieber für sich selbst Herren wären gsyn, „und keinem Herren nüt pflichtig noch gebunden wollten syn, „wo sie das zuwegen hättint können bringen.“ — Der Herzog, dem die Sarganser nur gegen Bewilligung großer Freiheiten schwören wollten, verpfändet sie an den Grafen Heinrich von Sargans, dieser verbindet sich mit Schwyz und Glarus, seine Unterthanen mit Zürich.

Je deutlicher sich die Gunst der Umstände auf Seiten der Länder wandte, desto gereizter und jedem Vergleich abgeneigter zeigt sich Zürich; es verwarf den eidgenössischen Spruch, der seine Forderungen (auch an Utznach) abgewiesen. Drei Jahre nach des Grafen Tod standen die Zürcher und Schwyzer schon gegeneinander im Felde (**1439**). Die Eidgenossen vermittelten Waffenstillstand; aber schon im folgenden Jahre bricht der Krieg wieder aus, da besonders die von Zürich verhängte Fruchtsperre erbittert hatte. Uri und Unterwalden, zuerst unentschlossen, halten sich zu Schwyz und Glarus, die den Krieg eröffnet (**1440**); in dem zahlreicheren Heere der Zürcher bei Pfäffikon verbreitete sich plötzlich ein solcher Schrecken, daß sie, ohne ein Gefecht zu wagen, sich auf ihre Schiffe begaben, und sich aus jenseitige Ufer (nach Uerikon) zurückzogen. „Do man den Tag noch kum sechen möcht, do luffent „sie zu Schiff, ungeordnet, als ob man sie jagti; und wer „baß mocht, der thät baß; und seit niemand dem anderen „nützit, und wußt auch niemand, was der Mähren wärind, „dann niemand hat ihnen nützit gethon.“ Auch die anderen Orte zogen gegen Zürich aus; treu hielten sich die Landleute vom Zürichsee zu der bedrängten Stadt; aber dieser gebrach es an Muth und Mannszucht, um eine kräftige Stellung einzunehmen; sie suchte den Frieden. Zu Kirchberg im freien Felde wurde der Vergleich der Kriegsgemeinde von Schwyz und Glarus vorgelesen und von ihr angenommen; ebenso von der Bürgerschaft in Zürich. Aber in einem Artikel des Frie-

Digitized by Google

dens war ausgesprochen, daß Zürich nicht nur jeden Anspruch auf Sargans aufgeben, nein daß es auch für immer die Höfe am obern Zürichsee verlieren sollte: Pfäffikon, Wolrau, Hurden, Ufnau. Das unselige Beispiel, daß ein Stand der Eidgenossen Eroberungen auf Unkosten des andern machte, hatte Schwyz gegeben; mit Strömen von Blut, mit jahrelangem Elend mußte der Bund dieß Verbrechen an seinem wahren Geiste büßen.

Jener unglückliche Artikel über die Eroberung von Schwyz enthielt ein Prinzip des Unfriedens, dessen Wirkung nicht lange ausblieb. In Zürich konnte man den Verlust jetzt eben so wenig verschmerzen, als man vorher Kraft hatte, ihn zu vermeiden; besonders thaten Stüßi und der Stadtschreiber Michael Graf alles mögliche, um die Bürger gegen die Eidgenossen zu erbittern. „Der Mehrtheil Burger hatt' immer„dar Glauben an sie, und konntend die ganz Stadt mit ihren „guten Worten und glatten Fürgeben bereden, was sie woll„ten." — (Tschudi). Um die Trennung zwischen Zürich und den Eidgenossen zum raschen Ausbruch zu bringen, ergriff der Stadtschreiber Graf die beiden sichersten Mittel: er beleidigte das Selbstgefühl der Eidgenossen, und suchte Zürich mit Oestreich zu befreunden. Jenes erste gelang ihm durch den Styl seiner Briefe an die Eidgenossen, „indem er menig„mal so scharpfe Brief mit viel unglimpflichen Spitzlinen und „Schmützworten im Namen dero von Zürich schrieb. —— „Dann es gar schädlich ist (meint der Chronist) in Städten „und Länderen, wo man hitzige Schriber hat, die jede Sach „mit scharfen, anläßigen Worten antasten wellend; dann durch „solches werdend oft die Sachen erst gar geböseret und zu „Hatz angericht." — Auch zu dem bedenklichen Mittel für die Befriedigung ihrer Rache, zu der Verbindung mit Oestreich, ließen die erbitterten Gemüther sich hinreißen; andere mochten aus alter Hinneigung zu Oestreich dafür stimmen. Michael Graf selbst war ein geborner Oestreicher, aus Stockach im Hegau stammend: „darum ihm auch sin Sinn und Herz „mehr zu dem Hus Oesterrich dann zu einer Eidgnoßschaft „stund. Wär er ein erborner Zürcher gesyn, so wäre ihm

Digitized by Google

„ohn Zwifel die Ruh ſins Vaterlands und die Einigkeit einer „Eidgnoßſchaft zu fürderen trülicher und baß angelegen gſyn. „Wann aber (meint Tſchudi) ſoliche Ußländiſche in unſern „Landen uffkommen, ſo underſtand ſie mehr und fürer zu regie„ren dann ander Lüt ald (oder) die alten Geſchlecht thugind.“ —

Auf die Zuneigung Friedrichs **III.**, des damaligen deutſchen Königs, hoffte man in Zürich um ſo mehr, als man ihn *gegen* die Eidgenoſſen geſtimmt glaubte. „Die gemein Sag „was und mengerlei Red gieng, daß derſelb Künig Willens „wäri, Land und Lüt, auch alles das, ſo dem Hus Oeſter„rich vor Ziten zugehört, und die Eidgenoſſen an ſich gebracht „hättind, wieder an das Hus Oeſterrich zu bringen, auch die „alten Sachen und Schäden ſiner Vorderen an den Eid„gnoſſen zu rächen. — — Es ließends ſich auch die Edellüt „und Anſtößer der Eidgnoßſchaft dickermalen gar offentlich „hoch und trülich merken, mit großen, fuglichen Frohlocken, „wie ſie ihr alte Anſprachen an die Eidgnoſſen herfür ſuchen „welltind, und wie jetzt der rechten Fürſten einer zum Künig „wäre erkoren, der ihnen harin gehelfen möcht, und die Eid„gnoſſen zäumen wurd“ u. ſ. w.

Nach fruchtloſem Verſuche gütlicher Vermittlung beſchließen die Schwyzer, die abtrünnige Stadt mit den Waffen zur Bundespflicht zurückzuführen. Das einzige Schwyz eröffnete den Krieg gegen Zürich und Oeſtreich (**1443**); die andern, Glarus, Uri, Unterwalden, Zug, folgen. Glücklich kämpfen die einen bei Freyenbach (**22** Mai **1443**), die andern erſtürmen die Verſchanzungen am Hirzel auf der Zuger-Grenze. Wilde Verheerung trugen ſie an den See, ringsherum in Zürichs Gebiet. Nach kurzer Raſt brachen ſie wieder auf, zogen über den Albis, und ſtanden (**22** Juli) in der Nähe der Stadt auf dem Sihlfelde; raſcher Muth und eine Kriegsliſt verſchaffte ihnen einen ſchnellen Sieg über das zürcheriſch-öſterreichiſche Heer; beim Rückzug, auf der Sihlbrücke, fiel Stüßi, ungewiß ob durch die Hand eines Zürchers oder eines Eidgenoſſen; auch ſein Freund, der Stadtſchreiber Graf, fand den Tod. Während des nun geſchloſſenen Waffenſtillſtands ſchöpft die eidgenöſſiſch und friedlich geſinnte Partei in der

Digitized by Google

Stadt Hoffnung auf Frieden; aber von den Gegnern mit dem Verdacht der Verrätherei gebrandmarkt, unterliegen sie aufwallender Parteiwuth. Heinrich Meiß, Hans Bluntschli und Trinkler werden, als Opfer blinden Parteihasses, enthauptet. Wiederum ziehen die Eidgenossen vor Zürich.

Fast den ganzen Monat Mai (1444) hindurch belagern sie Greifensee, das Wildhans von Landenberg mit 80 Männern vertheidigte. Als die Besatzung endlich zur Uebergabe gezwungen war, setzte Itel Reding, Landammann zu Schwyz, seinen Blutantrag durch, daß alle — mit wenigen Ausnahmen — auf der Wiese zu Nänikon enthauptet wurden. Es liegt eine furchtbare Wahrheit in der Sage, daß zu St. Jakob an der Birs die Eidgenossen in ihrer Todesnoth geseufzt: „O Greifensee!“

Während Zürich eine abermalige Belagerung zu bestehen hatte, begann der Krieg auf einem anderen Punkte. Thomas von Falkenstein überfiel in der Nacht des 30 Juli verrätherischer Weise die Stadt Brugg*). Zur Strafe bekriegen ihn Bern und Solothurn, belagern seine Veste Farnsburg, und sind schon der Eroberung nahe, als die Nachricht eintrifft: ein neues Heer sei von Frankreich her im Anzuge gegen die Eidgenossen, unter dem Befehl des Königssohns von Frankreich.

Als die Eidgenossen vor der Feste Farnsburg den Anzug eines großen französischen Heeres vernahmen, begehrten sie eilend einen Zuzug von dem eidgenössischen Belagerungsheer von Zürich. Ohne Säumniß zogen ihnen 600 Mann aus dem Lager vor Zürich zu. „Sie warend all muthbrünstig, wild, „freudig und wohl gemuth; sie vernahmend auch wohl, daß „der Delphin (der Dauphin Ludwig) und sin Volk vor Basel „richsnetend, und die von Basel übel schädigtend an Land, „Lüt und Gut. Das hat der Adel im Sundgäu, Elsaß und „Brisgäu zuwegen bracht. — — Das that auch den Eidge-

*) Bullinger erzählt, daß seine Großmutter mütterlicher Seits als vierjähriges Kind diese Mordnacht mit erlebt und ihm oft davon gesprochen habe.

Digitized by Google

„nossen fast weh, daß sie söllichs sechen und hören söltind, „und ungerochen hingan lassen; doch meintend sie je vorhin „die Veste Varnsperg zu gewinnen.“ (Tschudi).

Dienstag Abends am **25** August kam von Liestal die Nachricht in's Lager: das französische Heer habe sich getheilt, liege zerstreut in den Dörfern, eine Abtheilung in Prattelen, eine andere in Muttenz; die Gelegenheit wäre da, um ihnen Schaden zuzufügen. „Wie nun söllichs unter die gemeinen „Knecht der Eidgnossen kam, und es je einer dem andern „sagt, begundend ihro ein Theil fast unrüwig werden, und „meintend: man sölt die Fiend nit so nach liegen lassen; „man sölt sie suchen und angriffen: wie viel joch (auch) ihro „wäri.“ — Die Hauptleute, diese Bewegung bemerkend, beriethen sich und beriefen die Kriegsgemeinden. Man solle mit aller Macht gegen die Feinde ziehen: war die eine Meinung. Eine andre: „Es stund ihnen übel an und wäri „schmächlich, die Belägerung jetzt also zu übergeben, so sie „doch so großen Kosten daran gewendt, und also lang vor „der Vesti gelegen wärind; und möcht viellicht nur ein Ge„zöch der Fienden syn, sie zu bewegen, die Belägerung zu „verlassen, damit die in der Vesti ohn alle Müh entschütt „wurdind, und hättind dann sie an keinem Ort nichts usge„richt.“ Darum solle man, ehe die Veste erobert sei, sich nicht trennen. Aber ungestüm verlangten die Krieger, daß man sie nach Prattelen führe. Endlich nach langer nächtlicher Berathschlagung beschließt man, „diewil man doch „sah, daß das Volk nit zu leiten was,“ daß **1200** Mann ausziehen sollten, in der Absicht: „zu erfahren, wo und wie „die Fiend lägind, ald (oder) ob ihro viel ald wenig zu „Prattelen wärind; und zu lugen, ob ihnen etwas abzubre„chen wäri. Doch söltind sie bi ihr Eid und Ehren nit über „die Birs ziehen, da des Delphinen Macht lage; und sollten „sich auch nit witer von ihnen lassen, wann (als so) daß „sie allweg mit Statten wieder zu ihnen kommen möchten.“

Sogleich brachen sie auf; einigen Domherren von Neuenburg, die sie antrafen, erwiderten sie auf ihre Warnung: „Es muß nun einmal so sein. Und gelingt es nicht, so lassen

Digitized by Google

„wir Gott unsre Seele und den Armagnaken unsern Leib.“*) Bei Prattelen stießen sie auf die feindliche Vorhut. —

Der Dauphin Ludwig hatte sein Heer, das aus französischem, englischem und östreichischem Kriegsvolk bestand, in der Nähe von Basel aufgestellt; die Hauptmacht von den Höhen bei St. Margarethen bis zur Birs hin; zwei Abtheilungen standen bei Muttenz und Prattelen am Fuße der Berge, die den Eingang zu den Thälern der Landschaft Basel bilden. Von dem Feldherrn, Grafen von Armagnac, hatte das Heer den Namen der Armagnaken, oder wie das Volk aussprach: „Der Jäcken oder Armen Gecken.“ — „Das Kriegsvolk, so „der Delphin hat, was ein unselig, bös, verrucht und ver„flucht Volk, die weder Wib noch Kinden, Jungen noch „Alten, auch keiner Kilchen verschonetend. Sie trieben gros„sen Muthwillen mit Frauen und Jungfrauen; sie beraubtend „Fründ und Fiend, und handletend unbarmherziglich. Man „gab ihnen vielerlei Namen; etlik nanntends die Armeniäken „von des Armaniakischen Kriegsvolks wegen; etliche nann„tends die Schnaaggen, welcher Namen ihnen gemeinlich „gegeben ward; etlich nanntends die Schinder.“ — Noch in der Nacht hatten die Armagnaken in Prattelen Kunde vom Heranrücken der Eidgenossen erhalten; auf der großen Matte vor dem Dorf stellten sie sich auf, den Angriff erwartend; an die übrigen Abtheilungen und den Dauphin wurden Eilboten gesandt.

Am frühen Morgen erschienen die Eidgenossen, in allem — auch den Zuzug von Basel-Landschaft und Solothurn mitgerechnet — höchstens **1500** Mann; die Hauptleute traten zur Berathschlagung zusammen; aber ohne auf sie zu achten, stürmten die ungeduldigen Krieger voran. „Die Knecht woll„tend nit beiten; luffend ohn alle Ordnung gegen den Fien„den, und griffend glich den Huffen freventlich an.“ — Sie werfen in kurzer Zeit den Widerstand, verfolgen den Feind

*) S'y faut-il, qu'ainsi soit fait; et ne pouvant, nous baillerons nos ames à Dieu, et nos corps aux Armagnacs. — Ochs Geschichte von Basel III. S. 350.

Digitized by Google

bis Muttenz. Hier erwartet sie in guter Ordnung ein zweiter Schlachthaufe, stärker als der erstere. „Also warend die Eid-„gnossen so geherzt und kühn, wie lützel joch (wie wenig „auch) ihro was, daß sie dieselb Viele wohlgeruhts Volks „auch frischlich und unverzagt angriffend. Und währet das „Gefecht ein gut Wil, eh dieselben wichen welltind. Doch „gesiegten ihnen auch die Eidgnossen ob, und brachtends „mit ihr Kraft und Arbeit in die Flucht. Und was ihnen „glücklich und wohl gangen, hättend sie nun ufgehört und „ein Benügen gehebt.“ — Vom Siege berauscht, eilen die Eidgenossen unaufhaltsam den Flüchtigen nach bis an die Birs. An den Ufern dieses Flusses war die ihnen vorgezeichnete Grenze; ob sie dieselbe überschritten oder nicht: davon hieng das Schicksal dieses Tages ab. „Do hättind die „Hauptlüt die Knecht an der Birs gern ufgehebt — — auch „butend (geboten) ihnen die Hauptlüt mithin bi Eid und bi „Ehre, daß sie nit hinüberziehen söllind; dann sie hättind „uf den Tag Sieg und Ehren gnug ingelegt, und hatte das „Gefecht lang gewährt, wärend auch müd und hellig; und „stundi ihr Ding wohl, dann sie zu ihrem Theil niemand „verloren habind.“ Vergeblich alles Zureden der Hauptleute; vergeblich auch die Warnung eines Boten aus Basel, der ihnen die unverhältnißmäßige Zahl der Feinde vorstellte: „wäre ihro (der Feinde) so merklich viel, daß zu besorgen, „kämind sie hinüber, sie wurdend großen Schaden empfachen, „diewil doch ihro so wenig wäri.“ — Uebereinstimmend damit erzählt ein Zeitgenosse, Broglinger aus Basel: „Meine „Herren hatten einen Diener, genannt Friedrich, von Straß-„burg. Er war von Liestal ausgeschickt, daß er sollte sehen, „wie sich's machen sollte. Er hatte das Volk überschlagen; „bat sie, nicht weiter zu ziehen.“ — Die Eidgenossen sehen in dieser Warnung eine hinterlistige Absicht oder Feigheit; aus schnöden Worten entsteht Streit; sie erstechen den Boten. Zürnend führt dieß Tschudi an: „Denselben Läufer von Ba-„sel — — erstachend etlich grob Filzen, unbillicher, unred-„licher Gestalt, und mochtend's die Hauptlüt nit erwehren; „also tobig und wüthig was das Volk.“ —

Digitized by Google

Ein Glarner, Uli Loroti, rief trotzig seinem Hauptmann, dem Netstaller, zu: „wellt er zag syn, so sollt er wieder hin„ter sich gen Varnsperg ziehen.“ „Du öder Wicht — entgeg„net ihm der Hauptmann — din Zag will ich nimmer syn; „mit Ehren will ich leben oder sterben!“ — Ander Haupt„lüt mußtend auch viel verschmächter, ungeschickter Worten „von ihren Knechten hören. Und das kam von wenigen, un„gerimten, unrüwigen Schreiern, die also die einfältigen „Knecht wider die Hauptlüt ufgestört hattend. In Summa, „das Volk was ertaubet und ganz schellig; sie wolltend über „die Birs, es wär den Hauptlüten lieb oder leid.“ —

Als alles Zureden fruchtlos war, blieben auch die Hauptleute nicht zurück; mit den Ihrigen setzten sie rasch über den Fluß. Da empfieng sie, den Tod in ihren Reihen verbreitend, der Donner des Geschützes; eine große Zahl fiel, ehe sie den Feind erreichten. Sie hatten nicht Zeit, ihre Reihen wieder zu sammeln; schon drang mit furchtbarem Nachdruck die enggeschlossene Reiterei in sie ein und trennte sie; die Getrennten sahen sich nie wieder.

Bullinger erwähnt einer Sage, der zufolge ein östreichischer Ritter dem Dauphin gerathen habe, wie er sein Heer ordnen müsse. „Die Sag ist: Hans von Rechberg habe aller„vorderst den Delphinen unterrichtet und gewarnet, daß er „sein Volk nit in zween oder drei Häufen stelle, sondern daß „er viel Häufen oder Ordnungen mache, und er mit seinen „vertrauten, auserlesensten Reisigen hin und har rite, zu „helfen, wo es am nöthigsten thüe; denn die Eidgnossen ein „frech, stark, trotzig Volk seien, im Angriff fürtreffenlich.— „Welchem Rath der Delphin gefolgt und nach gethaner „Schlacht soll gesagt haben: Wo er sein Volk nit geordnet, „daß er immerdar frische Haufen an die Eidgnossen geführt, „hätte ihm licht dörfen mißlingen.“

In zwei Haufen getrennt, von denen ein jeder etwa 500 Mann stark sein mochte, setzten die Eidgenossen den Kampf muthig fort: die einen auf einer von der Birs umflossenen Au, wo sie sogleich vom Feinde umringt wurden; die andern

Digitized by Google

vordringend, vielleicht in der Hoffnung, Basel zu erreichen. Es war unmöglich; denn undurchdringlich stand zwischen ihnen und der Stadt die Hauptmacht der Feinde. Von der Stadt abgeschnitten, schlagen sie sich durch bis zum Krankenhaus bei St. Jakob. „Kamend mit großem, strengem Ge„fecht und jämmerlicher Noth in den Siechen-Garten und in „das Siechen-Hus, und meintend sich daselbs zu wehren; „als lang sich ihr Adern rühren möchtend.“ (Tschudi). — Um die Eidgenossen aus dem Krankenhause zu drängen, zünden es die Feinde an. Dann stürmen sie den ummauerten Baumgarten, in welchem die Eidgenossen sich gesammelt. Diese schlagen glücklich die Stürmenden zurück, brechen heraus mit dem Muthe der Verzweiflung; neue Schaaren müssen anrücken, um sie zurück zu treiben. Abermaliger Sturm gegen den Garten, abermaliger Ausfall. Es schien, als sollte sich die kleine Schaar der Eidgenossen in Siegen verbluten. Unerschöpflich an immer neuen Hülfsvölkern sind nur die Feinde; sie dringen zum drittenmal gegen die Mauer. „Insunders „die Tütschen und österichische Hülf, so der Delphin bi ihm „hat, warend fürnehmlich handhaft, do sie sachend, daß die „Eidgnossen also gar übermachtet und überlütet warend.“ Auch dießmal widerstanden die Eidgenossen noch glücklich, aber zu einem neuen Ausfalle waren sie nicht mehr stark genug. Vom frühen Morgen an hatten sie sich aus einem Treffen in das andre geworfen; jetzt war es Abend geworden; zwischen den aufgehäuften Leichen ihrer Brüder, ihrer Feinde standen sie da, alle todesmatt, wenige ohne Wunden, im Ganzen nur noch eine geringe Zahl.

Entschlossen, diesen Garten zu ihrem Kirchhofe zu machen, erwarten sie einen neuen Angriff; statt dessen richtet der Feind all sein Geschütz unabläßig gegen die Mauer, bis diese daniedder ist, und die Eidgenossen ungedeckt den Kugeln preisgegeben sind. Das halten sie nicht aus; nur Eins bleibt ihnen, und sie wählen es: ihr Leben noch theuer zu verkaufen. Sie stritten bis auf den letzten Mann; nicht einer floh; wenige nur, die schwer verwundet auf der Erde lagen, genasen später unter der treuen Pflege der Basler. Ein

Digitized by Google

österreichischer Bericht, des von Hallwyl*) meint: „Zum drit-
„ten Mal siegten die Unsern mit der Hülfe Gottes, und erschlugen
„die Bauern. — — Also wurden die Buren all von den Gna-
„den Gottes erschlagen, daß ihro nit viel davon kamend.“ —
So groß war der Haß der Oestreicher gegen die Schweizer,
daß ein Herr von Mörsperg dem französischen Feldherrn zu
Füßen fiel, mit der Bitte, doch ja nicht — wie er im Sinne
habe — die Eidgenossen gefangen zu nehmen, sondern sie alle
niederzumachen.**)

Unterdessen hatte die andere Schaar auf der Au an der
Birs in gleicher Todesnoth gleich mannhaft ausgehalten; ihnen
wäre die Flucht leichter gewesen als denen zu St. Jakob;
aber, in der Ungewißheit über das Schicksal ihrer Brüder,
zogen sie es vor, dort sich zu behaupten, bis sich die Abgeschnit-
tenen etwa wieder zu ihnen durchschlügen; „wolltend eh an
„ritterlichem Strit sterben als Biderlüt; dann sie an den
„Ihren row (reute); blibend also fest bi einandern, und hiel-
„tend sich mannlich bis in Tod.“ Auch sie hatten sich bis an den
Abend behauptet, und unterlagen erst, als auch die Schaaren
von St. Jakob gegen sie geführt wurden. „Daß sie nit durch
„der Fienden Mannheit und Kräfte, sunder durch ihre un-
„sägliche Viele und Uebermacht erlegt und umgebracht wur-
„dend. Dann es was keiner nit, er roch sinen Tod fünffalt;
„und sind deßhalben die Eidgnossen an dieser Mannschlacht
„nit überwunden, sunder vielmehr als stete Ueberwinder und
„Gesieger ermördet worden, und habend dem Delphin einen
„kläglichen, schädlichen Sieg verlassen. — — Und hat das
„Gefecht gewährt den ganzen Tag, daß wohl zu bedenken,
„es syg große Arbeit und Noth da gsyn, eh so viel handfester,
„tapfrer Eidgnossen ertödt wurdind. — (Tschudi). „Der
„Delphin redt auch bi siner Conscienz, daß er härter Volk
„nie gesehen noch erhört hätt; und wollt auch nimmermehr
„wider die Eidgnossen striten.“ — Neben die lebhafteste Be-
wunderung der Eidgenossen stellt doch Tschudi freisinnig eine

*) Bei Ochs III. S. 369.

**) Ochs nach einem Zeugenverhör des Rathes.

Digitized by Google

ernste Rüge derselben: „Wo die Eidgnossen ihren Hauptlüten „wärind gehorsam gsyn, und hättind denen von Basel gefolgt, „so wäre es ihnen wohl ergangen. Darum ist Ungehorsam „ein verderbliche Sach und Zerstörung alles Siegs.“ —

In der Würdigung jener That haben beide, jene Bewunderung und dieser Tadel, ein Recht, obwohl der letztere in der neuern Zeit fast ganz verstummt ist, seitdem es Mode geworden, unsre Vorfahren lieber zu besingen als nachzuahmen. Die Mißbilligung hat darum ein Recht, weil die **1300** offenkundig treu- und eidbrüchig handelten, indem sie gegen den Befehl ihrer Oberen über die Birs setzten. Die Art, wie sie ihre Hauptleute, wie sie den Läufer von Basel behandelten, zeugt ohnehin von Zügellosigkeit und Verwilderung roher, übermüthiger Krieger. Kraft und trotziges Gefühl der Kraft ist an sich nichts Hohes; ihr allein, wo sie vom Geist nicht verklärt ist, wird der Sittliche nie huldigen. — Mit ihrer That kann uns nur ihr Tod aussöhnen; denn sie starben als Helden; und der Eindruck, den ihre That machte, wurde die geschichtliche Rechtfertigung derselben. Die geschichtliche, sage ich: insofern erst durch die Folgen sichtbar wurde, was man dieser Schlacht verdanke; jene Niederlage hat der Schweiz einen größern Namen gebracht als ein Sieg; St. Jakob wurde damals zu einem moralischen Bollwerke der Eidgenossen; der Dauphin selbst vermied jedes fernere feindliche Zusammentreffen mit den Schweizern. Wir sehen uns also in der sittlichen Beurtheilung jenes Ereignisses in dem schwierigen und verfänglichen Falle, der in der Geschichte zuweilen wiederkehrt, daß wir die anfängliche Form einer That verwerfen müssen, während wir ihre weitere Ausführung und ihre Folgen als großartig und glücklich anerkennen. Es erscheint dieß als ein Widerspruch in der moralischen Welt, für den es nur in der religiösen Weltansicht eine Lösung giebt: die nämlich, daß die höchste Vernunft auch die Fehler, die wir büßen müssen, zum Heile wenden kann. —

Charakteristisch für die Gefühle jener Zeit ist das Schicksal des Ritters Mönch. „Als der obgemeldte Strit beschach, „und jetzt geendet hat, do reit Herr Burkhart Münch, Ritter,

Digitized by Google

„der den Delphin in's Land geführt hat, mit etlichen tütschen „Rittern über die Wahlstatt durch die erschlagnen Eidgnossen; „thät sin Visier am Helm uff und sprach überlüt lachende: „Hüt z'Tag baden wir in Rosen. Das erhört ein Eid„gnoß, der allda verwundt an sinem Ende lag; der ergreiff „ein Stein und wütscht uff, uff sine Knüw; würft zu Herr „Burkhardten und trifft ihne in's Angesicht, die Augen und „Nas gär in, daß er über das Pferd herabsank. — — Und „am dritten Tag starb er.“ — Der Chronist (Tschudi) schließt: „Hiemit hab er sich zu Tod in Rosen gebadet; drum soll sich „niemand des andern Unglücks fröwen.“ —

Aehnliche Züge erzählt Aeneas Sylvius, der damals am Conzil zu Basel war, und also glaubwürdige Berichte sammeln konnte: „Die Schweizer — sagt er — rissen die blu„tigen Pfeile aus ihrem Leibe, und stürzten sich mit verstüm„melten Händen in die Feinde, und gaben nicht eher den Geist „auf, bis sie dem den Tod gegeben, von dem sie ihn empfan„gen*). Einige, die schon von Spießen durchbohrt und von „Pfeilen wie bedeckt waren, liefen noch mitten unter die „Armagnaken, um ihren Tod zu rächen. Vier Armagnaken „verfolgten einen Schweizer; schon haben sie ihn gefällt, und „werfen sich auf seinen Körper. Da ergreift sein Genosse die „Streitaxt, stürzt sich unter die vier; schlägt zwei nieder und „verjagt die andern; dann nimmt er den halbentseelten Kör„per auf die Schultern, und trägt ihn zu den Seinigen. — — „Wie Löwen durchschweifen die Schweizer das ganze Heer „ihrer Besieger, alles niederwerfend, nicht mehr in Sieges„hoffnung, aber als Todes-Rache. Zuletzt fielen sie, nicht be„besiegt, sondern siegesmatt, zwischen Leichenhügeln ihrer „Feinde.“ —

Bemerkenswerth ist eine Sage, die uns nur Bullinger aufbehalten hat. In der höchsten Noth bei St. Jakob — sagt er — hätten etliche Eidgenossen laut geklagt: „Heutigs Tags „wird hie bei dem Siechen-Hus bei St. Jakob an der Birs „an uns gerochen die Schlacht, die wir vor einem Jahr tha-

*) Nec prius animam exhalabant quam occisorem ipsi occidissent.

Digitized by Google

„tind bei dem Siechen-Haus St. Jakob zu Zürich an der „Sihl! Und heutigs Tags rächend sich die biderben Lüt zu „Gryffensee. O Gryffensee, o Gryffensee, wie rauch ist deine „Rach!“ Wer über die Natur der räthselhaften Wesen, die wir Sagen nennen, schon nachgedacht hat, dem wird die eben vorgetragene einen erwünschten Beitrag bringen. Hier ist uns ein Blick in die innere Geburtstätte der Sage vergönnt. Zuerst dürfen wir nicht übersehen, daß Bullinger, der auf Seiten der Zürcher steht, allein diese Sage hat. Sie hatte ihren Ursprung also sehr wahrscheinlich in den Herzen der Zürcher. Für die Stimmung des gekränkten und bedrängten Zürichs war nichts natürlicher, als daß die Schlacht bei St. Jakob ihnen als eine verdiente Strafe des Himmels an den Eidgenossen erschien zur Rache für das, was die Zürcher an der Sihl und bei Greiffensee hatten leiden müssen. Die Sage legt also den sterbenden Eidgenossen in den Mund, was als Ueberzeugung im Gemüthe der Zürcher lebte. Auch hier ist die Sage Ausdruck einer ernsten sittlichen Lebensbetrachtung; sie erblickt in einem großen Unglücke die rächende Hand Gottes, die Nemesis, welche den Frevel, das Unrecht eines Volks an ihm wieder heimsucht.

Digitized by Google

Achte Vorlesung.

Folgen der Schlacht. — Basels Stellung. — Friede. Felix Hämmerlin. —

Die nächste Folge der Schlacht bei St. Jakob war die Aufhebung der Belagerung Farnsburgs und Zürichs. Kaum hatten einige Bauern die unglückliche Botschaft nach Farnsburg gebracht, so gerieth das Lager der Eidgenossen in Bewegung. „Und mocht man niemand mehr beheben, wie fast „joch die Hauptlüt wahrtend (wehrten). Dann die Uffruhr „was neiswa (plötzlich) in das Volk kommen, daß sie grad „im Huy dahin fuhrend; Gott geb, wo die Büchsen und „der Zug bliebe.“ Mit Zurücklassung des Geschützes zog man in Unordnung noch in der Nacht ab. „Und was neiswa ein „rechte Plag und Ungehorsame im Volk; dann es nit allein „von Zagheit beschach, sunders so meint ein jetlicher, er „wellt dem Vaterland zuilen, daselbs zu retten, do es nöther „thät dann die Büchsen nacher zu schleipfen. — — Und so „die Hauptlüt sie ermahntend, die Büchsen helfen hinweg „thun, so gabend ihnen ihr Knecht böse Wort, und spra„chend: Ihnen läge mehr am Vaterland dann an den „Büchsen.“ —

Schon Donnerstags, am Tage nach der Schlacht, schrieb Thüring von Hallwyl, damals in Seckingen, die Siegeskunde nach Zürich.*)

*) Den Brief theilt Bullinger mit und Tschudi.

Digitized by Google

„Dem Hochgebornen Markgraf Wilhelm von Hochberg, „Landvogt, meinem gnädigen Herren, und dem Burgermeister „und Rath zu Zürich, meinen besonderen guten Fründen „u. s. w. — — Zu wüssen, daß ich auf gestert gen Seckin„gen kommen bin. Da sind die Gesellen, Hans von Rech„berg, Friedrich von Hausen und andre von Basel harauf „kommen, und habend mir für wahrhaft gesagt, auch mir „befohlen, euch zu wüssen zu thun: wie auf gestert früh die „Eidgnossen mit **4000** der Besten und Auserlesensten gen Prat„teln gezogen. — — Und wollten den Grafen von Danmar„tini, den einen der obristen Hauptleuten des Delphinen, „überfallen haben. Das er aber gewarnet. Und (hat) also „mit ihnen ein Scharmütz getroffen — — und ist damit sitt„lich hinter sich zu dem anderem sinem Läger gewichen, bis „gen Mutetz in das Feld. — — Und habind da er und die „Bauern mit einandern getroffen. — — Die Buren habend „sich ritterlich gewehrt, tratend aber hinter sich (?) „mit gewaffneter Hand über die Birs, bis zum Siechenhaus „bei Basel. — Es bleibind auch wohl **600** an einem Ort, „um den die Birs gar umluft u. s. w. — Und als nun das „alles beschehen, da wolltend die Walchen auf morn früh „hinuf gezogen syn, und das Schloß Farnspurg entschüttet „haben. So sind die Böswicht von Farnspurg alle flüchtig „worden. — — Es ist der Walchen etwan mancher nieder„gelegt, und der Teutschen viel verwundt worden. — — Und „wie sich die Sachen wendend, wollen wir euch allweg wüssen „lassen.“ — Diesen Brief theilte ich Ihnen stellenweise mit, weil Sie in ihm die Ansicht und den Bericht der Feinde kennen lernen. —

In Zürich wurde der Inhalt dieses Briefes sogleich in der ganzen Stadt laut verkündigt; allgemein erwachte die Hoffnung, auch das Ende ihrer Belagerung sei nun gekommen. Jetzt zum ersten Male seit dem Beginn der Belagerung erklangen wieder die Glocken der Stadt, alle gleichzeitig; Trommeln, Pfeifen, Trompeten verkündeten den Freudenrausch der Belagerten. „Deß verwunderten sich — erzählt „Bullinger — die Eidgnossen im Läger, die noch von ihrem

Digitized by Google

„Unfahl nüt wußtind. Deren etliche luffend hinzu zu den „Bollwerken und Mauern, und sprachend: Was hat euch trau„met, daß Ihr so fröhlich worden? Habend Ihr Vögeli fun„den? Denen ward geantwortet: Ihr werden es auch bald „erfahren; dann sind traurig oder fröhlich; weders Ihr „wollent. An einem Ort schrie einer hinein: Ist der Wyn „bei Euch so wohlfeil worden, daß Ihr euch so wohl freuend? „Lieber! was gilt bei Euch ein Maß Wein? Ward geantwor„tet: Was ein Maß Blut bei Farspurg gilt; fahret auf „Prattelen Matten und gen Basel an die Birs zu St. Jakob, „da werdind Ihr's erfahren.“ — Tschudi führt noch ein an„deres Spottwort an: „Sie ruftend viel und dick über die „Muren hinus zu den Eidgnossen: Gend gen Basel und sal„zend Fleisch; reichend die Ueweren, die erschlagen sind.“ — Bald erhielten auch die Belagerer Gewißheit; ein Läufer von Basel, ein andrer von Bern trafen fast gleichzeitig ein, und brachten die Trauerkunde. Die Berner wurden zur Heimkehr gemahnt: „daß sie sich nit sumtind; dann sie Ueberziechens „und Ueberfalls vom Künig us Frankrich und vom Herzog von „Burgund täglich erwarten wärind.“ — Samstags **29** August hoben die Eidgenossen auch dieß Lager auf; zur Rache für das Freudenläuten wurde die Umgegend schonungslos verwüstet. „Und schleizt man die Reben, die Bäum, und alles das, „so vorhin nit geschleizt was, das verderbt man in Grund, an „beiden Siten Sees; da bleib nit ein Stütz ufrecht, es ward „verbrennt.“ —

Vor und nach der Schlacht befand sich die Stadt Basel, auf die wir nun unsere Blicke richten, in einer äußerst gefährlichen Stellung. Sie konnte einer ernstlichen Belagerung durch die Armagnaken entgegensehen und traf demgemäß ihre Anstalten.*) Auf Thrüme und Mauern wurde Geschütz geführt; zur leichteren Organisirung des Widerstandes die Stadt in fünf Quartiere getheilt. Auf den Zünften verlas man die Verordnung: „daß jeder, sobald mit der Rathsglocke gestürmt würde, zu seinem Hauptmann laufe.“ Jeder solle sich mit

*) Ochs III. S. 340.

Digitized by Google

Getreide für ein Jahr versehen. Vor dem Spahlenthor arbeitete man an neuen Befestigungen. Dann schrieb der Rath an den Dauphin, und an die Bundesstädte, Bern, Solothurn, Straßburg. So heißt es im Schreiben an die letztere Stadt: „Wir begehren Eure Liebe zu wissen, daß der Delphin zu „Mömpelgart innelyt mit sin selbs Person. — — Ud liegt „sein Volk um und um in den Landen. Dasselbe Volk man „schätzt, daß sie haben bei den **50000** Pferden oder mehr. „Die haben sich zu unsrer Stadt hergelagert bis auf eine „Meile oder zwei. — — Haben die Unsrigen gefangen, die „hingeführt und geschätzt, das ihrige genommen, und sonst „viel Muthwillens und Gewalt mit den Unsern und andern „armen Leuten, Frauen und Männern gethan. — — Ist „desselben Volks große Macht haufenweis einer nach dem an„dern vor unsre Stadt gekommen, haben vor uns gehalten, „und sich lassen schauen. Und sind darnach das Land vor „unsrer Stadt hinaufgezogen. — — Was daraus werden mag, „stehet zu Gott dem Allmächtigen. — Dasselbe Volk hat aber „darnach, so sie davon scheiden werden, ganze Meinung, sich „mit seiner ganzen Macht vor uns zu lagern.“

Am Morgen der Schlacht erschienen zwei Boten der Eidgenossen vor dem Thor; sie giengen zum Oberstzunftmeister Ospernell, wahrscheinlich um anzuzeigen, daß sie im Anzuge seien, und daß man ihnen von Basel her Vorschub leisten möge. Während der Rath sich berieth, versammelten sich die Bürger gewaffnet vor dem Rathhaus, riefen laut hinauf: „Sie wollten die Eidgenossen nicht verlassen; sie wollten zum „Thor hinaus.“ Ein Fleischer nahm aus den Händen des Pannerherrn das Panner, hob es auf, und rief: „Harnach! wer ein Basler syge!“ — Sie zogen aus, ihrer **3000**, bis zu einer kleinen Capelle, wahrscheinlich auf dem Wege vom St. Albanthor nach St. Jakob längs der Birs. Doch bald sahen sie sich zum Stillstehen gezwungen. Wie sie nämlich so weit vor dem Thore waren, um die Gegend übersehen zu können, erblickten sie an den Höhen von Gundeldingen einen Theil der Armagnaken keilförmig geordnet, so daß sie ihnen jeden Augenblick den Rückzug in die Stadt abschneiden konn-

Digitized by Google

ten. „Wir sahen es auch selber wohl — erzählt Broglinger, „der mit auszog — denn sie hielten bei Gundeldingen an dem „Hügel, und hatten eine Spitze gemacht; wenn wir vor die „Kreuzsteine würden gekommen sein, so wären sie zwischen „uns und die Stadt gekommen. Die übrigen rundeten auf „dem Hügel zu St. Jakob, und fochten mit den Eidsgenossen.“— Gleichzeitig eilten ihnen Boten aus der Stadt nach, berichteten ängstlich, daß man von den Thürmen herab eine Bewegung des Feindes nach der Stadt hin bemerke. Zögen die Bürger weiter, so seien sie und die Stadt verloren. Ebenso ermahnte sie der zum Spähen ausgesandte Reiterhauptmann, Conrad Dürer, ja nicht weiter zu ziehen; gleichen Befehl brachte der Bürgermeister, Hans Roth. Traurig, unter Klagen zogen die Bürger hinter ihre Mauern zurück. „Und gab uns — „meint Broglinger — Gott und seine liebe Mutter das Glück, „daß wir nicht vollzogen. Anders wären wir um Leib und „Gut gekommen, und um alles, was uns Gott je verliehen „hat, und um die Stadt dazu: — — Müßten unsre guten „Fründe Gottes Gnade lassen warten und erschlagen werden; „das wir doch leider nicht abwenden konnten.“ — Sie erwiesen den Erschlagenen den traurigen Dienst der Beerdigung; in den drei folgenden Tagen nach der Schlacht zogen die Barfüßer nebst vielen Bürgern, geschützt von den Herolden des Dauphin, hinaus auf die Wahlstatt und begruben die Helden. Die Verwundeten pflegte man in der Stadt; mehrere genasen. —

Der Rath und die zu Basel befindliche Kirchenversammlung knüpften nun mit dem Dauphin Unterhandlungen an. Zuerst stellte der Dauphin harte Forderungen; endlich traten seine Abgeordneten sogar mit der Forderung hervor: „Der König von Frankreich habe von Alters her Gewalt gehabt über die Stadt Basel, auch über das römische Reich; die Basler sollen dem Dauphin daher huldigen und schwören, und ihn für ihren gnädigen Herren halten. Ihre Freiheiten werde er ihnen bestätigen.“ — Nachdrücklich verwahrten sich die Basler dagegen: „Ihnen sei von einer solchen Schirmung des Königs nichts bekannt; ihre Stadt sei eine freie Reichsstadt; vom Reiche und vom Bischof könne sie sich nicht drängen

Digitized by Google

lassen!“ — Endlich wurde ein Stillstand vermittelt; und im ewigen Frieden, den die Eidgenossen im October für sich und ihre Verbündeten mit Frankreich schlossen (zu Ensisheim), war Basels Unabhängigkeit bleibend gesichert. Doch kehrte Ruhe und Sicherheit in den ersten Monaten noch nicht zurück, so lange die Armagnaken im Elsasse blieben. Der Rath klagt: „Wiewohl wir mit den Schindern, dem un„seligen Volke, im Frieden sein sollten, so haben sie (doch) „Unwillen gegen uns empfangen, weil wir sie bei uns und „vor uns nicht wandeln lassen. — — Sie reiten dick und „viel vor unsre Stadt, fangen uns die Unsrigen. — — Dar„um haben wir von den Ihrigen bei zwanzig in unsern Ge„fängnissen, welchen wir nur Brod und Wasser geben. Sie „sollen so lange darin bleiben, bis uns widerfahre, was billig „ist; wo nicht, so sollen sie darum leiden.“ — Uebereinstimmend sagt Broglinger: „Der Frieden wurde von ihnen nie „gehalten, denn wir mußten nichts desto weniger an der Ring„mauer und auf den Letzen und auf den Thürmen hüten, daß „es allweg an der andern oder dritten oder vierten Nacht „an einen kam, daß er wachen mußte. Sie trieben großen „mördlichen Gewalt den ganzen Winter mit Fangen, Kehlen„Abreißen und großer Schmach mit den Frauen. — — Mit „großer Unruhe vertrieben wir den Winter. Wir hatten mit „den Dorfleuten viel Drangs. Ob sie schon unsere Feinde „waren, so behielten wir sie doch. — — Wer von ihnen das „Bürgerrecht kaufen wollte, dem wurde es um drei Schilling „gegeben, damit sie desto frommer wären.“ —

War es der Haß der Oestreicher gegen die Eidgenossen gewesen, der die Armagnaken in's Land gerufen, so war auch überhaupt diese Stimmung der Oestreicher und besonders des Adels ein hervortretender Zug in der Geschichte jener Periode, der uns überall begegnet. So schreibt der Rath von Basel: „Etliche der Fürsten und Herren, um uns ge„legen, waren über die Ankunft der Schinder froh; sie hoben „ihre Händen gen Himmel, Gott zu loben; daß sie meinten, „wir sollten durch sie umgebracht werden.“ — Auch den Gemeinsten im Volke hatte sich diese Erbitterung mitgetheilt, und

Digitized by Google

äußerte sich zuweilen durch schändliche Heimtücke: Ein Oestreicher aus dem Sundgau trifft einen Armagnaken an, der einen Schweizer gefangen hatte; da beide einander nicht verstehen, soll der Sundgäuer dollmetschen. Er übersetzt dem Schweizer die Forderung des Franzosen, **100** Kronen Lösegeld, die auch der Gefangene willig zusagt. Aber arglistig bemerkt der Sundgauer dem Franzosen: der Schweizer wolle keinen Pfennig geben; eher wolle er sterben. Ungesäumt stößt der Franzose den unglücklichen Gefangenen nieder. Nachher rühmte sich der Sundgäuer: „Er sei ein guter Oestreicher; das Leben habe er dem Schweizer und das Geld dem Welschen nicht gegönnt.“*)

Ein Lied eines Oestreichers, das Tschudi „ein unwahrhaft schnöd Schmachlied“ nennt, sucht den Zorn gegen die Eidgenossen sogar zu einem religiösen anzufachen, und räth einen Kreuzzug gegen sie:

„Darum ist wohl zu rathen
Mit allem Ernst und Kraft,
Dem Pabst und allen Prälaten,
Auch ganzer Priesterschaft,
Daß man sölich Uebel wend,
Anders christlicher Glaub und Gehorsam
Hätt schier ein End.

Darum sond sie ußschrybe
In alle Christenheit,
Daß man sie vertrybe,
Und man nit länger beit!
Und man ihr dhein laß leben!
Der Pabst und all Prälaten
Sond Ablaß darum geben.“ —

So ruft der Waldshuter Dichter Isenhofer in einem Schmachliede gegen die Eidgenossen (**1444**):

„— — Unwetter hat so lang
Gerichsnet uf der Heide;
Die Blumen sind erfror'n;

*) Ochs nach zwei Chroniken. III. S. 429.

Digitized by Google

Dem Adel als ze Leide,
Hand Buren z'sammen gschwor'n. — — —

— — Die Zit hat sich verlaufen;
Die Welt ist viel zu taub;
Man muß die Heiden taufen,
So mehret sich der Glaub.
Unrecht hat sinen Gange;
Ihr Uebermuth ist groß;
Vertreit's der Adel lange,
So sitzend's ihm in d' Schoß! — —

— — Also thund sie vernüten
Den Künig hochgeborn;
Man sollt sie all usrüten,
Die bösen Heckendorn! — —

Es sigend Städt ald Buren,
Klein ist ihr Unterscheid;
Es theilt's ein wenig Muren;
Es ist ihnen allen leid.
Sie wärind selbs gern Herren,
Und sind ihm doch zu grob;
Küng, du sollt's ihnen wehren,
So mehret sich din Lob! — —

— — Man muß das Unvech stäuben,
So blibt das Essen rein;
Mit Pfyfen und mit Täuben
Führt man die Brute heim!"

Das Entgegengesetzte dieses Volkshasses blieb bei den Eidgenossen nicht aus. Verhaßter als ein Zeichen der Hölle war unter ihnen die Pfauenfeder, das Symbol Oestreichs. —

Zwischen Zürich und den Eidgenossen gieng der Krieg meist in Streifzügen und Ueberfällen fort; auf dem See behielten meist die Züricher die Oberhand, zu Land meist die Eidgenossen. Von Appenzell und Glarus aufgefordert, unternehmen die Eidgenossen im Vorfrühling **1446** einen Zug an die östliche Grenze und über den Rhein, in Hoffnung mit den Oestreichern zusammenzutreffen. Sie besetzen das Sarganser Land, von wo aus sie die Nachbarschaft durchzogen. „Wie „sie sich nun — sagt Tschudi — erspaziert hattend ennent

Digitized by Google

„Rhins, da zugend sie wieder herüber.“ Sie standen zu Mels bei Sargans, als ihnen am 5 März Kunde kam, daß sich in ihrer Nähe, zu Ragatz, der Feind sammle. Die 1100 Eidgenossen ziehen vor das Dorf in Erwartung des Feindes; da dieser ausbleibt, beschließen sie in der Nacht: „Diewyl uff „Morn des lieben Heiligen St. Fridlins Tag wäre, und sie „St. Fridlins von Glarus Panner bi ihnen hättind, und die „Fiend doch nit herab kommen wärind — so welltind sie im „Namen Gottes und St. Fridlins hinuff ziechen, und sie „die Fiend suchen.“ — Landleute aus der Umgegend führen sie vor Tagesanbruch am Berg hin in die Nähe von Ragatz. Es war alte Fastnacht, und die Oestreicher setzten sich eben zum Morgenessen; da schreckt sie Hans von Rechberg durch die Kunde auf, daß die Eidgenossen nahen. „Also wütscht jeder„mann uff vom Tisch ab dem Essen, und rüstend sich schnell; „des Rechbergers Botschaft freut etlich so wohl, daß ihnen „der Löffel ob dem Essen vor Schrecken entfiel, die sich vor„hin ußthon hattend, viel Eidgnossen umzubringen.“ — Der Streit war hart; doch dem heftigen Andrange der entschlossenen Eidgenossen mußte der überlegene Feind zuletzt weichen; eine große Zahl sprengten sie in den Rhein, „deren sach man gar lützel (wenige) ennet ußhin watten.“ — Fröhlich kehrten die Sieger nach Ragatz zurück; da „was das Morgenbrot ge„kocht, darab die Fiend zerstäubt warend, und aßend's die „Eidgnossen zu vollend und lebtend wohl.“ (Tschudi.) — Die Schlacht bei Ragatz ist das letzte bedeutende Treffen im alten Zürcherkrieg. —

Uebrigens waren die Einwohner jener Gegenden von Sargans bis Wallenstatt in eine schweizerische und östreichische Partei getheilt. „Wurdend etlich Mal die so den Eidgnossen „anhangetend us dem Land verjagt; die wichend dann gen „Glarus; so zugend die von Glarus mit ihnen in das Land „hinuff, und satztend's wieder in, und was ein wunderbar „Gefert.“ —

Die Folgen der vielen Kriegsjahre, wohl auch das Verglimmen mancher Leidenschaft machten endlich die Gemüther für Gedanken der Versöhnung empfänglicher. Daß der alte

Digitized by Google

eidgenössische Geist noch nicht verschwunden sei, zeigte sich bei einem Vermittlungsversuch des Johanniter Comthurs zu Wädenschwyl, Graf Hugo von Montfort, den wir nach Bullinger erzählen. Dieser hatte die Parteien dazu vermocht, auf dem See bei Wädenschwyl, in der Nähe der anmuthigen Halbinsel Au, welche Klopstock besungen hat, zu Schiff zusammenzukommen zu einer Unterredung. In der Mitte hielt der Comthur mit seinem Schiffe, zu beiden Seiten die Schiffe von Zürich und von Schwyz. Er sprach versöhnend; sein milder, edler Sinn vermochte sie, selbst mit einander zu sprechen. Aber beinahe hätte sie gleich am Anfang unzeitiger Uebermuth getrennt, durch Schuld des Landammanns Ab-Yberg von Schwyz. Höhnisch redet er den Hauptmann der Zürcher, Hans von Rechberg, an: „Ich sollte dich ihren (Ihr: sagen); so hat's jetzt „nit Fug. Doch schadet es dir an deinem Adel nüt, noch mir „an meinen Matten zu Schwyz auch nüt." — Rechberg antwortet: „Nein, lieber Fründ; es schadet ja nüt, geihret oder „ungeihret. Sind Ihr aber nit der Amman von Yberg? — „Ja. — „So geschwieged Ihr, und giengend wohl der spöt„tischen Worten müßig. — Es schadend Eure trotzliche Wort „meinem Adel nüt; fügend aber jetzund nit dahar." —

„Die Eidgnossen warend mit dem Amman übel zufrieden; „hießend ihn schweigen, und stelltend an zu reden den Amman „Wagner, auch von Schwyz. Der sprach: Nit also, liebe Her„ren! Wir wollen die Sach anders dann mit Trotzworten an „die Hand nehmen. Und redt darauf so fründtlich vom Han„del, daß sie zu den Zürichern in die Schiff stigind, mit ihnen „aßend und trunkend." — Sie schlossen einen Waffenstillstand, und verlegten die weiteren Unterhandlungen nach Constanz. — Nach vielen vergeblichen Versuchen, nach langem Sträuben gelang es vornehmlich den Bemühungen des edeln Pfalzgrafen Ludwig am Rhein, zu Constanz einen Frieden zu stiften, in welchem alle Parteien ihre Streitpunkte unparteiischen Schiedsgerichten unterwarfen, den **8** Juni **1446**. Welcher große Augenblick, als nun an einem Frühlingsmorgen, Sonntags den **12** Brachmonat, durch alle Thäler und Fluren der Eidgenossenschaft die Kirchenglocken dem Lande Frieden verkün-

Digitized by Google

deten! „Der Frieden gieng an uff Sonntag nach Trinitatis, „und ward allenthalben ußgerüft, und lüt man an viel Enden „alle Glocken vor Freuden.“ —

Den letzten Schiedsspruch that (1450) Heinrich von Bubenberg, Schultheiß zu Bern. Zürich gab den Bund mit Oestreich auf, und erhielt sein Land wieder. — Zutrauen kehrte bald wieder zurück.

Der Friede, welcher den Vorort Zürich wieder in die Reihe seiner Eidgenossen zurückführte, enthielt eine Bedingung, die den Abschluß desselben erschwerte. Die Eidgenossen bestanden darauf, daß die sogenannten Böcke, eine Kriegsgesellschaft von sechzehn Zürchern, die ihrer Stadt große Dienste geleistet hatten, vom Frieden ausgeschlossen blieben. Sie galten als die entschiedensten und gefährlichsten Gegner der Eidgenossen; schon die Idee ihrer Verbindung mußte sie verhaßt machen, da sich — wie Bullinger dieß ausdrückt — „sech- „zehn redliche Mannen und Burger zusammen verpflichtet, zu „rauben, brennen, töden, würgen und alle Böse zu gebrau- „chen; und sie großen und merklichen Schaden den Eidgnossen „zugefügt hatten.“ — Die Böcke, da sie um ihretwillen den Friedensabschluß verzögert sahen, traten selbst vor Rath mit der Erklärung: „Wann ihre Herren von Zürich möchtend „zu einem ehrlichen Frieden kommen, sollten sie den von ihrent- „wegen nit ausschlahen. Sie verwügind sich an ihnen (d. h. „sie thäten ihnen genug), wann sie als ihre Herren und Vä- „ter sie allzeit in Gnaden befohlen habind. Sie wolltend „ihnen selbs mit Gottes Hilf wohl einen Frieden erwün- „schen.“ — Sie wählen zu ihrem Zufluchtsort die steile Burg Hohenkrähen im Hegau (ungefähr vier Stunden von Schaffhausen entfernt), wo sie „Schloßrecht und Gesellschaft“ kauften. Hier betrachteten sich die Sechzehn, wie auf einer Insel, als eine selbständige Partei, der ganzen Eidgenossenschaft gegenüber; auf allen Tagsatzungen verlangten sie Frieden; vergebens.

„Nun war — Bullingers Worte — ein Amman zu Uri, „der Fries genannt; der sagt auf ein Zeit: Diesen Gesellen „mag nit geholfen werden, sie fahind dann einen Gewaltigen

Digitized by Google

„aus den Eidgnossen, und führtind ihn hinweg. Dann wird „man zu denen Sachen reden lassen und zuvor nit.“ —

„Und nit unlang darnach gab es sich, daß ermeldter Am„man Fries gen Zürich, seinen Geschäften halben, wollte. „Der war zu Pfäffikon in ein Schiff gesessen, und wie er etwas „ob Meilen kam, warend der Böck etlich vorhanden, und sag„tind zu denen in dem Markt-Schiff: „Wir begehrend nie„mand zu beleidigen, allein ist der Amman von Uri unter „Euch, den begehrend wir; dem wir auch kein Leid thun, „sundern allein an Ort und End führen wollind, do ihm alles „Guts und alle Ehre soll bewiesen werden. Wo Ihr euch „aber widersetzen werdent, soll es Euch euer Leben kosten.“ —

Der Amman war ein unerschrockener, tapferer Mann, der „markt (merkte) die Sach, und steig zu ihnen in einen ihrer „Weidling, und sprach: Lieben Gesellen, Es ist Euch gut „rathen! Ich hab aber nit vermeint, daß die Sach mich „treffen sollte. Fahrend aber hin, und sind fromm und treu „an mir. — Also führtend sie ihn auf Hohen-Krähen. —

„Dannen schrieb er an die Eidgnossen mit Bitt, daß man „ihn ledigen und mit den Böcken einen Fried treffen sollte, „ehe dann mehr Schadens beschehe. — — Auf einer Tag„leistung zu Kaiserstuhl ward so viel geredt, daß auch die „Böck in Frieden aufgenommen wurdind; und hiemit der „Amman gelediget. Der sagt hernach, daß ihm sein Leben „lang niemal baß gesyn, auch nie fründtlicher und ehrlicher „sei gehalten worden. — Nit lang darnach zog er mit Haus „gen Zürich, mit Weib und Kindern, und wohnet da bis an „sein End.

Die Thädigung (die Vermittlung) aber mit den Böcken „ward dermaßen ausgesprochen, daß die Eidgnossen den „Böcken müßtind an Kosten erlegen 300 Gulden. Da hab „ich oft gehört von Herrn Heinrich Uttinger, Chorherrn und „Custos des obern Stifts Zürich, daß er von seinen Vordern „gehört, daß der Jtel Reding von Schwyz die 300 Gulden „gen Zürich (wie dann abgeredt war) zum Sternen gebracht „habe, da es die Böck empfangen und quittiren sollen. Wie „sie nun zum Amman und seinen Mitboten kommen, hat der

Digitized by Google

„Amman — wie er ein trätzlicher Mann war — stolze Wort „gegen den Böcken ausgestoßen, und gesagt: Das ist nit viel„mal gehört, daß wir Eidgnossen wenig Leuten ein solches „Geld erlegen müssen. Darauf der Böcken einer gesprochen: „Amman, es hat gar kein Noth; reuet dich das Geld so übel, „so nimm's nur wieder. Uns ist die Ansprach lieber als das „Geld. — — Der Amman aber hat darauf geredt: Nein, „nein, Ihr habend da Euer zugesprochen Geld. — Darauf „der Böck einer weiter sprach: So seid rühwig, und lasset „uns ungeträtz! Was wir gelobt, das wollend wir auch red„lich halten."

Nach diesem Erlöschen des Krieges flammte die alte Leidenschaft nur noch an einigen Persönlichkeiten auf. Dieß zeigte sich an einem Feste, dessen Feier eigens der Belebung eidgenössischen Sinnes bestimmt war. „Als durch den lang„wierigen, gar greulichen Krieg treffentlicher Neid, Haß, „Widerwillen und Feindschaft in Jungen und Alten, Wei„bern und Mannen, von allen Theilen eingewurzelt war, ward „viel darvon geredt, daß es gut wäre, daß man viel wie„derum unter einandern wandlete, damit man baß eins „wurde und des alten Schadens vergesse. Aus denen Ur„sachen ward von Eidgnossen erfordert und von Zürich be„willigt, ein Faßnacht zu Zürich mit einandern zu halten. „Und kamind von Eidgnossen und von Orten in die 1500 „Mann." — Inmitten der lauten Festfreude sollten zwei Zürcher ein Opfer des Hasses werden, den sie von Seiten der Eidgenossen auf sich geladen. So wenigstens hatten es einige ihrer erbitterten Feinde beschlossen. Der erste, auf den sie es abgesehen, war Hans Asper, der als „oberist Knecht" auf dem Rathhause wohnte; „ein redlich Mann, der sich in dem „Krieg tapfer gehalten." Der Anschlag war, ihn von den Fenstern des Rathhauses auf den Fischmarkt hinunter zu stürzen; zeitig wurde er noch gewarnt und gerettet.

Dagegen entgieng der andre Zürcher, den die Rache seiner Gegner zu ihrem Opfer ausersehen, dem ihn bedrohenden Unglücke nicht. Dieß war Doktor Felix Hämmerlin, „ein „fast gelehrter und verrühmter auch gottsförchtig und ehr-

Digitized by Google

„licher Mann, Chorherr und Sänger des Stifts, Doctor „und ein Poet, dessen Geschriften viel in lateinischer Sprach „von Allerlei gedruckt sind. Er wohnet in dem Chorherrn„hof zum grünen Schloß, vor dem Münster über, unter der „Custorei.“ Das Rohe, Gewaltthätige, Bäurische, was ihm an den Eidgenossen auffiel, hatte ihn gegen sie eingenommen; ihr oft grausames, oft zügelloses Benehmen während des Krieges erhöhte seine Abneigung bis zur leidenschaftlichen Erbitterung. Obwohl er die Schwächen und Schattenseiten aller Stände kannte, trat er jetzt doch rücksichtslos auf die Seite des Adels und des bedrängten Zürichs; in der Seele zuwider wurde ihm, dem Freunde eines stillen, geregelten, den Wissenschaften geweihten Lebens, das Ungezügelte des demokratischen Wesens, voraus das Bauern-Regiment. In seinen Schriften, besonders in der vom Adel, ließ er sich — da ihn in der Einsamkeit seines Studirzimmers niemand mäßigte — zu den heftigsten Aeußerungen gegen die Eidgenossen verleiten: ihr Glaube und ihr Leben verdiene, daß man sie alle vertreibe oder ausrotte. Dergleichen wurde, wahrscheinlich von Wenigen, arglistig benutzt, um die Menge gegen ihn aufzubringen; heimliche, gefährliche Feinde hatte er sich durch seine Schrift „über die Bettelmönche“ zugezogen. In seiner beneidenswerthen Unkenntniß des Lebens und der Menschen hielt er sich durch das Zeugniß seines reinen Gewissens und durch die Macht der Wahrheit, in deren Dienst er zu stehen glaubte, für sicher genug. Warnungen von Freunden konnten ihn nicht bewegen, für seine äußere Sicherheit zu sorgen. „Wenn ich — schrieb er später scherzend — ein Hammer gewesen wäre, und nicht ein Hämmerlin, so hätte ich mich vielleicht vertheidigt.“ Er saß ruhig unter seinen Büchern, als die aufgeregten Eidgenossen ihn ergriffen, auf ein Pferd banden und nach Constanz führten; dort sollte er sich vor dem Bischofe vertheidigen; denn im Namen des Generalvikars hatte seine Gefangennehmung stattgefunden (Februar **1454**). Ehe ihm ein Verhör gestattet wurde, mußte er Monate lang in einem Kerker des bischöflichen Schlosses zu Gottlieben schmachten; an demselben Orte hatte Hieronimus Huß, vierzig Jahre

Digitized by Google

früher, seinem Märtyrertode entgegengesehen. Sein strenges sittliches Urtheil hatte vielfach das böse Gewissen vieler Geistlichen und Mönche verletzt; er aber, im Gefühl der Wahrheit seiner Behauptungen, verweigerte standhaft jeden Widerruf. Keine Unwahrheit, nur zu große Freimüthigkeit, konnte ihm zur Last gelegt werden; dennoch entgieng er weder der Entsetzung von seinen Aemtern noch der heimtückisch berechneten Verbannung in's Barfüßer-Kloster zu Luzern. Dort wußte man ihn in den Händen eines unversöhnlichen Ordens, gegen den er geschrieben hatte. — In jenen Klostermauern erwartete ihn zuerst enge Gefangenschaft, die erst nach einigen Monaten gemildert wurde. Von Menschen umgeben, deren enger Geist ihn nicht faßte, im besten Falle ihn bloß anstaunte, sehnte er sich nur nach den Freunden, mit denen er bisher gelebt: nach seinen Büchern; sie wurden ihm gewährt, als den Mönchen gestattet worden, ihn mit menschlicher Milde zu behandeln. Auch dort noch schrieb er für Interessen, die für das Wohl der Menschheit ihn am wichtigsten däuchten: für die Freiheit der Kirche; mit jenem höheren Lebensernste, den Leid und Freud der eigenen Erlebnisse nicht mehr trüben, blickte er auf die Geschichte seiner Leiden zurück, die er selbst schrieb. — „Wie nun — sagt Bullinger — in der großen „Banquet Herodis Johannes der Täufer um sein Leben kam, „also kam auch dieser gelehrt unschuldig Mann in die Band „und um sein Leben durch die Faßnacht. Von dannen ist in „Eidgnossen ein Sprüchwort entstanden, daß wann wir von „einem redind, daß er sich etwas unternommen, das er nicht „glücklich ausführt, und doch etwas ist und sein will, daruff „nit jedermann viel hat — daß man spricht: Das ist Meister „Hämmerlin.“ —

Auf dem Titelblatte der lateinischen, mit deutschen Lettern gedruckten Schriften Hämmerlins, die lange Zeit nach seinem Tode herauskamen,*) ist er selber dargestellt, wie er in unüberwindlicher Ruhe, heiteren Angesichts, mit gefalteten Hän-

*) Joh. Müller schreibt die Herausgabe dem bekannten Sebastian Brant zu; wahrscheinlich nur, weil eine lateinische Elegie von

Digitized by Google

den da sitzt, während ihn Wespen umschwärmen, deren eine ihn sticht. Und schön sagt die Unterschrift, seinem Namen entspreche sein Leben; denn seinen ungerechten Feinden sei er ein Hammer gewesen; auch sein Taufname „Felix“ d. h. der Glückliche habe sich bewährt, als er mit reiner Seele aus dem Dunkel seines Kerkers zum Himmel entflohen sei.

Wenn Felix Hämmerlin die damaligen politischen Verhältnisse von dem beschränkten Standpunkte seiner Bücherwelt aus beurtheilte, und durch jene reizbare Stimmung, die besonders einsamen Menschen eigen ist, sich sein gesundes Auge trüben ließ — so hat er schwer dafür gebüßt. Wie viel hat es ihn gekostet, die Wahrheit verkannt zu haben, daß wer auf die politische Welt unmittelbar wirken will, sie zuerst in ihren wahren Verhältnissen durchschauen, ihr nahe stehen muß. Doch hat ihn aus dem Frieden seines Studirzimmers nicht das eitle Begehren gerufen, sich bemerklich zu machen, sondern ein lebendiges Mitgefühl für die Heimath und für die Behauptung sittlicher Güter. Es war ein Leichtes, klüger zu sein als er und gewandter; aber die so waren, sind den Weg alles Fleisches gegangen, während Hämmerlins Andenken nach Jahrhunderten noch den Muth und die Hoheit einer freien, vom Geschicke ungebeugten Seele den Empfänglichen ermunternd vorhält, und schon mehr als einmal eine edle Nacheiferung geweckt hat. —

Hämmerlin dürfen wir als das letzte Opfer der politischen Erbitterung betrachten, welche Jahre lang in den Eingeweiden der Eidgenossenschaft gewüthet hatte; so schließt er sich würdig an jene Männer, die schon vor ihm für ihre Vaterstadt ihr Leben dahin gaben: Stüßi und Heinrich Meiß. Hinter Klostermauern der eine, auf dem blutigen Kampfplatze der andre, auf dem Schaffot der dritte, haben sie doch alle drei — Hämmerlin, Stüßi und Meiß — für dasselbe Interesse, das Wohl ihrer Vaterstadt, mit gleichem Eifer und

---

Brant vorgedruckt ist: Sebastiani Brant in libellos Felicis Hemmerlin cantoris Thuricensis elegiacum Episodion. Und allerdings läßt sich aus dieser poetischen Dedikation jener Schluß ziehen.

Digitized by Google

gleich unglücklich gehandelt; sie sind alle gleichermaßen unterlegen; aber in der Reinheit des Willens, im Maße der Einsicht waren sie so verschieden, daß wir den Tod des einen (Stüßi's) als gerechte Sühne für seine Schuld ansehen dürfen, während die andern im Unterliegen siegten, wie jeder, der sein persönliches Bestehen an die Vertheidigung ewiger Rechte oder Grundsätze opfert. —

Sehen wir von den Wunden im Innern ab, so waren die Eidgenossen noch nie, dem Auslande gegenüber, so glänzend da gestanden wie jetzt, da sie gegen einen abtrünnigen Mitstand, gegen die Macht Oestreichs und Frankreichs ruhmvoll gekämpft, ohne einen Fuß breit ihres Landes verloren oder eine entehrende Niederlage erlitten zu haben. Als eine Macht unter den Mächten wurden sie von nun an unbestritten anerkannt. Es war in ihnen eine Fülle von Kraft, deren glänzende Bewährung neben den verderblichsten Auswüchsen schon wiederholt von uns beachtet worden. Aber mit dem überhand nehmenden Gefühl der Kraft stieg auch die Gefahr ihres Mißbrauches; die Belege dazu finden sich nur zu reichlich in der Folge. —

Digitized by Google

Neunte Vorlesung.

Kriege mit Oestreich. — Der Burgunderkrieg.

Wie empfindlich die Ehre der Eidgenossen, wie kriegslustig ihre Arme seien, das zeigte ein Zwist mit Constanz (1458); an einem Schießen in Constanz war eine Berner-Münze (Plappart) von einem dortigen Bürger spottweise Kuh-Plappart genannt worden. Dieß veranlaßte Streit, zuletzt Handgemeng. Diese Beleidigung schien bedeutend genug, daß die Eidgenossen verwüstend in's Thurgau zogen; mit einer Summe Geldes mußte Constanz sich loskaufen. —

Auf eben so erzwungene, übermüthig gesuchte Veranlassung hin begann, zwei Jahre später (1460) von Neuem der Krieg mit Oestreich. Den Streit, den einige Privatmänner, die Brüder Gradner, in Ungnade gefallene Hofleute, mit dem Herzog von Oestreich, Siegmund, hatten, machten die Eidgenossen zu ihrer eigenen Sache; von den Gradnern zu Schiedsrichtern ernannt, griffen sie — da der Herzog sie natürlich nicht anerkennen wollte — ohne Vorberathung zu den Waffen, zuerst Luzern und Unterwalden, zu denen sich viele Freiwillige aus andern Orten gesellten. Sie bekriegen den Herzog, erobern den Thurgau; nur Dießenhofen und Winterthur widerstanden; auch jenes ergab sich, als die Macht der übrigen Eidgenossen heranrückte; Winterthur allein bot allen Angriffen Trotz. Schon im Anfang des nächsten Jahres sah sich der Herzog bewogen, Frieden zu schließen, und für dessen Dauer den Thurgau abzutreten, den die Eidgenossen als ge-

Digitized by Google

meinsame Vogtei regierten, zu Folge jenes unseligen, seit Eroberung des Aargau's herrschenden Grundsatzes: Eroberungen zu machen, statt die Zahl der Bundesglieder zu vermehren. Winterthur kam gegen eine bedeutende Kaufsumme (1467) an Zürich. —

Schon war der Trieb zum Kriegsdienste bei Vielen so regsam, daß die Obrigkeit gegen willkürliches Ausziehen in fremde Dienste Verbote erlassen mußte. — Bald zeigte sich schon wieder allen Ständen ein willkommener Anlaß zum Kriege. Mühlhausen im Elsaß, wo eine demokratische Bewegung den Adel gestürzt hatte, stärkte sich gegen die benachbarten Adelichen durch einen Bund (1468) mit Bern und Solothurn. Dieß erbitterte den Adel noch mehr. „Sie „embuttend (entboten) ihnen viel Schmachwort, nannten's „der Schwyzer Kuhstall, den sie im Land mit dulden well„tind, drohten ihnen fast" u. s. w. (Tschudi.)

Eine Besatzung der Bundesgenossen deckt die Stadt; da aber gleichzeitig auch Schaffhausen, das mit den Eidgenossen verbunden war, Hülfe gegen den feindseligen Adel verlangte, so ziehen eidgenössische Heere, ohne beträchtlichen Widerstand zu finden, brandschatzend in's Elsaß und auf den Schwarzwald; sie belagerten Waldshut, als der Herzog Siegmund von Oestreich den Frieden mit ihnen erkaufte; als Pfand für die bestimmte Geldsumme wies er ihnen Waldshut und den Schwarzwald an. Aber diese Summe wurde zu einer Brücke, über welche Burgunds Herzog in diese Lande, also an die Gränzen der Schweiz zog; in ihr lag also mit ein Keim zum Burgunderkrieg. —

Nebenbei mag noch erwähnt werden, was ein Chronist (Tschudi) berichtet: „In dem Lager vor Waldshut fand man „ein Maß Schaffhuser Win um vier Angster, den Klingnauer „um zwei Angster, ein groß Brot, daß zween gnug zu einem „Mal dran zu essen hattend, um zwei Angster." —

Die Folgen des Waldshuter-Krieges standen in enger Beziehung zu dem sechs Jahre später beginnenden Burgunderkrieg. Die den Eidgenossen schuldige Geldsumme brachte den Herzog Siegmund in solche Verlegenheit, daß er — um

Digitized by Google

das verpfändete Land nicht an die Schweizer zu verlieren — dem Herzog Carl von Burgund für **80000** Gulden seine Herrschaft im Elsaß, Sundgau, Breisgau und die Waldstätte am Rhein verpfändete. In Folge dieses Schrittes war nun Herzog Karl von Burgund der Nachbar der Eidgenossen. — Diese Nachbarschaft gab dem König von Frankreich, Ludwig **XI.**, Grund zu der Hoffnung: die beiden kriegerischen Nachbarn, der Herzog und die Schweizer, würden nicht lange sich friedlich neben einander vertragen; ein Krieg zwischen ihnen war sein angelegentliches Augenmerk. Denn der Mittelpunkt der französischen Politik war, sich Burgunds, dieses mächtigsten und gefährlichsten Nebenbuhlers, zu entledigen; dazu schien ihm kein Volk geeigneter als die Eidgenossen, kein anderes so leicht für seine Zwecke zu bearbeiten. Es kam also nur darauf an, sie zuerst mit seinem Golde zu überwinden, damit sie mit den Waffen seinen Feind besiegten. Seinen Heerhaufen hatten sie bei St. Jakob widerstanden; seinen goldenen Worten und Pensionen widerstanden sie nicht. Zuerst verkaufte sich ihm Bern, wo er den einflußreichen Dießbach für sich gewonnen hatte. Am besten schildert Ihnen die Ansicht der reineren, unbestochenen Eidgenossen jener Zeit der Bernerische Chronist Valerius Anshelm, welcher kaum ein halbes Jahrhundert nachher seine Geschichte schrieb.

„Wiewohl nun — sagt er — der glückhaftig Bär von „besunderen Gnaden des Gottes, der da erhöcht und ernie„driget wen er will — — noch des Gewunnenen nüt hat „verloren, sunders das gebesseret und redlich erhalten: so ist „doch von siner Jungen Muthwillikeit, Ehrgyt und Eigen„nützigkeit uß frömder Welt und Geld erwachsen, — viel „hienacher ergangen und gehandlet, das den redlichen Alten „ganz ungemeß und unlidlich wäre gewesen, jetz aber zu un„seren Ziten ganz recht und ungescholten will syn und bliben. „— — Laster und Listen sind so unverschämt und so gewal„tig worden, daß sie die Schaam und die Gewalt auch so „wit hand überwunden, daß kein Art oder Tugend so gut „und loblich nit ist, sie hat ein bös Lästerhütli (ein Läster„häutchen), und auch kein List oder Laster so bös, es hat

Digitized by Google

„ein gut Schandmänteli überkommen. — — Dahar „kommt, daß die ganze Welt voll Rapper (Menschen wie „Raben, von Rabenart), Ryder, Flattierer, Lieger, Trie„ger, Krieger ist. Dahar kommt, daß sich kluge Frommkeit „würs (ärger) fürchten muß, dann keine Bosheit; auch „Uebels zu thun viel minder g'fahrlich dann zu bereden und „strafen. Dahar kommt, daß alle die, so da Fried und „Ruh suchent, dieser unthüren Welt zarte Hut (Haut) we„der mit Mund noch mit Feder anrührent, auch allen ihrer „Pracht schüchend und flüchend." — —

Das Aufkommen der französischen Partei in Bern motivirt Anshelm mit einem sehr richtigen Blicke in die Natur der Verhältnisse: „Und wie sich dann g'wohnlich begiebt, daß sich „die alten und nüwen Geschlecht nit wohl lassen verglichen, „und aber die alten stehnden oder abgahnden sich ihres alten „guten Harkommens und bekommner Ehren und Glaubens „vertrösten, und auch hinläßlich benügen, auch deßhalb „ungemeinsam Wesen führen: so aber diewyl die nüwen, „für- und ufgahnden (Geschlechter) mit fründlicher Ge„meinsame allen ihren Fliß emsig und unverdroßen darstrek„kent, ihren Anfang hoch und wyt zu bringen, über die alten „sich zu erheben, oder ihr glich zu machen; darzu da Rich„thum, wie vor Ziten Tugend, zum Adel, Ehr und Gewalt „förderlich und hülflich ist — also hat sich's hie begeben in „dieser Zit großen und nüwen G'werben, darin Großes an „Namen, Gunst und Gut zu gewinnen war.

„Dann von jetzt an mit (dem) vergiftigstem Gift (der) „Einmüthigkeit und (des) Fridens — namlich mit Geld — „ist angfangen in einer frommen Eidgnoßschaft und voran zu „Bern, durch parteiische Praktik ihres gewaltigen Adels, zu „märkten und Gewerb zu triben um der Küngen und „Fürsten Landen und Lüten, Gunst und Ungunst, Fried und „Krieg, ja auch um ihr eigen thür Blut und edle Fry„heit. — —

„Mit dem Frankrychischem Bund ist ein nüwer Gewerb „durch nüwe Kauflüt ankommen; dieß Bunds und Kriegs die „fürnehmst Ursach und Urhab, mit Namen: die großmäch-

Digitized by Google

„tig und huldrych Pension — einfach, gemeine und offne,
„aber zwiefach, sundere und heimliche, und so stark ingesessen,
„daß weder Pabst noch Kaiser, noch einiger Gewalt, dann
„Geldsmangel, nüt wider sie hat vermögen. — —

„Es ist ja wahr, daß der Vermieth oder Verpensionirt
„oder mit Gaben Verhaft — zu Verdienst sinem Vermiether
„oder Geber verpflicht ist, und deßhalb nit fry, wie aber (doch)
„im ufrechten Regiment Einer soll und muß syn. Dann je
„so dem Pfenning alle Ding gehorsamen, so folget ohn Zwyfel,
„wo der Pfenning regiert, daß den Regenten niemands an-
„genehm dann (als) wer da giebt, lügt oder schmeichlet. — — —
„Und sodann auch die Unterthanen ihren Fürständern glych ge-
„sinnet werden, was dorus für ein Regiment, ja ein gyttige,
„untrüwe Rottung erwachse: mag der Fromm, Fürsichtig wohl
„verstahn. — — —

„Mit was Pension hand die alten redlichen Bären und
„Eidgnossen ein Eidgnoßschaft angefangen, und die über alle
„tütsche Nation in alle Welt erhebt und erhalten? — — Und
„also ist die vielmächtig Pension, so vor (vorher) allwegen
„welsch, und als gemeinem Nutz unlidenlich gescholten und
„verboten, von jetzt an von Ersten zu Bern und in aller Eid-
„gnoßschaft tütsch und als gemeinem Nutz fürderlich gerühmt
„und ingepflanzt worden. — — Sie hat gebracht oder je
„geufnet und erzogen, unter vielen anderen Unburten (Miß-
„geburten), fürnehmlich Eigennutz, Ungehorsame, Unglauben,
„Untreu, Hoffart und allerlei Unmaß. — — Wohar kommt,
„daß in einer wohl und loblich harkommnen Stadt Bern, wie
„in aller Eidgnoßschaft, uß (einem) einigem Rath so viel
„Räth (Meinungen) als Pensionir-Herren (worden)? — daß
„stattliche und tütsche Burgerschaft gemindert, aber welsche
„Krämerei und Betlerei gemehrt? — daß uß zweien, dreien,
„vieren Ein Hus, und uß Seß-Hüseren (Stammhäusern)
„Ställ und Schüren — — daß uß villnützen Werkenden müßige
„Junkeren sind worden? — — — Vor und von ihrem Zu-
„kommen an bis uff unsere Tag ist sie von etlichen altköpfi-
„schen frommen Eidgnossen, insunders z'Bern, nie unan-
„gefochten bliben, aber nie gar überstritten (worden)." —

Digitized by Google

Die erste äußere Veranlassung einer Spannung zwischen Burgund und den Eidgenossen war das Benehmen Peters von Hagenbach, burgundischen Landvogts in den verpfändeten östreichischen Herrschaften. Ueber seine Härte, seine ungerechten Uebergriffe beklagten sich die Unterthanen eben so dringend, wie die Eidgenossen sich über seine neuen Zölle und seinen Uebermuth sich beschwerten. Nichts konnte dem französischen Könige erwünschter sein als diese Stimmung Oestreichs und der Schweiz; er benutzte sie, um beide Parteien, die Eidgenossen und Oestreich, (11 Januar 1474) zu einem ewigen Frieden zu bereden, dann zu einem Schutzbündniß auf zehn Jahre. Frankreich selbst hatte schon 1470 durch einen besondern Vertrag die Eidgenossen verpflichtet, niemals gegen Ludwig die Verbündeten Burgunds zu werden. Jetzt trug er noch auf ein besonderes Bündniß mit der Schweiz an, zu gegenseitiger Hülfleistung. —

Für und gegen diesen französischen Bund entstand in Bern lebhafte Parteiung; die Minderzahl, an ihrer Spitze der Altschultheiß Adrian von Bubenberg, waren gegen die Verbindung; „der hätte gern Fründtschaft und Frieden erhalten, und die Frankrychische Kriegs-Praktik hinterhalten.“ Ihm entgegen stand Niklaus von Dießbach, damals Schultheiß (1474), mit ihm die Mehrzahl des Raths und der neuen, erst aufkommenden patrizischen Familien. Er war nach Anshelm: „nüwedel, wys, wohlerfahren und beredt, gemeinsam und gastfry — — und in diesen Händeln so thätig und „geschwind, daß ihm der fürnehmer Theil des Raths und „Adels zustund.“ — Er brachte es dahin, daß Bubenberg geradezu von diesen Angelegenheiten ausgeschlossen, gleichsam für mundtodt erklärt wurde. „Des Fürschlags guldne „Flammen (d. h. des Feuersteins als burgundischen Wappens) „warent so schwach und der gälen Gilgen (Lilien als französisches Wappen) Geschmack so stark — — daß ihm hochverboten ward, so lang diese Läuf währtint, in keinen Rath „zu gahn, auch keine Sachen noch Heimlichkeiten, so zu verschwygen geschworen, in keinen Weg zu öffnen.“ Auch die Appellation an die Bürgergemeinde wurde ihm abgeschlagen;

Digitized by Google

da ihm auf diese Weise jeglicher Einfluß verwehrt war, zog er sich nun in die reizende Einsamkeit seines Schlosses Spiez am Thuner-See zurück; erwartete dort die Stunde, wo die Vaterstadt seiner bedürfen würde.

Auch Niklaus von Dießbach genoß des errungenen Einflusses nicht lange. „Ihm war, im Anfang dieser Dingen, „zu rathen und zu handlen Gewalt geben, den er dermaßen „brucht, daß er all fürnehm Tag vorstund, die fürnehmsten „der Eidgnossen Boten an sich zog.“ — Er starb plötzlich an der Pest, „als er sin selbs großen Namen, Ehr und Gut hat ver„schafft, und in solcher wohlvertröster Begier sines glücklichen „Ufgangs ganz oben schwebt.“ — Rühmend hieß es in seiner Grabschrift im Münster: „daß er, der thür, edel Ritter, erster „Anfänger sye gsyn des loblichen Bunds und der rychen Pen„sion von Frankrych.“ — Mit edelm Spott setzt Anshelm hinzu: „Ein Gedicht, der That würdig.“ — Der Erbe seines Guts und seines Systems war sein Vetter, Wilhelm von Dießbach. Der Pensionenlockung und ihrem System widerstand Fryburg; seine würdige Antwort an Bern verdient aufbehalten zu werden: „Sie seien ganz einhellig, damit nüt zu thun „zu haben, und dessen müßig zu gahn. Dann sie wenig Volks „habint, die wellent sie nit also um's Geld hinwegsenden, „noch sich mit dem Küng, noch keinem andern Fürsten nie„mermehr verbinden; sunder mine Herren und ihr Eid„gnossen für ihr Fründ behalten, und sich des ewiglich be„nügen lassen.“ —

Zu spät erkannte der Herzog von Burgund die wahre Lage der Dinge; zu spät suchte er die Eidgenossen aus der östreichisch-französischen Verbindung zu ziehen und sich zu befreunden. Zwar hatten noch vor dem Abschlusse des französischen Bundes seine Gesandten der Schweiz die freundlichsten Vorschläge gethan; vergebens, denn bereits hatte die französische Partei das Uebergewicht. „Ward alles — ruft der Chronist „aus — vom gilgechten (lilienfarben) Sonnenglanz und vom viel„farbigen Pfauenschwanz gar geschwächt und verdunklet. — — „Dann wie zu diesen Ziten dieser Herzog und die Eidgnossen „allein, über all tütsch und welsch Nation, Kriegs halb hoch-

Digitized by Google

„geachtet und gefördhtet waren: also ward von Tütschen und „Welschen fliſsig gesucht, sie, namlich den schwarzen Leuen „(Burgund) und schwarzen Stier (die Schweizer) aneinandren „zu hetzen. Da aber der Leu, als geschider, nit wollt an„bisſsen, da ward gefunden, daſs der Stier, als einfältiger, „mit d's Bären Vorbiſs anbiſs.“ — In der That giebt diese Thierfabel die wahrste Geschichte des Kriegs. —

Die Gesinnung der Eidgenossen zeigte sich bald nachher noch deutlicher. Als der Herzog Carl die Pfandsumme, welche ihm Siegmund zurückzahlen wollte, nicht annahm, betrachteten sich die Unterthanen in den verpfändeten Ländern als nicht mehr an Burgund verpflichtet; den burgundischen Landvogt Hagenbach nahmen die durch ihn erbitterten Bürger von Breisach gefangen; auch Abgeordnete der Eidgenossen nahmen Theil an dem östreichischen Landgericht, welches den Vogt zum Tod verurtheilte.

Zur Rache fiel Carl in das Sundgau ein; aber als Erwiderung empfieng er den Absagebrief der Eidgenossen und ihrer deutschen Verbündeten; diese zogen in des Herzogs burgundisches Gebiet, siegten bei Hericourt, und kehrten mit reicher Beute zurück (November **1474**). Im folgenden Jahre bedrängten sie auch Savoyen, das auf Seiten des Herzogs stand, eroberten die Waadt, zwangen Genf, sie mit Geld zu beschwichtigen. — Erfreut sah König Ludwig diesen Vorgängen zu, sich wohl hütend, an denselben offen Theil zu nehmen; nur sein Geld sparte er nicht*): — „Wiewohl er — zürnt Ans„helm — zu allen Nöthen der Eidgnossen zum Höchsten um „Zustand (Beistand) gemahnet ward, dennoch — — enthielt „er sich den ganzen Krieg us, daſs er um halb Geld, zulugend „wie der Fuchs uf den Raub, still saſs, und lieſs sie uf ihre „Wäg (Wagnis) und Glück angehetzt jagen. Hieſs dennoch „der heilig Aetti, Küng Ludwig von Frankrych.“ —

Durch einen Frieden mit dem deutschen Kaiser und einen neunjährigen Waffenstillstand mit dem französischen Könige

*) „Es wär viel wäger, Geld dann Land und Lüt verlieren.“ — Anshelm.

Digitized by Google

wurde es dem Herzoge Carl möglich, seine ganze Macht gegen die Eidgenossen zu richten, denen er Rache geschworen. Im Februar **1476** stand er mit einem großen Heere am Neuenburger-See vor Granson, das seit dem vorigen Jahr in den Händen der Berner war. Die Berner-Besatzung leistete muthigen Widerstand, bis die falsche Nachricht eines Verräthers, daß bereits alles verloren, ihnen aber Gnade angeboten sei, sie zur Uebergabe vermochte. Kaum waren sie außer dem Schloß, so wurden sie ergriffen und die Mehrzahl an den Bäumen erhängt. „Deren — sagt Bullinger — die also kläglich er„henkt wurdend, warend in **300** Mannen; die andern **200** „ließ er auch zusammen knüpfen an Seil, thät sie in ein Schiff, „führt sie auf den See hinaus, und ließe sie darüber außhin „werfen, daß sie selbs einanderen ertränken müßtind. Doch „warind diese Ehrenleut alle geduldig, und sturbend trostlich „und mannlich; das den Feinden einen großen Schrecken „bracht.“ —

Unterdessen waren die Berner bis Murten ausgezogen; mahnten alle Eidgenossen und die verbündeten schwäbischen Städte um Hülfe: „Diewyl nun*) uns söllichs an Lib, Ehr „und Gut gaht, und dorin kein Verzug mag syn: so mahnen „wir üch, und begehren an üwer brüderlich Liebe, so hoch „und tief wir können, daß Ihr angendes mit aller üwer „Macht ziechen — — als dann üwer und unser Vordern „das us brüderlichen Treuen gegen einandern gewohnt haben „(waren).“ — Als aber Nachricht kam von der immer steigenden Noth und Gefahr im Schlosse Granson, mahnte Bern noch dringender um Hülfe: „Getreuen, lieben, brüderlichen „Fründe! die unseren **500** im Schloß zu verlieren, ist ein „jämmerlich Sach, die unser Herzen zu großem Kummer täg„lichen und stundlich bewegt. Dann sie all fromm ehrber „Lüt von unser Stadt und andern unsern Landen erzogen und „erboren sind, der etlich viel kleiner, unerzogner Kinden, „und sich all ihr Tage ehrlich und mannlich gehalten haben. So „wir nun ihr stete Noth bedenken, so ist leider ihnen kein

*) Bei Schilling S. **273**.

Digitized by Google

„ander Uffenthalt vor tödtlichen Nöthen zu befryen, dann mit „der Hand zu entschütten. — — Und begehren daruff an eure „herzliche Treue, üch mit ganzen Kräften zu fürderen — — „damit die Unsern, die auch die Euern sind, bi Lib und „Leben enthalten, und der Hand unsers allergrimmensten Finds, „der nüt lieber dann unser aller verderblich Wesen sucht, ent„zücht bliben mögen. — Datum Mathiä die zwölfte Stunde „in der Nacht."

Die Eidgenossen säumten nicht; aber während sie heranzogen, wurde Granson übergeben. Das eidgenössische Heer stand bei Neuenburg; die Meinung der Mehrheit war, das Schloß Vaumarcus herwärts Granson am Neuenburger-See zu belagern, und damit den Herzog herbeizulocken; „und „mit — sagt Etterlin — so bräche er sin Läger, und mochte „man ihn dann wohl ohn Sorg des Geschützes halb angrif„fen." — Am Vorabend der Schlacht, am zweiten März, blieb man in den Dörfern in der Nähe von Vaumarcus. Am frühen Morgen zogen Bern, Solothurn und Schwyz voraus; unerwartet stießen sie bei Vaumarcus auf den Herzog, der sein festes Lager bei Granson unbesonnen verlassen hatte, um ihnen entgegenzurücken. „Da fielend — erzählt Bullinger — die „Eidgnossen bei den vier Pannern (auch das von Thun war „mit) nieder auf ihre Knie, stracktend ihre Händ auf zu Gott, „und batind um Hülf und Beistand. Die Burgundier, die „derglichen nie gesehen, wahntind, sie begehrtind der Gna„den, darum schruwend sie: Ihr Böswicht, Ihr müßt alle „sterben, und ist da nienen kein Gnad." — Der Kampf begann; er war am heißesten, als von der Höhe des Berges auch die übrigen Eidgenossen heranrückten, Zürich und die Waldstätte, Zug und Glarus, mit ihnen die Zugewandten, Basel, Schaffhausen, St. Gallen, Appenzell, Straßburg. Da soll, einer Sage nach, die Bullinger anführt, der Herzog sich erstaunt zu einem gefangenen Berner, Brandolf von Stein, gewendet haben: „Lieber, wer ist doch das grauenlich, grausam Volk? Sind es auch Eidgnossen?" Er erhielt zur Antwort: „Gnädiger Fürst, das sind erst die rechten alten Eid„gnossen; das sehend Ihr wohl bei ihren Pannern." — Bei

Digitized by Google

ihrem Anblicke verbreitete sich Entsetzen im feindlichen Heere; „die Trumeten, Harschhörner, der Uristier und die Kühe von „Unterwalden brühlten greuenlich, und schien die Sonn in „sie, daß es widerglänzte wie ein stählener Berg.“ (Bullinger.) — Dem so verstärkten Angriffe widerstanden die Burgunder nicht länger; umsonst, daß der Herzog mit gezogenem Schwert*) die Seinen zum Stehen zwingen wollte; er wurde mit fortgerissen, und bis über Granson hinaus verfolgt; noch nie hatten die Eidgenossen so reiche Beute gewonnen wie in dieser Schlacht.**) Die Dämmerung brach an, als sie von der Verfolgung abstanden; aber welcher Anblick, als sie nun ihre ermordeten Brüder fanden! Ein Augenzeuge, Etterlin von Luzern, möge hier selbst sprechen: „Do fand „man vor dem Schloß die biderben Lüt noch also frisch an „den Bäumen hangen, die dann der Wütherich hat lassen „henken. Das was ein klägliche, jammerliche Angesicht; da „hungent zechen oder zweinzig an einem Ast; da hanget Vater „und Sun bei einandern, da zween Brüder und sunst Fründ. „Und kament die biderben Lüt, die sie kanntent, ihr Fründe, „Vetter und Brüder warent — — da ward erst Angst und „Noth von Weinen und Klagen, jedermann den Sinen, als „auch wohl billig was.“ —

Bis zum dritten Tag blieben die Sieger auf der Wahlstatt; dort hatten sie Faßnacht gefeiert. „Ich gesach nie größer „Faßnacht sithar:“ meint Etterlin. Eilboten verkündeten die Freudenbotschaft in der Heimath, „damit alles Volk, das „fast gebetet hatte, die Zeit des Kriegs, auch Gott dank„tind und erfreuet wurdind.“ —

---

*) „Mit einem bloßen Schwert.“ — Etterlin.

**) Etterlin bemerkt: „Ich weiß das wohl, daß etlich Lüt fast „arm warent, die demnach rich und mächtig wurdent, und ihr „Geschlecht noch hüt bi Tage rich sind. — — Ist zu besor„gen, es möchte der Tagen eins den Eidgenossen merklichen „Schaden bringen, dann wann sie wohnten, man sollte den „Bygenden (Feinden) nachjagen, so jagte man viellicht dem „Gut nach.“ —

Digitized by Google

Schon nach drei Monaten standen die Eidgenossen wieder auf einem Schlachtfelde nicht fern von Granson. —

Mit der Energie, die nur ein fast verzehrendes Gefühl der Rache geben kann, sammelte der Herzog Carl neue Streitkräfte; von Lausanne führte er das größte Heer, das je die Eidgenossenschaft betreten hatte, vor die Stadt Murten am **10 Juni 1476**. Schon vor seiner Annäherung hatten die Eidgenossen eine Besatzung unter Waldmann nach Fryburg gelegt, weil man diese Stadt am meisten bedroht glaubte. Bern verfügte zeitig das Geeignete, um Murten zu behaupten; zum Hauptmann in jene Stadt wurde Adrian von Bubenberg erwählt, jener weise Gegner der französischen Partei. In diesem Augenblicke, wo das Vaterland seiner bedurfte, vergaß er jede Unbill, die ihm widerfahren; „der ward von „Räthen und Zweihunderten fründtlich gebeten, sich der Sach „zu underwinden und anzunehmen; das auch er angendes wil„liglichen thät.“*) — Nur eine Bedingung machte er, nicht für sich: strengen Gehorsam. Dann entbot der Rath aus Städten und Landschaften Mannschaft zu Besetzung Murtens; der Ton, in welchem hier die Regierung zum Lande spricht, ebenso fest als väterlich und vertrauend, verdient Beachtung:

„Schultheiß und Rath zu Bern unsern günstlichen Gruß. „Lieben, Getrüwen! Wir zwifeln nit, Ihr wissen, wie der „Burgunsch Herzog mit großer Macht zu Losann lit, in Willen, „uff unser Stadt und Land zu ziechen. Dem zu Widerstand „haben wir Murten, als unser Stadt und Lands Vorburg, „und als die, so zu uns viel unverdenklicher Jahren gehört, „und mit uns in allen Dingen Lieb und Leid gelitten hat — „fürgenommen also zu besetzen, daß wir es getrüwen, mit Got„tes Hilf zu behalten. — — — Also so gebieten wir Euch „festiglich, bi üwern geschwornen Eiden, daß Ihr ein Summ „ehrlicher Mannen von üch usziechen, in sämlicher Lüterung „(in der Weise): wo Vater oder Sun, Bruder oder gesippt „Fründe sind, daß der (deren) etlich dahin kämend, und stark „Mannschaft, bewehrt Lüt, die zu Nöthen gebrucht sind, und

*) Schilling Beschreibung der Burgund. Kriegen.

Digitized by Google

„auch mannliche Herzen und Gemüth habend; und dieselben „mit Harnesch, Geschütz, Spis und ander Nothdurft, für „einen Monat ungefährlich, versorgen. — — Und lassen üch „daran nit irren, noch kein Kosten beduren, angesechen: „was üch und uns allen daran ist gelegen.“ —

Es waren **1500** Männer, die unter Bubenberg die Stadt schützten. Heftig wurde Murten beschossen; Drohbriefe schickte man den Belagerten an Pfeilen zu: „Ihr Buren von Bern — „hieß es in dem einen*) — gebent die Stadt und Schloß uff. — „Alle Hämmer möchtent nit Gelds gnug schlagen, daß Ihr da„mit erlöst wurden!“ — Auf einem andern: „Ihr sollent bich„ten, und üch in ein ander Wesen richten. Ihr mögen von „den Uewern kein Entschüttung haben. — — Wir kommen „bald zu üch, und werden üch alle ertöden und henken.“ — Kräftig schlug Bubenberg den ersten Sturm zurück, und schrieb noch in derselben Nacht**) nach Bern: „Sie solltint Ver„nunft bruchen und kein Vortheil übergeben, und der Eid„genossen und Verwandten erwarten; so wolltent sie auch als „biderbe Lüt thun, und nüt ungelitten lassen, bis daß sie „sicherlichen möchten entschüttet werden.“ — Ueber die anfängliche Haltung der Belagerten berichtet der Berner Diebold Schilling aus Bubenbergs Mund: „Dann ich von dem „von Bubenberg han gehört und vernommen, daß jedermann „in der Stadt mannlich und willig, und kein Verzagter unter „ihnen was.“ — Wiederholte Stürme und das lange Ausbleiben der eidgenössischen Hülfe fiengen an, ungünstig auf die Stimmung zu wirken. Bubenberg kannte das Gefährliche und Ansteckende einer mürrischen oder verzagten Stimmung; ehe noch das Gift um sich griff, wußte er zu handeln. Der ganzen versammelten Kriegsgemeinde stellte er eindringlich vor, daß Ungehorsam und Zagheit jedem Volke den Un-

---

*) Bei Schilling, dem Bullinger hier folgt.

**) So sagt Tschudi „schribent noch derselben Nacht;“ Schilling dagegen allgemeiner: „wiewohl der Hauptmann und die Räthe zu allen Ziten schriben.“ — Tschudi hat übrigens offenbar Schillings Erzählung mehrmals wörtlich aufgenommen. —

Digitized by Google

tergang brächte; bei ihren Eiden gebot er ihnen: *) „Ob jemand „von dem andern, wer der (auch) wäre, von Räthen, Bur„gern oder sunst — zaghaft Wort hört, merkt — —; oder „daß jemand, darzu er geordnet wär, ungehorsam wollt syn, — „daß sie dann sämlich unnütz Lüt angendes erstechen, und vom „Leben zum Tod bringen sollten, damit die Spreuer von dem „Kernen kämend. Und welche das nit thun wollten, die soll„ten sämlich zaghaft und schnöd Lüt zu ihm bringen, so wollt „er sie von Stund an richten. — — Und ob auch jemand „sämlich zaghaft Wort oder Werk von ihm oder den Räthen, „die bi ihm warent, hört oder vernehme: so sollt man an „ihm und ihnen anfangen, und auch fröhlich und ohn alle „Forcht erstechen.“ — In gleichem Sinn und Ton sprach er zu den Bürgern von Murten. „Und gehört man darnach „(sagt der Chronist) von niemand kein zaghaft Wort.“ —

Unter den Eidgenossen, besonders in den Ländern, waren anfangs mehrere Stände einem Zuzuge nach Murten, das außerhalb des Bundeskreises liege, abgeneigt. „Man könne — „hieß es**) — nit immerdar mit großen Kosten den Bernern „helfen außer dem Kreis der Bünde. Man habe sunst ein „schweren Feind.“ — Dagegen stellte Bern in einem Kreisschreiben vor: „Wollet Euch mit aller Macht gerüst halten, „die Gestalten unseres Wesens, und der sorglichen Wart (Be„wahrung) unser Stadt, Land und Lüt, die als wohl Euer „als unser sind, betrachten, und besunders des Schloß Mur„ten halb, das nit ferner dann zwyer Milen von unser Stadt „gelegen, dem heiligen Ryche von sinem rechten Ursprung zu„gehörig gewesen, und in Kraft desselben zu uns in ewig „Bündtnuß kommen und kein neu angehenkt Wesen ist — üch „zu lütern“ u. s. w.†) — Mit der steigenden Noth in Mur„ten wurde auch Berns Mahnung dringender: „Besundern, „lieben, brüderlichen Fründe, und getrüwen, alten Eidge„nossen! — Wann nun ihr unser und der Unseren anliegende

*) Dieß nach Schilling, dem Tschudi hier fast wörtlich folgt.
**) Nach Bullinger.
†) Schilling.

Digitized by Google

„Noth wohl verstand, so bitten wir üch fründtlich und mah-
„nen üch — — daß Ihr uns und unser frommen Lüte hel-
„fen entschütten; so wellen wir mit Gottes und unser Eid-
„genossen Hilf, dem Wüthrich ein sämlichen Widerstand thun,
„daß wir hoffen, uns und unser Nachkommen in ewigen Frie-
„den und Ruh zu setzen.“ —

Als der Feind an den Gränzen stand, rechtete niemand länger über die Ursache des Kriegs; eilends erschienen die Eidgenossen und ihre Zugewandten; auch ein Fürst war unter ihnen, Herzog Renatus von Lothringen, den Carl aus seiner Herrschaft vertrieben; an der Spitze des Adels der östreichische Landvogt. Am spätesten traf der Zuzug von Zürich ein, auf den man mit Ungeduld wartete; endlich erschienen sie Freitags, am Abend vor der Schlacht; man empfieng sie zu Bern mit Bitten, doch ja ungesäumt dem übrigen Heere nachzuziehn. „Weib und Kinder — sagt Bullinger — batind ernst-
„lich die Zürcher, daß sie ylen solltend. Und noch desselben
„Frytags um zehn Uhr in der Nacht brach man auf mit der
„Panner. — — Da wachet jedermann in der Stadt mit an-
„gezündeten Lichtern in allen Gassen. Da warind auch Tisch
„gestellt mit Speis und Trank, welche im Fürzug (im Vor-
„beiziehn) von Knechten genossen wurdind.“ — Am Morgen erreichten sie das eidgenössische Lager in der Nähe Murtens; Waldmann, Bürgermeister in Zürich, führte sie. Welche Freude der Berner, der übrigen, als sie die Reihen der stattlichen Krieger heranschreiten sahen. „Man ist wohl etwas
„unwillig gsyn zu warten — rief man*) — aber eines solchen
„schönen, wohl gerüsten Volks ist wohl zu warten gsyn.“ —

Man ordnete sich in drei Theile, unter Hans von Hallwyl die Vorhut, unter Waldmann der Gewalthaufe; ehe man vorrückte, ritt Wilhelm Herter von Straßburg, Anführer der Nachhut, herbei mit dem Vorschlag, sich hinter einer Wagenburg aufzustellen. Als in Unwillen oder Verlegenheit niemand antwortete, nahm Felix Keller von Zürich das Wort: „Wollet Ihr Euer Lib und Gut zu uns setzen, so kommend

*) Bullinger.

Digitized by Google

„har zu uns! Dann wir, wie unsere Vorderen, unseren „Feind, den wir da vor uns haben, angriffen wollen, und „uns in kein Lager ynlassen!“ —

Die Vorhut drang voraus durch den Wald, bei stetem Regen; jetzt öffnete sich die Aussicht; das burgundische Lager lag vor ihnen. Da wendete sich Hallwyl zu den Seinen:*)

„Biderbe Leut! Hie sehind Ihr jetz vor Euern Augen, „die so Euer Land, Haus und Heim, Weib und Kinder unter „sich getheilt und gebeutet habend, auf Euer Lib und Leben „stellind; auch hievor uns unsre biderbe Lüt zu Bry und Gran„son mordlich umgebracht. — — An denen habend Ihr euch „begehrt der Euren halben, zu rächen. Da stohn sie jetz. „Darum sind tapfer! rettend Euch und die Eurigen! Rächend „die schandlich Mordthat an ihnen. Förchtend euch nit von „wegen ihrer großen Viele und Macht; uff den hüttigen Tag „(22 Brachmonat) ist's etwan manches Jahr, daß unsere Vor„deren in kleiner Anzahl ein große Macht der Feinde vor „Laupen schlugend. — — Gedenk Euer jeglicher: er allein „wölle diese alle abtriben! Gott ist unsre Stärke; hat's Der „mit uns, so sind wir aller Welt (ich geschweige, denen) „stark genug! Daß Er aber mit uns sei: wollend wir jetzund „ernstlich beten. Darum kneuet nieder, und befehlend Euere „Seelen, Lib und Leben dem allmächtigen Gott*), der unsern „Vätern geholfen hat.“ — Still betend liegt das Heer auf den Knieen; in diesem Augenblick öffnet sich das dichte Gewölk, die Sonne tritt hervor. Rasch aufspringend, wirft Hallwyl freudig sein Schwert in die Höhe und spricht: „Bi„derbe Lüt, bei dieser Veränderung des Wetters und hellem „Sonnenglanz, in dem wir gebetet, zeigt uns Gott klar an, „daß Er wolle bi uns syn und uns zünden (leuchten). Darum „frisch auf, im Namen Gottes! Und gedenke Euer jeder an „Weib und Kinder, daß er die errette mit mannlicher That! „Und Ihr, junge Gesellen, habend Ihr Euere geliebten Töch-

*) Das Folgende genau nach Bullinger, dem auch Müller folgt.

**) Hier verräth sich der Protestant, der die katholische Form des Gebets, die Anrufung der Jungfrau und der Heiligen, absichtlich nicht referirt.

Digitized by Google

„tern so lieb, so fahrend tapfer an (den) Feind, und lassend „die nit den öden Walchen zu schänden!“ — Als er so jedes zu Thaten entflammende Gefühl in ihnen angefeuert hatte, griff er an. —

Eben hatte die adeliche Reiterei beim Vordringen durch das Geschütz der Burgunder gelitten; sie bedurfte Hülfe. Sie „thaten — schreibt ein Augenzeuge — an den Rütern großen „Schaden. Dann ich, Petermann Etterlin, Setzer dieser „Chronik, und männig fromm Mann, so da warent, gesächent „(sahen) etliche Reisige und Ritter an Mitten entzwei schießen, „daß der Obertheil ganz anweg kam, und der Untertheil im „Sattel beleib. Deßgleichen wurdent etlichen der Kopf ab, „auch sust erschossen und geletzt.“ — Sogleich stürzt sich ein Theil der Vorhut auf das Geschütz, erschlagen die Büchsenmeister, und wenden die Kanonen gegen die Burgunder. Gleichzeitig wird der Grünhaag (die Hecke), welcher die Burgunder deckt, von zwei Seiten durchbrochen; Vorhut und Gewalthaufe treiben gemeinsam den Feind in wilde Flucht; auch der Herzog war unter den Flüchtigen; „dann er hat — erzählt „einer der Sieger*) — sin Hüsli und sin Läger geschla„gen uff einem hochen Büchel (Bühl, Berg), daß er alle Ding, „wie die Eidgenossen kament und die Sinen die Flucht nah„ment, sechen mocht.“ — Schauerlich tönte in die Ohren der Fliehenden das Rachewort „Gransy! Gransy!“, welches manche Verfolger ihnen zuriefen.**) Auch die Besatzung in Murten hatte einen Ausfall gewagt, und einen Theil der Belagerer in den See gesprengt, „in dem eine solche Welt „stund so dick in einander, daß jemands hätte mögen geden„ken: man hätte ihnen mögen uff den Köpfen wie uff einer „Dieli oder Bühni gohn.“ (Bullinger.) Eine Unzahl von Fliehenden suchte in den Fluthen des Sees eine Zuflucht gegen die Verfolger; „und was ihr so viel†), die bis am Hals „im See stundent, und die Köpf oben harus buttent (boten),

*) Etterlin.
**) Bullinger.
†) Etterlin.

Digitized by Google

„daß es sach (aussah) als viel Meren, das sind schwarz Vö-
„gel, so zu Ziten in den Seen ihr Wohnung hand, schwüm-
„mend. Warent sie auch in einem Dorf, heißet Pfauen, vor
„Murten, uff die Bäum gestiegen; die schoß man harab zu
„glicher Wis als man die Vögel thut.“ —

Seitdem — sagt Bullinger — sei bei den Eidgenossen das Sprüchwort entstanden, in großen Nöthen: „Es gaht wirs „(schlimmer) dann es zu Murten je gangen ist.“ — Beträchtlich war auch dießmal die Beute; doch nennt sie Etterlin: „ein Kindenspiel und Bettelwerk gegen das Gut, so zu Gran-„son gewunnen ward.“ — „Und hat man*) viel Gut gewun-„nen; — — es ist aber schier niemand nüt darus gangen; „dann mehrtheils den schnöden Fryheiten und andern ver-„zagten Schelmen und Buben, so harnach geloffen sind, wor-„den ist. Die habent alles das verschlagen und verstolen; „und ist den Biderben wenig worden, dann dieselben all da-„vornen am rechten Ernst gewesen sind.“ — „Mengen Bieder-„mann zu Bern und anderswo — sagt Schilling — hört man „klagen, daß ihr Knecht und kleinen Dienstbuben als viel Gel-„tes und anders bracht hatten, daß sie (weder) ihnen noch an-„dern nit meh dienen noch werken wollten.“

Noch verweilten die Sieger auf der Wahlstatt, als überall in ihrer Heimath Freudenläuten und Schießen den größten Sieg der Eidgenossen verkündigten. Ein Theil des Heers durchzog die Waadt, bis Genf und Savoyen mit beträchtlichen Geldsummen und Abtretung von Gebiet den Frieden erkauften. Als die heimkehrenden Zürcher sich Bern näherten, kam ihnen ein langer Zug junger Knaben aus der Stadt entgegen. „Und „hattent**) jeder Knab ein Fähnli in der Hand, in welchem „an einem Ohr der Stadt Zürich, am andern der Stadt Bern „Wappen gemalet war. Und ließend durch einen Redner der „Stadt Zürich höchlich danken, daß sie ihre Väter so treu-„lich und redlich errettet hattend, mit Versprechen, daß sie

*) Tschudi und Schilling fast wörtlich übereinstimmend.
**) Bullinger.

Digitized by Google

„in ihre jungen Herzen solche Gutthat einschreiben, ihren „Nachkommenden einbilden wollten.“ —

Da Carl gegen den Herzog von Lothringen den Krieg fortsetzt, so schicken ihm die Eidgenossen ein Hülfsheer; mit den Deutschen vereint, erkämpft es den letzten entscheidenden Sieg bei Nancy. (5 Januar 1477.) Als schönen Sittenzug führen wir an, daß ein verrätherischer Hauptmann des Herzogs Carl zu den Eidgenossen übergehen wollte, und diese ihn nicht neben sich dulden wollten: „Wärend die Eidgenossen als „ehrlich und loblich Harkommens, daß sie kein meineiden „Mann nit hätten wellen unter ihnen liden; dann auch sie „durch ihn möchten verrathen werden.“ — Es war für Carl die letzte Niederlage; auch er lag, eine Leiche, auf dem Schlachtfelde. „Der in zechen Jahren siner Regierung, und davor „selten, gar nach: nie, sin großmüthigen, herzhaften und „kriegrischen Kürris (Harnisch) hat abgethan, und sich selbs „in semliche Achtung gebracht, daß er —— nüt Glychs ver„meint zu lassen, sunder für all oben zu schweben: ward von „verachter Macht mit sieben Schuh Erdrichs zu Ruh „gesetzt und vernügt.“ So schrieb in seiner ernsten, das Vergängliche aller Macht belächelnden Art Valerius Anshelm*); dieß wäre wohl Carls schönste Grabschrift gewesen. — Lange Zeit blieb es Volksmeinung: Carl lebe noch, wie derselbe Wahn nach dem Tode außerordentlicher Menschen meist aufzutauchen pflegt; es beruht dieß auf einer dunkeln Voraussetzung: als ob ungewöhnliche Menschen von dem letzten gemeinschaftlichen Loose der Menschheit ausgenommen wären. „Was lange Zit in tütschen und welschen Landen**) ein ge„mein Rede: er wär noch nit todt; denn etlich meinten, er „hätte sich lange Zit der schwarzen Kunst angenommen; etlich „meinten auch: er wäre heimlich und unerkannt entrunnen, „und läge in verborgnem Schin in Klöstern —— bis er höre „und vernehme, was man von ihm rede, dann würde er sich „wieder harfür machen.“ —

*) Anshelm I. Seite 143.
**) Schilling.

Digitized by Google

Nur Bern, dessen Politik früh das System des alten römischen Senates angenommen, dachte jetzt ernstlich daran, die erfochtenen Siege zu einer großen Eroberung zu benutzen, zur Erwerbung der Landgrafschaft Burgund. „Ein fürsichtige Stadt Bern — sagt Anshelm — rieth ernstlich und wohl, die Burgundsch Grafschaft inzenemen, fand aber nit Folg.“ — Für das Schicksal der Schweiz wäre es von nicht zu berechnender Wichtigkeit gewesen, wenn Bern seine Absicht durchgesetzt hätte. Denken wir noch an die nachmalige Eroberung der Waadt, an die wahrscheinliche Umwandlung des Bisthums Basel und an den Sieg der Reformation in Bern: so sehen wir: es fehlte wenig, daß sich nicht in der Folge hier eine protestantische Republik aus deutschen und romanischen Elementen gebildet hätte. Bekanntlich wäre auch Breisgau und Elsaß nicht schwer zu gewinnen gewesen; und so war es denn damals in die Eidgenossenschaft gelegt, ob sie zwischen Deutschland und Frankreich ein deutsch-romanisches Reich, eine Mittelmacht gründen wollte, die für den Süden Deutschlands so wichtig hätte werden können, wie später Preußen für den Norden. „Und also ist — ruft Anshelm unzufrieden — der „Nam und der Mehrtheil des Burgundschen edlen Herzog„thums an das Wyb-glückhaftig, edel Hus Oesterrych kom„men.“ — Die Eidgenossen waren mit Geld zufrieden.

So endete ein Krieg, in welchem die Schweiz zum ersten Mal mit Nachdruck auf die größeren europäischen Verhältnisse einwirkte. Was bei Anlaß der Schlacht von St. Jakob ausgesprochen wurde, findet auch hier volle Anwendung; daß nämlich die Veranlassung des Krieges und die Führung desselben ein ganz verschiedenes Andenken verdienen. Das treue, innige Zusammenhalten aller Stände in der Noth des einen Standes, der Schlachtenmuth, die Todeskühnheit der Krieger bezeugen laut und erfreulich, wie viel Großes und Kraftvolles in der Nation lag. Die Art aber, wie sich die Schweiz zu dem Kriege verführen und mißbrauchen ließ, verräth unverkennbar ein von jetzt an überhand nehmendes Verderben, ein Siechthum in den Nationalgrundsätzen. Ueber der Buhlerei mit Frankreich hatte das Land seine politische

Digitized by Google

Unschuld eingebüßt (sonst hätte es sich nicht an Frankreich verkauft), und für die verlorne Tugend wurde ihm nicht einmal ein Ersatz durch eine scharfsinnige Politik; sonst hätte man den Sieg besser benutzt. Es war jener unglückselige Mittelzustand, wo man sich vom Baum des Lebens entfernt hat, und doch den Baum der Erkenntniß nicht findet. Ueberschauen wir freien Blickes die Folgen, welche der Untergang der burgundischen Unabhängigkeit für Europa, und die Verbindung mit Frankreich für unser Vaterland gehabt, so werden wir das Benehmen Niklaus von Dießbachs nicht gegen den Fluch der Nachwelt zu rechtfertigen vermögen; während Adrian von Bubenbergs Name mit Ehrfurcht wird genannt werden, so lange sein Land für Treue und Aufopferung ein Herz hat. —

Nur nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten, von denen später die Rede sein wird, gelang es, daß in Folge des Kriegs der Beitritt von Freiburg und Solothurn den eidgenössischen Bund erweiterte. —

Digitized by Google

Zehnte Vorlesung.

Der Conflikt mit dem deutschen Reich. — Schwabenkrieg.

In seinen Ursachen und Folgen trägt der Krieg, welchen die Eidgenossenschaft noch am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts führen mußte, einen von dem burgundischen rühmlich abweichenden Charakter. Es war ein Nationalkrieg im wahren Sinn; auf lange Zeit der letzte Kampf für die Selbständigkeit des eidgenössischen Bundes: wir meinen den sogenannten Schwabenkrieg. —

Der wichtigste Grund des Krieges lag im Verhältniß der Schweiz zu dem deutschen Reiche. Wenn die Eidgenossen früher behaupteten, daß sie nur gegen die Ansprüche des Hauses Oestreich ihre Freiheit vertheidigten: so hatten sie doch stets versichert, daß sie nichts desto minder sich fortwährend als getreue, freie Glieder des heiligen deutschen Reiches betrachteten. Und ohne Zweifel war dieß die natürliche, wahre Stellung der Eidgenossenschaft, welcher von Gott und von Natur deutsches Blut und deutsche Gesinnung gegeben ist. Mag das ursprüngliche Verhältniß der alten Eidgenossen zum Hause Habsburg zweifelhaft und schwer bestimmbar erscheinen: so kann für die historische und nationale Ansicht vernünftiger Weise darüber kein Zweifel stattfinden, daß die schweizerischen Hochlande ihre natürliche Bestimmung nur als Glied, als Vormauer des deutschen Reiches finden; doch versteht es sich: als selbständiges Glied und im Inneren mit republikanischer Organi-

Digitized by Google

sation, nur nicht in unnatürlich separatistischer Entfremdung von seinem nationalen Stamme.

In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts wurde allmälig in der Stellung der Schweiz eine Veränderung sichtbar, die zum Bruch mit dem deutschen Reiche führte. Durch die glänzenden Siege über Burgund war das nationale Selbstgefühl so gestiegen, daß jetzt zuerst der Gedanke völliger Unabhängigkeit vom Reiche und gänzlicher Selbständigkeit der Nation sich ausgebildet zu haben scheint. Man ließ sich ungern noch an Kaiser und Reich erinnern; freilich: welches Reich! Nie war die Entfremdung vom ursprünglichen politischen Verbande natürlicher als damals, wo der Organismus des Reiches bereits stockte, und ein Auseinanderfallen in einzelne, unabhängige Bestandtheile sich ankündigte. Diesem Zuge folgte auch die Schweiz; und wenn wir auf die späteren Schicksale des Reiches hinblicken, so können wir es vielleicht ein Glück nennen, daß die Schweiz sich in diesem Streben nach einer ganz freien Stellung und nach individueller Entwickelung behauptet hat. In der Geschichte einer jeden kleineren und größeren Gemeinschaft treten Perioden ein, wo das allgemein zusammenhaltende Band erschlafft, wo der Trieb, welcher die Einzelnen zusammengeführt, erstirbt, wo das Bewußtsein eines wahrhaften Zusammengehörens zurücktritt. Um die innere Verwesung zu verhüten, löst sich die größere Gemeinschaft in kleinere, aber innerlich enger verbundene auf; oder wo sie so glücklich ist, sich doch noch als ein Ganzes zu behaupten, läßt sie den engeren, individuellen Verbindungen doch Raum zur Entwickelung ihres eigenthümlichen Lebensgehaltes. So umfaßt bekanntlich das österreichische Kaiserthum — noch mehr als das ehmalige römisch-deutsche — ganz verschiedene nationale Individualitäten, die es in ihrer Verschiedenheit bis zu einem Punkte gewähren läßt, ohne daß darüber der zusammenhaltende Mittelpunkt verloren geht. Das Schwierige, ja das eigentlich politische Problem aller Zeiten ist nur dieß, im Großen die rechte Bahn zwischen den beiden Irrwegen des Despotismus und der Anarchie zu finden; drohend geht jener dem

Digitized by Google

Prinzip der Ordnung, diese dem Prinzip der Freiheit zur Seite. Die Wahrheit ist, daß die innere Eigenthümlichkeit, also das Individuelle neben dem Bewußtsein der Gemeinschaft, also neben der Unterwerfung unter allgemeinere Gesetze bestehen will, und daß beide ihr Recht haben. Dasselbe Gesetz, dieselbe Wechselwirkung beider Tendenzen wiederholt sich im großen Gange der Natur wie in dem kleinen einer Familie; ja im einzelnen Menschen haben beide Bestrebungen ihre wechselnden Perioden. Für beide, für das Prinzip der Ordnung, der Unterwerfung, wie für dasjenige der Freiheit, der individuellen Unabhängigkeit, hat man wechselsweise das Christenthum als Autorität angerufen. Es ist gewiß nicht zufällig, daß sich in ihm für beide ein schützendes Wort findet. Denn wenn auf der einen Seite dort jede Ordnung als göttlich gesetzt und freiwillige Unterwerfung unter sie gefordert wird: so spricht doch wieder die Erklärung, daß man Gott mehr als den Menschen gehorchen müsse, eine wesentliche Beschränkung aus, und legt ein unermeßliches Recht in die Hände des Individuums. Es ließe sich behaupten, daß in jenen beiden Worten des ersten Christenthums schon Staat und Kirche, Gesetz und Freiheit in ihrem Rechte anerkannt seien. Daß in der christlichen Anschauung für beide tief-menschlichen Bedürfnisse sich Raum und Anerkennung findet — dieß ist ein unterscheidender Zug der neuen, der christlichen Zeit, den wir im griechischen und römischen Alterthume umsonst suchen, wo die Entwickelung des Staates und die innere des Individuums unversöhnt gegen einander standen. —

Was wir zeigen wollten — denn hier können wir der Auseinandersetzung jener Lebensfrage nicht weiter nachgehen — ist nur die Thatsache, daß unser Vaterland in jenem Zeitpunkte bei jener — menschlich und politisch gleich wichtigen — Krise angekommen war, die für die gesammte spätere Entwickelung der Schweiz entscheidend wirkte. Es kam darauf an, ob sich die Schweiz ferner als Theil eines größeren Staatenvereines betrachten, oder ob sie sich von demselben isoliren sollte. Die Entscheidung kam von der Seite, der

Digitized by Google

die Schweiz schon so manche zweideutige Gabe dankt — von Frankreich. König Ludwigs Einfluß war es ganz vornehmlich, der die Eidgenossen dazu vermochte, sich von der Verbindung mit dem deutschen Reiche offen loszusagen. Er sah voraus, wenn es ihm gelänge, die Schweizer ganz vom deutschen Verbande abzuziehen, so würden sie desto unvermeidlicher in die französischen Schlingen sich verstricken. Und getäuscht hat er sich nicht. Denn statt daß die Schweizer sich von nun an als eine völlig unabhängige Nation behaupteten, übte Frankreich in den folgenden Jahrhunderten eben so viel Einfluß und noch mehr, als je das deutsche Reich geltend gemacht. Man vertauschte also eine natürliche und nationale Verbindung mit einer sittenverderblichen und unnationalen; nur daß diese an Gold ergiebiger war; denn es war eben nicht zufällig, daß man von jetzt an nach Franken und nach Kronen rechnete. — Auch hat es sich in der Folge immer bewährt, daß so oft im Geiste der Nation eine Reaktion der politischen oder der religiös-sittlichen Gesinnung gegen Frankreich durchbrach, dann allemal das Gefühl der Verwandtschaft mit Deutschland wieder belebend hervortrat, so in der Zeit der Reformation, so unter Ludwig XIV., und wir dürfen hinzusetzen: so auch in unsern Tagen. Auch jetzt erwartet, wer unsere Bedürfnisse kennt, das Heil nicht von dem krankhaft zerrütteten Frankreich, sondern von dem Gesunden und innerlich Probehaltigen, was im deutschen Geiste liegt, der ja eben so sehr der unsrige ist. —

Auch in der Zeit, von welcher wir sprechen, in der auf die Burgunderkriege folgenden Periode, war der deutsche, nationale Sinn bei uns nicht verschwunden, sondern nur von der französischen Gesinnung zurückgeschoben. Der erste Anlaß, wo die Parteiung ans Licht treten mußte, fand sich in der Aufforderung des neu entstandenen schwäbischen Bundes an die Eidgenossen, sich an denselben anzuschließen, „ernstlich „anzeigend, wie dieser ihr Bund, zugleich dem ihren, allein „zu Erhaltung, Schutz und Schirm Frieds und Fryheit ge„macht sei.“ Man antwortete ablehnend: „daß ein Eidgnoß„schaft mit ihren gemachten Bünden zu erhalten nunmalen

Digitized by Google

„Geschäfts genug hätte.“ — (1488). — Als acht Jahre nachher (1496) der Kaiser Maximilian, der mit dem Pabst, Mailand, Venedig und Spanien gegen Frankreich den „heiligen Bund“ gestiftet, die Eidgenossen zum Beitritt bewegen wollte, siegte wieder die französische Partei, trotz der Drohung: „Wo sie sich gegen dem heiligen Stuhl und Rych „ungehorsam und verachtlich erzeigten, so würde Noth, das „geistlich und weltlich Schwert wider dieselben zu gebruchen.“ — Nur Bern, Schwyz und Obwalden wendeten sich dießmal von Frankreich ab; aber auch dieß nur in Folge reicher Versprechungen.*) Dagegen wußte der französische Unterhändler (der Bally, baillif von Dijon) durch jenen populären Witz, welcher diesem Volke so eigen ist, seine Partei zu ermuntern: „Den Eidgenossen und Franzosen — pflegte er zu sagen:**) — „wäre von ihres Glücks wegen niemand hold; (sie) dientint „eben zusammen; sie söltind eins syn; wärint beide unrühig, „der Künig rych und sie arm.“ —

Wie beide Parteien sich gegenseitig anklagten, berichtet ein Zeitgenosse (Anshelm). „Der ander Theil — so klagte „die deutsch gesinnte Minderheit — betrachtete nit wohl einer „frommen, loblichen Eidgnoßschaft Nutz und Ehr, (er) „übergebe, allein um schweißiges Gelds willen, wider ihr „frommen Altvorderen ehrlichen Bruch, den ehrlichen, billi„chen, ja auch schuldigen Zustand zum heiligen römischen „Stuhl und Rych, dahar doch all ihr Gnaden und „Fryheiten kämint und Bestand nähmint“ u. s. w. — Die Gegenpartei erwiderte: „Bim Küng von Frankrych „hätte ein Eidgnoßschaft viel Glück gehebt, großen Namen „und Gut erlanget; und wenn der Küng nit wäre, so wäre „sie bi den andern Herren allen verachtet und gehaßt. — — „Und so sie nun ihr Lüt nit möchtint b'heben (zurückhalten), „so wäre wäger: ein sicher Loch und sichere, beständige Nut-

*) „Wo ein wyse Stadt Bern — — das ohn Geld hätte geleist, „hätt ihr von männklichen Frommen und Wysen gut und recht „erkannt müssen werden.“ — Anshelm. —

**) Anshelm II, S. 202.

Digitized by Google

„zung, wie bim Aetti Küng, dann bi den andern.“ — Eine dritte Partei hielt es für den besten Mittelweg, für das Gold aller Parteien eine offene Hand zu haben; „hiezwischen waren „die Geld-witzigsten Mittler, welche meinten: es wäre nutz, „daß sich d' Eidgnossen theiltind, damit je ein Theil dem an„dern d' Fisch in d' Rüschen (die Reuse) tribint, und jeder „Wahl hätte, an eim oder mehr Orten ze fischen.“ —

Das Jahr vorher (**1495**) waren auf dem Reichstage zu Worms jene reformatorischen Maßregeln getroffen worden, welche dem deutschen Reiche im Innern und gegen außen eine neue Gestalt geben sollten. Auf einem Reichstag zu Lindau (**1496**) drang man in die schweizerischen Abgeordneten: „daß „sie diese Reformaz in allen Punkten und Artikeln annehmen „und zu halten schwören wöllten.“*) Schon unterstützte man die Aufforderung durch Drohungen. „Ihr Eidgnossen — „rief der Kanzler, Erzbischof von Mainz — schickent üch in „die Sach: es muß syn; die Zit ist hie und der Weg fun„den, daß man üch Schwyzer ein Herren geben wird. Das „will ich numme mit myner Hand und dem darin zuwegen brin„gen!“ Er zeigte dabei auf seine Schreibfeder, durch die er Acht und Bann aussprechen könnte. Ihm entgegnete ein Eidgenosse: „Gnädiger Herr, es hand vormals etlich das, so „Ihr drohent, ze thun unterstanden; die hatten Halbarten „in Händen, die wirs (übler) zu fürchten sind denn Gäns„federn; und hand es nit vermögen.“ — Andere eidgenössische Abgeordnete unterhandelten zu Innsbruck mit dem König Max: „daß sie sölicher Reformaz und Artiklen über„hebt wurdind.“ — „Ihr Eidgnossen sond wissen — erklärte „der König — daß — — wo Ihr und üwer Verwandten „uns und dem römischen Rych nit wend gehorsam syn, daß „wir üch uf üwerm Erdrych suchen, und bi den Vordersten „syn wend.“ — Da ergriff Conrad Schwend, Bürgermeister von Zürich, das Wort: „Allergnädigster Herr! Uewer Kü„niglich Majestät vermißt sich, uns ze suchen, und bi den „Vordersten ze syn; das kann ich üch nit gerathen; dann

*) Tschudi, in der Helvetia IV. 1828.

Digitized by Google

„wir hand ein so unwissend Volk, daß ich besorg, künglicher „Kron würd nit geschont.“ —

Haben wir bisher als Veranlassung des Kriegs das Verhältniß zum deutschen Reich und zu Frankreich, auch das im Gefühl der Kraft sich steigernde Streben nach unbedingter Selbständigkeit genannt: so müssen wir jetzt noch auf ein sehr wirksames Moment hinweisen: ich meine, die Abneigung und die Eifersucht, welche so leicht Nachbarvölker trennt und erbittert. Zwischen den Süddeutschen, besonders den Schwaben und Schweizern war die Abneigung zum eigentlichen Volkshaß ausgeartet, der bei den Deutschen seine Quelle oft in Neid, in Rache, oft auch in sittlichem Unwillen über den schweizerischen Uebermuth hatte. Der schwäbische Bund, der sich jetzt gewissermaßen als einen Gegenbund betrachtete, nährte diese Stimmung; Spottworte, Schmähungen aller Art kamen in Umlauf. „Hand sich — sagt Anshelm — zu schäd„licher Fiendschaft — — erhaben us dem Niederland und „Brittanien, heruf gebrachte, ohn Zwifel vom Hasser alles „Friedens, dem Tüfel selbs erdachte, schandliche, unmensch„liche Schmächwort, Lieder und Mucken. Darby geredt: der „Fund sye funden, daß die Buren nimme Herren werdent „syn. — — Beschoß alles so viel, daß sie, die bed Bünd, „von hiehin über zechen Jahr, von schnöden wyb'schen Wor„ten mit ungespartem Für und Isen zu grimmer, mannlicher „Hand an einandren kament.“ — Daraus zieht der Chronist die Lehre: „Us semlichen Zufällen sollte alle Oberkeit und „Ehrbarkeit wohl gewarnet und ermahnt syn, der muthwilli„gen Glückstäblin schädliche Lastermüler zu beschließen, daß „nit durch dieser öden Müler Wort auch die Friedsamen, die „Obern mit den ungezäumten Unterthanen zu voller Hand„that (Handgemeng) kommen.“ Er schließt endlich: „Eine „böse Zung das böseſt, eine gute: das best Fleisch.“ — Als das deutlichste Zeugniß der Erbitterung kann schon der schweizerische Kriegsbefehl gelten, daß kein Gefangener gemacht, sondern alles niedergehauen werde. — Dagegen ließen es auch die Gegner an den frechsten Worten und Dro-

Digitized by Google

hungen nicht fehlen; auf den Schanzen von Constanz*) rief man: „Man hat vor Jahren einen todten Schwyzer würs „gefürchtet denn diser Zit zehn Lebender.“ — Oder ein ander Mal: „Sie wölltind in dem Schwyzerland röſten — — — „und räuken, daß St. Peter nit bedörfte, die Thür am „Himmel davor ufthun.“ Bei einem Streifzug der Landsknechte trotzten dieſe: „Wo iſt nun der Schwyzer alter Gott, „daß er ihnen nit hilft? — Er iſt nit daheim“ u. ſ. w. — Was ich hier anführe, iſt noch das gelindere; anderes iſt ſo ruchlos, daß man es mit Fug nicht nachſprechen mag. Es giebt Gedanken, denen man nun einmal keine Worte leihen ſoll. — Drolliger und unſchuldiger iſt ein Zug, deſſen Rhan erwähnt, und der zu bezeichnend iſt, als daß wir ihn übergehen dürften: Nach dem Treffen bei Fußach ſei ein Schwabe, der ſich verſteckt hatte, von den Siegern ergriffen worden; in Todesangſt ſei er auf die Kniee gefallen und habe gebeten: „Ach, ihr lieben, frommen Kuh„mäuler, ſeiet mir um Gottes willen gnädig!“ — Als die Eidgenoſſen halb lachend, halb zürnend ihn frugen: warum er ſie ſo nenne, verſicherte er mit einem Eid, daß er nie eine andere Benennung gehört habe; er fand Gnade. — Ich wiederhole, daß ich dieß und ähnliches nur anführe, wenn das Eigenthümliche einer Zeit oder einer Begebenheit, wie hier, ſich darin ausdrückt; auch Johannes Müller, der gewiß die Würde der Geſchichte hoch hielt, hat zuweilen noch viel Stärkeres angeführt, wenn es als Charakteriſtik diente. —

Die wahre Geſinnung des deutſchen Kaiſers und alſo Oeſterreichs ſpricht ſich am deutlichſten in dem kaiſerlichen Manifeſte aus, welches ſchon nach dem Ausbruch des Krieges das Reich zu neuem Zuzug mahnte; daraus theile ich Ihnen wenigſtens einige der bemerkenswertheſten Stellen mit:

„Damit männklich der Eidgnoſſen unbillliche Handlung, und „us was unredlichem Grund ihr Eid kommen und entſprun„gen ſye, merken und klarlich verſtahn möge — ſo iſt dem „alſo: Anfänglich haben ſich etliche Oerter in der Eidgenoß-

*) Tſchudi. — S. 493.

Digitized by Google

„schaft, namlich die von Ure, Schwyz und Unterwalden, „wider ihr erst Eid und alt Harkommen, wider ihr recht „natürlich Herren und Landfürsten, die Herzogen zu Oester- „rych als Grafen der alt und edeln Fürstenthumen Habspurg „und Kyburg, wider Gott, Ehr und Recht und alle Billig- „keit, us eignem, bösem, muthwilligen Fürnehmen, in Ver- „gessung Gottes, ihres Glimpfs, Ehr und Eidpflicht — sich „ufgeworfen, zusammengethan, und mit geschwornen, un- „redlichen, unchristlichen Eiden sich mit enander verbunden. „Auch also nachmals ander ihrer Umsäßen und Anstößer — — „— zu ihnen in söllich Ungehorsame und Verpflichtung „g'walteklich genöthiget. — —

— — „Haben an söllichen ihren Handlungen nit genug „gehebt, sunder jetzt uf ein neu fürgenommen und bedacht, „ihren Fuß wyter in das heilige Rych und tütsche Nation „zu setzen. — — — Deßhalb ganz erschrockenlich zu hören „wär, sollte den bösen, groben und schnöden Geburslüten, in „denen doch kein Tugend, adelich Geblüt noch Mäßigung, „sunder allein Ueppikeit, Untrüw, Verhassung der tütschen „Nation, ihrer rechten, natürlichen Herrschaft — — und „ein große Schand ist länger zuzusehen, und sie nit gebühr- „lich darum zu strafen, so die Christenheit also spottlich und „jämmerlich verlassen; auch daß unser christlicher Glaub, des „Rychs und tütscher Nation Ehr dermaßen dadurch zerstört „sölte werden." — u. s. w. (**22** April **1499**).

Man erkennt schon in diesen Worten die damals wirklich vorhandene Absicht, nicht nur alle legitimen und nationalen, sondern auch religiöse Motive gegen die Schweizer aufzuregen. —

Bisher haben wir die allgemeinere Bedeutung und Veranlassung des Schwabenkrieges berücksichtigt; die besondere Veranlassung gaben streitige Grenzverhältnisse zwischen Oestreich und Bündten. Dieses letztere verband sich **1497** und **1498** mit den Eidgenossen, um gegen Oestreich einen Rückhalt zu haben, was die Oestreicher durch Eroberung des bündtnerischen Münsterthales erwiderten. Die Urner, dann die Eidgenossen ziehen (**1499**) zu Hülfe; nehmen zwar

Digitized by Google

Vermittlung an, aber von Neuem durch Spott und Schmähung gereizt, erneuern sie den Krieg. Auch hier hatte sich der Volkshaß in seiner ganzen Rohheit gezeigt; Tschudi erzählt: „Do lägerten sich die Eidgnossen in das Dorf Atz„moos; und diewyl sie also da lagen, do besammelt sich der „Schwäbisch Zug enhalb Rhins auch. — — Also nahment „sie, und satztent einem Kalb ein Tüchli uf, nahment es bi „dem Schwanz, tanzetent damit, ruftend zu den Eidgnossen „hinüber, daß sie ihnen den Brütgam schicktint, wann sie „hättint da die Brut, gar mit viel lästerlichen Spott„worten.“ — —

Den ersten namhaften Sieg erfochten die Eidgenossen bei Fußach in der Nähe von Bregenz; Raubzüge in den Bregenzer Wald und in den Hegau, nördlich von Constanz und Schaffhausen, folgten. Dagegen überschritten auch die Wallgauer im Osten die Grenze, drangen verheerend bis Sax. Seit der Kaiser selbst auf dem Kriegsschauplatz erschien, erstreckte sich der Kampf über die ganze östliche und nördliche Grenzlinie der Eidgenossenschaft, den Rhein entlang von Bündten bis nach Basel. Bündten, Constanz, Schaffhausen und Basel waren die wichtigsten Grenzpunkte, die der Vertheidigung und dem Angriff gewöhnlich die Richtung gaben. —

Vom Fuße des Randengebirges zieht sich zum Rhein hin eine fruchtbare, von Hügeln durchschnittene Ebene, nordwestlich von Schaffhausen: der Klettgau; das wichtigste dortige Dorf, Hallau, hatte eine eidgenössische Besatzung. Mit den Bauern vereint schlug diese einen übermächtigen Anfall der Schwaben mit erfolgreicher Tapferkeit zurück. Wie Hallau zeigte auch Thäyngen, jetzt ein schaffhauserisches Grenzdorf, schon entschieden eidgenössische Gesinnung, trotz dem Herrschaftsanspruch eines schwäbischen Edeln von Stofflen. Auf einer Tagsatzung zu Baden hatten sie erklärt: „sämmtlich seien sie entschlossen, viel lieber todte Eidgenossen als lebendige Schwaben zu sein.“*) — Muthig vertheidigten sie ihren Kirchhof mit geringer Hülfe aus Schaffhausen, bis ihrer viele in den Flammen

*) Waldkirch, Schaffhauser-Chronik I.

Digitized by Google

des Kirchthurms ihren Tod fanden. Der berühmte, von Göthe gefeierte Ritter Götz von Berlichingen hatte in seiner Jugend diesen Zug mitgemacht. „Waren — dieß sind „seine Worte — etliche Schweizer herauskommen in denselbigen Kirchthurm; die wehrten sich, und wollten sich nit „gefangen geben, und sagten: sie wollten sterben wie fromme „Eidgenossen. — — Wehrten sich dermaßen, daß sie viel von „Adel und Unadel zu Roß und zu Fuß erwurfen und erschossen. „Und nachdem mir mein Gaul gestorben war, lief ich als „ein böser Bub zu Fuß mit den Knechten hinein in die Kirchen. — — Und auf die Letzt brachte Herr Diebold Spath „und andre Pulver, und thaten es unten zu dem Thurm hinin „in die Kirchen, und stießen es an. Da mußten die, so „drinnen waren, verbrennen. Aber ein Schweizer fiel oben „heraus, und hatte einen jungen Buben auf dem Arm; und „wie er herabfallt, so lief der Bub von ihm, und schadet „ihm nichts, aber der Schweizer blieb todt. Und nahm das „Büblein ein markgräflicher Reiter; wo er ist hinkommen, „weiß ich nicht.“ —

Nicht minder rühmlich als die Vaterliebe dieses Schweizers ist die Treue einer schwäbischen Edelfrau von Roseneck zu Blumenstein. Die belagernden Eidgenossen hatten allen Einwohnern, nur den Freiherrn selber ausgenommen, freien Abzug gestattet, mit so viel Habe als ein jeder mit sich tragen könnte („mit ihr träglichen Hab“*). „Da begab sich — „sagt der Chronist — ein edle lob- und gedächtnußwürdige „That von der edeln des von Roseneck Ehfrauen, welche — „nach Zulaß träglicher Hab — ihren vorbehaltenen (d. h. von „der Gnade ausgeschlossenen) Herren, als ihr beste und liebste „Hab, mit ihren besten Kleinoden harus trug. Ward ihr „loblich vergönnt. Darzu ein Eidgenoß, so zu ihren Kleinoden hat griffen, kum vom Strick erbeten.“ —

Eine nicht zahlreiche Schaar Eidgenossen besetzten den Paß im Schwaderloch bei Constanz auf dem Wege nach Zürich; dokt überfiel und zersprengte sie das schwäbische Bun-

*) Anshelm II. S. 425.

Digitized by Google

desheer (18 April 1499). Aber schnell rächt der herbeieilende Landsturm den Verlust; das schwäbische Heer erleidet eine harte Niederlage. — Ermuntert durch diese Siegeskunde wagt das schweizerische Heer an der Ostgrenze, zwei Tage nachher, einen Angriff, und siegt unter Heinrich Wollebs Anführung über den durch große Verschanzungen gedeckten Feind bei Frastenz am Lanzengastberg. Für das Land baten die Frauen und Kinder des Wallgaus, in Prozession sich nahend, um Gnade; „das so erbärmlich und jämmerlich zu sehen was „und zu hören, daß meng redlich Mann mit den Figenden „(Feinden) weinen mußt.“ Mit einer mäßigen Brandschatzung ließen sich die Eidgenossen befriedigen. — Einen eben so rühmlichen Sieg erfochten die Bündtner an den Grenzen des Münsterthales beim deutschen Dorfe Mals, auf der Malserheide, wo der Feind sich hinter den Verschanzungen sicher geglaubt, von dort aus oft das Engadin durchzogen und beraubt hatte (22 Mai). Es war in dieser Schlacht, daß Benedikt Fontana noch im Sterben heldenmüthig die Seinen aufmunterte zum Sieg, den er nicht mehr sah. — Gereizt durch diese Niederlage beschließt der Kaiser einen Rachezug; verheerend bricht sein Heer ins Unter-Engadin ein, das von den meisten Einwohnern verlassen war. An der Spitze der Nürnberger, die diesen Zug mitmachten, stand der berühmte Staatsmann und Gelehrte, Bilibald Pirkheimer. Von dem Zustande der im Kriege wechselsweise verheerten Grenzlandschaften giebt er in der Geschichte dieses Krieges*) eine betrübende Beschreibung. —

Auf dem Marsche — erzählt er — seien sie in ein abgebranntes Dorf gekommen, an dessen Ende ein seltsamer Aufzug ihre Blicke auf sich zog. Zwei alte Frauen trieben eine große Schaar Kinder vor sich her, Knaben und Mädchen, alle vom Hunger ausgemergelte Jammergestalten; ein gespensterhafter Anblick, der selbst die Krieger schaudern machte. „Wohin treibt Ihr die armen Kinder?“ — „Ihr werdet es

*) Historia belli Suitensis s. Helvetici Libri II.; im Thesaur. Historiæ Helvet. —

Digitized by Google

„bald sehen:“ war die matte Antwort der fast zusammensinkenden Weiber. Ein Augenblick, und sie waren auf einer großen Wiese angekommen, wo die Kinder sich insgesammt auf die Kniee warfen und mit abgerupften Kräutern — wie eine Heerde auf der Weide — den Hunger zu stillen suchten. Verstummend sah Pirkheimer diesem Schauspiele zu. „Siehst „du nun (sagte ihm die eine Frau) warum wir sie hierher „geführt? Wären sie lieber nie geboren als für ein solches „Jammerleben. Das Schwert hat ihre Väter, der Hunger „ihre Mütter weggerafft; ihre Habe ist in Feindes Händen; „ihre Häuser liegen in Asche. Nur uns hat man zurückge„lassen, um diesen Unglücklichen ihr Leben zu fristen, auf „der Weide. Hoffentlich kommt bald für sie und uns das „Ende dieses Elends; denn schon hat uns der Tod um die „Hälfte vermindert; die Glücklichen, die ein schneller Tod „diesem Leben entzog!“ — „Da beklagte ich, sagt Pirkhei„mer, mit Thränen das jammervolle Loos der Menschen, „und verwünschte den unmenschlichen Krieg.“ — Welch anderes Bild würde die Geschichte uns zeigen, wenn sie uns öfter solche Züge aus Perioden aufbehalten hätte, von denen uns nur posaunende Siegesnachrichten erhalten sind! Das Elend, das namenlose Weh Unzähliger vergißt man über dem glänzenden Triumph eitler Glücklicher. —

Dem Kaiser, dessen Macht sich mehrte, erklärten die Eidgenossen schriftlich ihre Geneigtheit, einen billigen Frieden zu schließen; verachte er diese Vorschläge, so seien Gott und Menschen Zeuge, daß sie am Kriege unschuldig seien; im äußersten Fall wüßten sie der Knechtschaft den Tod vorzuziehen.*) — Der Kaiser antwortete nicht; auf drei Punkten versuchte er gleichzeitig in die Schweiz einzudringen. Der Einfall ins Rheinthal wurde vom Landsturm zurückgetrieben; der Kaiser selbst führte ein stattliches Heer aus Constanz gegen das Schwaderloch; aber im Angesicht der Eidgenossen entzweiten sich seine Hauptleute darüber, ob ein Angriff rathsam sei; thatenlos kehrten sie, zum bittersten Verdrusse Ma-

*) Nach Pirkheimer.

Digitized by Google

ximilians, zurück. — Im Westen, von Basel aus, sollte der Graf von Fürstenberg handeln, der sein Heer gegen Solothurn führte; er stand bereits vor dem Grenzschlosse Dornach (oder, wie es damals hieß: Dorneck). — Da jetzt der Kriegsschauplatz sich unserm Basel nähert, verweilen wir bei dieser letzten Schlacht des Schwabenkrieges länger, als wir es bei den frühern durften.

Mit einer kleinen Besatzung vertheidigte Benedikt Hugi von Solothurn das Schloß mit Muth und Umsicht; Entsatz durfte aber nicht lange säumen. Schon war Solothurns Panner unter dem Schultheißen Niklaus Conrad aufgebrochen, wartete zu Liestal auf den Zuzug ihrer Eidgenossen, die damals ihre Hauptmacht gegen Constanz hin wendeten. Tag und Nacht eilten die Zürcher, bis sie Olten erreichten; hier hofften sie sich durch Speise zu erquicken; aber ein Eilbote nach dem andern erschien, bat zu eilen, stellte vor, wie heute die einzige und günstigste Zeit zum Angriff sei. Noch nüchtern machen sich die Zürcher ungesäumt auf; zu Gempen zwischen Dorneck und Liestal finden sie die Solothurner, „die „sie gar ehrlich empfiengent, und ihr viel von großer „Freude weinten; gabint ihnen glich Win und Brot, und „was sie dann in dem Lager möchtint geben.“ — (Tschudi.) — Der Hauptmann Göldli wollte nicht zum Essen niedersitzen, bis er mit dem Solothurner Hauptmann von dem Felsen der Schartenfluh*) herab, zwischen Gempen und Dornach, die Stellung der Feinde übersehen hätte.**) Oben auf der Matte von Gempen waren inzwischen auch die Berner eingetroffen; es war schon über Mittag (Montag den 22 Juli); länger wollten die drei Orte nicht säumen; um so weniger, als vorher Solothurn allein für sich schon hatte angreifen wollen.

Voraus, mit einer nicht großen, aber muthvollen Schaar zog der Schultheiß Conrad, still die Anhöhen herab, durch den Wald, bis sie den Feind erblickten. Da erinnert er sie an das

---

*) Anshelm: „Dann sie deren Wesen ab Schartenfluh hatten gesehen.“ —

**) Bullinger.

Digitized by Google

Beispiel der Altvorderen,*) an alles Theure, was sie zu vertheidigen hätten, wies auf die Sorglosigkeit und Zerstreutheit des Feindes. Nach kurzem Gebet stürzten sie sich in den Feind; viele fielen ungewappnet in ihren Zelten, viele bei Spiel, Wein, in Wollust. Auch der Feldherr, Graf Heinrich von Fürstenberg, war unter den ersten Erschlagenen; vorher ihm zugekommene Warnung soll er schnöde abgewiesen haben. Dieß bezeugt eine Sage bei Bullinger: Einem alten Kriegsmann, der von dem Heranrücken der Schweizer gesprochen, habe der Graf entgegnet: „Meinst du denn, daß es „Schweizer schneien werde? Sie habind wohl im Schwa„derloch vor Constanz zu schaffen, daß wir uns vor ihnen „hie nit entsitzen müßind. Wer ihm aber förchtet, der lege „ein Panzer an.“ —

In zwei Haufen getheilt dringt diese Vorhut der Eidgenossen in die Feinde; links der eine gegen Dornach-Dorf hin, mehr rechts gegen Arlesheim der andre. Jene stießen hinter dem Schloß auf überlegenen Widerstand; in den Wald zurückweichend werden sie von dem andern Haufen bemerkt, der sich, ihnen zur Hülfe, wendet und sie befreit, doch mit eigenem bedeutenden Verluste, den ihnen die Reiter verursacht. Wieder gesammelt, geordnet rücken die Schweizer nun vereint von Neuem gegen den Feind, rechts gegen Arlesheim; jetzt erst entbrannte die Schlacht. „Da erhub sich „nun der recht Ernst und Stryt, so sich die Eidgnossen zu „ring um erwehren mußtent.“ (Anshelm). — Noch schwankte der Sieg ungewiß; „als wir auch in solchem Ge„fecht und allem Ernst gar nach am End warent“ schreiben die Berner Hauptleute.**) — In diesem Augenblick sehen sie von den Anhöhen hinter Arlesheim zwei Panner herabziehen, die von Luzern und Zug; Herr Schönbrunner, Pfarrer zu Zug, in schwarzem Mantel mit weißen Kreuzen†) reitet voraus, ruft mit lauter Stimme zu den

*) Nach Anshelm III.
**) Bei Gluz S. 134.
†) Nach Bullinger.

Digitized by Google

Eidgenossen: „Sind tapfer, liebe Eidgnossen! Dann mine „Herren von Zug und Luzern sind mit aller Macht da, Euch „zu Hilf!“ — Die Ankunft dieser 1200 entschied den Sieg; bis in Basels Nähe wurden die Flüchtigen verfolgt. Wie sehr sahen sich zu Basel die Domherren getäuscht, die — wie Bullinger erzählt — auf dem Münsterthurm ein Abendessen gerüstet hatten, um dort mit ausgesuchtem Behagen die Flammen von Dornach aufsteigen und die „neuen Schweizer“ von Solothurn gezüchtigt zu sehen! — Am andern Tage konnten sie die Leichen ihrer Freunde vom Schlachtfelde abholen lassen. —

Jene Luzerner hatten erst zu Winterthur, auf dem Weg in's Schwaderloch, die Mahnung nach Dornach erhalten; sogleich kehrten sie um und trafen auf der Straße die Zuger. Als diese letzteren durch Bremgarten gezogen, weinte das Volk über die Schaar herrlicher Männer, die hier dem Tode entgegengiengen; da ermuthigte sie Hans Köly, der Zuger Pannerherr, mit männlichem Zuspruch: „Biderbe Leute, „sind wohl tröst; es wird nüt dann wohl gohn! Betend „Ihr nur treulich, und rüfend Gott um Hülf an: so wöl„lend wir bald ab unserem Boden zünden. Gott behüte Euch „alle!“ — Sie kamen in den Wald ob Dornach, als die Schlacht schon begonnen; Flüchtige begegnen ihnen mit dem Angstrufe: „Liebe Eidgnossen, ziehet nit witers; dann Ihr „nüt schaffen werdet; die Unsrigen sind dermaßen geschädi„get, daß wenig darvon kommen werdend.“ — Ernst erwiderte Hauptmann Fehr von Luzern: „Ihr solltet nit von „ihnen gewichen syn bis in Tod! Und wir werden zu un„sern lieben Eidgnossen unser Leib und Leben setzen, zu den „Todten und Lebendigen!“ — „Sollten wir — rief der „Hauptmann von Zug, Landammann Werner Steiner — „das Gefecht hören und nit zulaufen: wäre es uns ein „ewige Schand! Darfür hab ich unsre Eidgnossen, daß sie „noch nicht — wie Ihr grusam machend — bewaltiget „sygend (seien). Werden sich auch am Feind dermaßen ge„halten haben, daß wir noch etwas schaffen, und die Unsri-

Digitized by Google

„gen rächen wollen. Darum, welche redlicher Eidgnossen „werth sind, die folgend mir nach!“ —

„Also ward — sagt Tschudi — dem Römschen Küng und „dem Schwäbischen Bund ihr Anschlag gar zerbrochen; denn „mit dieser Schlacht was dem Schimpf der Boden gar us; „sie ließent den Blast und Hochmuth wohl halb nieder.“ Ein (wahrscheinlich) gleichzeitiges Schlachtlied *) vergegenwärtigt uns die siegesstolze, heiter scherzende Stimmung der Schweizer, doch ohne Uebermuth:

— — — „Dorneck bist ein hoches Hus,
Do schlugend d' Schwaben ein Kuchi uf,
Die Häfen thäten's schumen;
Und ob es wurd um Vesperzit,
Thut man die Kuchi rumen. — —

— — — Der Schultheß was ein wiser Mann;
Er hat sin Essen vor ihm stahn;
Nit länger wollt er bliben:
Wohluf ihr lieben Schwizerknaben,
D' Landsknecht wend wir vertriben! — —

Solothurn bist ein fester Kern;
Das hand die Schwaben gar nit gern;
Es will mich selber dünken:
Z' Dorneck händ sie ein Hering gessen,
Und erst zu Stroßburg trunken. — — —

— — — Der uns dies Liedli macht bekannt,
Ein Schwyzerknab ist er genannt,
Er hat dick wohl gesungen.
Zu Dorneck vor dem grünen Wald
Hat man die Schwaben g'schwungen.“ —

Die Schlacht von Dornach war die letzte große Waffenthat in diesem Kriege; alle Parteien zeigten sich dem Frieden geneigt, den besonders der mailändische Gesandte zu beschleunigen suchte (September **1499**); den Eidgenossen blieb das Landgericht Thurgau. — „Trifft sich (sagt Tschudi) „daß die Eidgnossen der Zit besetzen und versehen mußtend

*) Bei Glutz S. 526.

Digitized by Google

„zirkelwis ob 60 Mil Wegs, damit sie ihr Vaterland be-
„schirmen und enthalten möchtend. Zugent nüt dest minder
„mit Gewalt und Heereskraft us ihr Land, und thatent
„sieben Feldstrit mit den Figenden uf ihrem Erdrich. Und
„behubent ihr Land also, daß die Figend nie kein Nacht
„mit Gwalt lebendig uf ihr Erdrich lagend. Das da ein
„groß und seltsam Sach ist, daß ein sölich klein Commun
„sich des Römischen Richs und aller Tütscher Zug erwehren
„mußt.“ — Und Anshelm setzt hinzu: „Hätte fast wohl
„Land und Lüt mögen g'winnen, wenn die sieghaften Eid-
„gnossen so g'neigt wärent gsyn, fremde Land und Lüt zu
„gewinnen, als die Ihren ze schirmen und ze behalten; und
„auch, wie sie konnten siegen, also des Siegs hätten g'wußt
„zu bruchen.“ — Nur noch auf Eins machen wir zum Schluß aufmerksam: daß gerade 300 Jahre nach diesem Krieg französische Heere in unserm Lande walteten und mit Deutschen um die Oberherrschaft kämpften. Um 1499 dagegen hatte Frankreich der Schweiz Hülfe zugedacht. —

Digitized by Google

Elfte Vorlesung.

Basels Geschichte bis zur Aufnahme in den Bund. — Die Aufnahme. — Sittenzüge. — Schaffhausen.

Für uns hat der Umstand noch ein besonderes Interesse, daß in Folge dieses Krieges Basel (9 Juni 1501) in den eidgenössischen Bund aufgenommen wurde. Ehe wir das Nähere hierüber anführen, wird ein überschauender Rückblick auf die früheren Schicksale dieser Stadt hier am Ort sein.

Basel verdankt, wie so viele mächtige Städte des Mittelalters, sein erstes ruhiges Aufblühen der Kirche und seiner natürlichen Lage. Jeder Sitz eines Bischofs war in der ersten Hälfte des Mittelalters eine Freistätte, wo friedliche und betriebsame Menschen leicht ein glückliches Gemeinwesen stiften konnten. In der Reihe der früheren Bischöfe ragt jener Freund Carls des Großen, Hetto, hervor; im Ernste der Sitten, in der Liebe der Wissenschaft glichen ihm Wenige; er verdiente es, daß man ihn pries: „wie ein Stern erleuchte er die dunkle Welt.“ — Durch die Gunst burgundischer und deutscher Könige, durch weise Benutzung der Umstände erwarben die Bischöfe die Herrschaft über die Jurathäler bis an den Neuenburgersee; durch Klöster gaben sie jenen Gegenden die erste Cultur.

Von einer Zerstörung durch die Ungarn (im 10ten Jahrhundert) erholte sich die Stadt wieder, wahrscheinlich durch dieselben Bedingungen und Einflüsse, die ihr auch später nach allen Schlägen, die sie trafen, allezeit wieder siegreich aufhalfen. Auch die Zukunft wird — so lange als jene Bedin-

Digitized by Google

gungen fortdauern — wohl schwerlich der historischen Erfahrung widersprechen, daß der Verein natürlicher Begünstigungen und sittlicher Kräfte die Wechselfälle des Geschickes lange überdauert. Seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts hat Basels Geschichte einen den größeren deutschen Reichsstädten sehr ähnlichen Gang. Die Handwerker organisiren sich, vom Bischofe dazu ermächtigt, in Zünfte, die jedoch ohne allen Antheil an der Regierung, nur Handwerks-Innungen sind. Den Rath ernannte der Bischof, aus den Rittern einen Drittel, die andern (acht) aus patrizischen Bürgergeschlechtern. Zahlreich war der in der Stadt ansäßige Adel; er hätte sich vielleicht behaupten, vielleicht an der Spitze bleiben können, wenn er seine Stellung verstanden hätte und in das Bewußtsein seiner Zeit eingegangen wäre. Aber eher wüßte die Geschichte von rückwärts fließenden Strömen zu erzählen, als daß ein abgeschlossener Stand je zur rechten Stunde sich selbst erneuert hätte. Dreierlei hat dem Adel in Basel den Untergang vorbereitet: im dreizehnten Jahrhundert seine Entzweiung in die Parteien der Psittiche (Papageien), wahrscheinlich des alten Adels, und der Sterne (oder des neuen Adels).*) An diesem Kampfe der Adelsparteien nahm Rudolf von Habsburg Theil, auf der andern Seite stand der Bischof; und bekanntlich vernahm der Kaiser vor Basels Mauern seine Wahl zum deutschen Könige. Dieß alles erinnert lebhaft an die Parteiungen der italienischen Republiken, namentlich Florenz, wo der Adel sich ganz in gleicher Weise schwächte. Im vierzehnten Jahrhundert trat dem Basler Adel die politische Geltung der Handwerker entgegen, im fünfzehnten die eidgenössische Gesinnung der Stadt, welcher der Adel widerstrebte; das Letzte that noch die Reformation.

Gleichzeitig mit der Brunischen Bewegung in Zürich errangen die Handwerker in Basel eine größere politische Bedeutung, Antheil an der Regierung; alles in jener Zeit deutet auf ein übereinstimmendes Aufstreben der untern Classen, auf eine politische Beschränkung der Patrizier in den deutschen

*) Ochs.

Digitized by Google

Reichsstädten. Von jetzt an wurden die Zünfte politische Corporationen; aus ihrer Mitte wurde der bestehende Rath um die Hälfte vergrößert. Im Namen des Kaisers richtete über Leben und Tod der Reichsvogt, mit dessen Amt lange Zeit der Bischof bekleidet war, bis es an Oestreich kam, aber 1386 nach dem Tod Leopolds der Stadt selber verliehen wurde. — Daß jene politische Emanzipation der Handwerker 1336 oder 1337 stattgefunden, wird durch eine Erklärung der Domherren von 1337 bestätigt, worin sich diese verbinden, weder aus den alten Bürgergeschlechtern noch aus dem Volk d. h. den Handwerkern irgend einen in ihr Capitel aufzunehmen, um dasselbe nicht zu beflecken, und nicht an Ehre, Personen und Sachen einen gleichen Verlust zu leiden, wie man es in den Staatsverhältnissen vor Augen habe. —

Mit der demokratischen Richtung mochte die Abneigung, die Besorgniß gegen Oestreich zunehmen. Diese Stimmung zeigte sich wenigstens in einem gewaltsamen Ausbruch, an der Faßnacht 1376. — Herzog Leopold, dem Klein-Basel verpfändet war, feierte dort in ritterlicher Weise das Fest; Viele ritten auch in die große Stadt hinüber zu ihren Freunden. Muthwille, den sie trieben, vielleicht noch mehr der Verdacht, als hätten sie Absichten auf die Stadt, regten die Gemeinde auf; sie ergriff die Waffen, fiel die Ritter an, erschlug ihrer mehrere im Eptingerhof; mit Mühe gelang es dem Oberstzunftmeister, den Auflauf zu stillen. Gegen die Urheber desselben verfuhr der Rath streng, sei es aus Furcht vor Oestreich oder aus Hinneigung zu demselben oder endlich aus der wirklichen Ueberzeugung von dem Unrecht des mörderischen Tumultes. Dreizehn wurden vor dem Rathhause enthauptet, andre verbannt. — Immerhin blieb das Verhältniß zu Oestreich ein drohendes, so lange die kleine Stadt und die Reichsvogtei in seinen Händen war; und die Stadt war glücklich und umsichtig genug, sich nach beides in diesem Jahrhundert zu erwerben. — Ebenso glücklich entgieng Basel der Gefahr, welche von dem englisch-französischen Heer unter Coucy zu erwarten war. Nachbarlich schickte Bern 1500 Männer, alle gleich gekleidet, in weißen Wappenröcken mit schwarzen Bären.

Digitized by Google

„Lieben Herren von Basel — sprach ihr Hauptmann*) — uns „hand befolchen üwer guten Fründe von Bern, daß wir üch „helfen und rathen söllen, und unser Lib und Gut wagen. — — „Darum ist unser Meinung, wo und an welchen Enden Ihr „üwer Stadt am meisten in Sorgen sind, dahin sond Ihr uns „ordnen!“ — Man wies ihnen die Steinenvorstadt an; doch geschah kein Angriff. —

Bemerken wir im vierzehnten Jahrhundert in dem politischen Leben Basels ein festes und glücklich gefördertes Auftreten, ein kräftiges Bürgerthum auf dem Wege zur Unabhängigkeit und zur Macht — so steht zu diesem glücklichen Gedeihen ein Naturereigniß, das zu den unerhörtesten in unserm Welttheil gehört, im schrecklichsten Contraste: das große Erdbeben von **1356**. „Am **18** Oktober kam ein „großer Erdbidem**), und demnach etlich klein, und do „es ward um die Zechne vor Mitternacht, do kam noch ein „größerer und gar grusamer Erdbidem, der viel Städt, „Schlösser, Kilchen und Kilchthürn niederfallt. Die Kaiserlich Stadt Basel am Rhin verfiel gar miteinandern, und „wurdent ob hundert Menschen verderbt, die übrigen Lüt flu„chind bi Ziten hinus uf's Feld.“ — Umständlicher sagt das Rathsbuch†) von **1357**: „Man soll wissen, daß diese Stadt „von dem Erdbidem zerstört und zerbrochen ward, und beleib „enhein (kein) Kilche, Thurne noch steinin Hus', weder in „der Stadt noch in den Vorstädten ganz, und wurden größe„lich zerstört. — — Und desselben Zinstags, als er (das Erd„beben) anfieng, do gieng Für an in der Nacht, und währte „das wohl acht Tage, daß sich niema getorste (getraute) noch „möchte, vor dem Erdbidem, widerstahn, und verbran die „Stadt inneret der Ringmuren vielnahe allensammt. Und zu „St. Alban in der Vorstadt verbrunnen auch etwie viel Hüsere.“ — — Wetteifernd halfen die Nachbaren den schwer heimgesuchten Baslern sich auf den Ruinen der Vaterstadt

*) Justinger. S. 164.
**) Tschudi. I. 447.
†) Bei Ochs II. 97.

Digitized by Google

wieder einrichten; unwillig soll der Herzog von Oestreich den Vorschlag von sich gewiesen haben, die momentane Hülflosigkeit der Basler zu ihrer Unterdrückung zu benutzen. „Wen Gott verwundet, den wollen wir nicht tödten:“ sei seine fürstliche Antwort gewesen. — Wie ein großes Unglück meist den Menschen zur Einkehr, zur ernsteren Erwägung seines Daseins führt, so in Basel; durch ernstre Sittenzucht, durch milde Stiftungen hoffte man fernere Strafgerichte abzuwenden. Jener Stimmung verdankt denn auch die Stiftung des sogenannten „Schülertuchs“ den Ursprung, welche jüngst unter uns in das verschönende Licht der Dichtung getreten ist.*) Tschudi sagt davon: „Ward auch ein große Spend, Almu„sen und etliche Bekleidung oder Röck (die man sithar nennt „Lux- d. h. Lukas-Röck) den armen Lüten zu geben ufgesetzt; „damit sie Gott fürhin vor sölichem behüte. Und giengend „die Räth die ersten dry Jahr (an der St. Lukas-Prozession) „mit dem Krüz all in grauen Röcken oder Mänteln baarfuß „mit einer brünnenden Kerzen. — — Darnach gab man die„selben grauen Röck armen Lüten.“ —

Dem großen Erdbeben war schon ein anderes **1348** vorangegangen, worauf die Pest in den meisten Ländern so wüthete, daß sie z. B. in dem einzigen Basel **14000** Menschen soll hingerafft haben, und daß vom Aeschemerthor bis zum Rheinthor nur drei Ehen unaufgelöst geblieben. „Welches „zuvor — ruft der Chronist**) — von Anfang der Welt nicht „erhört worden, daß zu einer Zit in ganz Europa zumal „ein söliche Plag gewesen syg.“ — Da fiel auf die Juden der schwarze Verdacht, sie hätten alles Trinkwasser vergiftet; einmal weil man sie zu allem fähig glaubte, sie haßte, beneidete, und dann, weil man zu bemerken glaubte, daß sie sich alles Quellwassers enthielten. Unzählige derselben endeten auf dem Scheiterhaufen, auch in Basel, Zürich u. a. — Merkwürdig ist, was Tschudi anführt: „Es meintend auch viel wiser Lüten,

*) In der Weihnachtsgabe von **1839** „das Schülertuch“ in stadtbasel'scher Mundart. S. **104.**

) Tschudi **I. S. **377.**

Digitized by Google

„die Juden wärend nit schuldig mit Vergiftung der Wasse-
„ren, und hättind us großer Marterung sölichs bekennt; und
„gabind diese Vergiftung dem großen Erdbeben von **1348**
„zu, der hätte die bösen Füchtinen und Dämpf der Erdklüf-
„ten eröffnet, und in die Brunnen und Söd, auch in Luft
„diese Verunreinigungen ingegossen. Das hättind die Ju-
„den (diewyl mehrtheil Arzt und Naturkündiger), us ihr
„Kunst erlernet und vermerkt, und deßhalb die Brünnen und
„Söd gemieden zu trinken, auch ander Lüt an viel Enden
„davor gewarnet. Dann es wäre unmüglich, daß sie in aller
„Christenheit einsmals alle Brünnen hättind vergiften kön-
„nen." — Ich weiß nicht, ob unsre Naturforscher dieser Er-
klärung beistimmen; immerhin rechtfertigt die zu Grunde lie-
gende klare und menschliche Anschauung den Namen „weise
Leute", den ihnen Tschudi giebt; nur waren sie leider eine
unvernommene Minderheit unter den Zeitgenossen; ein Um-
stand, der übrigens nicht bloß dem **14ten** Jahrhundert eigen ist.

Im **15ten** Jahrhundert richten wir unsern Blick zuerst
auf jenes Ereigniß, das Basels Name durch ganz Europa
trug: die dort gehaltene Kirchenversammlung, welche eine
Reformation ohne kirchliche Trennung durchzuführen ver-
suchte. — Hier erinnern wir daran, daß damals sich der
Mann in Basel aufhielt, dem die Stadt ihre Universität zu
danken hat: Aeneas Sylvius, der als Pabst Pius **II.** gern
dem Wunsche der ihm werthen Stadt entsprach, dort eine
Pflanzstätte der Wissenschaft zu gründen. Basels Universität
wurde **1460** eingeweiht, und nach wenigen Jahrzehnden war
sie schon der Aufenthalt von Männern, deren Namen unter
den ersten Geistern der Zeit glänzen. Ich erinnere an Geiler
von Kaisersberg, Sebastian Brand, Wessel, Reuchlin, Eras-
mus und andere.

In politischer Beziehung ist das **15te** Jahrhundert hin-
durch die Hinneigung Basels zur Eidgenossenschaft zu erken-
nen; die demokratische Partei fühlte sich zu den republika-
nisch gesinnten Schweizern hingezogen, während der Adel
und ein Theil des Rathes dahin neigte, wo seine Interessen
vertreten wurden: zum Kaiser und Reich. Schon im Zürich-

Digitized by Google

krieg, bei Anlaß der Schlacht von St. Jakob hatte sich die wahre Gesinnung der Bürger gezeigt, indem sie an der Seite der Eidgenossen zu kämpfen wünschten; mit ihnen siegten sie in den Burgunderkriegen; und nur ungern verstanden sie sich während des Schwabenkrieges zur Neutralität. Hier besonders offenbarte sich der Gegensatz der deutschen und schweizerischen Partei in der Stadt. Ein später entsetzter Bürgermeister von Basel (Immer von Gilgenberg) war bei allen Eidgenossen im Verdacht, er sei der Verfasser von Briefen, in denen alle Bewegungen der Schweizer den Deutschen verrathen worden, die mit „Pfefferhans“ unterschrieben gewesen. „Diese Brief — sagt Tschudi — sin eigen Insiegel „und Handgeschrift wurdent demnach zu Dorneck hinter den „Küngischen funden nach der Schlacht. — — Es was auch „nit deren von Basel Will, daß er also handlet.“ — Auch nach dem Frieden wurde bei der großen Mehrheit der Bürger der Wunsch nach Vereinigung mit der Schweiz immer lauter. „Es zugent der Edlen und deren, so bös Eidgnossen „warent viel us der Stadt, und tröuten (drohten) den gu„ten Burgern: sie wölltint der Tagen einst yufallen, und „ihnen die Pulversäck erschütten.“ Auf deutschem Boden waren die Bürger nicht sicher; daher hieß es: man müsse „an „die Eidgenossen werben, damit sie Schirm und Rücken über„kämint.“ — Die Eidgenossen bewilligten die Aufnahme; als die Boten aller Stände einritten, zog man ihnen freudig entgegen; jubelnd riefen die Kinder: „Hie Schwyz Grund und Boden, und die Stein in der Besetzi!“ — Am Tag Kaiser Heinrichs, des Patrons der Stadt, zog man aus der Kirche auf den Kornmarkt vor dem Rathhaus; auf einer eigens errichteten Bühne standen die eidgenössischen Abgeordneten neben den Gliedern des Raths. Mit aufgehobenen Händen beschworen alle Bürger vom vierzehnten Jahr an den Eid, den ihnen Bürgermeister Röust von Zürich las; im Namen aller Eidgenossen schwuren dann ihrerseits auch die Boten; in diesem Augenblicke erklangen die Glocken der Stadt zur freudigen Verkündigung einer neuen Zeit. An diesem Tag saß, statt der bisherigen Wachen, eine Frau mit der Kunkel

Digitized by Google

am offenen Thor, zum Zeichen, wie sicher sich Basel von heute an halte. Das erste als Eidgenosse geborne Kind in Basel hoben die Abgeordneten zur Taufe, als ein Kind des gemeinsamen Vaterlands. —

Die ältere Schweizergeschichte ist so reich an kriegerischen Scenen, sie bietet in manchen Partien ein so rohes, abschreckendes Bild dar, daß es gewissermaßen eine Pflicht der Pietät ist, alle Züge eines friedlicheren, heiteren, harmlosen Lebens aus jener Zeit aufzusuchen und aufzufrischen. Man sucht nicht vergeblich. Die Schweizer aus jener Periode gleichen durchaus einem nicht von Grund aus sittlich geläuterten Menschen, der aber einen reichen Fond der herrlichsten Anlagen und fast unversiegbarer Kraft in sich trägt. Wie nun solche Naturen dem Ausbruche ihrer Leidenschaften wenig entgegensetzen, so sind sie doch auch eben so rasch wieder der besseren Eindrücke empfänglich; während bei cultivirteren Menschen die Leidenschaft mehr innerlich um sich frißt, und die höheren geistigen Organe zerstört. — Ein solcher Sittenzug eines biederen, treuherzigen Sinnes unsrer Väter möge, in seiner heiteren Gestalt, sich noch an Basels Geschichte reihen.

Acht Jahre nach Basels Beitritt zum Schweizerbund wünschten Rath und Bürgerschaft dieser Stadt, ein Fest eidgenössischer Verbrüderung besonders mit den Freunden aus den Waldstätten, d. h. Luzern und den drei Ländern, zu feiern; um so in den Stunden allgemeiner Freude sich für die Tage der Noth die Herzen zu erschließen. „So war *) einer ihrer „Wünschen: meine Herren von Luzern vorzüglich, und dabei „auch die andern drei Waldstätt, auf eine Faßnacht in ihrer „Stadt Basel zu haben, um ihnen als gute, fromme Bunds„genossen einen neuen Beweis der Freundschaft zu geben.“ — Wie das Fest ein neues, noch nie gefeiertes war, so sollte auch die Einladung dazu keine gewöhnliche sein; man beschloß eine Entführung, welche die Luzerner nach Basel

*) Diebold Schilling von Luzern; abgedruckt in Balthasars Fragmenten zur Geschichte der Denkungsart und der Sitten der alten Schweizer. Als Neujahrsgeschenke 1779 und 1780. Luzern bei Salzmann.

Digitized by Google

locken sollte: die unschuldigste Entführung übrigens, die je stattgefunden. Zu derselben wurde eine Person ausersehen, die man gleichsam als die Braut der Stadt Luzern betrachtete: der sogenannte Bruder Fritschi, ein possirlicher alter Mann, der in Luzern — besonders bei Faßnachtsumzügen — gewissermassen ein scherzhaftes öffentliches Personale war, ein Gemeingut der ganzen Stadt. „Von Alter her — sagt Die„bold Schilling — ist eine löbliche Gewohnheit und jährlicher „Faßnachtschimpf zu Luzern gewesen von einer Gesellschaft und „Trinkstube, genannt zum Safran. Die hand einen fröhlichen „Mann, genannt Bruder Fritschi, den sie, jährlich auf den „schmutzigen Donnerstag vor der Pfaffen Faßnacht, ehrlich in „ihren Harnaschen, mit allen Gesellschaften der Stadt Luzern, „mit ihren Fahnen, mit Trommeln, Pfeifen und Tanzen und „was zur Freude dienen mag herumführen. Derselb Bruder „Fritschi ist mehrere Male von denen von Uri, von Schwyz „und Unterwalden heimlich in einem Schimpf und guter Freund„schaft entführt worden, damit man denselben wieder zurück„holen mußte, woby dann zugleich eine Faßnacht und gesell„schaftliche Zusammenkunft gepflogen, und viele Freundschaft „gestiftet worden.“ —

In Basel erhielt den Auftrag zur Entführung ein Bürger, Heinrich zum Hasen, der auch den Fritschi glücklich nach Basel brachte. Sogleich lud Basel die Luzerner zu einer Faßnacht (das Wort im weiteren Sinn genommen) ein auf den Mai **1508**: „damit sie den erlittenen Raub rächen und den Ge„fangenen lösen möchten.“ — Nach den nöthigen Vorbereitungen antwortete Luzern:*)

„Uns zweifelt nicht, Ihr seid berichtet der großen Be„schwerd und Anliegens, so uns vergangen Jahrs begegnet „mit unserm lieben alten Burger, Bruder Fatschin**), als

---

*) Die Briefe bei Bruckner und bei Balthasar.

**) Schilling schreibt Fritschi; die Briefe und Bruckner: Fatschin, was Balthasar mit Fasching in Zusammenhang bringt, also: Faßnachts-Mann, oder wie man in Schaffhausen sagt: Faßnachts-Narr.

Digitized by Google

„der seines Alters halber in die Aberwitz gefallen, sich hat „lassen bereden — — hat er sich bei Nacht und Nebel aus unsrer „Stadt und Gebieten so heimlich wegbegeben, daß wir einige „Zeit nicht haben mögen wissen, was sein Fürnehmen ge„wesen; dann wo er nicht so alt, hätten wir vermeint, er „wolle sich — als er vormals mehr gethan — mit einem Weib „versehen. Demnach, getreue liebe Eidgenossen, haben wir „vernommen, wie er zu Euch gekommen, wo ihm so freund„lich beschehen, und Euer ehrlich Wesen so wohl gefallen, „daß er sich — als die Alten gern sind, wo man ihnen güt„lich thut — bei Euch aufzuhalten unterstanden. Und wie„wohl er viel besser bei Euch versorgt, so hat gleichwohl seine „Freundschaft mit sammt seinen Zunftbrüdern so großen Reuen „an ihm, daß es möglicher wäre, den Rhein obsich zu keh„ren dann seine Abwesenheit länger zu gedulden. Und haben „uns dieselben also gebeten, ihnen zu dem Ihren wiederum „zu verhelfen. — — Da aber aus solchen Unternehmungen „ein großes Weinvergießen entspringen möchte, so will uns „nicht geziemen, unbewahrt unsrer Ehren ein solches fürzu„nehmen, sonder vorher zu warnen. — — — Verkünden Euch „also, daß wir Euch angreifen und unterstehen werden, den „bemeldten unsern Bürger zu erobern, und zu unsern Handen „zu bringen. — — Hiernach wisse sich euer Lieb zu richten, „und uns dermaßen zu begegnen, daß viele Fäßer leer wer„den; ein welches wir in gleicher Weis verschulden wol„len. (**1508**)." —

In seiner noch scherzhafteren Antwort stimmte der Rath von Basel ganz in jenen fingirten Ton einer Kriegserklärung ein:

„Peter Offenburg, Burgermeister und der Rath der Stadt „Basel u. s. w. Wir haben Euer treulich Schreiben und „Warnung — — wohl verstanden; und Ihr dörfet glauben, „daß wir darab gar keinen Schrecken, sondern ein herzliches „Wohlgefallen empfangen haben. Wir wollen auch Euer also „mit standhafter Begierde erwarten, und uns mit unserm „besten Gezüg, das tief ingegraben, und aus großen und klei„nen Stücken vorräthig liegt, dermaßen in die Gegenwehr „richten, daß vielleicht noch mancher dessen genug empfangen

Digitized by Google

„möchte. — — Und damit Ihr erkennen möget, daß wir un-
„erschrocken, und beweisen wollen, was wir immer von unsern
„Altvordern gehört: je mehr Feinde, je mehrer Ehren!
„so ist unser höchstes Begehren, daß Ihr unsre Brüder von
„Uri, Schwyz, Unterwalden und von Zug, auch wer euch
„sonst lieb und angenehm sein mag, zu Vermehrung Euer
„Stärke, zu diesem Feldstreit berufen und laden möchtet. — —
„Es folge jetzt ein Weinvergießen und Stahelwetzen, mit
„sammt dem Halsabwürgen und Hühnerstechen, oder was im-
„mer wolle. Wir sind aber in der Hoffnung, wenn wir
„alle beisammen sind: es werde, durch Vermittlung Bruder
„Fatschins, eine Vermählung ewiger Freundschaft gemacht
„werden." — —

Die Eingeladenen erschienen, von Luzern die beiden Schultheiße, achtzehn Räthe an der Spitze von 150 wohl gerüsteten Knechten, mit ihnen Abgeordnete von Uri und Schwyz. Sie fuhren den Rhein herab bis da, wo die Birs in denselben mündet. Hier stiegen sie aus; freudig empfieng sie ein langer Zug entgegenkommender Basler, voran zu Pferd der Bürgermeister Offenburg, die Rathsglieder Hardmann und Iselin zu Fuß, nach ihnen von jeder Zunft die stattlichsten in ihrer besten Rüstung, mit ihnen eine Reihe junger Knaben. Den herannahenden Zug beschaute der entführte Bruder Fritschi aus den Fenstern des Gerichtshauses, mit freundlichem Nicken begrüßte er die vorbeiziehenden Landsleute. Auf dem Kornmarkte wurden, als auch Fritschi anwesend war, die Gäste nochmals begrüßt, und dann nach ihren Herbergen geführt. Zum Mittagessen versammelten sie sich alle täglich auf drei Zünften; auf jeder sorgten zwei Rathsherrn und die Zunftvorgesetzten für Ordnung, Bewirthung. Als Ehrengäste erschienen auch der Bischof mit einigen Domherren, die diese Ehre mit einem Geschenke des besten Weins erwiderten. — Unter den Bäumen des St. Petersplatzes wurde, am Sonntag Abend, ein großer Tanz veranstaltet, der sich — so groß war der Zudrang — in drei Abtheilungen auflösen mußte. „Dahin
„wurde (so heißt es bei Bruckner) ein Faß Wein geführt,
„und den Frauen ein Abendbrot mit Confekt gegeben." —

Digitized by Google

Am Montag sollte ein Schießen die Gäste unterhalten, bei jedem Ehrenpreis war ein Fähnlein aufgesteckt, auf der Schützenmatte der Wein kredenzt. Am fünften Tag (Mittwoch) brachen die Eidgenossen auf, von sechs Rathsherren begleitet; achtzig Karpfen hatte ihnen Basel noch nach Liestal vorausgeschickt. Den Bruder Fritschin beschenkte die Stadt mit einem neuen Kleid, „dazu zehen Ellen lundisch Tuch kommen;“ beim Wegziehen trug ihn ein Bannknecht durch die Straßen. — Eigens wurde nachher noch von Luzern der Schultheiß mit dem Schreiber nach Basel gesandt, um den Dank ihrer Stadt zu bezeugen. —

Aeneas Sylvius Piccolomini, den ich schon wiederholt anführte, giebt uns über Sitten und Lebensweise Basels zur Zeit des Conzils Nachrichten, die, aus dem Munde eines unbefangenen beobachtenden Fremden, für uns ein nicht geringes Interesse haben. Ohne mich wörtlich an ihn zu halten, stelle ich einige seiner Angaben hier zusammen, insofern sie für uns bemerkenswerth sind.

Im öffentlichen Leben der Basler — heißt es dort — herrsche ein Freiheitssinn vor, der eher den Tod wähle als die Unterdrückung durch Fremde; Eintracht mache sie stark. Die Männer seien, der Mehrzahl nach, groß, im Umgang mild und zuvorkommend, einfach in der Kleidung, die reicheren schwarz, die anderen in gewöhnlichem Zwilch, die Knaben baarfuß, die Frauen in weißen oder schwarzen Schuhen, übrigens in gleichförmigem Anzug, über dessen Ehrbarkeit der Italiener sich verwundert. Den Freuden der Tafel seien die meisten ergeben, und Ueppigkeit damit verbunden.*) — Aber allen gelte Treu und Glauben hoch, ein Versprechen werde selten gebrochen; rechtschaffen *sein* wollten sie, nicht *scheinen*. Weil man das *Seinige* zu Rath halte, so sei fremdes Gut bei ihnen sicher. Für Wissenschaft und schöne Literatur (**gentiles literæ**) zeige sich wenig Eifer, so daß man weder den Namen eines

*) Vor der Reformation war ein üppiges, ausgelassenes Leben in Basel, wie in vielen reichen Städten, herrschend; die Verarmung des Adels ist wahrscheinlich die Folge hievon gewesen.

Digitized by Google

Cicero noch andrer Redner höre. Wohl aber herrsche Ehrfurcht für die Religion; hohes Ansehen genössen die Priester, täglich seien die Kirchen besucht, wo viele Reliquien verehrt würden. Gern mache der Adel seine äußeren Vorzüge geltend; die Kirchenstühle adelicher Frauen seien höher als die der bürgerlichen. Für Sommer und Winter habe der Adel zwei besondere Versammlungshäuser, von denen die Bürger ausgeschlossen seien, außer wenn sie durch Amt oder Reichthum besonders hervorragten. An den Winterbällen erschienen die adelichen Frauen in ihrem besten Schmucke, als ob sie zu einer glänzenden Hochzeit giengen. — An Sommertagen komme man oft auf öffentlichen Plätzen zusammen im Schatten großer Eichen und Ulmen; auf dem schönen Rasen übe man sich im Reiten, Fechten, Ringen, Bogenschießen, Spießewerfen, Steinschleudern, Ballspiel. Mit Gesang erheiterten sich die Zuschauer, flöchten Kränze für die Sieger; auch die Frauen führten oft ihre Reigen auf, die sie mit Gesang begleiteten. — Alles belebte der frische Hauch eines kräftigen, öffentlichen Daseins. Es lag im Leben und in der Anschauung jener Menschen ein herrlicher, inniger Natursinn, der leider später aus bloßem Mißverständniß des ächten sittlichen Ernstes unter einer grauen, engen Pedanterei verkümmern mußte. Und doch ist es so wahr, daß auch der edlere sittliche Mensch zu keinem Frieden mit sich und zu keinem freien, gesunden Dasein gelangt, bis er in der Natur heimisch geworden, und auch in ihr göttlichen Odem empfindet! —

Im Innern der Kirchen — heißt es dann weiter bei unserm Italiener — vermisse man an Altären, an den Priestergewändern und Gemälden die Kunst, doch nicht den Reichthum. Dagegen seien die Privathäuser gleich stattlich in ihrem Aeußeren und Inneren; bei den meisten fänden sich ein Garten, Brunnen und Hof. Besondre Sorgfalt verwende man auf die Wohnzimmer, wo alle Fenster von Glas und die Wände mit hölzernem Tafelwerk verziert seien; dort halte man Vögel, deren Gesang den düstern Winter erheitre. In sonstigem Luxus stünden sie übrigens den Italienern nach. —

Nur um einen Monat später als Basel (6 August 1501)

Digitized by Google

erfolgte Schaffhausens Beitritt zum Bund, nachdem sie schon vor fast fünfzig Jahren zum ersten Mal mit den Eidgenossen in Verbindung getreten war. Auch Schaffhausen*) verdankt es kirchlichen Stiftungen, besonders dem Kloster Allerheiligen, daß es aus einem unbedeutenden Dorfe zu einer angesehenen Reichsstadt aufblühte. Schon **1312** war die Stadt durch eine Verbindung mit Zürich auf dem Wege, an die eben sich bildende Eidgenossenschaft sich anzuschließen. Aber die Verpfändung an Oestreich schob diesen Schritt wieder um ein Jahrhundert zurück; noch unter östreichischer Herrschaft, aber viel später als Zürich und Basel, gelangten die Zünfte zu politischen Rechten (**1411**). Herzog Friedrich selbst erklärte: „daß sie (die Bürger) in keinem andern Weg wiederkommen (aufkommen, sich erholen) mögen, denn daß sie Zünfte oder andre Ordnung machen.“ Die Gesellschaft der Adelichen behielt nur noch gleiche Rechte mit jeder der eilf Zünfte, nur im kleinen Rath hatte sie einen Vorzug (sie wählte vier Mitglieder). — Oestreichs Unglück zur Zeit König Siegmunds (**1415**) gab auch der Stadt Schaffhausen die Reichsfreiheit zurück, die nachher standhaft von den Bürgern gegen Oestreich behauptet wurde. Wie Basel war auch Schaffhausen im **15**ten Jahrhundert zwischen Deutschland und die Schweiz in die Mitte gestellt, jenem durch das Herkommen verpflichtet, dieser durch die Gesinnung verwandt. Als isolirte Reichsstadt konnte sich Schaffhausen gegen den Adel und Oestreich ohne die Eidgenossen nicht halten; zu diesen wandte sie sich, als eben ein schwäbischer Edelmann, Bilger von Heudorf, mit seinen adelichen Freunden die Stadt (wahrscheinlich mit Oestreichs Zustimmung) bedrängte. Von allen Thürmen der Stadt verkündete ihm ein Freudengeläut, daß die eidgenössischen Boten eingezogen (**1** Juni **1454**), welche auf **25** Jahre mit Schaffhausen sich verbündeten. Einige Jahre früher hatte derselbe Heudorf das Schloß Lauffen weggenommen, welches

*) Man vergleiche: Neujahrsgeschenke für die Jugend des Kantons Schaffhausen **1822—40**. Von Melchior Kirchhofer. Eine auf der fleißigsten Quellenforschung begründete Arbeit.

Digitized by Google

von seinem hohen Felsen noch jetzt auf die Wogen des Rheinfalls hinabblickt. Die Herren von Fulach, denen das Schloß gehörte, hatten nur wenige Knechte in demselben; da sie dem Heudorf sich nicht gewachsen glaubten, ließen sie sich an Seilen über die Felsen hinunter, und entrannen, den Rhein unten am Fall durchschwimmend. Nur einer blieb, da er nicht schwimmen konnte, zurück; im Namen der anderen bot er gegen freien Abzug Uebergabe an; aber erstaunt sahen die einziehenden Feinde, daß nur ein Mann das Schloß vertheidigte. Die Fulach, früher in Schaffhausen verbürgert, jetzt noch befreundet, werben dort muthige Mannschaft, um ihr Schloß dem Heudorf zu entreißen; in der Nacht ersteigen sie es, und ermorden einen Theil der Besatzung im Schlafe; die Fahne von Oestreich treten sie mit Füßen. — Diese That benutzte Heudorf nachher als Anklage gegen Schaffhausen. — Die Stadt verdiente durch ihre seitherige Treue im Burgunder- und Schwabenkrieg die Aufnahme in den ewigen Bund. —

Noch enthebe ich den Chroniken meiner Vaterstadt einige Einzelnheiten, die der Erwähnung werth sind, und deren eine in ihrer schlichten Wahrheit ein menschlicheres Interesse als alle Romanen-Effekte anspricht.

Eines der ältesten Geschlechter, die ImThurn, war um den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts dem Erlöschen nah, dem es wie durch ein Wunder entgieng.*) Der letzte Familienvater aus diesem Geschlecht, Hans Im Thurn, der bei Marignano fiel (1515), hatte zwei Knaben, von denen einer kinderlos starb, der andre, Wilhelm Beat, in noch zartem Alter auf den Tod krankte. Schon gab man jede Hoffnung auf; erblaßt, als eine Leiche, lag das Kind auf dem Todbette. Der Tag zur Beerdigung ist festgesetzt; und eben soll der Sarg für immer sich schließen, als die Mutter noch einmal ihr Kind sehen will, zum Abschied noch einmal seine Lippen küßt. Sie giebt ihrem Sohne zum zweiten Male das

*) Ich halte mich an Waldkirchs Chronik. Man vergleiche auch die Erinnerungen aus der Geschichte der Stadt Schaffhausen (von Herrn Pfarrer Schalch) I. 130.

Digitized by Google

Leben; denn auf seinen Lippen fühlt sie noch eine leise Spur von Wärme und Athem; nimmt in freudiger Hast den Todtgeglaubten in ihre Arme, und sieht — bei Anwendung künstlicher Mittel — immer deutlicher Leben und Bewußtsein zurückkehren. Das Kind genas, erstarkte, und sah in hohem Alter noch die Kinder seiner Enkel um sich. Seine Mutter war von bürgerlichem Geschlecht, aber durch Geist und Charakter die edelste ihrer Stadt.

Die Abgeschlossenheit der Stände, des Adels und der Bürger, dürfen wir uns in jener Zeit nicht überall gleich schroff denken; es gab Uebergänge, wovon jene Anna Im Thurn schon ein Beweis ist. So stammt z. B. das adeliche Geschlecht der Peyer von einem fleißigen und geschickten Schmied, Hans Peyer zum schwarzen Weggen*). Schon zu Vermögen und Ehre gelangt, zahlte er lieber eine hohe Buße, als daß er sich zum Zunftmeister hätte wählen lassen; desto angelegentlicher suchte er seine Söhne für eine höhere Stellung fähig zu machen; und einer von ihnen stieg wirklich zur Würde eines Bürgermeisters empor. —

Basel und Schaffhausen, deren Geschichte vor dem Eintritt in den Bund in Vielem parallel geht, behielten auch nachher dieß Gemeinschaftliche, daß beide Städte in der Vergrößerung des Gebiets, im Ländererwerb nicht glücklich waren; sie sind nicht zu sehr zu beklagen; wenigstens erwäge man, daß diese zwei Städte im vorigen Jahrhundert allein ebenso viele bedeutende Männer hervorgebracht haben als die ganze übrige Schweiz, Zürich ausgenommen. —

*) Noch heißt das Haus „zum Peyerweggen.“ Der Verfasser verlebte seine Jugendjahre in demselben.

Digitized by Google

Zwölfte Vorlesung.

Die italienischen Kriege bis zum ewigen Frieden mit Frankreich. — Innere Parteiung. — Tag zu Stanz.

Noch einmal verlangt das kriegerische Auftreten der Schweiz in den italienischen Feldzügen unsere Beachtung; es war das letzte und einflußreichste; noch stolzer und mächtiger trat die Schweiz jetzt unter die europäischen Mächte als im Burgunderkrieg. Damals hatte sie einen mächtigen Fürsten bekriegt und überwunden; jetzt setzt sie aus eigener Macht einen Fürsten auf den Thron eines Nachbarlandes und beschützt ihn gegen seine Feinde. —

Mit Italien war die Schweiz zuerst durch Uri in feindselige Berührung gekommen, wozu das mailändische Livinerthal (der nördliche Theil des jetzigen Cantons Tessin) Anlaß gegeben. In jeder Streitigkeit mit Mailand sah Uri einen Anlaß, jene Thäler des Tessins wieder zu besetzen; so **1439**, wo man sich durch Geld zum Nachgeben bewegen ließ; so **1478**, wo Frischhans Theilig (**27** December) bei Giornico (Irnis) nach dem Abzuge der Hauptmacht mit wenigen Hunderten noch über die Mailänder siegte und Livinen für Uri behauptete. Die großen italienischen Feldzüge der Schweizer nahmen aber erst ihren Anfang, seit Frankreich um den Besitz des Herzogthums Mailand Krieg führte.

Seit dem Burgunderkrieg hatte Frankreich gelernt, mit Schweizer-Söldnern seine Kriege zu führen, durch sein Gold Regierungen und Volk in Dienst zu erhalten. Von jetzt an sehen wir vierzig Jahre lang mit kurzen Unterbrechungen sich immer dasselbe Schauspiel in unserem Vaterlande wie-

Digitized by Google

derholen: eine Buhlerei der drei Nachbarstaaten, Frankreichs, Deutschlands (des Kaisers) und Italiens (Mailands und des Pabstes), um verkäufliches Schweizerblut. Der Einfluß der einen oder der andern Macht steigt und fällt, je nachdem Anerbietungen und Lockungen des einen reicher ausfallen als des andern, bis dann schweres Mißgeschick oder die kräftigere Aeußerung besserer Gesinnung einen neuen Versuch veranlassen, sich von dem Verderben politischer und moralischer Bande des Auslandes loszumachen, und im alten Sinne der Vorfahren zu handeln. Versuche, die aber öfter erneuert als behauptet wurden. Denn auf der andern Seite hieß es dann wieder: „die Schweizer müßten ein Loch „haben!“ wie Landammann Reding es ausdrückte; und in der That glichen jene Kriege den Auswanderungen unserer Zeit, nur mit einer viel unseligeren Rückwirkung auf die Heimath. Und wie im Auslande, im Sold feindlicher Herren, die Eidgenossen sich mehrmals feindlich gegenüber standen, so trennten sich zu Hause die Stände in widersprechende Verbindungen, und in den einzelnen Ständen selbst intriguirte eine Partei gegen die andre, oder Unterthanen empörten sich gegen die Obrigkeit. —

Jeder Zug in dem hier gegebenen Gemälde ließe sich mit nur zu zahlreichen Thatsachen belegen; statt Sie aber in diesem unerquicklichen und bald ermüdenden Gewirr der Leidenschaften lange aufzuhalten, hebe ich nur dasjenige heraus, was Ihnen den eigentlichen Gang der Begebenheiten unter einige einfache Gesichtspunkte stellt. —

Noch während des Schwabenkrieges waren einige tausend Schweizer, statt zu den vaterländischen, zu den französischen Fahnen gezogen, als König Ludwig XII., auf Erbansprüche gestützt, das Herzogthum Mailand eroberte. Nachher boten sich dem französischen Gesandten so viele Söldner an, daß er einen Drittel davon nicht annehmen konnte; da er wenig Widerstand (im Veltlin) fand, so entließ er auch die übrigen. — Kaum aber hatte der vertriebene Herzog Ludwig Sforza sein Land wieder eingenommen, so warben beide Parteien um schweizerische Hülfe; und Eidgenossen standen auf Seiten des

Digitized by Google

Herzogs wie des französischen Königs; und bei Novara, wo sich Lodovico nicht behauptete, erfolgte jene verrätherische Auslieferung des Herzogs, die auf den schweizerischen Namen (1500) Schande brachte. Nicht ganz mit Recht, da der Verräther nachher in Uri hingerichtet wurde. — Wie wenig man übrigens Frankreich fürchte, zeigte Uri's stolze Haltung, als der König Bellenz verlangte; eben so der Zug der Eidgenossen über den Gotthard (1503).

Mit abwechselndem Glücke bekämpften sich nun die strenggesinnten Freunde des Vaterlandes und die nach fremdem Golde Lüsternen; mehrmals wurden strenge Verbote des Reislaufens und der Pensionen durchgesetzt, die französischen Gesandten weggewiesen, bis diese — sobald jener sittliche Wall wieder aufgelockert war — jenen unreinen Geistern der Schrift ähnlich, mit vermehrtem Uebermuthe zurückkehrten. — Wohin war es gekommen, wenn Bern und Freiburg durch einen elenden Betrüger, Furno, mit unterschobenen Dokumenten (ungeheuren Geldforderungen) den Herzog von Savoyen so bedrängten, daß er — obwohl er den Betrug beweist — dennoch sich durch große Geldopfer mit den Habgierigen abfinden muß! und als er sich nur durch *ihre* Vermittlung vor ähnlichen Raubanfällen der andern Stände retten konnte! Wahrlich, die tiefste Indignation über eine solche „*unschuldige*" Politik findet nur in dem — obwohl auch mißlichen — Troste ein Gegengewicht: daß wir auch bei dem strengsten Blicke auf die Schattenseiten der Gegenwart doch gestehen müssen: jene Zeit war weit, unendlich weit *unter* der unsrigen! —

Als Frankreich den zehnjährigen Bund (1509) mit den Eidgenossen nicht erneuerte und schnöd die zugelaufenen Söldner heimwies, lieh man, im Unwillen hierüber, den Anträgen des Papstes (1510) ein um so geneigteres Ohr. Und 1511 war eine Mißhandlung eidgenössischer Läufer durch Franzosen hinreichend, die Gereizten mit Heeresmacht nach der Lombardei aufbrechen und bis in die Vorstädte Mailands vordringen zu sehen; nur schlechte Kriegszucht vereitelte die Eroberung. Unterhandlungen mit Frankreich zerschlagen sich, und eine neue Verbindung wird mit dem Papste eingegangen

Digitized by Google

(1512); und noch in demselben Jahre erobern die Schweizer, von Venedig unterstützt, das Herzogthum. —

Ueber das Schicksal Mailands sollte auf einer Tagsatzung zu Baden (1512 im November) entschieden werden. Hier, wo die Gesandten der angesehensten europäischen Staaten gleichsam am Hofe der Eidgenossenschaft erschienen, erlebte die Schweiz, Europa gegenüber, ihren glänzendsten Tag; es war die rasch, fast im Taumel erreichte politische Höhe, auf die ein jäher Fall bald folgte. Gegen Abtretung einiger tessinischer Thäler und große Geldsummen erklären die Eidgenossen den Maximilian Sforza zum Herren von Mailand, und versprechen ihm ihren Schutz. Als sie siegeln wollten, hörten sie, wie von Geisterhänden, einen dreimaligen Schlag auf den Tisch, an dem sie saßen. Sie staunten, aber sie siegelten. „Hie mag ich nicht unterlassen — schreibt Bullinger — daß „ich mehr dann einest von Herren Diethelm Röusten, Bür„germeister (von) Zürich, gehört habe, daß er von seinem „Herren Vater seligen, Marco Röusten, auch Bürgermei„ster (von) Zürich und Sendbot auf vorermeldtem Tag gen „Baden oft verstanden, daß wie man sollte die herzöglich „Bündtnus beschließen und versiegeln, oft drei Streich gehört „worden sind von allen Boten der Eidgnossen, die nit anders „ertönt dann als ob einer mit der Faust stark auf den Tisch ge„schlagen hätte. Darob die Boten sich entsetzt, und je einer „den anderen angeluget, doch nichts desto minder fürgefahren, „und die Bündtnus zu besiegeln erkennt und beschlossen. — Als „aber hernach zu Navarra an der Schlacht die Eidgnossen ein „großen Schaden erlittind, und noch ein viel größern an den „beiden Angriffen zu Merignan vor Mayland — ward von ver„ständigen Leuten geredt: Solchen dreifalten Schaden, har„langenden von der Herzogischen Bündtnus, hätte Gott der „Eidgnoßschaft vorhin, mit ermeldten drei Streichen vorge„sagt, und warnungsweis kündt, daß sie erlerntind, wozu „ihnen dientind Bündtnussen mit frömden Herren.“ —

Wie dem auch sei: poetischer, bedeutungsvoller hätte der Wendepunkt in unsrer Geschichte nicht können ausgesprochen werden als mit jener Geisterwarnung. — Waren die drei

Digitized by Google

Telle auferstanden aus ihrem stillen Alpengrabe, die Schutzgeister ihres Volkes, um dasselbe in der verhängnißvollen Stunde zu warnen? —*)

Jene drei Schläge, welche die Tagsatzung zu Baden schreckten, wurden bald in der Eidgenossenschaft an drei blutigen Tagen auf lombardischen Schlachtfeldern empfunden. Zuerst bei Novara (6 Juni 1513), wo der Herzog gegen das französische Heer nur bei den Schweizern Schutz fand; diese hatten nicht gesäumt, den Fürsten, welchen sie eingesetzt, nun auch zu schirmen; er selbst nannte sich ihren Sohn, unterschrieb sich so. — Den Sturm gegen die Stadt schlugen die Eidgenossen zurück; sie gaben nicht zu, daß man die Thore schließe. Als ihr Zuzug erschien, suchten sie unverzüglich den Feind selber auf; sein Geschütz, seine feste Ordnung leistete harten Widerstand. Fünf Stunden lang wurde gekämpft; es war ein tausendfaches Handgemeng; endlich flohen die Franzosen. „Die Wahlstatt und Platz der „Flucht — berichtet ein Chronist**) — war auf ein halb „Meil Wegs weit von Blut roth und schier bedeckt mit „todten Körpern. Da aber Widerstand im Streit gewesen „war, da lagind große Haufe Todtner; das alles greuwen„lich war anzusehen.“ — Und Anshelm schließt seinen Bericht: „Man spricht, Gott hilft den Dörstigen (Muthigen), „laßt die Zagen.“ —

Während die Eidgenossen den Thron eines fremden Fürsten glücklich gegen Frankreich vertheidigten, sahen sich zu Hause die Regierungen durch ihr eigenes Volk bedroht. Dem französischen Könige, gegen den in Italien die Kraft der Nation verschwendet wurde, zogen dessen ungeachtet einige tausend Schweizer zu, nach Frankreich. — Daß mit diesem geradezu landesverrätherischen Schritte einige Regierungsglieder selbst einverstanden sein müßten — dafür sprach alle Wahrscheinlichkeit, alle bisherige Erfahrung. Jetzt ließ sich der

*) Hoffentlich nimmt irgend ein aufgeklärter Recensent an dieser abergläubigen Frage Anstoß. —

**) Bullinger.

Digitized by Google

Unwille über die „Kronenfresser“ und „Fleischverkäufer“ nicht länger zurückhalten; das aufgeregte, erbitterte Volk schritt an vielen Orten zur Selbsthülfe, die denn, statt wirkliche Hülfe zu bringen, meist nur andere Uebel hervorrief.

Nach Bern zog eine Schaar Landleute (**26 Juni 1513**) von der Kirchweihe zu Künitz, in der Absicht: „die tütschen „Franzosen und Kronenfresser ze strafen.“*) Sie brechen in die Häuser einiger der Verhaßtesten, zerstören und plündern, was sie antreffen. „Da legt einer ab dem Langenberg, ein „Schnyder, von Wallis bürtig, des Venners (Hetzel's) sydin „Fuchs-Rock an, und gumpet harum, juchzende und schryende: „Ei! jetzt bin ich auch ein Junker und ein Herr zu Bern!“ — Sie hatten darauf gerechnet, daß die Unzufriedenen in der Stadt sich mit ihnen vereinigen würden; aber entweder fehlte es diesen an Muth, oder sie ließen sich durch das Benehmen der Bauern von der Theilnahme abschrecken. Als der Tumult sich nicht legen wollte, half die Entschlossenheit *eines* Mannes. Der Schultheiß von Wattenwyl eilte nach Hause, um sich zu rüsten; dann stellte er sich, das Panner der Stadt in der Hand, an die Kreuzgasse mit seinem Knecht und Albrecht von Stein; er ließ die Thore schließen und Sturm läuten. Räthe und Bürger reihten sich um ihr Panner. Jetzt erst, da jeder Schein der Furcht entfernt war, erklärte der Rath den Bauern: wer Unrecht gethan, den werde *er* strafen, *sie* aber sollten nach Pflicht und Eid zurückkehren. — Und der Aufruhr war gestillt. — Eine Proklamation (Missiv) verkündete dem ganzen Lande, daß alle Zuzüger nach Frankreich und alle ihre Fürsprecher das Leben verwirkt hätten;**) es erfolgten einige Hinrichtungen.

Wie leicht die Volksrache den Unschuldigen treffe: erfuhr der Venner Hetzel von Bern; sein Schicksal läßt uns in die moralische Auflösung mancher damaliger Familien einen bedeutsamen Blick werfen. Des Venners Sohn, Hans Rudolf, Vogt zu Erlach, gehörte zu den strafbaren nach Frankreich

*) Anshelm IV. 415.
**) Anshelm IV. S. 419.

Digitized by Google

gezogenen Söldnern; sein Vater schrieb ihm:*) „Hans „Rudolf! Dinen Gruß von dem von Prünis han ich verstan„den — — Den Gruß von einem sellichen Mann darf „(brauche) ich nit als du bist. Des Ersten, des Fähnlis halb „— — hat man dir bym Eid boten, müßig ze gahn, (das) „hast du brochen; demnach zu unserm Fiend gezogen, auch „ufgewiegelt, und Geld usgähn; wer das thut, halt man „für einen Schelmen. Demnach (hast du) minen Herren „übersehen, Vater und Muter, auch die ehrliche Fründt„schaft, dera du nie würdig bist g'syn. — — Pfuch der „großen Schand, die du uns hast than! Deß ich mich nie„mermehr hätt' versehn; dann hast du allwegen geschrieben: „üwer g'horsamer Suhn; hast du übel gehalten. Zudem ist „die Mutter krank gsyn; da hast du sie noch kränker gemacht; „hätte sie dich im ersten Bad ertränkt! — — — Min Gut „soll keinem söllichen werden als du bist. — — Uf das, ist dir „din Kopf feil: so kumm har! — Zudem so hast du dyn „Wyb auch verlassen; darum man dir nit viel Guts redt. — „— Wir wend dich schätzen für den verlornen Suhn." — —

Aber der Vater mußte für den Sohn büßen; sein Stolz gegen den gemeinen Mann hatte ihn verhaßt gemacht; darum glaubte man gern an jede Beschuldigung gegen ihn. Um sich zu rechtfertigen, ritt er — die Warnungen der Freunde nicht achtend — von Solothurn nach Baden; auf dem Wege dorthin ergriffen ihn die Bauern, quälten ihm zu Olten durch fürchterliches Foltern ein Geständniß ab, worauf er enthauptet wurde. „War suß — sagt der Chronist — für „einen ehrlichen, nutzlichen und witzigsten Berner gehalten." — Dem Sohne, der um Gnade gebeten, schrieb die Mutter:**) „Ich kann dich nicht grüßen; du hast gegen deinen „Vater nicht gehandelt wie ein Biedermann; du hast ihn in „den Tod gegeben wie Judas den Herrn. Er hat's mir noch „entboten, daß er deinetwegen müße den Tod leiden. — — „Ich glaube, sein Tod werde mein Tod sein müßen. Du

*) Anshelm IV. 410.
**) Bei Stettler und bei Schuler I. 318.

Digitized by Google

„hast alle deine Tage deinen eigenen Kopf gehabt, und dei-
„nem Vater nicht wollen folgen. — — Gott sei's geklagt,
„daß dein Vater und ich die große Schande und Laster an
„dir erlebt haben; wärest du längst umgekommen, so wäre
„ich des Leides ab gewesen. Du sollst mich nimmermehr für
„deine Mutter ansprechen; ich will dich nimmermehr für
„meinen Sohn haben, und sollte ich nach Brot gehen!" —
Gegen eine Geldbuße wurde ihm später doch die Heimkunft
gestattet. —

In demselben Jahre wurde ein Aufstand in Luzern nur mit Blut, in Solothurn durch zuvorkommendes Einlenken gestillt. — Um so erwünschter mußte es den Regierungen sein, im folgenden Jahre (1514) dem Gährungsstoffe wieder eine Richtung nach Außen zu geben, wozu der Zug nach Burgund, in Verbindung mit dem kaiserlichen Heere, Gelegenheit gab; aber vor Dijon siegte die französische Diplomatik über den schweizerischen Muth; günstige Anerbietungen des französischen Befehlshabers bewogen die Schweizer zur Heimkehr. — Allein diese nämlichen Anerbietungen, die Franz I. (1515) sich zu bestätigen weigerte, führten den Krieg der Eidgenossen gegen diesen ritterlichen Fürsten herbei; gegen ihn verblutete der Kern der schweizerischen Jugend an den beiden Schlachttagen von Marignano (13 und 14 September 1515). Es war die größte, die furchtbarste Niederlage, die je Schweizer erlitten seit den Tagen Julius Cäsars; „ein Schaden — sagt „Anshelm — der ihnen meh vom guldinen, dann vom ysenen G'schütz begegnet war; dann mit dem guldinen Vorg'schütz war Zwietracht und Zertrennung unter sie geschossen." — Allerdings dürfen wir annehmen, daß der Ausgang der Schlacht vielleicht ein anderer gewesen wäre, wenn der König nicht im schweizerischen Lager und in Rathssälen seine Freunde gehabt, und wenn nicht ein Theil der Krieger, voran Bern, für sich allein Frieden gemacht und das Feld verlassen hätte. Zu diesem letzteren Schritte hatte freilich unter anderem auch das Benehmen des Herzogs Maximilian beigetragen. Von ihm schrieben schon den 8 August die Berner Hauptleute nach Hause: „Der Herzog schätzt's Alles

Digitized by Google

„klein: dann er thut nüt denn ſchlafen den ganzen Tag; „dienet Gott wenig, lost kein Meß; lebt als ob er ſein „Leben von ihm ſelbſt hätte; die Nacht thut er nüt „dann ſtechen und jubiliren, und thut als ob er Vögeli „g'fangen habe, und führt gar ein unordentlich unfürſtlich „Weſen; darum die Nothdurft erfordert, ihm einen andern „Rock anzelegen. — — — Dann wer Gott nit vor Augen „hat, nimmt nimmer gut Alter noch End.“ —

Wie der Schlacht bei Novara ſo folgte auch der Niederlage bei Marignano Aufſtand im Innern der Schweiz; Zürich, das früher weiſe vorgebeugt hatte, mußte dießmal mit dem vor die Stadt ziehenden Landvolk vom Zürichſee, welches Beſtrafung der Verdächtigen forderte, unterhandeln. — Unſere Geſchichte gleicht den Werken des großen engliſchen Dichters darin, daß hart neben den ernſteſten Scenen auch komiſche Wendungen ſich finden, die dem Volkswitze Nahrung gaben; ſo damals der Umſtand, daß die jungen Seeleute (Bullinger ſagt: „auch etliche alte“) die Lebkuchen in der Stadt aufaßen, wofür die Regierung Erſatz zahlte. — Eine würdigere, beſſere Oppoſition als dieſe aufrühreriſche gieng aber in Zürich von einzelnen wohlgeſinnten, das überhand nehmende Verderben erkennenden Männern aus; oft in ſchroffer, herber Weiſe, wie z. B. der Leutprieſter Conrad Hofmann; er predigte:*) „Das ſchnöde Geld machte, daß „etliche unbilliche, ungöttliche Ding im Rath ermehret „wurdind; und außert dem Rath wollte dennoch niemand an „den ungerechten Mehren (Abſtimmungen) Schuld tragen. „Wann dann ſie, die Räth, ſolche Mehr nit machtind, müß„tind vielleicht Teufel für Menſchen im Rath ſitzen. Darum „er den Rath gebe, daß ſie den oberiſt Knecht droben an die „Rathſtägen ſtellten, und das Weihwaſſer allen denen, die „in Rath gond, anſprützte, daß man ſehe, ob ſie Menſchen „oder Teufel ſeien.“ — „Es ward auch damalen — klagt „Bullinger — in der Gemeind ein gar böſes, ſchandliches, „üppiges Leben mit Praßen, Spielen, ..., Tanzen und

*) Bei Bullinger; Manuſcript.

Digitized by Google

„allem Muthwillen; das alles Tag und Nacht ohne Aufhören „geübt und getrieben wurde. — — Und war der gemein „Mann zu Stadt und Land von der Arbeit zum Müßiggang, „zur Leichtfertigkeit und zum Kriegen gezogen; und war end„lich allenthalben ein elend und verruchtes Leben.“ —

Noch einmal (**1516**) zogen die Schweizer gegen Frankreich in die Lombardei, dießmal thatenlos; noch in demselben Jahre wurde der „ewige Friede“ mit Frankreich geschlossen. Von da an haben Schweizer wohl noch als Söldner fremder Fürsten, vornehmlich Frankreichs, gekämpft, als Nation aber haben sie fast dreihundert Jahre mit keinem fremden Volke mehr Kriege geführt (Berns Eroberung der Waadt war die partikulare That *eines* Kantons oder weniger), bis Frankreich **1798** jenen „*ewigen*“ Frieden schnöde und raubgierig brach.

Haben wir bisher das Auftreten der Schweiz gegen das Ausland berücksichtigt, so blicken wir nun noch auf die inneren politischen Verhältnisse zurück, die sich seit der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts umgestalteten. —

War im vorigen Jahrhundert die vorherrschende politische Tendenz ein Kampf der Demokratie gegen Fürstengewalt und Adel: so trat jetzt immer bestimmter ein Gegensatz der Länder (der alten Demokratie) und der Städte (der neu sich gründenden Aristokratie) hervor. Wie in Venedig durch die Eroberungen das Verhältniß der herrschenden Familien, durch das rasche Aufkommen mehrerer neuer, reicher Geschlechter, sich wesentlich modificirte: so erreichten die jüngeren Glieder der Eidgenossenschaft, die Städte, durch stete Vergrößerung ein Uebergewicht im Bunde, welches die älteren Glieder, die Länder, nur mit Besorgniß steigen sahen. Zwei Wege boten sich dem System der Städte dar: Verstärkung durch Eroberung und durch neue städtische Bundesglieder. Beiden Tendenzen traten die Länder entschieden entgegen, den Er-

Digitized by Google

oberungen im Burgunderkrieg, dem Beitritt von Solothurn und Freiburg nach dem Krieg. Dieser letzte Punkt und die streitige Vertheilung der Beute (ob nach den Städten oder nach den Köpfen und Leistungen? also der erste Ansatz zu der späteren Streitfrage über Föderativ- oder Central-System) wurde nach den Burgunderkriegen mehrere Jahre hindurch der Gegenstand der heftigsten Parteiung. Schon schlossen die Städte ein Separatbündniß, während der Hauptmann des Entlibuchs, Peter am Stalden, unzweifelhaft von Unterwalden aus begünstigt,*) den mißglückten Plan zur demokratischen Umwälzung Luzerns faßte; schon drohte ein Bürgerkrieg, wie er nach fünfzig Jahren ausbrach, als Niklaus von Flüh auf dem Tage zu Stanz (1481) die Parteien durch das Ansehen seines Rathes versöhnte.

Es ist bekanntlich in neuerer Zeit zweifelhaft gemacht worden: ob Bruder Niklaus persönlich zu Stanz aufgetreten sei; und allerdings scheint der allgemeinen Annahme der Bericht des einzigen Augenzeugen — der uns hierüber etwas hinterlassen hat — zu widersprechen. Diebold Schilling, der nebst seinem Vater selbst anwesend war, erzählt den Hergang so, daß es aussieht, als habe der Einsiedler nur von seiner Klause aus den Rath ertheilt, der dann den Tagherren durch den Pfarrer zu Stanz, Heinrich Imgrund, sei vorgetragen worden. Imgrund sei in der Nacht vorher, ehe die Tagherren abzureisen vorhatten, zu Niklaus geeilt, und habe ihm die Lage der Dinge vorgestellt. „Würklich stunden „die Pferde bereit, und man wollte sich wegbegeben, als „Herr Heinrich aus dem Ranft ganz im Schweiß hergelaufen „kam, aller Orten zu den Gesandten hineilte, und mit wei„nenden Augen bat, sich um Gottes und des Bruders Niklaus „willen wiederum zusammen zu begeben, und des Bru„ders Niklaus Rath und Meinung zu vernehmen. „Das nun geschah; war ihm auch von Niklaus ver„boten, das niemand als den Gesandten zu offen-

*) Die Nachricht giebt Diebold Schilling von Luzern, abgedruckt bei Balthasar.

Digitized by Google

„baren. Und also gab Gott Glück, wie bös die Sach „vor mittem Tag war, wurde sie doch, von dieser Bot„schaft wegen, viel besser, und in einer Stund ganz und „gar in Ordnung gebracht; und allererst Johann Schilling „seligen, Meiner Herren von Luzern Schreiber, der mein „Vater, bei dem ich auch selbsten zu Stans und sein Substi„tut war, befohlen: die Berichte, wie er die vorhin ge„setzt hatte, schriftlich zu verfassen.“ — — Unwidersprechlich geht aus diesem Berichte hervor, daß Schilling wenigstens von der Anwesenheit des Einsiedlers nichts wußte; um die einstimmige, spätere Tradition zu retten, müßte man annehmen, daß Niklaus absichtlich nur insgeheim mit den Tagherren reden wollte, daß der Schreiber selbst hievon nichts wußte oder nichts sagen durfte. Aber viel leichter als ein solches unerklärliches Geheimthun ließe sich die Entstehung der Tradition begreifen, da ihre Darstellung für die mündliche Erzählung viel geeigneter, anschaulicher, frappanter ist. Etterlin sagt: „War zu diesen Ziten ein seliger frommer „Biedermann aus dem Lande gebürtig, Bruder Niklaus. „— — Demselben mißfielen derlei Zwistigkeiten, und that „mit seiner eignen Person so viel zur Sache, daß ein Tag „angesetzt wurde nacher Stans. — — Als es auch geschah; „und legt sich der gute Bruder Niklaus dergestalten in den „Handel, daß er zu allem Guten gebracht und gänzlich ge„schlichtet worden.“ — Und Abt Tritheim bemerkt: „Die „Eidgenossen hätten in jener Streitigkeit den Niklaus zum „Schiedsrichter erwählt, weil sie seine Worte für ein „Orakel hielten.“ — Der Ausdruck beider Zeitgenossen beweist also nichts für die gewöhnliche Annahme. Aber auch in der nach Schilling veränderten Gestalt würde die Erzählung nichts von ihrer Würde und Schönheit einbüßen; höchstens gienge ihr malerischer Eindruck verloren; das geistige Hohe und Mächtige aber, was wir an Niklaus bewundern, würde nicht im Mindesten erschüttert, ob nun sein versöhnendes Wort von seinen oder von Imgrunds Lippen vernommen wurde. Immerhin war es sein Geist, sein Wort, welches die entzweiten Gemüther überwand; mächti-

Digitized by Google

ger noch, wenn es, ohne das Mitwirken der eigenen ehrwürdigen Erscheinung, auch im Munde eines Andern nicht seine Kraft, sein Ansehen verlor. —

Freudengeläut, wie nach dem Zürcherkrieg und nach der Murtner Schlacht, verkündigte dem Vaterlande die Versöhnung der Parteien. Nicht mit leichtem Herzen fragen wir, ob auch wir je wieder diese frohen Töne vernehmen werden? —

Hier ist der Ort, über den Charakter und das Leben jenes merkwürdigen Einsiedlers Einiges anzuführen.

Digitized by Google

Dreizehnte Vorlesung.

Niklaus von Flüh. — Sein Leben, seine Bedeutung.

Niklaus von Flüh ist eine von den bedeutsamen Erscheinungen der Geschichte, deren Sein und Wirken unbestreitbar historisch ist, ohne daß es der Sage verwehrt gewesen, ihn mit ihrem dichterischen Duft zu umgeben. Bei ihm aber dürfte es möglich sein, das geschichtlich Zuverlässige von dem sinnigen Schmucke der Sage zu unterscheiden; wenigstens denken wir, dieß hier zu versuchen. —

An den Ufern des Sarnersees in Obwalden liegt am Abhange angenehmer Höhen das Dorf Sachselen; von da windet sich ein Fußpfad bergan durch fruchtbare Matten, bis zu einem Vorsprunge, von wo ein freier Blick über See und Gelände gestattet wird. Die ländliche Wohnung auf diesem Punkte heißt im Flüeli; hier wurde ihrem Bewohner, Heinrich Löwenbrugger, zugenannt von Flüe, im Jahr 1417 (21 März) sein erster Sohn geboren, Niklaus Löwenbrugger von Flüe.*) — Der ursprüngliche Name der Familie, Leoponti, deutet auf italienische Abstammung; man vermuthet: aus dem Livenerthale (im Tessin). —

Früh zeigte sich der Sinn des Kindes: stiller, in sich gekehrter Ernst, eine frühe Sehnsucht nach dem Unsichtba-

*) Leben und Geschichte des sel. Nikol. von Flüe; von Chorherr Weißenbach. — Bruder Klaus und sein Zeitalter; von Jos. Businger. —

Digitized by Google

ren, Ueberirdischen; gern verließ er Abends, wenn er vom Acker heimkehrte, seine Altersgenossen, um irgendwo in verborgener Stille zu beten. Zwei von seinen Jugendfreunden bezeugten diesen Zug nach Niklaus Tod (1488): „Er „war allwegen ein züchtiger, gütiger, tugendlicher, from„mer, wahrhafter Mensch gewesen, der niemand erzürnte; „und wann wir je von Acker gangen oder (von) andern „Werchen kämen, sich allwegen schybe (schied) allein hinter „ein Gaden oder suß an ein ander Einigkeit (Einsamkeit). „Da betete er, und ließe uns und ander Knaben laufen, wo „sie wollten.“ — Es wird versichert, daß schon damals Niklaus oft in dem nahen Melchthale, das sich in der Tiefe hinter seiner Wohnung öffnete, verweilt habe, um seinem Verlangen nach stiller Betrachtung genug zu thun. Gewiß folgte er hierin dem Antriebe seiner innersten Eigenthümlichkeit, die er sich nicht selbst gegeben; das Beispiel des heiligen Einsiedlers Benedikt von Nursia, an dessen Tag er geboren war, und der beiden heiligen Nikolaus, deren Namen er trug, mochten allerdings dazu beitragen, das Gemüth des Kindes nach dieser beschaulichen Seite hin zu bestimmen. So war es der Blick auf jene Vorbilder, der ihn lehrte, durch freiwillige Entsagungen, durch strenges, häufiges Fasten seinem Geiste die stete Herrschaft über das Sinnliche zu behaupten, den Sinn für das Unsichtbare zu steigern. In der schwermüthigen Stille jenes Thales sollen ihm die ersten Visionen geworden sein.

Die Nachricht, Nikolaus habe zuerst Bedenken getragen, in die Ehe zu treten, entspricht der kirchlichen Ansicht, wo Ehelosigkeit verdienstlicher und für vorzugsweise religiöse Gemüther geeigneter schien. Doch habe er hierin *seinen* Wunsch dem Rathe seiner Eltern und Verwandten untergeordnet; dann sei es ihm klar geworden, daß er auch in diesem Stande seinem inneren Berufe treu bleiben könne; Dorothea Wyßling wurde seine Braut, dann lange in Treu und Frieden seine Gattin. Auch jetzt, in seinem häuslichen Leben als Gatte und Vater, fand er die Stunden, die er jenem geheimen, nie versiegenden Bedürfnisse seines Inneren widmen konnte.

Digitized by Google

In der Nacht, wenn die Seinen schliefen, pflegte er wieder aufzustehen und im Gebet den Morgen zu erwarten; sein Sohn, der Landammann Johann von Flüe, versicherte, jede Nacht dieß bemerkt zu haben. Andere Male verließ er im Dunkel der Nacht sein Haus, um auf den benachbarten Bergen in einer Kirche oder Kapelle seine Andacht zu verrichten; der doppelte Schauer einer nächtlichen Alpengegend und des kirchlichen Heiligthums, wo er kniete, sollte seine Seele zu Ahnungen einer andern Welt emportragen; am Morgen war er wieder an seinem Geschäfte. —

Der stille Hausvater, der einsame Beter entzog sich, als die Panner seines Landes in's Feld rückten, dem Rufe der Pflicht keineswegs; er kämpfte in den Reihen der Unterwaldner im alten Zürcher Krieg, und bei der Eroberung des Thurgau's (1460). So muthig er sich im Kampfe zeigte, so entschieden trat er nach dem Sieg jeder Grausamkeit entgegen; durch Großmuth, Milde, Nüchternheit wollte er den Sieg geehrt wissen. Noch jetzt verehren sein Andenken die Nonnen des Klosters St. Katharinenthal unfern Dießenhofen am Rhein; denn *seine* Vorstellungen allein sollen die Eidgenossen abgehalten haben, das von den Feinden besetzte Kloster den Flammen zu übergeben; man bewahrt dort als Reliquie das Cruzifix, vor welchem er sich zu seinen menschenfreundlichen Bitten gestärkt habe. —

Auch im Frieden widmete er eine Zeitlang seine Kräfte, seine Einsicht dem gemeinen Wesen; er bekleidete die Stelle eines Landrathes und Richters, wozu ihn das Zutrauen seines Volkes berufen; doch nur zögernd und mit Mühe überwand er, dem gewöhnlicher Ehrgeiz fremd war, seine Abneigung gegen eine öffentliche Stellung; beharrlich lehnte er die ihm wiederholt angebotene Würde eines Landammanns ab. Er durfte, im Gespräch mit seinem Freunde Imgrund, sich in seiner späteren Zurückgezogenheit das Zeugniß geben: „Ich „bin von Gott mit einem guten Verstand begabt, in Geschäf„ten des Vaterlandes viel zu Rath gezogen worden; habe „auch viele Urtheile gegeben; kann mich aber nicht erinnern, „daß ich in solchen etwas wider mein Gewissen gehandelt;

Digitized by Google

„habe auch nie auf eine Person gesehen.“ — Endlich war er eines Amtes müde, das ihn in so viele ihm nicht zusagende weltliche Händel verwickelte; seine Abneigung dagegen wurde, so scheint es, durch einen ungerechten Prozeß unwiderstehlich; er habe — so heißt es — aus dem Munde einiger Richter bei der Abstimmung Flammen, wie aus der Hölle, hervorbrechen sehen. Mag er dieß bildlich oder sinnlich verstanden haben, so bleibt in jedem Falle unverkennbar, wovon das Herz des gerechten Mannes sich gedrückt fühlte, ihm grauete vor jeder Gemeinschaft mit dem Unrecht und dessen Knechten. Es ist uns unbekannt, ob seitdem in der Eidgenossenschaft bei keinem Richterspruche mehr diese dämonischen Flammen gesehen worden sind, oder ob es nur an dem Auge eines Niklaus von Flüe gefehlt habe, um sie zu erblicken. — Vermuthlich hat dieser Vorfall den schon längst in Niklaus Seele vorbereiteten Entschluß zur Reife gebracht: sich von der Welt ganz loszusagen.

Er führte ihn aus, als seine Frau eingewilligt hatte; noch lebte sein greiser Vater; vor dreizehn Wochen hatte ihm seine Frau den jüngsten Knaben geboren; vier andre Söhne und fünf Töchter umgaben ihn, als er in seinem fünfzigsten Jahre (**16** Oktober **1467**) das Haus seiner Väter, seine Geburtsstätte verließ, um, aller irdischen Sorgen ledig, die langgenährte Sehnsucht zu stillen. Es war, scheint es, seine erste Absicht, sich in der Ferne eine abgelegene Klause aufzusuchen, oder eine Wallfahrt anzutreten; „schied sich — sagt „Hans von Waldheim — in ganzer Meinung, als ein Wall„bruder von einer heiligen Stadt zur andern zu wandern.“ — — „Da kam — fährt Waldheim fort — Bruder Klausen „ein solch Gesichte von Gott und Offenbarung und Vermah„nung vor, daß er zu Basel wieder umkehrte, und gieng „wieder gen Unterwalden.“ *) — Ueber die Umstände bei

*) Hans von Waldheims Nachrichten über die schweizerischen Einsiedler Bruder Klaus und Ulrich. Mitgetheilt von Ebert in den „Ueberlieferungen zur Geschichte, Litteratur und Kunst der Vor- und Mitwelt.“ Wieder abgedruckt in der Helvetia und bei Bußinger. —

Digitized by Google

dieser Rückkehr giebt die Sage noch einiges Besondre an; Niklaus sei bis zu der Stadt Liestal gekommen, da habe es ihm gedünkt, als sei die ganze Stadt und alles darinnen roth. Dadurch zurückgeschreckt, habe er sich nach einem einzeln stehenden Bauernhofe gewendet, wo er dem Bauer sein Vorhaben entdeckte; der habe es ihm abgerathen, mit der Bemerkung: „er sollte wieder heimkehren zu den Seini„gen und daselbst Gott dienen; das würde Gott angenehmer „sein als auf Fremdem zu liegen; auch schon darum daß er „ein Eidgenoß sei, denen nicht jedermann gleich hold sei.“ — Hierauf sei Niklaus noch in der Nacht weggegangen und auf dem Felde an einer Hecke entschlafen; dann habe er einen Glanz gesehen, der ihn wie ein schneidendes Messer durchzuckt habe; dabei sei es ihm gewiß geworden: er müsse zurückkehren. —

Unbemerkt wanderte er in's Melchthal auf seine eigene Alp, im Klüster, wo er unter einem Arvenbaume sich ein Hüttchen baute, in dem er acht Tage verweilte, fastend und in Betrachtungen. Bald zog der Ruf von seinem Leben Viele herbei, die ihn bewundernd oder neugierig anstaunten, so daß der Wunsch nach einem andern Aufenthalte in ihm rege wurde; in einer Vision glaubte er die Aufforderung zu erblicken: den Ranft hiezu zu wählen, eine Felskluft bei der Mündung des Melchthales, wenige Minuten vom Flühli entfernt. Er wohnte hier als Einsiedler in einer ärmlichen Hütte, bis im folgenden Jahre (1468) die Landsgemeinde ihm eine eigene Kapelle und Klause zu erbauen beschloß. —

Es hat sich in späterer Zeit, besonders unter protestantischen Gelehrten, ein unfruchtbarer Streit darüber erhoben, ob jenes einsiedlerische Sich Losreißen von seinem Heerd und seiner Familie sich bei Bruder Niklaus sittlich rechtfertigen lasse, und ob ihm nicht ein Versäumniß seiner nächsten Pflichten in Folge eines unthätigen Hanges vorzuwerfen sei. Sie werden es dem ganzen Ton dieses Einwurfes schon angehört haben, aus welcher Zeit er stamme, aus einer beschränkt-praktischen, nur die gemeinste Nützlichkeit achtenden, aus jener Zeit der Campe und Basedow, die über den Rheinfall

Digitized by Google

weinten, weil er die Schifffahrt unterbreche, und den Erfinder des Spinnrades höher schätzten, als Homer, Sophokles und Klopstock. Für eine solche Lebensansicht — die nur dann erträglich ist, wenn sie sich in ihrer engen Sphäre hält — mußte Niklaus nicht nur ein Räthsel, sondern ein Aergerniß sein, da er weder den Kartoffelbau lehrte, noch ein neues pädagogisches System erfand. — Führen wir die Frage auf ihren wahren sittlichen Standpunkt zurück, so gelangen wir zu einer gerechten Würdigung jenes Schrittes nur, wenn wir ganz und gar die Meinung abweisen, als handle es sich dabei um eine sittliche Regel, die Niklaus zur Nachahmung hätte aufstellen wollen. Er selbst kannte sich und Andre zu wohl, als daß er je das Eigenthümliche in seiner Lebensweise hätte als Beispiel zur Nacheiferung empfehlen wollen; im Gegentheil erklärte er sich ausdrücklich dafür, daß am besten jeder in seinem Stande bleibe und seine Gesinnung durch die Treue in demselben bewähren möge. Daß ein dumpfes, phantastisches Hinbrüten am allerwenigsten von Niklaus begünstigt wurde, beweist ein jedes uns von ihm aufbehaltene Wort; ich wüßte keines anzuführen, in welchem sich die edle Einfalt eines rein gestimmten Herzens verkennen ließe.

Hat er also in seiner Flucht aus der Welt keineswegs als Vorbild vorleuchten wollen, so fühlte er dagegen sich selbst zu diesem Schritte vollkommen berechtigt; und ich wüßte nicht, wem es zukäme, mit ihm hierüber zu rechten. Ein Mann, den wohl niemand der Schwärmerei anklagen wird, Lessing, den man den Heros der modernen Intelligenz nennen könnte, sagt bei einer ganz anderen Gelegenheit: „Es hat zu allen „Zeiten und in allen Ländern privilegirte Seelen gege„ben, die aus eigenen Kräften über die Sphäre ihrer Zeitver„wandten hinausdachten, dem größeren Lichte entgegeneilten, „und andern ihre Empfindungen davon zwar nicht mittheilen, „aber doch erzählen konnten.“ — Zu diesen innerlich Privilegirten, wenn auch nicht als Denker, doch durch seine gesammte Lebensanschauung und Lebensweise, gehörte eben Niklaus von Flüh. Bei seinem ersten geistigen Erwachen in der Jugend kündigte sich bei ihm übermächtig ein Sinn an, der bei den

Digitized by Google

meisten Menschen nur in einzelnen Momenten, abgebrochen oder erst nach vielen Erfahrungen sich entwickelt: der Sinn für das Unsichtbare und Unvergängliche. Er mußte hiezu nicht, wie Andre, durch schweres Unglück, durch äußeres Mißlingen, durch den Hinscheid seiner Theuersten geweckt werden; denn der Trieb seines tiefsten Wesens wies, ohne Aufforderung von außen, nur nach dieser innern Seite des Lebens hin. — Er hatte — was vor Allem aus zu beachten ist — sich nicht künstlich oder gewaltsam zu dieser Sinnesart hinaufgespannt, kein mechanisch-methodisches religiöses Einwirken hat ihn berührt; vielmehr hätte er die lebendigste Organisation seiner Natur zerstören müssen, wenn er den mächtigen Zug seines Inneren verkannt oder betäubt hätte. Die katholische Kirche hat solche bevorzugte Menschen unter ihre Heiligen gezählt, die reformirte Kirche ihnen eine besondere höhere Erwählung oder Erleuchtung zugeschrieben. Wem dieß zu fremdartig klingt, als daß er es mit seiner Ansicht vereinigen könnte: der wird doch auf einem rein-menschlichen Standpunkte zugestehen müssen, daß wir bei der Frage: „woher denn diese besondere Eigenthümlichkeit eines solchen Gemüthes stamme?“ — vor das tiefste Geheimniß des Lebens hintreten, vor jene letzte Quelle aller Erscheinungen, wo dem fragenden Geiste nur eine Antwort übrig bleibt. — Niemals wird es an den Tausenden fehlen, welche in lobenswerther Art auf den gewohnten Lebensgleisen fortschreiten und mit sicherem, angebornem Takte sich in der praktischen Welt bewegen. Es ist aber in der Weltordnung von jeher auch auf die Wenigeren gezählt, die über alles Einzelne und Aeußere, über alles Zerstreuende wegblickend, mit der ganzen Energie des Gemüthes nur nach dem geistigen, ewigen Grunde alles Daseins fragen; durch alle Verhüllungen der Sinnenwelt hindurch haben sie — wenn ich so sagen darf — in Gott die Harmonie der Welt erkannt, oder doch etwas von ihr wie Töne einer fernen Musik geahnt. — Solche Naturen müssen, wenn sie in der Welt etwas leisten wollen (und zwar das gerade, wozu sie berufen sind), sich um dieses Zweckes willen einigermaßen von der Welt zurückziehen; nur auf diesem Standpunkte können sie — jenen Bergpflanzen ähnlich,

Digitized by Google

die in der Niederung nicht gedeihen — den reinsten Athem ihres Wesens vernehmen und mittheilen. —

Wenn Sie im Wesentlichen mit dieser Grundansicht übereinstimmen, wenn Sie Charakteren dieser Art ihr Recht, da zu sein, zugestehen, und auch in ihrem Auftreten ein tieferes Weltgesetz, das in seinem Walten über unserem Urtheile steht, anerkennen: so ist das Entscheidende für die Würdigung Niklaus von Flüh's schon geschehen; auch ihn müssen wir in die Reihe jener seltenen, ursprünglichen Naturen stellen, bei denen das gewöhnliche, regelrechte Maß der Beurtheilung keine Anwendung findet. Um ihn in diesem Lichte zu sehen, dürfen wir uns durch das Besondere seines geistigen Costum's, durch Sitten und Begriffe, die er nur mit seiner Zeit gemein hatte, nicht irre machen lassen. Jeder vorzügliche und auf seine Zeit wirkende Mensch wird — so zu sagen — die Bekleidung, in der er auftritt, mit seiner Zeit gemein haben; was ihn charakteristisch auszeichnet, was er von Gott hat, werden wir in seinem Innern und in seinen Wirkungen suchen müssen. Was wir also an Niklaus hervorheben, ist nicht sein Einsiedlerleben in der Wildniß; es war dieß nur die einzige Form und Art, in welcher er damals sich von der Welt zurückziehen konnte; Andere sind in anderen Verhältnissen, aber mit demselben Sinn, aus den Zerstreuungen eines großartigen, politischen Lebens in die Einsamkeit eines Landsitzes entflohen; und in derselben Weise verleben Andere den größten Theil ihres Lebens als Einsiedler im Studirzimmer. Bei den Besten unter diesen und jenen, ich wiederhole es, zeigte sich dieselbe Sinnesart, die bei Niklaus sich nur in ein katholisches, mittelalterliches Gewand kleidete. Ebenso dürfen wir, wenn man nach Werth und Bedeutung seines Wesens und Sinnes fragt, auf sein Fasten nur ein untergeordnetes Gewicht legen; ihm war dasselbe ein Bedürfniß und ein Mittel zu desto ungestörteren geistigen Anschauungen; und gewiß ist von dieser Seite am wenigsten eine zu eifrige Nachahmung desselben in unserer Zeit zu besorgen.

Mit dem allem stellen wir nicht in Abrede, daß es noch eine wahrere Auffassung des Christenthums, eine gesundere und

Digitized by Google

allgemeingültigere Behandlung auch für die hervorragendsten Naturen geben könne, als wir sie bei Niklaus gefunden. Größer ist jene sittliche Virtuosität, die mitten im Leben sich über dem Leben erhält, und jedes sogenannte weltliche Element zu ihrem dienenden Organ erhebt; größer ist jene selbstthätige Durchdringung der Verhältnisse, die das Abgelebte entfernt, das Stockende erfrischt, das Verfälschte enthüllt, und in alle Adern einer politischen oder religiösen Gemeinschaft einen neuen, lebensfrischen Sinn verbreitet; diese wahrhaft regenerirenden Geister sind der Segen und das Salz der Menschheit; vor ihnen, wo sie erscheinen, beugt sich die Geschichte. Die Scheu vor der Berührung mit der Welt und ihren äußeren Verhältnissen ist doch meist eine Furcht, die noch einen innerlich gebundenen Zustand verräth; auch hier hat das Wort seine Anwendung, daß die Furcht, gegenüber der Liebe, nur eine untergeordnete Stufe bleibt. — Der hier dargelegte Grundsatz bezeichnet eigentlich einen Fortschritt der sittlich-religiösen Lebensansicht, wie er aus dem Geiste der Reformation hervorgegangen, im Gegensatze der katholischen Anschauung, die nicht die Heiligung der weltlichen Verhältnisse, sondern die mönchische Entfernung und Trennung von denselben am höchsten stellt. In dieser Beziehung war auch Niklaus von einem katholischen Grundgedanken beherrscht, dessen theilweise Wahrheit und Größe wir nicht verkennen; auch er mag von der Voraussetzung ausgegangen sein: daß dem in Beschaulichkeit versunkenen Geiste das Göttliche am ehesten sich enthülle, eher als dem thätig betrachtenden, und daß der Genuß des Ewigen nur in der Entkleidung von allem Irdischen sich finden lasse. Es liegt darin das Bestreben: das, was der Mensch nur als ein Gehofftes besitzen kann, die Entfesselung von allen sinnlichen Schranken, schon hier als eine reelle Gegenwart zu genießen. Auch die Absicht leuchtet dabei deutlich hervor: durch Verzichtung auf allen Besitz, durch Erstickung körperlicher Genüsse, durch Willenlosigkeit das persönliche Leben des Erlösers nachzubilden, der ja als ein Fremdling über die Erde hingegangen sei. Man vergißt dann leicht, daß wir nicht auf das Persönliche, auf die äußeren Umstände in

Digitized by Google

jenem göttlichen Leben angewiesen sind, sondern auf sein Inneres, auf die belebende Seele seines Thuns. — Es ist endlich Zeit, den Einsiedler in seine Zelle im Ranft zu begleiten.

Niklaus Leben in seiner Klause war ein fortwährendes Darniederhalten und Auslöschen alles sinnlichen Begehrens und Bedürfens; alles Vergängliche und Bedürftige, was uns an die Erde knüpft, wollte er untergehen lassen, damit ein ungetrübt geistiges Dasein in ihm erstehen könne. In den engen dunkeln Räumen seiner Kammer waren einige Bretter sein Lager, ein Stein sein Kopfkissen. — Das größte Erstaunen erregte sein Fasten; die Sage davon erweckte weithin Neugierde und Widerspruch. Seine Enthaltung von aller Speise scheint mit seinem Abschiede von den Seinen oder mit der Rückkehr von Liestal angefangen zu haben. Die erste Eröffnung über seinen Zustand machte Niklaus im Melchthale dem Kirchherrn Isner von Kerns; dieser berichtet hierüber: „Als Bruder Klaus angefangen den Abbruch natürlicher „Spise, und darin geharret bis an elf Tage, do hat er mich „beschickt, und heimlichen mines Rathes pflegen, ob er essen „oder sich witers versuchen sollt. Denn er hätte allwegen be„gehrt, daß er ohn Essen leben, und dadurch dester baß von „der Welt (befreit, getrennt) syn mocht. — — Sin Fleisch „ware verzehrt bis an die Hut, und sin Wangen ganz dünn, „und sine Lefzen fast zerschunden. Und als ich solichs mit „witer Meinung eines guten gerechten Grunds göttlicher Liebe gesehen und verstanden hatte, da hab „ich Bruder Klausen gerathen: diewyle Gott ihn so lang bis „an den elften Tag ohn Spis ufenthalten hätte — so fern er „denn das ohn Hungers Tod möcht erliden — so sollte er sich „noch mehr darinnen versuchen. Das er auch gethan hat, „und dafürhin bi zweuzighalben Jahr bis an sin End also ge„harret, daß er kein libliche Spis brucht hätte. Und als „(da) mir Bruder Klaus viellicht allwegen heimlicher (ver„traulicher) gewesen ist denn jemand anderm, und mich fast „übel gewundert, was ihn ufenthalten hätte, deßthalben ich „ihn dick und viel gefragt hab, und ihm je by langem so viel „angehebt hab — hat er mir uf ein Zyt in sim Hüsli mit gro-

Digitized by Google

„ßer Heimlichkeit geseit: wann er by der Meß sye, und der „Priester das Sakrament nieße, dann empfache er davon ein „Ufenthalt, daß er ohn Essen und ohn Trinken syn mag, wann „sust möcht er das nit erlyden.“ — Hans von Waldheim, ein sächsischer Edelmann, der den Klausner **1474** besuchte und dessen Bericht noch vorhanden ist, sagt in Beziehung auf diesen Punkt: „Da hub ich an und sprach: Lieber Bruder Klaus, „ich habe in unsern Landen und auch hier gehört, Ihr sollet „nicht essen noch trinken, und sollt in fast vielen Jahren nicht „gegessen noch getrunken haben. Wie ist es darum? Er ant„wortete mir und sprach: Gott weiß.“ — Darauf erzählte er ihm seine Prüfung durch den Bischof von Constanz. Da nämlich bei Manchen der Verdacht entstand, der Bruder stehe mit bösen Geistern in Verbindung, so beschloß der Bischof hierüber eine entscheidende Probe zu wagen. Im Laufe des Gespräches legt er dem Einsiedler die Frage vor: „was in der „heiligen Christenheit das Allerbeste und das Allerverdienst„lichste wäre?“ „Der heilige Gehorsam“ ist des Bruders Antwort. Nun ergreift der Bischof drei geweihte Bissen Brots und einen Kelch mit Wein, mit den Worten: „Ist der „Gehorsam das Beste und das Allerverdienstlichste, so gebiete „ich Euch in Kraft des heiligen Gehorsams, daß Ihr diese „drei Bissen Brot esset und diesen Trunk St. Johannis trin„ket.“ — Umsonst bat ihn der Bruder dringend mehrmals, ihn dessen zu überheben, da es ihm „gar schwer und bitterpeinlich „zu thun wäre.“ — Der Bischof, der nun einmal hieran erkennen wollte, ob es bei ihm mit rechten Dingen zugehe, war nicht zu bewegen. Niklaus gehorchte. — Nach dieser Mittheilung frug ihn Waldheim: „Habt Ihr auch seit der Zeit „mehr gegessen noch getrunken? Also konnte ich ihm nichts „anders abfragen, denn er sprach: Gott weiß.“ — Der Abt Tritheim, ein Zeitgenosse des Bruders Niklaus, bemerkt, da, wo er in den Jahrbüchern des Klosters Hirschau das Gerücht von jenem wunderbaren Fasten als wahr und erwiesen bestätigt: er wisse wohl, daß die Nachwelt sich hierüber streiten, und jene Nachricht für Erdichtung oder Täuschung erklären werde, und doch sei, was er erzähle, durch die glaubwür-

Digitized by Google

digsten Zeugen erhärtet. So habe der Herzog Siegmund von Oestreich durch seinen Leibarzt Burkard von Horneck, den der Chronist persönlich kannte, den Einsiedler mehrere Tage lang sorgfältig beobachten lassen; auch er habe die ununterbrochene Enthaltsamkeit desselben bewährt erfunden; daß die Regierung von Unterwalden selber ähnliche, strenge Untersuchungen und mit demselben Resultate angeordnet, wird unter anderen auch von Waldheim versichert. Und das Kirchenbuch zu Sachselen von **1485**, also zwei Jahre vor Niklaus Ende, sagt ausdrücklich: „Bekannt und offenbar sei „männiglich, — — war ein frommer Mensch, Niklaus von „der Flüe genannt — in ein Wildnuß gangen; allda ihn „Gott erhalten hat, ohne Speis und Trank eine lange Zeit, „nämlich achtzehn Jahr, da dies geschrieben worden; und „er war noch selbiger Zeit guter Vernunft und eines heiligen „Lebens, welches wir gesehen und wissen in der Wahrheit.“ —

Aller Untersuchungen über die Möglichkeit dieser Thatsache enthalten wir uns billig; sie würden zu keinem überzeugenden Resultate führen; historisch beglaubigt ist die Sache wie irgend eine in der Geschichte. — Mehrere Umstände könnten zu einer Vermuthung veranlassen, die ich hier, nur um fernere Prüfung hervorzurufen, vortrage. Der körperliche Zustand des Einsiedlers war ohne Zweifel ein ganz ungewöhnlicher, krankhaft zerrütteter; es scheint als sei das Leibliche, Vegetative an ihm in völliger Desorganisation und erstorben gewesen; so daß er — um mich so auszudrücken — nur noch von innen heraus lebte, durch ein geistig gesteigertes Lebensprinzip sich erhielt; unerklärlich allerdings, aber deßwegen so wenig unglaublich, als unzählige Erscheinungen in der Geschichte und in der Natur, für deren Erklärung wir uns mit Worten und Formeln behelfen, nur um das Unbegreifliche zu umschreiben. Nun wäre möglich, daß bei ihm zuweilen mit dem Somnambulismus verwandte Zustände eingetreten seien; es ist nämlich in den Berichten über ihn mehrmals davon die Rede, daß ihm der Satan körperlich sehr zugesetzt habe. So z. B. sei er einmal beim Ausreuten von Dornen **30** Schritte weit einen Hügel hin-

Digitized by Google

unter geworfen worden; aus der Ohnmacht erwacht habe er nur bemerkt: wie sehr hat mich der böse Geist wieder geschädiget. Später habe ihn dieser zuweilen an den Haaren aus seiner Hütte gezogen, oder durch Sturm und Erschütterung in der Klause schrecken wollen. Andere Berichte, zum Theil beglaubigte (z. B. der von Tritheim angeführte) deuten auf ein Errathen fremder Gedanken, wie man es bisweilen an Somnambulen beobachtet; er habe z. B. zudringliche, argwöhnische Frager, die ihn in Versuchung führen oder in Verlegenheit bringen wollten, plötzlich, durch die Erwähnung irgend eines beschämenden Ereignisses in ihrem Leben, zurecht gewiesen. Dieß alles, wie schon seine Vision bei Liestal, die mit einem brennenden körperlichen Schmerze verbunden war, dürfte auf bisweilige somnambüle oder gichterische Anfälle schließen lassen, oder noch allgemeiner: auf eine unerklärlich zerrüttete physische Organisation. Vielleicht ist die alltägliche Regel der Beurtheilung für Niklaus leibliche und moralische Erscheinung gleich unstatthaft; und es gehörte eine genügsame Kurzsichtigkeit dazu, sich deßhalb von einer solchen Persönlichkeit wegwenden zu wollen. Außerordentliche Menschen werden zu allen Zeiten in gewissem Sinne Wunder thun, von dem großen Haufen stumpf angestaunt, von den Aufgeklärten beklügelt, von Wenigen verstanden. —

Und nun berufe ich mich auf die frühere Behauptung, daß bei allem Auffallenden und Unbegreiflichen, was diese Lebensweise des Eremiten hatte, doch nicht auf dieser Seite die wahrste Größe des Mannes gesucht werden darf; man mag alle diese Angaben bezweifeln (wie willkürlich und unhaltbar dieß auch wäre), man mag eine natürliche Erklärung dafür auffinden, wie dieß vielleicht noch überzeugend geschehen wird: so wird damit sein eigenstes Dasein, seine bleibende Bedeutung nicht berührt. Wie schüchtern, wie ungern, wie demüthig sprach er selber von diesem Punkte; wie so gar nicht wollte er dadurch irgend eine Geltung sich verschaffen! gerade dieser Zug ist nicht der geringste seines großen Charakters. Das Größere und Bewundernswerthe an ihm ist

Digitized by Google

die Vereinigung eines rein innerlichen Lebens mit der erfolgreichsten Wirksamkeit nach außen; als es schien, als befriedige er nur den Trieb eines in sich gekehrten religiösen Gemüthes, ist er seinem Volke eine segnende Erscheinung, ein Wohlthäter geworden. —

Das einfache, menschlich-edle Bild des Heiligen, seine Art mit den Menschen umzugehen, giebt sich am zuverlässigsten aus der Darstellung des Hans von Waldheim zu erkennen. — Schon auf dem Jahrmarkte zu Halle in Sachsen, wo er für seinen Sohn Saiten zu einer Laute kaufte, hatte er einen Kaufmann von dem wunderbaren Einsiedler in Unterwalden erzählen hören; jetzt hatte er ihn aufgesucht. „Bruder Klaus „— so berichtet er — ist ein feiner Mann in meinem Alter, „in seinen besten Tagen, bei fünfzig Jahren. Er hat braun „Haar, und hat noch kein grau Jahr. Er hat auch ein wohlgestaltetes, wohlgefärbtes, dürres Angesicht; und ist ein gerader „dürrer Mann von einer lieblichen guten deutschen Sprache.“ — Waldheim hatte in der Kapelle die Messe gehört und dort des Niklaus Frau und jüngsten Knaben angetroffen: „Also gab „ich ihr die Hand, und auch dem Sohne, und bot ihr einen „guten Morgen. Es ist seine Frau noch eine säuberliche „junge Frau unter vierzig Jahren, und hat ein säuberlich „Angesicht. — Also hub ich an und sprach: Liebe Frau, „wie lange ist Bruder Klaus von Euch gewesen? Sprach „sie: Dieser gegenwärtige Knabe, mein Sohn, der wird „nun zu St. Johannes, des Täufers Tage, sieben Jahre alt; „und als der Knabe 13 Wochen alt war, da schied Bruder „Klaus von mir. — — Und der Junge ist gerade gestalt wie „Bruder Klaus, gleich als ob er ihm wäre aus seinen Augen „geschnitten. — — — — Und als die Messe aus war, da „gieng der Leutpriester, B. Klausens Beichtvater, und „machte den Weg, daß ich zu ihm kommen möchte. Und „als wir zu ihm in seine Klause kamen, da empfieng er uns „mit fröhlichem und lachendem Angesichte, und er gab unser „jeglichem seine Hand. — — Und da das geschah, bat er „uns, daß wir uns ein wenig enthielten; er wolle dem Volke „zusprechen. Also gieng er von uns gen die Capelle, und

Digitized by Google

„that dagegen ein Glasfenster auf und sprach: Gott gebe euch „einen guten seligen Morgen, ihr lieben Freunde und ihr „liebes Volk. Deß dankten sie ihm. Also that er das Glas„fenster wieder zu, und setzte sich bei uns nieder. Also er„zählte ich ihm, wie ich aus fernen Landen — — — — zu „ihm gerathen. — — Sprach er zu mir: Ich habe meine „Capelle zu St. Marien Magdalenen Ehre weihen lassen. „Also erzählte ich ihm alle die Geschichten von Mar. Mag„dal., und ich erzählte ihm so viel, daß ihm seine Augen „von Weinen übergiengen. Darnach sagte er uns viele lieb„liche göttliche Lehre. — — Und nach andern vielen Reden „nahm ich einen gütlichen Urlaub von ihm, und ich befahl „mich in sein inniges Gebet.“ —

Wer es je zu seiner Angelegenheit gemacht hat, die Menschen von ihrer religiösen Seite zu beobachten, der weiß: wie auf diesem Gebiete die Mehrzahl so selten ein reines Gleichmaß behauptet, da meist von Abspannung und Ueberspannung der ermüdende Wechsel wiederkehrt. Auch hierin verdient Niklaus eine bewundernde Anerkennung; durch Lebensweise und Ansehen konnte niemand eher als er auf Abwege des Dünkels, der Schwärmerei hingetrieben werden; und doch spricht bis an sein Ende aus jedem seiner Worte gleichermaßen Kindlichkeit und Hoheit, ein aus tiefster Seele hervorquellendes Gottesgefühl. — Sein ganzes Herz leuchtet aus dem Einen Worte hervor, das sein tägliches Gebet gewesen: „Nimm mich, Herr, ganz mir, und gieb mich ganz dir!“ Dieses Sehnen der Creatur nach ihrer höchsten Vollendung, nach Vereinigung mit ihrer Urquelle — war der Pulsschlag in seinem Leben. — In Büchern konnte er weder Mittel der Belehrung noch der Andacht suchen, denn er hatte nie lesen gelernt; er schöpfte aus der Innigkeit seiner Seele, aus dem Ernste der ihn umgebenden Natur, aus der evangelischen und kirchlichen Ueberlieferung. Ein Gemälde, das seinen Betrachtungen als Text diente, ersetzte ihm ein Gebetbuch. Die Randbilder an demselben bezogen sich auf die Hauptmomente der heiligen Geschichte; das Mittelbild zeigt von einem doppelten Kreise umgeben ein

Digitized by Google

Menschenantlitz, von dem drei Strahlen ausgehen. Davon gab er einigen Pilgern diese Erklärung: „Diese Figur stellt „das göttliche Wesen vor, wie die ungetheilte Gottheit der „Mittelpunkt ist, darin sich alle Heilige erfreuen; die drei „Strahlspitzen, die vom Mittelpunkt des innern Cirkels „hervorbrechen, bedeuten die drei göttlichen Personen, welche „ausgehen von der einigen Gottheit, und in ihren ganz glei„chen Wirkungen der Allmacht und Weisheit den Himmel „und alle Welt umfassen; und wie sie ausgehen in göttlicher „Gewaltvollkommenheit, so gehen sie wieder ein, und sind „einig und untheilig in ewiger Macht.“ — Ein anderer Ausspruch, den er oft wiederholte, die Summe seiner Erfahrungen darin zusammendrängend, war: „Glaube und halte „an Gott kräftiglich! Denn im Glauben steht die Hoffnung, „in der Hoffnung die Liebe, in der Liebe die Empfindung,*) „in der Empfindung die Ueberwindung, in ihr die Beloh„nung, in der Belohnung die Krönung, in dieser die ewi„gen Dinge.“ —

Als ihm Bern zum Danke für seine Vermittlung in Stanz ein Geschenk gemacht hatte, antwortete er in dem Briefe, den er zur dankenden Erwiderung schreiben ließ: — — — „So schrieb ich üch in Gehorsam, (das) ist die größte (Tu„gend) im Himmel und Erdrych. Uf das sond ihr lugen, „daß ihr einandern gehorsam sind — — dann es facht alle „Ding zum Besten an. Fried ist allwegen in Gott; dann „Gott, der ist der Fried, mag nicht zerstört werden; Un„fried wird aber zerstört. Darum so sond ihr luogen, daß „ihr auf Fried stellet, Wittwen und Waisen beschirmet. — „— Und wessen Glück sich uf Erdrych mehret, der soll dank„bar darum syn, so mehret es sich auch in dem Himmel. „Die offenen Sünden, die soll man wehren, und der Ge„rechtigkeit allwegen bystohn. Ihr sollt auch das Lyden „Gottes in üweren Herzen tragen; dann es ist des Menschen

*) Nämlich die Empfindung des Göttlichen; da Gott die Liebe ist; 1 Joh. 4, 7: „Die Liebe ist von Gott; und wer liebt, der ist „von Gott geboren und kennet Gott.“ —

Digitized by Google

„größter Trost an sinem letzten End. — Es ist menger „Mensch, der zweifelt heftigst an dem Glauben — — wir „sond aber nicht zweifelhaft darin sein; dann er ist also „als er gesetzt ist. — — Ich schryben üch das zu einer „Vermahnung, ob der bös Geist jemand darum anfecht, daß „er desto ritterlicher widerstand. Nüt meh dann Gott der „Herr syg mit üch! — — Ich Bruder Klaus von der Flüe „(1482).“ — —

Legte man ihm schwere, gelehrte Fragen über göttliche Dinge vor, so verwies er sie an Geistliche und Gelehrte. Pries man ihn selig, so erwiderte er: „Nur Gott allein ist „selig.“ An Geistlichen — meinte er — müsse man das Amt, das Werkzeug ehren, selbst wenn ihr Wandel Anstoß gebe; nicht nur durch goldene, auch durch bleierne Röhren fließe bisweilen das reinste Wasser. — „Wo ich einen Prie„ster sah, meinte ich einen Engel Gottes zu sehen.“ — Dieß Wort zeigt, daß er in ihnen die Vermittler des Göttlichen ehrte; hierin von dem Glauben seiner Kirche beherrscht.

Die Eidgenossen warnte er, sich nicht zu sehr auszudehnen, „den Zaun nicht weiter als billig zu machen;“ bedenklich seien fremde Bündnisse und Einmischung in Fremdes; Eigennutz, Neid, Zwietracht könne ihnen den Untergang bringen; ebenso ermahnte er, sich vor Neuerung und Trennung in der Religion zu hüten. Diese Verehrung für die kirchliche Tradition und für die Einheit des Glaubens entsprang aus dem demüthigen Sinne des Mannes; freilich stand er unbewußt über dem Kirchenglauben seiner Zeit. Obwohl man jene Ermahnung nachher gegen die Reformation geltend machte, so ist doch kein Grund da, sie in protestantischem Interesse zu bezweifeln.

Aus der Nähe und Ferne wurde Niklaus immer häufiger besucht; er wurde der Rathgeber Unzähliger; auch solche, denen im gewöhnlichen Leben religiöse Motive eher lästig sind, pflegen doch in entscheidenden oder beängstigenden Momenten sich gern nach einer solchen Autorität umzusehen. Die Stadt Constanz rief ihn um Vermittlung und Fürsprache bei den Eidgenossen an. Bisweilen entzog er sich dem Zudrange

Digitized by Google

der Menschen, indem er für einen oder mehrere Tage sich in die Stille eines Waldes entfernte, um dort sich selbst wieder zu finden. Oder er wanderte möglichst unbeachtet zu der hochgelegenen Kapelle am Römersberg oder zu St. Niklaus am Schattenberg. Andere Male besuchte er den Bruder Ulrich, einen Einsiedler in seiner Nähe; „der hat — berichtet „Waldheim — ein Vorklauselein, und bei der Klause fließet „ein Born aus dem Gebirge. Der genannte Bruder ist ein „kleines Männlein, und isset des Tags nicht mehr denn drei „Bissen Brodes in Wasser geweicht. — — Er wies uns sein „Wesen und seine Bücher, darinnen er liest, denn er ist „gelehrt.“ —

Sieben Jahre nachdem er der Vermittler der entzweiten Eidgenossenschaft geworden (1487) entschlief Niklaus nach einem schmerzhaften Krankenlager; Imgrund, der Bruder Ulrich, die Einsiedlerin Cäcilie u. a. standen trauernd um ihren Freund und Lehrer. —

Wundererzählungen vermehrten sich mit jedem Jahr; die Sage hat ihn durch sinnreiche Dichtungen wie durch geschmacklose Mährchen gefeiert; nur einige bedeutsamere Partieen der Legende wähle ich zum Schlusse.*) Einen Stern, der die Welt durchleuchtete, habe er, noch ungeboren, erblickt, und einen Felsen, der die Stetigkeit seines Wesens ankündigte. Als neugebornes Kindlein hätte er sogleich seine Mutter erkannt, und sich selbst zur Taufe tragen sehen. Einmal sah er, auf den Matten betend, eine Lilie aus seinem Munde hervorsprossen und den Himmel berühren. Oder er erblickte im Ranft, wo später seine Hütte stand, einen Thurm, der sich bis in die Wolken erhob. Dann hörte er wieder unaussprechliche Töne dreistimmig, bis sie in Einen Wohllaut zerflossen; darin sei ihm das Geheimniß der Trinität klar geworden. — Noch ehe er Einsiedler geworden, habe er auf dem Felde eine Stimme aus den Wolken vernommen: „Habe allein ein Aufmerken auf den Willen Gottes! „verlaß dich nicht auf deine Kraft! Ihm ist nichts angeneh-

*) Legende, geschrieben von Z'beren 1567. Bei Businger.

Digitized by Google

„mer als ein gutwilliger Dienst.“ — Seitdem habe ihn verlanget, die Welt zu verlassen. — Am dritten Tage nach seiner Bestattung zu Sachseln habe seine Hausfrau sein Grab besucht; da sei ihr die fröhliche Kunde geworden: ihr Mann sei in verklärter Gestalt gesehen worden, ein Siegespanner in der Hand. —

Meine Absicht war, die reine menschliche Gestalt jenes merkwürdigen Mannes aus den Verhüllungen eines dumpfen Anstaunens unserer Theilnahme, unserer Liebe wieder näher zu rücken. — Und wer würde nicht gern von jenen Tagsatzungen, die sich um Beute zankten, von jenem Menschenhandel bestochener Rathsglieder, von jenen Söldnerschlachten und Bauerntumulten sich wegwenden zu einer so milden, durch ein höheres Verlangen geläuterten Erscheinung! — Blicken wir zurück auf den ganzen Umfang jenes in aller Niedrigkeit reichen Lebens, wie es in dieser Stunde sich uns dargestellt hat: so werden wir, auch nach unserer protestantischen Denkweise, ein solches Dasein ein beneidenswerthes nennen dürfen. Was Viele in der Künstlichkeit unseres Lebens schmerzlich und oft lange umsonst suchen: die Versöhnung des inneren Lebens mit dem äußeren — hat er, seinem inneren Rufe getreu, überraschend gelöst. Jetzt in der Einsiedlerhütte, in Waldes Einsamkeit, in durchwachten Nächten einsam mit sich und Gott; jetzt unter Freunden und den Seinigen; als Hausvater vorher und Krieger und Richter; dann der Lehrer und Freund seines Volkes, sein Friedensstifter; nichts begehrend, vieles gewährend — so hat er in der Vielgestalt des Lebens die Harmonie desselben in sich und über sich gefunden. „Sein Altar ist — sagt der Geschichtschreiber der „Schweiz — ewig in Gemüthern, die ihn fassen.“ — Nach vier Jahrhunderten wartet heute sein Vaterland, vielleicht umsonst, auf seine Wiederkehr. —

Digitized by Google

Vierzehnte Vorlesung.

Hans Waldmann.

Hat uns die letzte Vorlesung im Leben und Thun des Bruders Niklaus von Flüh mit der geistlichen Seite, mit einer rein innerlichen Richtung jener Zeit bekannt gemacht: so werden wir heute an einer ganz anderen Persönlichkeit, an Hans Waldmann, uns die rein weltliche Seite des damaligen Lebens veranschaulichen. Zwei völlig entgegengesetzte Charaktere, in jeder Hinsicht, im Innersten und im Aeußeren von einander abweichend, und nur darin zu vergleichen, daß sie beide zu derselben Zeit sich schnell, durch innere Ueberlegenheit, über ihre Umgebungen emporhoben. Beide haben sie die Höhe, nach der sie strebten, erreicht; und indem ihnen in den zwei, sich ewig wiederholenden Hauptrichtungen des menschlichen Lebens das Wünschenswertheste gelang, was jene Zeit kannte, so können wir sie als Repräsentanten ihrer Periode aufführen. In diesem Sinne verweilen wir länger bei ihnen; nicht um zweier einzelner Männer willen, sondern weil ihre Individualität wie ihr Schicksal uns tief in die Art und den Geist ihrer Mitwelt blicken läßt; um sie herum gruppirt sich eine Sittengeschichte der Zeit, wie ich sie in dem engen Rahmen dieser Vorlesungen geben kann. —

Ich kann mir nun wohl denken, daß Manche an dem Gemälde, welches ich heute vor Ihnen entfalte, nicht eben Gefallen finden können, wie Andre hinwieder durch jenes vor acht Tagen uns näher gerückte Bild sich vielleicht nicht an-

Digitized by Google

gezogen fühlten. Ueber dergleichen individuelle Zu- und Abneigungen läßt sich im Allgemeinen nicht rechten noch streiten; in der Geschichte wie im praktischen Leben müssen wir uns nun einmal sehr verschiedenartige Berührungen gefallen lassen, wenn wir aus unserem engen Selbst herausblicken. Dieß gerade ist ein großer Vorzug der Geschichte, und darin ist sie für Charakter und Leben so bedeutsam: daß sie uns nicht gestattet, uns in uns selbst zu verschließen; sie zwingt uns dem Leben in's Angesicht zu schauen, die Wirklichkeit zu sehen wie sie ist, statt sie sich nach subjektiven Träumen und Wünschen selbst auszumalen. Legt sie uns also das Gesetz auf, uns von der Bornirtheit, die ein jeder von Natur irgendwie an sich hat, loszumachen: so können wir uns ohne allen Schmerz und Anstrengung schwerlich diesem Ziele nähern. Darüber ist man einverstanden, daß wer ein reines Verständniß des Lebens gewinnen wolle, zuerst an sich selber müsse gearbeitet haben; allein man irrt, wenn man meint: es verhalte sich mit der Geschichte anders; ist ja doch ihre Aufgabe eben auch ein Verständniß des Lebens nach allen Seiten hin; und so erfordert sie dieselben Bedingungen wie die Behandlung der wirklichen Welt. In diesem Betracht wüßte ich die Behauptung eines neueren Schriftstellers nicht zu widerlegen: daß in dieser höheren, allgemein menschlichen Bedeutung des Wortes verhältnißmäßig sehr Wenige eine geschichtliche Bildung hätten. Die meisten sind von Haus aus (oft unbewußt) unduldsam; jeder möchte — wenn es auf ihn ankäme — nur das gelten lassen, was ihm zusagt, mit ihm zusammenhängt; und wenn nun das Entgegengesetzte oder Abweichende sich doch nicht verdrängen läßt, so finden wir wohl gar die Ordnung der Welt gestört, wo wir sie nicht begreifen; nie wird eine solche Gesinnung zum wirklichen Frieden mit dem Leben gelangen. Erst wenn man die verschiedenartigsten Erscheinungen, ja die Gegensätze des Lebens begreifend, sich zu ihnen in Verhältniß setzt, erträgt man frei und ruhig die Mannigfaltigkeit und das Widersprechende der Welt, ohne den eigenen Charakter aufzugeben. Die ruhige Klarheit eines freien Gemüthes wird vielleicht nur auf diesem Standpunkte gefunden;

Digitized by Google

wenigstens muß jeder sie mitbringen (das wiederhole ich) der in der Geschichte sich zurechtfinden, der mehr als Unterhaltung von ihr erwarten will. —

In diesem Vertrauen also, daß Sie auch dem Verschiedenartigsten seine Stelle anweisen werden, reihe ich an den Einsiedler Niklaus heute den Bürgermeister Waldmann. —

Wer von Zürich aus die Höhen des Albis übersteigend den Gestaden des Zugersees zuwandert, erreicht am östlichen Abhange des Berges das Dörfchen Blickenstorf am Flüßchen Loretz; im Kanton Zug. Noch zeigen dort die Landleute dem Wanderer das Haus, wo Hans Waldmann in der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts geboren wurde. Jung — „in seinem achten oder neunten Jahr“ sagt Bullinger*) — kam er nach Zürich, lernte das Gerberhandwerk, und wurde, wie sein Bruder, um vier Gulden Bürger der Stadt. — Alle Nachrichten stimmen darin überein, seine Jugendzeit, überhaupt die erste Periode seines Lebens als ausgelassen, zügellos zu schildern. — „In der Jugend (sagt Tschudi) gar arm, „liederlich und unhüslich, daß ihn die Wirth nit gern hat„tent, von Uffschlachens wegen der Uerten.“ Ebenso Anshelm: „War vor kurzen Jahren ein so lichtfertiger, unnützer „und verthauer Gerber gewesen, daß ihm niemands eines „Pfennings werth vertruwt, noch er dessen vermocht, und all „Wirth und Gsellen Unwillen und Schüchen als ab einem „verlornen Juxkind ab ihm hattent.“ Und übereinstimmend Bullinger: „War anfangs liederlich und dürftig, daß wann „er auf ein Stuben oder in ein Wirthshaus kam, er allein „darum unwerth war, daß man sorget: er hätte die Uerten „nit zu bezahlen.“ — Viel machte er den Gerichten zu schaffen, die ihn mehr als einmal um Geld strafen oder in den Thurm setzen mußten; bald waren es blutige Schlägereien, bald unziemliches Betragen gegen Frauen oder ein Rechts-

*) Sonst vergleiche man Tschudi, Anshelm, Etterlin; unter den neueren „Joh. Waldmann; von H. H. Füßli 1780. Ein Versuch die Sitten der Alten aus den Quellen zu erforschen.“ Und Bluntschli: Staats- und Rechtsgeschichte der Stadt und Landschaft Zürich. I. Theil.

Digitized by Google

handel, der den Verdacht der Veruntreuung auf ihn warf. Aber allen diesen sittlichen und ökonomischen Nachtheilen zum Trotze brach sich Waldmann, im Gefühle unwiderstehlicher Ueberlegenheit, Bahn in jener beweglichen, für solche Menschen günstigen Zeit; bald verschaffte er sich auf mehr als einem Wege äußere Geltung. Eine schöne, in die Augen fallende Gestalt, Gewandtheit im Umgange mit Hohen und Niederen, persönlicher Muth und blühende Kraft, ein rascher, den Meisten voranfliegender Verstand, die höchste Virtuosität in der Benutzung des günstigen Augenblickes — diesen Eigenschaften verdankte er, daß er der Mann des Volks, der Liebling der Frauen, zuletzt der Erste in Zürich wurde. Alle Nachrichten heben auch diese Seite an ihm hervor; „sunst was „er ehrlich, trüw, fründlich, wahrhaft, werthsam mit dem „gemeinen Mann, tapfer, wohlberedt und wis“ rühmt Tschudi an ihm. Anshelm: „Als er aber mit Lybsgestalt, Mann„heit, Stärke, Verstand und Beredtsame so hoch begabet „war; daß ihm alle Menschen zartet (schmeichelten, zart tha„ten), für den hübschesten Eidgnossen achtet.“ Im gleichen Sinn nennt ihn Bullinger: „eine schöne, angenehme Person, „sinnreich, wohlberedt und fründtlich, adelicher Sitten und „tapfer von der Hand.“ —

Für solche Naturen ist Krieg das erwünschte Element, in dem sie sich wohl fühlen; hier finden sie für ihren Thatentrieb, für ihr überfließendes Maß von Kraft einen Spielraum nach ihrem Sinne; hier können sie die ihnen angeborne Macht über die Gemüther entfalten, und sich den Weg eröffnen zu dem, was ihnen als höchstes Ziel im Leben gilt: zum Genusse politischer Macht. In allen kleineren Fehden der Eidgenossen vor dem Burgunderkriege fehlte er selten; dort zuerst that er sich hervor. — Zu Hause wußte er Bekanntschaften anzuknüpfen, die er berechnend benutzte, so daß er sich in doppelter Beziehung zum Nachfolger des Amtmanns Edlibach emporarbeitete; er erhielt sein Amt und heirathete seine Wittwe, eine geborne Landolt. Der in sittlicher Hinsicht höchst zweideutige Charakter dieser Frau macht es wahrscheinlich, daß Waldmann die Verbindung nur als Mittel für seine Absichten

Digitized by Google

benutzte; für die sittliche Bedeutung, für das menschlich Tiefere dieser Verhältnisse fehlte ihm wohl überhaupt der Sinn; was außer der politischen Sphäre lag, behandelte er als Gegenstand des sinnlichen Genusses. — War ihm durch seine Heirath (1464) und durch ein neues Gewerb, den Eisenhandel, die glückliche Begründung seiner ökonomischen Lage gelungen, so blieb ihm die politische Laufbahn nicht mehr lange verschlossen. Schon war er Herr des Schlosses Dübelstein, und besaß die niedern Gerichte über Dübendorf u. a. (1469); schon war er zum Zunftmeister erwählt (1473); und noch immer konnte er seiner aufbrausenden Leidenschaften nicht Herr werden; in demselben Jahre (1474) wurde er Kriegsrath, wo er wegen Messerzuckens noch zur Geldbuße verfällt werden mußte.

Jetzt in der Blüthe seiner Kraft, in der frischesten Hoffnung des Emporkommens, erschien ihm die Epoche seines Glanzes; die Burgunderkriege bezeichnen ein neues Stadium in seinem Leben. Zu Murten war er einer der Helden des Tages; sein Name glänzte neben dem Hallwyls; jenes Schlachtfeld hob ihn zur Ritterwürde. Dann ward er der Beschützer des Herzogs Renat von Lothringen, der den ankommenden Ritter wie einen Bruder umarmte; er war Sieger bei Nancy.

Schon galt er so viel, daß er mit Adrian von Bubenberg und Hans Imhof von Zug*) zu König Ludwig verordnet wurde, um die Unterhandlungen über die Freigrafschaft Burgund zu führen. Als bei der ersten Unterredung der französische Befehlshaber sie hochfahrend behandelte, wendete sich Waldmann mit einem so stolzen Worte von ihm: „Diewyl „man uns also ring schätzt, wird man uns finden, ehe dann „man wähnt“ — daß der Franzose sogleich geschmeidig einzulenken suchte. „Ihr habt — schrieb Waldmann nach Hause — „bei der göttlichen Wahrheit, verruchter, unbarmherziger, „verlogener Volk nie gesehen dann die Franzosen, die weder „Brief noch Siegel halten. — — Lasset üch — schließt er —

*) Füßli S. 19.

Digitized by Google

„von des Königs Geld und seiner Räthen Süßigkeit nit verfüh-
„ren, daß Ihr Sachen thügent, die unser Nachkommen entgelten
„möchten. Fürwahr die Franzosen haben mit semlicher Behen-
„digkeit schon manches Land betrogen und in Kummer bracht,
„und thun es noch täglich, daß ich für min Theil wollte, wir
„hätten minder mit ihnen zu schaffen dann wir leider hand. Da
„uns und unser Vordern noch keine Pension vom König ward, be-
„hielten wir mit getrüwen Unterthanen und Nachburen Land
„und Lüt. — Lieber lond uns Tütsche beliben; die welsch
„Zung ist untreu.“ — Allein auch er, der so kräftig für die alte nationale Gesinnung gesprochen hatte, wurde anderes Sinnes, als er einen Brief vom Könige empfieng des Inhaltes: „Wir Ludwig von Gottes Gnaden u. s. w. thun kund: In „Betracht verschiedener guter, großer und angenehmer Dienste, „die unser liebe Rath H. Waldmann — — uns erwiesen hat, „und die er uns nachher, wie wir hoffen, noch erweisen wird — „schenken wir ihm hiemit die Summe von 600 Livres jähr-„liche Pension, ohne Unterbrechung.“ — Als Harfenspieler verkleidet war Bubenberg von der Gesandtschaft weg nach Hause entflohen, um den französischen Schlingen zu entgehen; Waldmann ließ sich in sie verstricken, zwölf Jahre nachher ihm zum Verderben. — Auch Mailand, auch Oestreich wendeten sich an ihn, erkauften seine Dienste mit Gold; als der Mittelsmann der fremden Fürsten wurden von ihnen die Summen in seine Hände gelegt, mit denen sie in der Schweiz Freunde werben wollten; und Waldmann wußte es geltend zu machen, daß man aus seinen Händen das Geld empfange. So galt am Ende der ehemalige arme Gerberjunge für den reichsten Mann in der Eidgenossenschaft; er besaß ein Vermögen von 30000 Gulden. Wo Freigebigkeit einen guten Schein hervorbrachte, der dem Volke zugleich Achtung und Zutrauen einflößte, da sparte er nicht. —

Jetzt da alle Bedingungen sich vereinigt hatten, die eine große politische Bedeutung in der Heimath verschaffen mußten: Kriegsruhm, Reichthum, Popularität und Weltverstand — säumte Waldmann nicht, Ernte zu halten. Drei Jahre nach dem Ausgange der Burgunderkriege (1480) wurde er Oberst-

Digitized by Google

zunftmeister und drei Jahre darauf (1483) Bürgermeister. Die Erlangung dieser letztern Würde machte um ihrer Folgen willen wieder Epoche in seinem Leben. Man hatte zu seinen Gunsten die alte Gewohnheit, daß nur Adeliche das oberste Staatsamt bekleideten, überschritten; und der Zurückgesetzte war der Ritter Heinrich Göldli, der diese Kränkung seinem Nebenbuhler nie verzieh, und sie zu rächen verstand. — Diese Familie der Göldli, deren Einfluß und Rache Waldmann fürchten mochte, beschloß er von ihrer Höhe zu stürzen; auf seinen Betrieb wurde ein Glied (der „Bastart" Heinrich) verbannt, der Bürgermeister von allen Gesandtschaften ausgeschlossen, sein Neffe, Lazarus Göldli, aus dem Rathe verstoßen (1486); der letztgenannte allerdings in Folge einer gerechten Anklage.

Des neuen Bürgermeisters Plan war dieser: die alte patrizische Aristokratie, welche in der Gesellschaft der Constafel ihren Mittelpunkt hatte, niederzudrücken, und mit Hülfe der Zunftmeister, also durch die Männer aus dem Handwerksstande seine fast fürstliche Macht zu gründen. Es gelang ihm; die Zunftmeister reihten sich um ihn, in welchem sie sich und ihren Stand geehrt fühlten; sie wurden ein gefügiges und wirksames Instrument in seinen Händen. Um aber sich eine auserlesene Cohorte zu gewinnen, auf die er bei jedem Unternehmen, angreifend und schirmend, zählen könnte, bildete er eine vertraute Tisch- und Zechgesellschaft von dreizehn Gliedern; meist waren es Zunftmeister und Großrathsglieder; auch sein Stiefsohn und der Stadtschreiber unter ihnen. Von hier aus wurden die Rathssitzungen zum Voraus gelenkt, von hier aus Zürich regiert; unstreitig eine Clubbisten-Herrschaft, die in Republiken das monarchische Element zu ersetzen sucht, und gegen das Stockende und gehaltlos Förmliche des republikanischen Geschäftsganges ein bindendes Gegengewicht bildet, aber immer auf die Gefahr hin, daß die Ansichten und Interessen einer Faktion sich als diejenigen des ganzen Landes aufdringen wollen. — Täglich fand sich die Gesellschaft Mittag und Abend auf dem Schnecken zusammen; für die Dreizehn betrug die Zeche jedesmal achtzehn Kreuzer, den Wein abgerechnet. — Ueber diese Genossenschaft zürnte, spöt-

Digitized by Google

telte die adeliche Gesellschaft zum Rüden; aber es war der Spott der muthlosen Ohnmacht, die sich für ihre Zurücksetzung mit dem Gedanken entschädigte, daß in dem Bürgermeister und seinen Gesellen kein Tropfe altadelichen Blutes fließe. Während sie dieß und ähnliches täglich auf dem Rüden bekräftigten, regierte Waldmann und die Junker tranken. Darum mußten sie einmal vom Abt Ulrich von St. Gallen das Wort hinnehmen: „Ihr vom Rüden nennt üch Gestreng „und Edelfest; üwere Stadt kann auswärtige Feind bezwin„gen; und der einzige Waldmann thut üch alle yn.“ —

Die Reform, welche Waldmann durchzusetzen sich bemühte, hatte die große Bedeutung, in die damaligen anarchischen, der Auflösung zueilenden Zustände wieder Ordnung und einen festen Halt zu bringen. Ihm zuerst — scheint es — hat die Idee des Staates im modernen Sinne vorgeschwebt, des Staates, der die Vorrechte des Adels und der Priester von sich ausstoßend, rücksichtslos über den Corporationsgeist des Mittelalters dem fast unbedingten Prinzipe der Einheit zuschreitet, indem er die gesammte Administration des Landes an sich zieht und nach einem System behandelt. Weil es als Zeichen eines innerlich kranken Zustandes anzusehen ist, wenn alle Stände, alle Berufsarten, von ihrem angewiesenen Kreise wegsehend, mit planloser Unzufriedenheit nach andrer Lage und Beschäftigung hinstreben: so glaubte Waldmann hier besonders vor den Riß stehen zu müssen; er wollte den Bauer am Pflug, den Bürger bei seinem Handwerke, den Geistlichen in der Kirche beschäftigt wissen. Nicht den Uebergang von einem Stande zum andern wollte er verwehren — denn in der That war dieser sehr leicht — nur sollte einem jeden Stande seine Grenze genau bestimmt werden. Selbst aus dem Volke hervorgegangen, kannte er dasselbe hinlänglich, um zu wissen, daß nichts so sehr den gesunden Sinn jener Klassen zerrüttet als ein ungenügsames Umherschweifen zwischen verschiedenartigen Thätigkeiten. Bis auf die neueste Zeit haben die Männer, welche durch Abstammung und Neigung am innigsten im Volke wurzeln, träumerischen Beglückungsprojekten am kräftigsten widersprochen, wohl wissend,

Digitized by Google

daß der ächte praktische Instinkt des Volkes durch ein angelerntes Reflektiren eben so gefährdet wird, wie eine geordnete Thätigkeit und Wohlstand durch leichten und steten Wechsel in Beschäftigungen und Erwerbsquellen. —

Beachten wir nun im Ueberblicke, was Waldmann in Ansehung der einzelnen Stände, der Geistlichkeit und des Adels, der Stadtbürger und Landleute, durchzusetzen bezweckte. Da vielfach zur Vermehrung des Kirchen- und Klostergutes Bearbeitungen am Sterbebett vorgekommen, so ließ er festsetzen, daß Vermächtnisse der Art ungültig sein sollten, wenn die Erben sie nicht aus freiem Willen vollstreckten. Ferner wurde den Geistlichen, Klöstern und Stiftungen überhaupt nicht mehr gestattet, liegende Güter oder Herrschaftsrechte an sich zu kaufen; eine Verordnung, aus welcher unverkennbar die weitführende Absicht hervorblickt, der Kirche eine andre Stellung als im Mittelalter anzuweisen, ihre ökonomische Unabhängigkeit, als weltliche Corporation, zu brechen, und ihre Selbständigkeit dem Staate gegenüber aufzuheben. Was später die Reformation theilweise aus religiösen Motiven ausführte, hat er von seinem politischen Standpunkte aus schon beabsichtigt: den Sturz der Hierarchie als eines frei neben dem Staate bestehenden Körpers. Wollte er die Geistlichen und Klosterherren von der ökonomischen Seite beschränken, so suchte er — und dieß spricht zu seinen Gunsten — auf einem anderen Wege ihre Würde und ihren Werth herzustellen; sie sollten die verlorene sittliche Haltung wieder gewinnen. Auf der Stube der Chorherrn — hieß es — solle fortan alles „Lüstlispiel mit Würfeln und Karten“ verboten sein; nur an drei Kirchweihtagen seien alle Spiele wie von Alters her erlaubt. Aber kein Geistlicher solle weder in offenen noch in heimlichen Häusern spielen, und auf keine Zunft in Uerten gehn,*) öffentliche freundschaftliche Einladungen vorbehalten. „Sie sollen thun — sind die ernsten Worte — als die, so „die Wollust der zergänglichen Welt zurückgelegt haben — —

*) Füßli S. 57.

Digitized by Google

„damit sich ein schicklich Wesen mehre unter denen, die zum „Dienst göttlicher Heimlichkeit verordnet sind.“ —

Noch kühnere Schritte wagte er, um den Einfluß des Adels und der Patrizier zu beschränken, zuletzt zu brechen; selbst die Schranken der Verfassung hoffte er durchbrechen zu können. Sein Plan war, daß die Constafel, d. h. die patrizische Körperschaft, in Zukunft nur sechs Mitglieder in den Rath wählen, und daß ihr alle andern Zünfte verschlossen sein sollten; dagegen dachte er daran, seine Zunftmeister sogar von ihren Zünften unabhängig zu machen, indem ihre Wahl als lebenslänglich behauptet würde; so hätte er sich mit einer Anzahl ihm durchaus ergebener Männer umschirmt, die sich nur in ihm stark fühlten. In diesem Bestreben handelte er ganz offenbar gegen die Bestimmungen der alten Verfassung; stützte sich aber dabei mit Advokatensophistik auf einen mißbräuchlich ausgedehnten Artikel der Verfassungsurkunde (von **1393**), welcher den Zunftmeistern erlaubte, allein im Namen des Rathes zu handeln, wenn dieser in seinen Pflichten saumselig sei. Diese auf Nothfälle berechnete Bestimmung mißbrauchte er zur Gründung einer alleinherrschenden Faktion, deren Seele er war. —

Auch die Lage der Stadtbürger wollte er in ein bestimmtes Gleis bringen, indem er die Bedeutung des Bürgerrechts in der öffentlichen Meinung erhöhte, und Handel und Handwerke ausschließlich den Städtern zuwies; aber dann hielt er es auch für die Pflicht der Regierung, jedermann vor Uebervortheilung zu schützen; die sorgfältigste Polizeiverordnung giebt den Beleg dafür. Nur gegen Männer, deren Talent oder Geschicklichkeit dem Gemeinwesen Ehre oder Vortheil brächte, dürfe man freigebig mit dem Bürgerrechte sein; ein Grundsatz, der später in ängstlicher Abgeschlossenheit zum Unglücke unsrer Städte oft vergessen wurde. —

Schwer war die Aufgabe, auf der Landschaft die durch langes Kriegsleben eingerissene Ungebundenheit zurückzudrängen, und dem gesunkenen Ackerbau, dieser Grundlage eines einfachen republikanischen Sinnes, wieder aufzuhelfen. Ein liederliches, genußsüchtiges Söldner- und Wirthshausleben

Digitized by Google

mußte der Freude an einer langsamer und beschwerlicher ernährenden Arbeit, dem Landbau, zuletzt ein Ende machen. Auch hier begann der kühne Gesetzgeber rasch durchzugreifen. Das lag nicht in seiner Art, darauf zu warten, bis das Landvolk selber die Nothwendigkeit seiner Maßregeln einsehe und wünsche; wahrscheinlich war es sein eigener Grundsatz, den sein Freund Oeheim aussprach: „Man müsse dem Landmann nicht die Wahrheit darthun, sondern was nothdürftig sei.“*) — Das heißt doch wohl: man brauche Bauern nicht zu überzeugen, sondern zu leiten. — Der leitende Gedanke seiner Vorschriften war: die Stadt soll der Markt des Landes, die Landschaft aber eine blühende Frucht- und Weinkammer werden. Für künftige Kriege sollten, durch die „Reisbüchsen“, schon im Frieden die nöthigen Summen angelegt werden, auch dieß im Geiste des modernen Staatslebens; Gleichförmigkeit in der Gesetzgebung, Polizei und Besteurung war dazu bestimmt, im ganzen Lande das Bewußtsein der Einheit, des Zusammengehörens zu wecken. Ueber die Vorrechte und Herkommen einzelner Landestheile schritt er unbesorgt hinweg; oft freilich im Interesse besserer Ordnung; so z. B. wenn die Herrschaft Regensperg sich auf das zartsinnige Privilegium berief: bei ihnen dürfe jeder für fünf Schillinge dem andern die Hand auf den Mund geben. — Fremde Weine waren verboten, außer wenn jemand um seiner Gesundheit willen den Zürcher Wein nicht ertragen konnte; Salzverkauf war ein Monopol der Stadt: „so daß alle, so mit der Stadt reisen und steuern, sich auch von ihr besalzen sollen.“ — Um den Widerstand zu erschweren, wurden größere Zusammenkünfte den Landleuten streng untersagt, selbst bei festlichen Anläßen wie Faßnacht; politisches Mißtrauen und ökonomische Vorsorge bewirkten vereint solche Bestimmungen. —

In den hier gegebenen Umrissen der Waldmannischen Reformen läßt sich sein großer Geist nirgend verkennen, eine seltene Einsicht in das Zeitbedürfniß, in der Wahl der Mittel eine nie versiegende, überraschende Kraft. Aber es bestand

*) Füßli S. 73.

Digitized by Google

auch bei ihm jenes innere Mißverhältniß, welchem die sonst vorzüglichsten Naturen oft unterlegen sind: er begriff die Nothwendigkeit sittlicher Schranken im Allgemeinen, ohne sie an sich selber vollziehen zu wollen. Weil Menschen seiner Art zum Wohl des Ganzen sittliche Anforderungen im öffentlichen Leben streng geltend machen, glauben sie für ihre Person die Berechtigung zu Ausnahmen ansprechen zu dürfen; die Ungebühr des Privatlebens müsse man dem verzeihen, der im Großen und für die Menge so kraftvoll das Bessere zu behaupten wisse. — Allezeit wird sich aber gegen solche Ansprüche auf sittliche Privilegien, ihre innere Haltlosigkeit ungerechnet, die Stimme des Volkes mächtig erheben; denn es liegt in dessen Geist, sich vor der Macht des abstrakten Gesetzes nur dann zu beugen, wenn sie durch die Persönlichkeit der Gesetzgeber ihm lebendig und anschaulich wird. — Zu seinem Verderben vergaß dieß Waldmann. Je höher er stieg, desto sicherer glaubte er sich in seinem persönlichen Gelüsten Freiheit gestatten zu dürfen; schon stand er auf jener bedenklichen Linie, wo der Umgang mit edeln, unabhängigen Persönlichkeiten lästig scheint; nur mit jenen mittelmäßigen Naturen umgab er sich gern, die ihm Alles verdankten, darum Alles, auch seine Gebrechen, an ihm bewunderten. Während er stolz auf die alten Geschlechter hinblickte, gieng er Arm in Arm mit dem Stadtknechte Schneevogel durch die Straßen. Der strenge Vertheidiger von Sparsamkeit und Zucht gieng in den prächtigsten modigen Kleidern einher, ein Verschwender an Gastgelagen. Und in den sittlichen Beziehungen, die dem reineren Menschen als die Blüthe innerer Bildung erscheinen, wurde der Bürgermeister zum öffentlichen Aergerniß; seine Unsittlichkeit rief sogar einmal ein obrigkeitliches Einschreiten hervor. Ueppiger als er lebte keiner in den Bädern zu Baden, wo er sich mit unwürdigen Geschöpfen umgab, oder fremder Tugend nachstellte.

Es ist eine oft wiederholte Bemerkung, daß bei sinnlicher Losgebundenheit sich leicht ein despotischer, zuweilen blutdürstiger Hang im Inneren ausbildet; an Waldmann scheint es sich zu bestätigen. Ein, auch sonst freilich in schlechtem

Digitized by Google

Rufe stehender Mann, Kraut, hatte den Bürgermeister gelästert; sein Urtheil war, daß er des Nachts auf den See geführt, und gebunden in denselben versenkt wurde. Wenn die sonstige Verwerflichkeit des Verurtheilten die Strenge der Strafe einigermaßen mildert, so gab eine andre That des Ritters zu desto unbedingterem Unwillen Anlaß. Er ließ im Herbst 1487 den Sieger bei Giornico, Frischhans Theiling von Luzern, auf der Messe zu Zürich gefangen nehmen, weil er früher sich Schimpfreden gegen die Zürcher erlaubt, und zu Solothurn im Wirthshaus den Waldmann einen Mörder und Verräther gescholten hatte. Alle Vorstellungen der Luzerner Gesandten, alle Bitten der Verwandten des Gefangenen waren fruchtlos: „Alles Bitten ist vergeblich — rief Waldmann — Euer Frischhans muß sterben, und wenn er so groß als ein Kirchthurm wäre!“ — Wenn später die Zürcher zu Tagsatzungen in Luzern einritten, öffnete die unglückliche Wittwe des Hingerichteten ihr Fenster in der Wäggisgasse und rief: „Ihr, ihr habt meinen lieben Ehmann wider Gott, Ehr und Recht jämmerlich um's Leben gebracht!“ Um dem Weheruf der armen Frau auszuweichen, mußten die Gesandten zuletzt einen andern Weg einschlagen. — So kränkte Waldmann den Sinn der Besseren zur gleichen Zeit, als der Neid der Anderen über seinen Reichthum, über seinen Pensionenhandel, über seine einträgliche Verbindung mit Oestreich in der Schweiz allgemeiner wurde, ihm immer mehr Feinde erzeugte. Damals bereitete er sich seinen Fall. —

Die Grube wurde in Zürich gegraben, und zwar durch jene Göldlische Partei, die sich durch ihn in drei Gliedern schwer gekränkt fühlte. — Es wird berichtet, daß die beiden Göldli, die Ritter Escher und Schwend, die beiden Meyer von Knonau einige Jahre vor dem Sturze Waldmanns sich gegen ihn verbunden, und daß sie in einer Kapelle des Predigerklosters ihre geheimen Zusammenkünfte gehalten. Ihr Plan sei gewesen, den Bürgermeister in seinen Reformen zu einem Extrem zu verführen, das endlich mit seinem Untergange endigen müßte. Sie konnten hoffen, daß der erste und beharrlichste Widerstand gegen die Neuerungen von den entzünd-

Digitized by Google

baren Bewohnern des Zürichsees ausgehen würde; auch in der Stadt wurde für ihre Partei gearbeitet; wo wäre unter einer kräftigen Regierung nicht Stoff zum Mißvergnügen? —

Schärfer, genauer, noch mehr in's Einzelne eingehend, waren die Sittenmandate aus Waldmanns letzter Zeit (1488); alle Bestimmungen hatten in seinem Sinne den Zweck, unnützen, den Wohlstand bedrohenden Aufwand in jeder Form zu beschränken. Aber hier gerade fühlte sich der Einzelne durch Eingriffe in sein Privatleben am bittersten gekränkt; und am wenigsten waren die Landleute vom See in solchen Dingen zum Nachgeben gestimmt. — Im Anfange des Jahres 1489 geschah der Schritt, der auf der Landschaft den Aufstand zum Ausbruche brachte.

Um Lichtmeß hatte ein Bauer von Herrliberg, wahrscheinlich aus fremdem Antrieb, den Vorschlag gemacht: daß man alle großen Hunde auf der Landschaft, da sie besonders in den Weinbergen Schaden anrichteten, abthun solle. Mehrmals hatte Göldli den Antrag lebhaft unterstützt und ein Freund Waldmanns, Hans Meiß, sich zur Ausführung anerboten. Unbesonnen, vielleicht im Eifer für den ihm so angelegenen Landbau, willigte jener ein. Zwei Räthe zogen mit dem Wasenmeister aus, um die verpönten Thiere überall zu tödten; die einen Dörfer ließen es in dumpfem Schweigen geschehen, andre murrten; jenseit des Albis zu Mettmenstätten widersetzte man sich bewaffnet, und schlug das Recht vor. Die Rathsherren mußten abziehen; Abgeordnete von jener Landschaft folgten ihnen nach, doch ohne das geforderte Verhör zu erlangen.

Deutlicher als alle Schrift sprechen Thatsachen zum Volke; in jenem Auftritte zu Mettmenstätten sah man einen Beweis, daß Widersetzlichkeit hinreiche, um den eigenen Willen zu behaupten; am See begriff man es, und folgte nach. — Man zeigte thatsächlich, daß man sich laute Zusammenkünfte und Festlichkeiten nicht länger verbieten lasse. Meilen und Herrliberg am rechten Seeufer waren zuerst thätig; schon verbanden sich vierhundert an der Faßnacht (26 Februar) zu Erlenbach durch Eid, Leib und Gut daran zu setzen, „um von dieser

Digitized by Google

Knechtschaft zu genesen.“ Auch sie ließen umsonst um Verhör vor Rath bitten; zu Meilen am nächsten Sonntag (1 März) versammeln sie sich wieder, jetzt schon 1500; der Weber Rellstab war ihr Redner. Sie senden in die Stadt, bitten in demüthigen Ausdrücken um Bewilligung ihrer Wünsche; und laden die Rathsherrn auf ihre Faßnacht nach Meilen, wo das Volk versammelt blieb. Der Rath gieng darauf ein; der Bürgermeister Roist und drei Rathsherren trafen Montags in Meilen ein. Erst am Abend, als die Zahl der Anwesenden sich nach Wunsch verstärkt hatte, sammelte man sich zu einer Landsgemeinde. Roist trat auf; in milden Ausdrücken machte er ernste Vorstellungen, verbot von neuem dieß Zusammenlaufen: „Und du, Rellstab — schloß er — hättest ruhig bleiben können; hättest du die Leute so viel abgenommen als aufgehetzt: so wäre die Sache nicht so weit gekommen.“ — „Liebe Herren! — erwiderte der — ich bin nit allein an der Sach schuld; wir all mit einander habend's gethan.“ — Mit lautem Zuruf unterstützte ihn die Gemeinde. Dann verlangt er nochmals Abschaffung der Neuerungen; nach dem Zürcherkrieg habe man es ihnen zugesagt; strafen ließen sie sich nicht; sie würden alle für einen stehen. — „Das bedarf es noch nicht!“ entgegnete Roist; er versprach ihnen, ihre Abgeordneten würde man vor Rath anhören. Abermals zeigte die Regierung ihre Schwäche; was man den Bittenden abgeschlagen, bewilligte man der Forderung von ungesetzlich Versammelten.

Waldmann widerstand; nur einzeln wollte er die Abgeordneten anhören; dessen weigerten sich diese, da sie eine gemeine Sache hätten. Dieß war Dienstags (3 März); an diesem Tag hatte der Rath aus gehorsamen Bezirken dreihundert Mann einberufen; da trotzte Waldmann; aber an demselben Abend stieg die Aufregung am See; man sah Fackeln und Lichter am rechten Ufer sich hin und her bewegen; am folgenden Morgen zeigte sich ihre Bedeutung. Es war Aschenmittwoch (4 März) früh, als die Seeleute gerüstet gegen die Stadt heranzogen; die Thore wurden von den Bürgern besetzt. Nachmittags erschienen 24 Ausgeschossene vor dem ver-

Digitized by Google

sammelten großen Rath mit ihren Forderungen; Waldmann antwortete im Namen des Rathes: „Ihr Betragen sei unverschämt; das mißbeliebige Mandat diene zu ihrem Besten; gerechte Klagen mögen sie demüthig vorbringen; jetzt aber unverweilt nach Hause gehn.“ —

Das Landvolk zog sich gegen Zollikon und Küßnacht zurück, wo sie sich beisammenhielten und täglich verstärkten. Man stand sich gerüstet gegenüber, als auf Zürichs Mahnung die Boten der sieben alten Orte erschienen, nach ihnen auch diejenigen aller Verbündeten oder Befreundeten. Die sieben Orte und der Abt von St. Gallen übernahmen die Vermittlung; Samstags (7 März) wurden sie zu Zollikon von den Landleuten festlich empfangen, und erwarben bald ihr Vertrauen. — Dem Stanzer Vertrag gemäß hätte Zürich die Hülfe seiner Eidgenossen erwarten dürfen; allein die Boten aus den innern Kantonen waren, allem Anschein nach, durch demokratische Gesinnung und durch Eifersucht gegen Waldmann eher auf Seiten der Landschaft; fünfzig Ausgeschossene derselben wurden zuerst zur Berathung gezogen. Im besten Vertrauen auf die Vermittler zog das Landvolk, acht Tage nach dem Aufbruche, (Mittwoch 11 März) wieder nach Hause. Waldmann, im bittern Unmuthe, mußte sich zu etwas verstehen, was er schon zu lange verlernt hatte: zum Nachgeben. — Die Vermittler setzten eine Uebereinkunft, einen „Bericht“ durch, der den meisten Forderungen der Landschaft entsprach, und somit Waldmanns Gesetzgebung unterbrach oder zerstörte. —

Als dieser „Bericht“ vor dem Rathe verlesen wurde, erhob sich Waldmann; hier, wo er zu herrschen, zu siegen gewohnt war, wollte er wieder erringen, was ihm von den Vermittlern abgenöthiget worden: „Ihr schweiget dazu alle, — hub „er an*) — und will niemand reden. Darum muß ich reden, „als der ich dieser Stadt Ehr füraus geschworen hab. Hat „die Stadt darum mit großem Gut ihre Unterthanen erkauft, „um sich von diesen nach ihrem Muthwillen zwingen zu lassen? — „Stadtschreiber, du hast nicht recht geschrieben. Es soll stehen:

*) Bullinger.

Digitized by Google

„daß die Unseren uns bitten um Verzeihung, weil sie Unrecht „gethan, und daß sie es fürohin nicht mehr thun wollen!“ — Der Stadtschreiber gehorchte; als er die Feder in die Hand nahm, schrieb er Waldmanns Todesurtheil; denn diese unselige Verfälschung der Urkunde wurde der Zunder zum zweiten Aufstande und zu Waldmanns Sturz. So wurde der Bericht den Zünften verlesen; übermüthig redeten einige Zunftmeister von kniefälligem Verzeihungbitten der Seeleute. Mehrere Vermittler protestirten natürlich gegen diese Form des Berichts; sie wollten ihn nicht nach Hause nehmen.

Digitized by Google

Fünfzehnte Vorlesung.

Hans Waldmann. — Fortsetzung.

Als wäre nun die Gefahr vorüber, die Sache abgethan, unternahm Waldmann in lüderlicher Gesellschaft eine Badenfahrt. An Drohungen ließ es der Gereizte nicht fehlen: „Dieser Aufruhr habe einen älteren Vater als sein Mandat; „er werde ihm auf die Spur kommen.“ — Anspielungen auf seine Gegner in der Stadt und auf die Vermittler wurden zweideutig eingemischt. Bald aber mußten ihm seine Freunde melden: er möge schnell zurückkehren, sonst sei er in Baden vor den Seeleuten nicht sicher. Diese hatte die Nachricht von der Verfälschung der Vermittlungs-Urkunde mehr als je entflammt. Ihre fünfzig Ausgeschossenen traten vor großen Rath, klagend: „Ihr habt uns allenthalben und lästerlich „angelogen (verleumdet). Darum müßt Ihr uns aller Orten „wieder entschlagen, und diese Briefe herausgeben, daß wir „sie zu Pulver verbrennen!“ Auch die wenigen Punkte, die sie vorher noch zugestanden, müßten jetzt abgethan sein. Dreimal erhielten sie abschlägige Antwort. Jetzt senden sie Verordnete an die sieben Orte, und verabreden auf Sonntag den 29 März einen allgemeinen Landsturm nach Küßnacht. Was einige Rathsglieder vorstellten, wurde nicht mehr gehört; Macht und Recht glaubte man dießmal auf seiner Seite zu haben. —

Waldmann sah von jetzt an sich selbst gefährdet; er gieng nur noch im Harnische und mit seinem Schlachtschwerte über

Digitized by Google

die Straße; auch die Stadtknechte folgten ihm bewaffnet; im Rathhause bewachten ihn des Nachts seine Freunde. Ein neuer, entscheidender Moment in der Bewegung trat ein, als die Unzufriedenheit über den gespannten Zustand sich in der Stadt verbreitete, und seine Gegner auch hier handeln durften; dadurch erhielt seine Gegenpartei ein augenblickliches Uebergewicht. Dienstags (31 März) geschah von dieser Seite der erste Angriff; Waldmanns Liebling, der Stadtknecht Schneevogel, wurde auf der Brücke bei hellem Tag von vier Bürgern niedergestoßen, weil er des Tags vorher sich über die Unzufriedenen unbesonnen geäußert. Kaum ließ sich Waldmann, bei der Kunde von dieser That, im Wirthshause zum Schwert zurückhalten, sich rächend unter die Mörder zu stürzen. Des Dieners Schicksal war dem Herrn eine verhängnißvolle Vorbedeutung; schon am andern Tage gieng sie in Erfüllung.

Mittwoch Morgens (1 April) versuchte Waldmann das Letzte für seine Sache; persönlich wollte er in einer jeden der versammelten Zünfte die alte Gesinnung zu erwecken suchen, mit jener Beredsamkeit und Kraft, die er noch selten umsonst angewendet. Seine Gegner, die hievon Alles fürchteten, wußten auch dieß zu vereiteln. Als er schon vor drei Zünften gesprochen, bitten ihn einige Bürger im Namen der Gemeinde um Gehör beim Rath. Da ertönt, gegen seinen Willen, ohne Zweifel durch verrätherische Verabredung, die Rathsglocke; unmuthig, erschrocken eilt er auf's Rathhaus, um nachzusehen; die Räthe erscheinen, und unterdessen gehen die übrigen auf Waldmann wartenden Zünfte auseinander. Viele sammeln sich auf der Brücke; dort tritt der Altrathsherr Lazarus Göldli unter sie, und wird — wie bisher der geheime — so nun der offene Lenker des Aufstandes. Man müsse — war seine Meinung — den Rath dazu bringen, sich mit den Seeleuten auszusöhnen. Er mit einigen anderen werden an den Rath abgesandt; dort verlangen sie, daß einem Ausschusse des Rathes und der Gemeinde die Sache solle übertragen werden. Waldmanns gewöhnliche Festigkeit war dahin, Göldli's Erscheinung mag ihn gespensterhaft erschreckt

Digitized by Google

haben. Göldli, ohne die bejahende Antwort des Rathes zu erwarten, eilt gerüstet durch die Stadt auf die Brücke mit dem Rufe: „daß sich Gott über die arme Stadt erbarme!“ — Tumult entsteht, Bewaffnete sammeln sich um ihn; Neugierige werden mit fortgerissen; bald ist der Platz vor dem Rathhause besetzt: „Die Zänzler sind droben bysamm (hieß „es), wir wend das Nest ausnehmen. — Sin fründtlich „Wesen soll ihm nüt helfen. — Waldmanns und siner 12 „Apostel Uebermuth hat lang genug gewährt.“ u. s. w. — Man steigerte, man überbot sich in Wuth; die Wildesten drängen gegen die Rathhausthüre: „Wir wend sie heraus „han, und die Sachen selber richten!“ —

Im Rathhause waren eben auch die vor Kurzem wieder angekommenen eidgenössischen Abgeordneten anwesend, die sich mit dem Rathe hatten besprechen wollen. Sie stemmen sich gegen die Thüre, um den andringenden Schwall abzuhalten: während im Rathe selbst der heftigste Wortstreit fast in Thätlichkeiten übergieng. Da trat der Schultheiß Seiler von Luzern mit einigen Andern an ein Fenster, winkte der Menge, rief mehrmals: „Losa! liebe Eidgenossen, losa!“ — Als Stille eintrat, ermahnte er: „Auf das allerhöchste bitten „wir, daß Ihr uns die Sache übergebet, und friedlich wie„der heimgehet!“ — „Wir selber wollen sie fahen, wir selber „sie strafen!“ schrie man aus dem Getümmel ihm zu. — Darauf der Schultheiß: „Wenn denn die Sach nicht anders „mag beigelegt werden, als daß etliche sollen und müssen „gefangen werden,*) so ist unser Bitt und Begehr, daß man „sie auf das Rathhaus gefangen lege oder daß jeder in sein „Haus schwöre.“ — „Nein, nein (ertönte es von unten) in „Wellenberg, in Wellenberg!“ — Und der Schultheiß: „So „sie denn müssen in Wellenberg, so begehren wir den Schlüs„sel dazu, und daß wir die Gefangenen verwalten.“ — Aber der Haufe entgegnete: „Wir behalten die Schlüssel „selbst. Verhindert uns nicht länger an unserem Recht!“ Damit drängen sie wieder gegen die Thüre. — „Nun denn,

*) Die Reden nach Bullinger.

Digitized by Google

„getreue, liebe Eidgenossen von Zürich, (rief Seiler) so be-
„gehren wir, daß Ihr ihnen kein Gewalt, Schmach noch
„Muthwillen erzeiget, und daß Ihr nur rechtlich mit ihnen
„handelt.“ — Und die Gemeinde: „Ja, das wollen wir
„thun; führt den Waldmann hinauf! — — Aber nicht ihn
„allein; wir wollen ihrer noch mehr!“ — Der Schultheiß:
„Welche wollt Ihr denn noch mehr?“ — Nun erfolgte ein
wildes Geschrei von Namen; da Leute von verschiedenen Par-
teien in der Masse vermengt waren, so erregte mehrmals der
Ruf eines Mannes den heftigsten Widerspruch der Anderen.
Jeden Augenblick konnte der Streit der Wüthenden ein blu-
tiger werden. „In Summa (bemerkt der Chronist) das
„Waldwasser war aufs wildest angangen; darfür kein Wuhr
„(Damm)!“ — Dem Schultheißen verargte man es späterhin,
daß er mehrmals gefragt: „Wen wollt Ihr mehr?“ „Viel
„argwohntend allerlei, hie nit zu melden!“ sagt Bullin-
ger. —

Die eidgenössischen Vermittler, durch den wüthenden
Haufen geschreckt, oder im Herzen seinem Vorhaben selbst
nicht abgeneigt, begeben sich in die Rathsstube, um zu be-
richten, was sie gesehen und verhandelt: „Sie hättind die
„Sach lieber besser gemacht; seye aber ihnen nit möglich
„gsyn; und habe dieser Zeit eben also müssen sein. Damit
„nicht größeres Uebel erfolge, und die Gemeinde nicht mit
„Gewalt und gewehrt Hand in die Rathstube falle: so müssen
„wir jetzt Herren Waldmann und andere vorgenannte Herren
„der Räthe gefangen fordern; doch nicht anders als zum
„Recht.“ *)

Waldmann stand auf: „Gnädige Herren — so redete er
„den Rath an — gedenket jetzt aller der Treue und des Guten,
„das ich nun viele Jahre der Stadt Zürich erwiesen! Habe
„ich in Stürmen und Streiten mich nicht ehrlich und redlich
„gehalten? habe ich nicht die Stadt berühmt und hoch ge-
„macht, zu der Bürgerschaft Leib, Ehre und Gut gesetzt,
„auch jetzt in diesem Aufruhr unser Herkommen, Freiheit

*) Ich folge hier Bullinger.

Digitized by Google

„und Herrlichkeit erhalten wollen? Dieß wolle ein ehrsamer „Rath ansehen, nach Eid und Ehr mich als ihren Bürger„meister schützen, und nicht gestatten, daß ich zu gewaltsa„mer, parteiischer Beurtheilung in den Wellenberg geführt „werde!“ — „Und Ihr, liebe Eidgenossen — damit wendete „er sich zu den Vermittlern — habt Ihr nicht laut den „Bünden geschworen, einen Bürgermeister der Stadt Zürich „vor Gewalt und Unrecht zu schützen? Daran mahne ich „Euch bei Ehr und Eid! Helft mir zu gebührlichem und „billigem Recht; denn ich bin der Mann, der des Thürmens „werth wäre!“ —

„Herr Bürgermeister — entgegneten die Vermittler mit „jener Halbheit des Herzens und Gewissens, welche man mit „der schönen Benennung „Unparteilichkeit“ zu schmin„ken pflegt — dieser Zeit können und mögen wir leider nicht „anders; wollen aber Euch und die anderen in sicherem Ge„leit Eures Leibs und Lebens in den Wellenberg führen, „und sicherlich Euch nichts gegen Recht widerfahren lassen. „Und kann und mag wahrlich dieser Zeit anders nit syn.“ — „Mag es denn nicht anders sein — sprach Waldmann — so „walte Gott seiner Rechte; der komme mir gnädiglich zu „Hülf! denn weder um Zürich noch um die Eidgenossenschaft „habe ich solches verdient.“ —

Nachdem ihm und den andern zur Gefangenschaft Bestimmten die Waffen abgegürtet worden, gieng Waldmann zwischen Schultheiß Seiler und Landammann Reding hinunter, die andern Gefangenen, ebenfalls zwischen den eidgenössischen Boten, folgten. Um sie vor Mißhandlungen zu schützen, war vom Rathhause bis zur Schiffländе (Landungsort) eine Spalier von Bewaffneten gebildet, durch die sie geführt wurden. Auf alle Lästerungen, die Waldmann auf dem Wege hören mußte, erwiderte er kein Wort. Im Wellenberg blieben die Vermittler zwei Stunden bei ihm, tröstend und versichernd, sie würden gegen Gewalt das Recht handhaben. Den Thurm besetzten sie mit Wachen und umgaben ihn mit Schiffen. —

Digitized by Google

Unterdessen sorgten des Bürgermeisters Feinde für die Verbreitung der gehässigsten Gerüchte, die ihrem Plane trefflich Vorschub leisteten: Waldmann stehe in Verbindung mit dem Kaiser, dem er Stadt und Land überantworten wollte, wofür er mit der Grafschaft Kyburg belohnt worden wäre; schon seien die Krieger geworben, welche vor die Stadt und an den See ziehen sollten. Zu allen Thoren und zum Wellenberg habe er sich neue Schlüssel machen lassen; und den Wächtern am Niederdorf, also auf der Straße nach Deutschland, den Befehl gegeben, jedermann einzulassen, der zum Wortzeichen (Parole) „St. Niklaus“ habe, und dabei zwei Finger auf einander lege. In seinem Keller befänden sich eine Menge Hallparten, Fässer mit Pfeilen u. a. Man habe einen Zedel bei ihm gefunden, auf dem sechzig Männer zur Hinrichtung bezeichnet gewesen. „Lobe Gott, daß Waldmann „gefangen ist — sagte einer dem andern — denn du bist „auch auf dem Zedel verzeichnet.“ —

Nachmittags versammelte sich die Gemeinde in der Wasserkirche, wo in Anwesenheit der Vermittler die alte Obrigkeit entsetzt, an ihre Stelle eine Zwischenregierung gewählt wurde: sechzig Männer, an deren Spitze jener unversöhnlichste und verschmitzteste Feind Waldmanns, Lazarus Göldli, mit dem passenden Titel: „Hauptmann“ stand. — Dieses Revolutionstribunal erhielt nachher allgemein den Namen: „hörnener Rath;“ um seiner Weisheit willen, wie die einen vermuthen, oder wie Bullinger es erklärt: „von der „Härte und Räuche (Roheit) wegen.“ — Um diesem erfahrungslosen, blinden Rath einige Haltung zu geben, nöthigte man den Bürgermeister Roist und seinen Sohn in denselben; eben so zog Göldli seine intimeren Genossen mit hinein; in der sicheren Voraussetzung, ihrer Wenige würden den neugewählten Pöbel schon zu bearbeiten wissen. —

Seit dem Sonntag stand ein Theil des Landvolkes noch bei Küßnacht; einige hatten sich der Stadt genähert und am Mittwoch die Nachricht von der Bewegung in der Stadt vernommen; hierauf ließen sie von Neuem durch die ganze Landschaft den Sturm ergehen; in Folge dessen noch an

Digitized by Google

demselben Nachmittag gegen 8000 Mann vor der Stadt sich sammelten; also ein organisirter Aufruhr in und außerhalb der Stadt. Durch ihre Führer Rellstab von Meilen und Jakob von Mugern von Wädenschwyl ließen sie der Stadt anbieten: „sie wollten den Handel helfen schlichten und tapfer „gegen den Feind zustehen.“ — Man ließ die beiden an den Verhandlungen Theil nehmen, ohne den anderen Gästen die Thore öffnen zu wollen. Abends giengen einige Rathsglieder oder wer sonst bisher das Feuer auf dem Lande geschürt hatte, vor das Thor hinaus, wo von Stadelhofen bis zum Kreuz und weiter das Volk sich gelagert: „Bewacht Ihr „die Stadt von außen — hieß es — und wir von innen; „eure Sache ist unsre, und unsre die eurige.“ — Wein und Brot wurde ihnen in Ueberfluß zugeführt, bis sie diese Kost zu einfach fanden, und statt des Brotes Lebkuchen, Feigen, Weinbeeren, Mandeln, Semmelringe, Gesottenes und Gebratenes verlangten. Auch darin suchte man ihnen zu willfahren; Waldmanns Haus, das man plünderte, und die Keller einiger Entwichenen mußten das Nöthige hergeben. — Aber dieser schwelgenden, scheinbaren Verbrüderung ungeachtet waltete schon am folgenden Tage (2 April, Donnerstags) ein sichtbares Mißtrauen zwischen beiden Gemeinden; sorgfältig stellte man gegenseitig Wachen, jedermann in der Stadt, auch die Geistlichen, gieng in Waffen umher; die Zahl der Landleute und die Art, wie sie schon im Gefühle einer freien Gemeinde verhandelten, mochten auch der siegenden Stadtpartei Besorgnisse einflößen. Hatten die Stadt oder die Eidgenossen dem Landvolke etwas vorzutragen, so hielten sie Gemeinde auf der Vogelsmatte bei der Kreuzkirche; ihr Hauptmann und ihr Redner leiteten die Verhandlung. Ihr erstes Wort lautete immer: „Waldmann „müsse sterben, und wenn er so groß als ein Haus wäre.“ —

Noch am Donnerstag, kurz vor Mitternacht, fuhren einige Abgeordnete von Stadt und Land, denen die Untersuchung übertragen worden, in den Wellenberg, um Waldmann zu verhören. Eine Reihe von Artikeln wird ihm vorgelegt, über die er sich beredt verantwortet, die Beschuldigungen zurück-

Digitized by Google

weist. Sie foltern ihn, immer härter; umsonst. „Ganz „etwas anderes ist mir versprochen worden!“ rief er. Als man von der Verrätherei zu Gunsten des Kaisers sprach, frug er: „Hat man nicht während meines ganzen Lebens „meine Treue gegen Zürich erfahren? Ich begehre nichts, „als daß ich mich vor allen Eidgenossen und vor der ganzen „Gemeinde gegen Eure Anklagen rechtfertigen dürfe.“ — Als man nach mehrmals wiederholten Martern ihn Samstag Abends um neun Uhr noch einmal foltern wollte, wendete er sich an die Verordneten: „Um Gottes Willen, lasset es „jetzt genug sein! Giebt doch jeder Biedermann am Sam„stag Feierabend: so laßt auch mir Ruhe! — Und wenn „Ihr mich mit Eueren Martern auch diese Nacht noch tödtet, „so hab ich doch der Dinge keins gethan, die Ihr mir vor„haltet.“ — Sie ließen ihn dießmal. Aber als man ihn Tags darauf (Sonntag, 5 April) in das ärgste Gefängniß des Thurmes führte, ergriff ihn erschütternd die Ahnung des ihm bevorstehenden Looses; von Folter und hartem Gefängniß geknickt, vom Gedanken des Todes betäubt, ließ er als Gnade um ewiges Gefängniß bitten. Da auch diese Bitte vergeblich schien, legte er mit Thränen sein goldenes, ritterliches Kleinod ab, und weigerte sich der Speise.

Montag Morgens (6 April) war der hörnerne Rath bei verschlossenen Thüren zum Urtheile versammelt. Da man dem Bürgermeister kein Geständniß hatte abpressen können, so begnügte man sich mit dem Beweise mündlicher und schriftlicher Zeugen; doch hielt man zur Beschleunigung des Urtheiles noch einen besonderen Kunstgriff für nothwendig. Ein Bote klopfte an die Thür,*) berichtete mit großer Hast, ganz im Schweiß (im Stampfenbach soll er im Brunnen sein Hemd genetzt haben): „Der Kaiser sei mit seiner „Macht im Anzuge, um den Bürgermeister zu befreien; schon „stehe Eglisau, die Grenzstadt am Rhein, in Flammen.“ — Das Todesurtheil wurde gefällt. —

*) Bullinger spricht von einen; Füßli von dreien. —

Digitized by Google

Waldmann hatte sich inzwischen von der Bestürzung, die ihn gestern überwältigt, wieder erholt: „Welches Todes muß „ich sterben?“ fragte er den zu ihm verordneten Beichtvater; niemand antwortet, und er, vor einer peinlichen Todesart besorgt, wiederholt: „Wie muß ich sterben?“ — „Herr, „man wird das Haupt von Euch nehmen:“ erklärte ihm endlich der Geistliche. Und er: „Nun so sei Gott gelobt! „Jetzt will ich gern sterben.“*) — Drei Stunden lang dauerte seine Beichte. Da hört er den Ton der großen Glocke, die ihm sein nahes Loos verkündigte; er betete, gieng zu den Mitgefangenen, von denen er Abschied nimmt, sie um Verzeihung bittend, und daß sie für ihn beten möchten. — Zwei Schiffe mit Geharnischten warteten auf ihn; unerschrocken bestieg er das eine. —

Auf dem Fischmarkte erfolgte, nachdem ihn Heinrich Escher des Ritterordens entkleidet hatte, die Verlesung des Urtheils. Den ersten Klagepunkt desselben bildete der Eid, welchen er einst dem französischen Könige geschworen. Daran reihte sich die Erwähnung unsittlicher Eingriffe, ungerechter Urtheile, seiner verfassungswidrigen Absichten zu Gunsten der Zunftmeister, seiner Maßregeln gegen den Adel. — Mehrere von diesen Vergehen konnten allerdings nach dem Buchstaben des Gesetzes mit dem Tode bestraft werden; aber die ihn verurtheilten, handelten nicht im Namen des verletzten Gesetzes, sondern getrieben von der schaamlosesten Privatrache, die sie nur durch Zerrüttung des gesammten Staates befriedigen konnten. Auch hieß es bei keinem Artikel: er habe ihn eingestanden, sondern bloß: „es sei auf ihn gefunden.“ —

Nach der Verlesung hub Waldmann an:**) „Es würde „mir gar ring sein, mit Gott und der Wahrheit mich zu „verantworten.“ — — Aber schon bei den ersten Worten unterbrach ihn sein Beichtvater: „Herr Bürgermeister, das „habt Ihr mir im Wellenberg und in der Beicht nicht also

*) Füßli S. 216.
**) Bei Bullinger.

Digitized by Google

„verheißen, sondern daß Ihr alle Eure Sach dem allmäch-
„tigen Gott aufopfern wollt, und zu Allem schweigen; da
„ich Euch verheißen: Gott werde Euer Schweigen (als
„Sühne) für alle Eure Sünden annehmen.“ — „So will ich
„denn (antwortete der Verurtheilte) recht im Namen Gottes
„schweigen; meine Sach ihm befohlen haben; mich aller
„Dingen in den Tod schicken, meine Schmach und Elend
„willig tragen. Dazu helfe mir der Allmächtige; er verzeihe
„mir und meinen Widersachern! Eins bitte ich, daß man
„mich zum Frauenmünster begrabe!“ —

Auf dem Rückwege zur Schiffländе, wohin 200 Bewaff-
nete ihn begleiteten, gieng er mit gefaßter Miene einher,
grüßte die Zuschauer, bat um Verzeihung, wer ihm zürne,
und um Fürbitte. — Zu Schiffe brachte man ihn nach Sta-
delhofen hinaus, auf Hegnauers Matte; hier, nicht fern von
den Stadtmauern, von welchen die neugierigen Bürger ihn
erblicken konnten, und im Angesichte des Landvolkes war
das Schaffot errichtet. Eine unermeßliche Menschenmenge
war hier vom ganzen Lande zusammengeströmt, um den
Mann sterben zu sehen, dessen starker Hand man sich lange
Zeit gebeugt hatte.

Auf der Matte angekommen, rief Waldmann mit lauter
Stimme: „Verzeihe mir jedermann wie ich ihm verzeihe!
„Und wer mit mir ein Vater Unser beten will, der wolle
„seine Hand aufheben!“ Da er so viele Hände sah, rief
er froh: „Deß danke Euch Gott treulich.“ — Als er wieder
aufgestanden, und ihm sein seidenes Oberkleid abgenommen
worden, winkte er mit der Hand, und begann: „O Jesu,
„so tilge mir andre meine Sünden um dieses unverschulde-
„ten Todes willen!“*) Aber nochmals erinnerte ihn der
Beichtvater an sein Versprechen; und er schwieg. Es war in
jener Zeit die Meinung Vieler: hätte er damals sich vor
dem Volke vertheidiget, sein Blut wäre nicht geflossen; so
sehr habe sein Anblick die Stimmung der Menge zum Mitleid
bewegt; Viele hätten lautes Weinen nicht unterdrückt. Auf

*) Diese Worte hat Füßli, Bullinger nicht.

Digitized by Google

der Blutbühne überschaute er erst die Menge der Versammelten: „Nun sei Gott im Himmel gedankt, daß ich so „Viele bei meinem Ende haben soll, die für mich und mit „mir Gott anrufen! Biderbe Leut, bittet jetzt Gott treulich „für mich, wie ich es für Euch thue, jetzt, und wenn ich „in meine Ruh eingegangen bin!“ — Dann trat er einige Schritte vorwärts,*) den Blick auf die Stadt gerichtet; See und Gebirg lag vor ihm, die Thürme der Stadt, auch jenes Münsters, in dessen Hallen er ruhen wollte. Da mochten sich noch einmal alle die großen Tage seines bewegten Lebens dem gesammelten Geiste vergegenwärtigen: Murten und Nancy, König Ludwig und Herzog Renat, aber daneben demüthigend Fritschhans Theilings unschuldiges Blut, und manche Stunde, deren Erinnerung ihn drücken mußte; als Sühnung dieser Schuld erschien ihm sein Ende in milderem, erwünschterem Lichte. „Liebes Zürich — rief er — „wolle Gott, daß dir kein Leid widerfahre!“ — Er zeichnete mit seinem rechten Fuße ein Kreuz auf den Boden, kniete in dasselbe; seine letzten Worte waren der Anfang des Glaubensbekenntnisses (Credo), das sein Beichtiger ihm vorsprach. — So endete Hans Waldmann am 6 April 1489 ein Leben, in dem die überraschendsten Wechselfälle sich gehäuft hatten, groß in der Gefahr, größer im Unglück, von nichts bezwungen als vom Rausche seines Glückes, von der Macht mißleiteter Leidenschaften; ein Mann, der alle Fehler seines Zeitalters und einer sittlich noch ungebändigten Natur mit den meisten Eigenschaften eines Helden und Staatsmannes vereinigte. Sein Glück wie sein Untergang lag in ihm und in seiner Zeit. Auch das Makelhafte in seinem Charakter, obwohl es sein Andenken trübt und befleckt, war doch weit entfernt von der zähen, raffinirten Gemeinheit moderner Wüstlinge. —

Nach der Hinrichtung wendete sich der Reichsvogt Gerold Meyer zum Volke: „Liebe und gute Fründ! Es ist meinen

*) Nach Bullinger wäre dieß geschehen, ehe er das Schaffot bestieg; nach Füßli: knieend, vor dem Credo.

Digitized by Google

„Herren Botschaft kommen, daß gar nüt an dem ist wie „gesagt: daß der Kaiser sei über Rhein gefallen und Ellgau „verwüstet; darum sind zufrieden und ruhig; denn gewiß ist's, „daß kein Volk nienen ist! Jetzund aber wird man Euch „vorlesen das Urtheil, so über Hrn. Waldmann ergangen „ist.“ — — „Auf daß wir nicht — sagt Johannes Müller „— in der Sichtbarkeit das Ganze unseres Lebens suchen, „so ist der Richtstuhl über List und Gewalt in dem Dunkel „jenseits des Grabes; auf der Welt ist keiner als die Ge„schichte.“ —

Mit Waldmanns Blut war die Wuth der Leidenschaften noch nicht gestillt; auch seine Freunde mußten sein Loos theilen; einige wurden zur Einmauerung verurtheilt, „daß „sie Sonn und Mond ihr Lebtag nit mehr sehen könnten, „und kein Luftloch syg als daß Spys und Trank hineinmag.“ — Waldmanns Vermögen wurde an die Bauern und die Zünfte der Stadt vertheilt; der Bürgermeister hatte es — wenn er ohne Erben stürbe — dem Spitale zugedacht. Sogar einer der Vermittler, der zweite Gesandte von Luzern, erniedrigte sich so tief, daß er mit der Bitte einkam: „Er „möcht ein Stück von Waldmanns sinem Silbergeschirr „haben, und zwar um etwas nächer (billiger) als man's „einem andern gebe.“ — Die Antwort war: „Ja, ihm „und den Boten von Bern könne man es billiger geben als „solchen, die nicht in dem Rechte gesessen; aber für baar „Geld.“ —

Unterdessen suchten die eidgenössischen Boten einen Vergleich zwischen Stadt und Land zu Stande zu bringen, wobei zum ersten Male die Gesammtheit der Landschaft als gleichberechtigte Partei der Stadt gegenüber behandelt wurde; Waldmanns System wurde im Wesentlichen darin aufgegeben. Auf dem Lande, besonders am See, wurde dadurch ein neues politisches Bewußtsein, ein Trieb nach Unabhängigkeit gepflanzt, der zwar in spätern, ruhigeren Zeiten zurückgedrängt, aber nie mehr ausgelöscht werden konnte. Drei Jahrhunderte später (1795) erhob sich der Zürichsee unter Bodmers Leitung wieder für Rechte, die aus der Waldman-

Digitized by Google

nischen Zeit stammten; und Zürichs Regierung ergriff damals den unglücklichen Ausweg, mit Waffengewalt Forderungen zu unterdrücken, die sich auf Urkunden und Billigkeit zugleich stützten; ein Mißverhältniß, das bis auf die neueste Zeit zur Beunruhigung schweizerischer Zustände wesentlich mitgewirkt hat.

In der Stadt hatte sich die neue Regierung durch brutale Gewaltthätigkeit, durch plumpe Unfähigkeit wie durch schlechten Haushalt schon so verächtlich gemacht, daß die Vermittler in der Woche vor Auffahrt der Gemeinde vorschlagen konnten: „Ob man die jetzige Verfassung beibehalten oder verändern wolle.“ Am folgenden Tage entschied das Mehr für Veränderung; eine Commission entwarf die Vorschläge zu einer neuen Verfassung, die einmüthig angenommen wurde. Der neuen, gemäßigteren Regierung leisteten die Bürger am Auffahrtmorgen (28 Mai) den Eid; Nachmittags wurde auf dem Lindenhof eine „Schenke gehalten“ (d. h. gezecht), wozu auch die Landleute geladen worden. In der folgenden Woche sollte auch das Land Gehorsam schwören; aber auch jetzt fanden die Rathsglieder und Vermittler, die den Eid abnehmen sollten, Widerspruch der Gemeinden. Da rief Landammann Reding zornig zu Meilen: „Gott behüt Euch; wir wollen heim, und unsern Eidgenos„sen anzeigen, wie wir Euch gefunden, und wie Ihr uns „gehalten habt. Und wollen unsre Eidgenossen von Zürich „uns laut den Bünden mahnen, so werden wir ihrer Mah„nung folgen.“ — Damit eilte er hinweg. Die Sprache des Ernstes und der Festigkeit, deren man sich beinahe schon entwöhnt hatte, wirkte; am folgenden Tag wurde der Eid geleistet. —

Lange dauerten in der Stadt die Nachwehen dieses Fieberzustandes fort; die Regierung war anfangs noch zu verschiedenartig zusammengesetzt, um mit Würde und Kraft zu handeln; erst allmälig kamen verdiente Männer unter Waldmanns Freunden wieder zu Einfluß. — Unter dem gemeinen Mann war ein unzufriedenes Critisiren zuweilen bis zur Frechheit an der Tagesordnung, mit all den Jämmerlichkei-

Digitized by Google

ten einer Wirthshaus-Souverainetät. Während der Theuerung im folgenden Frühling (1490) ließ sich das Wort vernehmen: „Haben wir dürfen das Rathhaus stürmen, so „dürfen wir jetzt auch an's Kornhaus.“ — „Man habe ge„meint — äußerte ein Anderer unzufrieden — nach Wald„manns und seiner Schanzlächler und Suppenesser Tod gehe „Alles besser als zuvor.“ Und ein Anderer: „Zürich sei die „liebloseste Stadt auf dem Erdreich; bald wehre man einem „noch das Denken; der neue Gewalt sei böser als der alte. „Man müsse noch einmal katzbalgen, und alle Schlösser und „Städte zwischen beiden Seen schleißen.“ — Eine neue in der Stadt entdeckte Verschwörung kostete neues Blut, und dießmal schuldiges; es traf einen der Mörder des Stadtknechtes Schneevogel; so daß es sich auch hier im Kleinen erwahrte: daß die Revolution ihre eigenen Creaturen vernichte. Auch jener Redner des Landvolkes, Jakob von Mugern, verließ nach einigen Jahren seine Heimath, um sich in Zug niederzulassen. Die Tagsatzung in Luzern aber fand es bedenklich: „daß seit geraumer Zeit in der Schweiz ein „jeder seines eigenen Willens leben wolle.“*)

Schon kurze Zeit nach Waldmanns Tod hatte in der öffentlichen Meinung, bei den Besseren wenigstens, die Ansicht gesiegt, welche ihn als das Opfer einer rachsüchtigen und beschränkten Partei betrachtete; und damals schon ließen sich Einzelne, z. B. Bullinger, durch ein menschliches Mitgefühl für den Gestürzten bewegen, das Tadelnswerthe an ihm zu vergessen oder zu verhüllen, wie dieß selbst unserem Johannes Müller noch widerfahren ist. — Tschudi erzählt den Vorfall mit Unwille und Verachtung; und Anshelm entwickelt dabei wieder die ganze Klarheit und Stärke seiner rein sittlichen Lebensansicht: „Obbeschriebne Ufruhr ist menklichen wohl zu bedenken; „dann sie abgemalet anzeigt alle Stuck, so Ufruhr verursachen „mögen, auch was Wesens und Frucht sie bringe: die zu er„kennen, und erkennt, zu verhüten. Da ist us syn selbs Un„erkanntniß und Vergessenheit der unträglich Uebermuth und

*) Füßli Seite 272.

Digitized by Google

„Gyt des Herren Waldmanns, mit dem schädlichsten Volk der „frevlen Schmeichleren g'sellt. Da ist der ehrgytig Verbunst „und Nyd, der by Gewaltigen (sich einfindet), mit wider„wärtigem Anhang und Party. Da ist die verwyst (mißlei„tete), unduldig, der Fryung und Neuerung begierige Ge„meind. Da ist der Ufruhr Unwesen und Unfrucht, nam„lich unordentlicher und muthwilliger Gewalt und Begwal„tigung, burgerlichs Frieds Guts und Bluts unsinnige „Zerrüttung und Verschüttung. Da ist ein klar Exempel, „was sich uf Ehr, Gut und Gewalt zu vertrösten; daß ein „wankelmüthige Gemeind nit zu verachten und nit uf sie zu „bauen sye.“ —

Nur bei dem Luzerner Etterlin finden wir die einseitige, bloß Waldmann tadelnde Ansicht, die sich aus der mit Recht gegen ihn gereizten Stimmung Luzerns erklären läßt: „Der „genannt Waldmann — schreibt Etterlin — war von niederer „Geburt, aber nütz desterminder sich selbs schätzende für einen „Fürsten und mächtigen Herren, und niemands nütz achtende, „sunder mit sinem bösen Gewalt mengen Biedermann unter„druckende, der von Geburt und Geschlecht anders dann er „was. — — Daß es Schad um ihn was, daß er sin Hübsche „(Schönheit) und hoche Vernunft, die er hat, so übel anleit; „darhinter bracht ihn der groß Gyt (Geiz), daß ihm nit „Guts genug werden mocht.“ —

Wenn wir nun von diesen verschiedenen Zeitbeurtheilungen, in denen sich die Individualität ihrer Verfasser ausspricht, absehen: so bietet sich uns die richtigste Würdigung jener Erscheinung vielleicht in der Vergleichung mit späteren, ihm theilweise verwandten Bestrebungen. Zuerst nenne ich die Reformation; beinahe vierzig Jahre ehe sie durchgeführt worden, hat Waldmann ebenfalls eine durchaus reformatorische Tendenz verfolgt; wie Zwingli, Bullinger und die vielen Gleichgesinnten hat auch er die moralische und ökonomische Verwilderung des Landes hemmen wollen. Aber welche Verschiedenheit in der Persönlichkeit und in den Mitteln des Reformators von den späteren. Wenn jene, die tiefe Wurzel des Uebels erkennend, ihre Verbesserung an das Innerlichste im

Digitized by Google

Menschen anknüpfen wollten: an die religiöse Ueberzeugung, und wenn sie erst von der Wirkung dieses innerlichen, geistigen Fermentes die sittliche und politische Genesung ihres Volkes erwarteten — so gieng Waldmann dagegen ganz vom Aeußerlichen, Formalen aus; durch die Macht des Gesetzes glaubte er leiten, durch die Strenge der Strafe schrecken zu können. Er verkannte, daß Gesinnung durch bloßen Zwang noch nicht gepflanzt wird, und daß am allerwenigsten in Republiken eine durch äußere Mittel behauptete Zucht das ersetzen kann, was nicht mehr im Gemüth der Individuen wurzelt. — Eine andere Abweichung hängt damit zusammen. Waren die Reformatoren an religiöse und sittliche Waffen gewiesen, so konnten diese nur aus ihrem Innersten hervorgehen; und der Nerv ihrer Wirkung war durch die ernsteste geistige Arbeit an der eigenen Seele bedingt. Wogegen Waldmann seine Reform zu behaupten meinte, ohne daß es nöthig sei, die Zucht, der er die Andern unterwarf, gegen sich selber zu kehren; doch mußte er erfahren, daß was bloß die Gewalt gebietet, auch von der Gewalt wieder kann niedergeschlagen werden. —

Was 300 Jahre nach der Reformation einige von Waldmanns Nachfolgern auf demselben Boden unternahmen, hat mit seinen Reformen darin eine Aehnlichkeit, daß beide gleich einseitig Alles äußerlich und von oben herab durch den Buchstaben zu bemeistern strebten. Aber neben den politischen Zwecken Waldmanns giengen ehrenwerthe sittliche einher; bei den Neueren das Gegentheil; er war streng gegen Andere in politischen Leistungen wie in sittlichen Verpflichtungen, die Neueren überspannten das Erstere und zertraten das Zweite; ausgelassen war sein Wandel, aber die Tapferkeit seines Charakters ungebrochen, und die Neueren haben ihn nur in dem Einen nachgeahmt; er ehrte die Religion schon um ihrer Bedeutung willen, und im Unglücke öffnete sich ihr sein Herz, nur Priesterherrschaft war ihm verhaßt, und die Neueren theilten seinen Haß, ohne die Pietät mit ihm gemein zu haben: Aber darin treffen sie wieder zusammen, daß sie gleichermaßen die Kunst besaßen, die Gemüther an sich zu fesseln und nach

Digitized by Google

Gutdünken zu leiten, und daß sie — im Wahne unbedingter persönlicher Freiheit — doch wieder zum großen Theile nur als die Produkte einer Zeitrichtung erscheinen, in deren Arme sie sich geworfen. — Das letzte und entscheidende Urtheil aber fällt uns nicht anheim. — —

Digitized by Google

Sechzehnte Vorlesung.

Der Twingherrenstreit in Bern. — Die Bedeutung der Reformation. — Schlußbetrachtung.

Niklaus von Flüe und Hans Waldmann, ihr Charakter wie ihr Schicksal, haben uns den Geist und die Sitten jener Zeit in zwei eigenthümlich hervortretenden Bildern vor Augen gestellt. Wir verweilten bei ihnen um so lieber, weil es bei der Dürftigkeit der Nachrichten sonst so selten vergönnt ist, das Persönliche aus jener Vergangenheit hervorzuheben; die Individuen verschwinden dort gewöhnlich in den Ereignissen, welche die Zeitbücher anfüllen. — Als ein drittes Zeitbild der Art reiht sich an die beiden genannten noch der Twing- oder Gerichtsherrenstreit in Bern **1470.***)

Derselbe war, seiner ersten Veranlassung nach, ein Rechtsstreit zwischen den Gerichtsherren und einer Partei des Bernerischen Rathes, welche momentan das Uebergewicht erhalten hatte; er erweiterte sich aber schnell zu einem Parteikampfe des Adels und einer Bürgerfaktion. Die erste Veranlassung lag schon in der Entstehung der Stadt Bern, in der eigenthümlichen Mischung ihrer Bürgerschaft, in welcher Handwerker und Adel zu einem Gemeinwesen sich vereinigten. Es behauptete aber die Mehrzahl dieses Adels fortwährend eine doppelte Stellung; auf dem Lande, in den ihnen zu-

*) „Thüring Frickards, Stadtschreibers zu Bern, Beschreibung des Twingherrenstreits.“ — Zuerst in der helvetischen Bibliothek **1735**, und neu herausgegeben von E. v. Rodt. Bern **1837**.

Digitized by Google

gehörigen Dorfschaften waren sie Gebieter, d. h. Twing- oder Gerichtsherren, in der Stadt nur freie, mit allen anderen gleichberechtigte Bürger. In ähnlicher Weise waren ihre Unterthanen gestellt; sie sahen in den Twingherren ihre natürlichen, herkömmlichen Gebieter, waren aber zur gleichen Zeit der Stadt Bern zum Gehorsam verpflichtet, weil ihre Herren dort verbürgert waren. So lange die herrschaftlichen Geschlechter mit der Bürgerschaft und dem Rathe in Eintracht lebten, führte jenes Verhältniß zu keinen Verwickelungen; der Damm gegen Prozeßsucht lag in wohlwollender Gesinnung; die Gerichtsherren, zum größten Theile selber Mitglieder des Rathes, boten selbst die Hand dazu, ihre Unterthanen zu billigen Diensten gegen die Stadt zu bewegen. Bestanden sie aber darauf, daß diese Leistungen nur freiwillige, nicht gesetzlich schuldige seien: so mußte es einer Regierung, die sich frühe zu politischen Grundsätzen erhob, sehr wünschenswerth erscheinen, die Verhältnisse zu allen Unterthanen gesetzlich festzusetzen, und möglichst gleichartig anzuordnen. Es war der politische Trieb der neuen Zeit, die verschiedenartigen, neben einander bestehenden politischen Zustände und Formen des Mittelalters in eine gewisse Einheit zu bringen, und über allen besonderen Rechten und Vorrechten eine höchste, Alles zusammenhaltende Autorität zu gründen, die in die Hände der Regierung, des Rathes, gelegt wurde. In diesem Geiste handelte Waldmann, so der Rath zu Bern, welcher allmälig im Wesentlichen an die Stelle des Kaisers getreten war; er konnte, als Nachfolger der ehemaligen Landgrafen von Burgund, die Rechte eines Souverains über alle Zugehörigen in Anspruch nehmen; es lag also in seinem nothwendigen Interesse, auch die Unterthanen der Twingherren in Rechten und Pflichten allmälig den übrigen Unterthanen gleich zu machen. Vermittlungen in diesem Sinne konnten nicht durchgesetzt werden; wahrscheinlich hielt das Ansehen und Verdienst der Twingherren eine strenge rechtliche Auseinandersetzung zurück; indem sie den Genuß ihrer Herrschaftsrechte auf das alte Herkommen stützten, und ihn durch ihre aufopfernden Dienste in Krieg und Frieden zu verdienen glaubten. Dieß gelang,

Digitized by Google

bis der Venner Peter Kistler, ein Metzger, ein beredter Mann von vieler Gewandtheit und bei seinen Zunftgenossen beliebt, darauf ausgieng, die Ansprüche der Stadt auch im Gebiete der Twingherren rücksichtlos durchzusetzen, wobei er auf den Widerstand der Betheiligten stieß, welcher den Namen Twingherrenstreit erhielt. Es war im Kleinen ein Streit des Mittelalters und der neuen Zeit, der Privilegien und der Centralisirung.

So belehrend und bedeutsam nun auch in politischer und rechtlicher Hinsicht der Streit sein mag: so würde ich ihn hier doch nur im Vorübergehen erwähnt haben, wenn er nicht von einer andern Seite ein ungleich höheres, allgemeineres Interesse gewänne. Es sind uns nämlich über diese Sache die Rathsverhandlungen durch den Stadtschreiber Frickard mit seltener Umständlichkeit aufbehalten, welche uns die damals handelnden Personen und die entscheidenden Schritte von beiden Seiten so lebendig vergegenwärtigen, uns in die Ansichten und Gewohnheiten der Zeit so unmittelbar versetzen, daß wir jene Begebenheit selbst mitzudurchleben glauben. Es geschieht also in Rücksicht hierauf, wenn ich einige Partien aus Frickards Darstellung heraushebe.

Der erste Schritt, im Sinne Kistlers, gegen die Twingherren war in der Herrschaft Worb geschehen, die dem nachmals so berühmt gewordenen Niklaus von Dießbach, jenem gewandten Werkzeuge der französischen Politik, zugehörte. Die Sache kömmt vor Rath, dessen Mehrheit aber, von Kistler geleitet, gegen Dießbach entscheidet; die Sache Dießbachs wird auch die der übrigen Twingherren; auch sie müssen austreten. Vergebens warnte der ergraute Seckelmeister Fränkli, ein Kürschner, auf dessen besonnenen Rath nur die Alten hörten. „Jene Herren — sagte er — haben unsre Stadt groß gemacht. Wenn fremde Fürsten uns angriffen, oder wir sie angreifen wollten (da wir ja ungern lange ruhig bleiben) — wer unter uns wüßte dann Land und Leute zu regieren. Es befinden sich hier viele geschäftskundige, weidliche Männer; aber um Kriege zu leiten, um Land und Leute zu regieren — was mehr erfordert als man in der Eile erler-

Digitized by Google

nen kann — da sehe ich keinen dazu geschickt; hingegen manchen unter den Hinausgetretenen. — — Die Herren würden sich nicht widersetzen, insofern mit ihnen säuberlich, bittlich und freundlich gehandelt wird. Will man Gewalt gegen sie brauchen: so kenne ich einige darunter, die sich eher die Haare auf dem Haupte und die Bärte ausraufen ließen als nachzugeben." — Peter Kistler dagegen versicherte: nur Nutzen und Recht der Stadt und die Liebe zu ihr sei sein Augenmerk; dabei wolle er bis in den Tod verharren; auch wenn er darum in Verdacht käme, daß er gern Schultheiß würde. Mit seinem Eide und mit Thränen bekräftigte er diese Worte; spöttisch setzt der Chronist hinzu: „du milde Maria!" — Einige Tage nachher stand Dießbach vor dem großen Rathe: „Jetz — „rief er — habe ich leider erfahren müssen, daß ein junger, „frecher Bauer die löbl. Stadt Bern dahin gebracht, daß „ihre und andre ehrliche Briefe und Siegel nichts mehr gel„ten; hoffe aber, Gott werde seine Gnade hierein senden!" —

Ueber dieses stolze Wort brach im Rathe ein so heftiger Zank aus, daß der Schultheiß mit allen im Austritte befindlichen, mit dem Stadtknechte und den Dienern, ungerufen hereintrat, um Thätlichkeiten zuvorzukommen. „Meines Be„dünkens — sagt der Chronist — war es Zeit, daß er kam." — „Wenn es ferner so zugehe (drohte der Schultheiß) so sei „er als ihr Haupt gezwungen, Vorsorge zu treffen, was aber „für den weisen Rath sehr spöttlich sein würde." — Nachher nahm der Altschultheiß Adrian von Bubenberg, der Held von Murten, ebenfalls einer der Twingherren, das Wort vor dem großen Rathe; er stellte mit Ernste vor, was die alten Geschlechter der Stadt Bern seit ihrem Anfange gewesen: „Seit„her — so fuhr er fort — ließen sich in der Stadt einige „Fremdlinge und neue Berner nieder, was wir ihnen nicht „mißgönnen; hätten ihnen auch gerne Ehre und Freundschaft „erwiesen. Da suchen sie aber jetzt uns um unsre alten und „ererbten Rechte zu bringen, wenn es von ihnen abhienge; „nennen dieß der Stadt Nutzen, den sie doch nie gesucht; „und reden von einer Freiheit, wovon sie nichts verstehen. — „Ich sehe nur, daß sie stets von der Stadt nehmen, von ihr

Digitized by Google

„leben und reich werden; sie, die noch vor Kurzem arm ge„wesen. — Ich aber könnte durch Rechnung wohl erweisen, „daß seit meines Vaters Tode ich über 500 Gulden („ver„ritten“) im Dienste der Stadt ausgegeben habe, die ich „zum Theil noch schuldig bin. — Nicht, daß es mich dauere, „denn unsre Väter haben noch mehr gethan. — Diese Leute „wollen aber, daß wir geben, bis wir der Stadt nichts mehr „zu geben noch zu dienen haben. — Seit wenigen Jahren „sind einige aufgestanden, die vorher schlechte, arme Gesellen „gewesen, die aber früher arbeiten konnten, Handwerk trie„ben, was sie jetzt nicht mehr können; die nichts anderes als „große Junkeren wollen sein; die man vormals gegrüßt und „genannt: „Meister Peter, Meister Rudolf!“ Wollte man „sich aber jetzt nicht tief vor ihnen bücken, eine halbe Meile „Weges mit entblößtem Haupte ihnen entgegenkommen; ihnen „nicht: Junker! Herr! ja auch: Gnädiger! sagen, so „würde es übel angehen. — Lieber Gott! wenn ein großer „Fürst solches Gericht und Recht [wie jetzt in Bern] hielte, „würden diese nicht selbst sagen: „O was großer Tyrann!“ „Und sie thun es selbst! Gegen wen haben wir je so ge„muthwillet? — Es möge jemand hervortreten, der klagen „könnte, wir suchten jemanden das Seinige zu nehmen, oder „Weib und Töchter ihm zu schmähen! Es wird sich keiner „finden. — Haben nicht unsre Unterthanen sich selbst Steuern „aufgelegt, um einen Theil unsrer Schulden zu bezahlen, nur „daß wir sie nicht an die Stadt verkauften. — Wir bieten Euch „geziemendes Recht; inzwischen aber werden wir uns mit der „Hülfe Gottes bei unserem Herkommen und Erbe erhalten.“ —

Heftig erwiederte Kistler: Drohungen schrecken ihn nicht, er werde es auch nicht einreißen (Sitte werden) lassen, daß die Stadt einem jeden zu Recht stehe. — Dagegen warnte der Seckelmeister Fränkli: „sich ja nicht durch Worte verführen zu lassen; auch die Landleute würden nicht auf Seiten der Stadt sein. — Denn auf Erden ist nichts unbeständiger als ein Bauer. Stets sucht er neue Dinge; besonders wenn er Nutzen von ihnen erwartet; da wagt er's denn, es gerathe wohl oder übel.“ —

Digitized by Google

Kistlers Meinung siegte. „Lieber wäre es mir — rief Bu-
„benberg — die Feinde nähmen uns das Unsrige als Ihr!“ —
Aber noch Höheres sollte Kistler erreichen; am jährlichen Wahl-
tage, dem hohen Donnerstage (1470) wurde er zum Schult-
heißen erwählt, ihm zur Seite zwei neue, ihm ergebene Ven-
ner. „Die haben — klagt der Chronist — der Stadt Nutzen
„wohl betrachtet, als sie den unerfahrenen Metzger an des
„fürstlichen Mannes Statt gesetzet. Sogar die jungen Kin-
„der klagten, daß man einen Fleischhacker zum Schultheißen
„von Bern erwählte.“ — Nach dem Feste verließen die mei-
sten Adelichen die Stadt; bei ihren Angehörigen fand die
Vollziehung der Kistlerischen Verordnungen thätlichen Wider-
stand. — Die Twingherren wurden vorgeladen; und Kistler
rieth heimtückisch die Erschienenen rasch gefangen zu nehmen:
„Nun weiß ich leider kein anderes Mittel mehr denn daß man
„zu dem Werk greife, wiewohl es mir den größten Kummer
„verursacht, den ich auf Erden haben kann. Ich will im
„Namen Gottes zu diesen (Herren) greifen, und sie in der
„Stadt Namen einstweilen inbehalten.“ —

Doch dießmal drang Fränkli's redlicher Rath durch; „fand
„sich — schreibt Frickard — daß der Bernerische Cato — ein-
„mal hat obsiegen können.“ — „Wenn Gericht und Recht
„stattfänden (erklärte dieser in der nämlichen Angelegenheit);
„wenn Ehr- und Geldgeiz nicht überhand genommen; wenn
„jeder sich seines Standes und Berufes begnügte: so wären
„weder vormals noch heute diese Zänke und Späne entstan-
„den. Daß mir an keinen einzelnen Personen etwas gelegen:
„berufe ich mich auf Gott. Aber an Gericht und Recht ist
„mir gelegen; wo dieß aufhört, muß jedes Regiment in die
„Länge zu Grunde gehen.“ — Von da an wollte der Greis
sich in diese Sache nicht mehr mischen; durch Verdächtigun-
gen gekränkt, war er entschlossen, jedesmal bei diesen Ver-
handlungen sich zu entfernen. Vergeblich stellte ihm der Rath
vor: „man hielte seine Rathschläge wohl für gut, weil er sie
„aus ganzen Treuen gebe.“ Und als er doch hinaustreten
wollte, wurden ihm die Thüren verhalten; „Viele hängten
„sich an ihn, und baten ihn dringlich, sich nicht von ihnen

Digitized by Google

„zu trennen.“ — „Nun denn (sagte er am Schlusse einer „langen Rede) so wolle er die Larve „der Stadt Nutzen“ „dem, der sie trage, herunterziehn. Zieht man das schöne „Butzenantlitz weg, so spürt man nichts als: eigener Nutz „und Ehrgeiz! — Ich fürcht, ich fürcht, es wolle damit zu„nehmen. Die alten rechten Junker möchten sie vertreiben, „und selbst neue werden. — Wollen und können sie nicht ar„beiten, so muß es anderswoher genommen werden. Wollten „sie auch recht regieren, so können sie es nicht; sind ja nie „in den Schulen gewesen noch umgegangen mit den Gelehr„ten und Weisen; ja sie hassen diese. Niemals haben sie ge„wandert, sind nie auswärts gewesen. — Was wird die Folge „sein? daß reiche und weise Männer sich von einer solchen „Regierung entfernen; und wird die Maß voll, so kommt „der Schlegel, d. i. die Unhuld Gottes, die Alles zu Bo„den schlägt. — Und was würden alle Verständigen zu un„serem Urtheil sagen? daß wir alle entweder blinde Kinder „oder unverständige Narren oder offene Räuber seien.“ —

Am Schluße seiner Rede erbot sich Fränkli, über seine Vermögensumstände und sein Leben Rechnung abzulegen, bei welcher er am jüngsten Tage zu bestehen hoffe. — „Gott „weiß, wie mir dabei war, als Me. Hrn. mich in den Kleinen „Rath verordneten! wie ich mich schämte, daß ich Junger und „Unerfahrner bei allen den trefflichen Männern sitzen sollte, „unter denen kein Junger und kein Handwerker sich befand als „ich. — — Als nun Me. Hrn. anfiengen mich zu Tagen zu „schicken, und unsre Eidgenossen hörten, daß ich Seckelmei„ster wäre, mich nur junkern wollten, da haben sie mich fast „schaamroth gemacht; denn ich mußte ihnen sagen: ich wäre „nur ein Kürschner; was sie höchlich Wunder nahm. — Bei „meinem Gewerbe hätte ich weit mehr gewinnen können; „aber mich überredeten die Gelehrten, zu denen ich mich mein „Lebtag hielt: daß ich Gott diente, indem ich meiner „Obrigkeit gehorchte, insonderheit in solchen Aemtern, „die zu des Vaterlandes Nutzen gereichen können.“ —

Die Nachricht von der Uneinigkeit in Bern machte in andern Kantonen so viel Aufsehen, daß eidgenössische Boten ihre

Digitized by Google

Vermittlung antrugen: „indem man der alten bekannten Männer keinen mehr auf Tagen sehe.“ — Sogleich rieth der Schultheiß Kistler, diesen Vorschlag abzulehnen; man solle den Gesandten erklären: „daß ihre Personen viel mehr werth „seien, als daß sie sich in diesen kleinfügigen und kindischen „Spänen bemühen sollten, die sich leichtlich ohne Arbeit und „Zuthun so vieler herrlichen Männer vertragen ließen. — „Neben dem sei denn etliches anderes kleines Narrenwerk „obhanden, so nicht werth davon zu reden.“ Er stimmte für diesen Hofbescheid, weil er die Eidgenossen zu Gunsten des Adels gestimmt glaubte: „Drei- oder viermal bin ich auf Tagsatzungen gewesen; da wurde nach niemanden gefragt als „nach unsern Edeln. Nichts achten sie als den Berneradel, „mit welchem sie mir so viel und oft geschmeichelt haben, daß „mir darob der Schweiß ausbrach.“ —

„Fürwahr — entgegnete Fränkli u. a. — ein grausenhaftes „Ding ist es, was heute M. Hr. Schultheiß bekennt, daß wir „im Recht die Sache nicht zu behaupten vermögen; aber „zu den gewaltsamen Neuerungen hätten wir Fug und Recht! „Das muß ich sagen, daß ab diesem unserm neuverkehrten „Regiment mir übel graut.“ —

Nochmals siegte Kistler; aber am Ende verwickelte sich die Angelegenheit doch in dem Grade, und gab er sich solche Blößen, daß Fränkli's Partei endlich wieder das Uebergewicht erhielt; da selbst unter den Bürgern sich Mißgunst gegen den Emporkömmling regte, und sogar die Frauen auf den Straßen ihm höhnisch bemerkten, er gehöre an die Fleischbank. Im nächsten Jahre wurde er nicht wieder erwählt. Während der Burgunderkriege erscheint er noch einmal, wo er rühmlich neben Bubenberg und Fränkli gegen die französisch-dießbachische Partei kämpfte.

Während Kistlers Schultheißenamt hatte noch ein andrer Streitpunkt das Mißvergnügen des Adels vermehrt. Ein früheres Sittenmandat hatte Luxus oder Aergerniß in der Kleidung, besonders die langen Rockschweife der Frauen und die langen Schuhspitzen untersagt. Seit langer Zeit galten jene langen Schweife für eine Auszeichnung adelicher Frauen;

Digitized by Google

so daß z. B. schon einige Jahrhunderte früher in Paris ein Prediger seinen Zuhörerinnen vorgestellt haben soll: „Wären „jene Schweife etwas so Unentbehrliches, so würde ja die „Natur dafür gesorgt haben.“ — Bei Kistlers Wahl wurde jenes Verbot erneuert, zwar in einigen Punkten für die Adelichen gemildert, aber nicht in dem Maße wie sie es verlangten. Als Kistlers Partei im Sinken war, glaubte der Adel wahrscheinlich um so zuversichtlicher auf jenem wunderlichen Vorrechte beharren zu dürfen, und es erfolgte eine Scene, welche auch die Freunde des Adels mit Unwillen erfüllte.

Sonntags 25 November, am Katharinentag, erschienen viele vom Adel beim Gottesdienst im Münster, und zwar alle mit den vom Gesetze verbotenen Auszeichnungen; es war eine trotzige Herausforderung, die aber nirgends so verletzend gewesen wäre als an diesem Orte. Der Venner Tschachtlan, sonst ein Freund der Twingherren, bemerkt mit gerechter Mißbilligung: „Was sie dessen Gotteslohn hatten, das setz' ich „Gott anheim, der erkennt alle Herzen.“ — Noch am gleichen Tag ließ der Rath sie vor Gericht laden; sie verlangten von dem großen Rath gehört zu werden, und von diesem die Niedersetzung eines unparteiischen Gerichtes. Als man ihnen hierin gewillfahrt, traten sämmtliche Angeklagte mit ihren Frauen vor die Schranken des Gerichts in dem mit Zuschauern angefüllten Rathssaale. Mit Bedauern sehen wir unter den Schuldigen auch Adrian von Bubenberg mit seiner Mutter und Frau; es war dieß vielleicht der dunkelste Moment in seinem öffentlichen Leben, wie die Noth zu Murten der glänzendste. Es half nichts, daß ihre Fürsprecher an die von Gott eingesetzte Ungleichheit der Stände erinnerten; im Gehorsam gegen das Gesetz muß jeder gesunde Staat Gleichheit handhaben können. Einstimmig erkannte sie das Gericht für schuldig; eine Geldbuße und Verbannung für einen Monat war ihre Strafe. — Durch Dazwischenkunft eidgenössischer Vermittler kam dann (1471) ein Vergleich zu Stande, in welchem die Twingherren freiwillig in Betreff ihrer Herrschaftsrechte Wesentliches zugestanden; dagegen wurde ihnen

Digitized by Google

die Länge ihrer Schuhe und Schweife vom Gesetze nicht mehr zugemessen, die Kleidung ihrem Gutdünken überlassen.

So endete eine Angelegenheit, deren bestimmende Grundtöne nachher noch zu verschiedenen Malen in Berns Geschichte anklingen. Bubenberg und Fränkli stehen gewissermaßen noch in unsrer Zeit Peter Kistlern gegenüber; die Namen sind anders geworden, im Wesentlichen aber nicht die Charaktere. —

Die inneren Zerwürfnisse der Schweiz bis zum Verkommniß in Stanz, der Bruder Klaus, der Bürgermeister Waldmann, der bernerische Twingherrenstreit sind bis jetzt in der Absicht zusammengestellt worden, um an die äußere Geschichte des Vaterlandes noch in wenigen Zügen eine Darstellung der inneren, der persönlichen und Sittengeschichte anzuknüpfen. Dieß ist geschehen; und wir stehen somit bei dem Punkte, bis zu welchem wir diese Vorträge fortzuführen entschlossen sind: bei der Durchsetzung der kirchlichen Reformation, deren Geschichte nicht mehr in unser Bereich fällt. —

Sie werden nämlich längst bemerkt haben, daß ich von dem in der ersten Vorlesung angedeuteten Plane schon in den ersten Wochen abgewichen bin. Dort hatte ich die Absicht ausgesprochen, die politische Geschichte unseres Landes nur in übersichtlicher Kürze, ohne alle detaillirte Darstellungen zu behandeln, um für die kirchlichen Zustände des Mittelalters und für die Reformationszeit desto mehr Raum zu gewinnen. Nach diesem Plane wäre die politische Geschichte etwa in sechs Vorlesungen zusammengedrängt worden, um in sechs andern die religiöse Eigenthümlichkeit des Mittelalters und in den sechs letzten das Wesentliche der Reformation auszuführen. Aber schon nach der ersten Vorlesung wurde mir von mehreren Seiten und im Namen Vieler unter Ihnen die Bemerkung gemacht: daß man gerade die politische Seite jener Zeit, deren Geschichte seit mehreren Jahren nicht mehr vorgetragen worden, mit größerer Anschaulichkeit behandelt

Digitized by Google

wünsche. Diesen Wunsch zu übersehen, wäre von meiner Seite ein Unrecht gewesen; in dieser Erwägung gab ich die beiden anderen Partien auf, um mich auf die ohnehin schon reichhaltige erste zu beschränken. Mehrere Rücksichten traten noch zur Bestärkung dieses Entschlusses hinzu: Die noch lange nicht genugsam anerkannte geistige und religiöse Eigenthümlichkeit des Mittelalters hoffe ich einst zum Gegenstande besondrer Vorträge zu machen; die Reformationsgeschichte dagegen ist vor einigen Jahren an dieser nämlichen Stelle Ihnen schon vorgetragen worden, und auch ich habe denselben Gegenstand in Bern behandelt, so daß einige wenige Vorlesungen hierüber doch nur das Bekannte hätten wiederholen müssen. — Als Schlußstein des Ganzen gebe ich also heute nur noch einige Umrisse, welche die Bedeutung der Reformation und die seitherigen Entwickelungen berücksichtigen.

Die Reformation, welche im Leben der europäischen Völker den Anfang einer neuen, noch immer nicht abgeschlossenen Entwicklung bezeichnet, gab auch in der Schweiz das Losungswort zu den folgenreichsten Umgestaltungen unsrer kirchlichen, politischen und sittlichen Zustände. Die eigentlich bewegende Kraft, aus welcher sie hervorgieng, war ein religiöses Prinzip: diese Wahrheit muß vor allen Dingen anerkannt werden, wenn wir über eine der schwierigsten Fragen der Geschichte die Grundlage einer Ueberzeugung suchen: über die Frage der Reformation und des Katholicismus. Die herrschende Form des Christenthums im Mittelalter war der Katholicismus als Einheit im Glauben und Hoffen, welche Einheit durch einen symbolischen Cultus, durch geheiligte Sinnbilder dem Gemüthe vergegenwärtigt wurde. Im äußeren Leben hatte sich der Katholicismus als politisch organisirter religiöser Staat, als große, alle Staaten umfassende, mit politischer Intelligenz regierte Korporation ausgebildet, repräsentirt durch eine priesterliche Aristokratie, welche im Pabstthum ihren

Digitized by Google

monarchischen Mittelpunkt, ihre Centralkraft gefunden. Erkennen wir den Charakter des mittelalterlichen Katholicismus in der Hierarchie und im Cultus, d. h. in der Einheit und Gleichförmigkeit der Zucht und des Glaubens: so werden wir auch in der Umbildung dieser beiden Richtungen die Nähe einer neuen Zeit sich anbahnen sehen. Und so ist auch in der That in diesen beiden Beziehungen die Reformation vorbereitet worden. Die geheiligte Autorität des Pabstthums und der geistlichen Aristokratie untergrub sich selber durch eigene Schuld im Herzen der Völker; und zur gleichen Zeit hörte der Cultus, die äußere Gestalt der Religion auf, das religiöse Bedürfniß und die geistigen Ansprüche der Zeit zu erfüllen. Im Leben also und im Geiste hatte der damalige Katholicismus seine Bedeutung und seine Grundlagen verloren, als die Reformation unternommen wurde. Indem sie sich gegen die Mißbräuche der Zucht, der Kirchenregierung auflehnte, bekämpfte sie die Hierarchie, und indem sie nach einer tieferen religiösen Durchbildung rang, veränderte und zerstörte sie theilweise die damalige Gestalt des Cultus. — Unter den heftigsten Zuckungen, unter den schmerzlichsten inneren Leiden wurde die Möglichkeit für die höchste Entwickelung des religiösen Geistes errungen. — Der christliche Geist mußte sich, zu seiner Entfaltung, von dem Körper trennen, den er bisher bewohnt hatte; denn er wäre in demselben verunstaltet und gefesselt geblieben; aus der großen Gemeinschaft verstoßen, erbaute er sich seine Kirche von neuem in den Herzen. Das Christenthum blieb nicht mehr eine Form, die man von außen anschaut; es wurde für Völker und ihre Fürsten wieder eine Sache des Gemüthes; eine Volkssache im Gegensatze der Despotie römischer Priester. In der politischen und sittlichen Auflösung der Zeit, während alles Aeußere morsch auseinanderfiel, drang aus der Tiefe des Innersten mit göttlicher Berechtigung die neu belebende Kraft, welche die Verwesung hinderte; und es ist die bloße Gewalt innerer Bedürfnisse, geistiger Wahrheiten, welche der ganzen Richtung der Zeit, dem Leben und Handeln das Gepräge geben, das Ziel anweisen.

Digitized by Google

In dem Vorigen ist die ideale Seite der Reformation, das Bleibende und Ewige in ihr ausgesprochen; aber ein Anderes ist das, was sie wirklich erreichte, ein Anderes, wie sie sich bei ihren ersten Bestrebungen gestaltete. Die heiligste Idee, das reinste Interesse, sobald sie im äußeren Leben sich geltend machen, kommen auch mit den unlauteren Elementen ihrer Zeit in Berührung; und vom Gewichte dieser roheren Stoffe niedergehalten, theilt auch das Höchste die Natur des Irdischen; ein vergängliches Element umkleidet das Unsterbliche aller höheren Tendenzen. Darum geschieht es im Geiste christlicher Freiheit, wenn die ächten Protestanten freiwillig preisgeben, was sich Irriges mit der Reformation verband oder Einseitiges in ihr fixirte. Sie hat dieß mit den größten geschichtlichen Erscheinungen gemein, daß sie eben so sehr ein göttliches als ein menschliches Werk war; wer ihren höheren Inhalt verkennt, der stempelt sie zur bloßen verneinenden Revolution; wer sich gegen das Menschliche und Vergängliche an ihr verschließt, der verkehrt sie in ein neues Pabstthum. Wenn man sie auf einem formalen politischen Standpunkte nur als Revolution bezeichnet, so ist dagegen weiter nichts einzuwenden, als daß eine rein politische Ansicht hier durchaus nicht zu dulden ist. Die Religion ist eine Sache für sich; wer sie beurtheilen will, muß sie auf ihrem eigenen Gebiete aufsuchen; sie nach einem ganz fremden, nicht in ihr liegenden Maßstabe würdigen heißt das Todesurtheil über sie fällen; es wäre wie wenn man Poesie nach dem Einmal Eins und Musik nach dem Criminalgesetzbuche beurtheilen wollte. — Mit Einem Worte: ihrer inneren Bedeutung nach steht die Reformation über aller Politik; durch ihre Erscheinung im Leben hat sie allerdings auch eine politische Seite. —

Da sie im Interesse der Religiosität sich gegen eine seit Jahrhunderten gültige Autorität, das Pabstthum, und zuletzt gegen die Kirche auflehnte; da sie sich vielfach von einer Ueberlieferung losriß, die mit so vielen Verhältnissen und manchen Resultaten vieljähriger Erfahrungen zusammenhiengen: so lag keine Gefahr näher als daß die Reformation

Digitized by Google

von der Revolution verschlungen würde. Eine revolutionäre Tendenz, wie sie im Bilderſturm, im Wiedertäuferweſen, hie und da in dem Verfahren mit Kirchengütern ſich kund gab, wurde allerdings an vielen Orten bei den untern Claſſen nur mit Mühe zurückgehalten; während bei den obern Freigeiſterei und Libertinismus ſich eben ſo gern zuweilen mit proteſtantiſcher Freiheit ſchminkten. Dieſe revolutionäre Regung konnte damals einige der trefflichſten Zeitgenoſſen ſo verſtimmen, daß ſie ſich von der Reformation ſelber losſagten. „Ich „bekenne — ſchrieb damals einer der würdigſten Männer „Deutſchlands, Bilibald Pirkheimer — daß ich anfänglich auch „gut lutheriſch geweſen bin, wie auch unſer Albrecht (Dürer); „dann wir hofften, die römiſche Böberei, deßgleich der Münch „und Pfaffen Schalkheit ſollte gebeſſert werden. — — — Aber „die Vorigen haben uns mit Gleißnerei und Liſtigkeit betro„gen, ſo wollen die Jetzigen offentlich ein ſchandlich und ſträf„lich Weſen führen. — — So der gemein Mann ſieht, daß „man nit alle Dinge theilen und gemein will machen, flucht „er dem Luther und allen ſeinen Anhängern. — — Gott be„hüt auch alle frommen Menſchen vor ſolcher Lehr, daß wo „die hinkommt, kein Fried, noch Einigkeit ſei.“ —

Daß ein geiſtiges Band, in Folge der Reformation, zerriſſen wurde, welches die Nationen Europa's bisher vereinigt hatte, war ein ſchweres Geſchick, deſſen bittere Folgen wir bis auf dieſen Augenblick tragen; und eben ſo wahr iſt es, daß die trennende Zerſplitterung in Glauben und Lehren, das willkürliche individuelle Gutdünken zuweilen im Proteſtantismus in's Maßloſe gieng, und manche ſeiner Mitglieder innerlich verkümmern ließ, oder in eine andre Gemeinſchaft hinüberdrängte. — Es war und iſt dieß, wie geſagt, der trübende, vergängliche Einfluß, dem nichts Menſchliches ſich entzieht; ohne daß die wahre, innere Miſſion des Proteſtantismus dadurch zerſtört worden wäre. Durch die Reformation erſt wurde der Einzelmenſch in ſeine religiöſen Rechte wieder eingeſetzt, durch ſie in Glaube und Sitte eine rettende Wiederherſtellung erſtrebt. —

Haben wir uns in dieſen Ideen über die Bedeutung der

Digitized by Google

Reformation verständiget, so fällt es nicht schwer, der schweizerischen insbesondre ihre Stelle anzuweisen. — Vorerst ist in ihr die enge Verknüpfung des Politischen mit dem Religiösen bezeichnend. Unsere Reformatoren und Zwingli voraus wurden durch den Anblick der politischen und sittlichen Gebrechen ihres Volkes zuerst zum Widerstand gegen kirchliche Mißbräuche aufgerufen. Zur alten Einfachheit des Lebens, zur verlorenen Reinheit der Sitten konnten sie aber nur dann mit Erfolg zurückstreben, wenn sie sich, statt auf ihre individuelle Meinung, auf eine höhere, unabweisbare Autorität stützten; diese fanden sie in der Schrift. In ihrem Worte fanden sie den Schild, hinter welchem sie gegen das Verderben der fremden Kriegsdienste und Sitten wie gegen das kämpften, was ihnen in der Kirche als menschliches Beiwerk erschien. Ein Zurückgehen von der menschlichen Autorität auf eine unmittelbar göttliche, von späteren Einrichtungen auf ursprüngliche und einfachere: dieß war der Wahlspruch der schweizerischen Reformation. Diese Grundsätze führten, anfangs gegen den Willen Zwingli's, zum Bruche mit der römischen Kirche. — Wie die Schweiz sich politisch vom deutschen Reichsverbande losgerissen, so war sie jetzt auf dem Wege, sich von einer anderen Richtung des Mittelalters, vom Verbande der monarchisch-römischen Kirche, zu trennen. — Allein sie war nur auf dem Wege; denn da die Reformation nur theilweise durchdrang, so behauptete sich eine Partie der Schweiz im Zusammenhange mit der alten Kirche. Ein Augenblick war die Wahrscheinlichkeit da, daß die Reformation mit Waffengewalt beinahe in dem ganzen Lande herrschend geworden wäre; das Unglück kirchlicher Trennung wäre dann vermieden worden, aber durch ein Mittel, das mit bleibender Schmach für die siegende Sache verbunden gewesen. Es war anders beschlossen; die Waffen der katholischen Partei waren glücklicher; und Zwingli selbst fiel als ein Opfer, nicht der Reformation, (denn diese war hinlänglich gesichert) sondern als ein Opfer der Politik Zürichs, die auch die seinige war. Wohl ist die Persönlichkeit des heldenmüthig gefallenen Reformators achtungswerth; die edelste Liebe zu seinem Volke,

Digitized by Google

zu den höchsten Gütern des Lebens hat ihn — so weit Menschen hierüber ein Urtheil haben — nie verlassen; er war, was selbst ein Gegner auf dem Schlachtfelde von ihm rühmte, ein treuer Eidgenosse. Aber ihm fehlte das tief Innerliche, Ideelle, was uns aus Luthers Wesen so großartig und erhebend anblickt; ihm fehlte jener Heroismus des Glaubens, der es verschmäht, auf dem Wege menschlicher Berechnung und durch gewaltsame Mittel eine geistige, innere Angelegenheit zu betreiben. Er war zu sehr Staatsmann, hatte zu viel von der rein praktischen Einseitigkeit seines Volkes, um ein religiöser Reformator im vollsten Sinne des Wortes zu werden. In seiner Religiosität war das sittliche Moment überwiegend, ein ernstes Streben nach Einfachheit und Reinheit im öffentlichen und Privatleben; in seinem Glauben aufrichtig, doch ohne Aengstlichkeit, an der ursprünglichen Kirchenlehre festhaltend; Eigenschaften, die ihn persönlich ehrenwerth, aber nicht zum Haupte einer Kirche machen konnten. Denn nirgend läßt sich an ihm jene unversiegliche innere Lebensfülle und die hinreißende Macht einer großen religiösen Individualität nachweisen. Nur mit Oekolampad in Basel und mit Bullinger vereinigt hätte Zwingli seine reformatorische Wirksamkeit zur Vollendung bringen können; aber alle drei sind vereinzelt dagestanden, meist von untergeordneten Naturen umgeben, nicht von ergänzenden. —

Auf das Ausland erhielt die schweizerische Reformation erst einen wichtigen Einfluß durch Calvin, der die französische Schweiz zum Centrum des reformirten Europa's machte. Was sein Streben auszeichnet, ist die konsequente Schärfe in der Lehre und der Gedanke einer freien Kirchenverfassung nach republikanischen Grundlagen. Er und seine Anhänger wurden die planmäßigsten Bekämpfer Roms; dem Sinnbildlichen des katholischen Cultus setzte er in schroffster Opposition das von allem Bildlichen entkleidete Wort entgegen, gegen Verdammung setzte er Verdammung, gegen hierarchischen Despotismus eine kirchliche republikanische Constitution, gegen den Luxus der Sinne eine unerbittliche Sittenzucht. Ein Held, durch Charakter und Wirkung, zum Kampf und zum

Digitized by Google

Herrschen berufen; ein herrlich gebildeter Geist, aber oft tyrannisirt von der ausschweifenden Consequenz seines Verstandes; ein edles Gemüth, obwohl oft den Aufwallungen des Augenblicks unterliegend. —

Gleichzeitig mit ihm wurde auch in der katholischen Kirche in Leben und Lehre ein reinigendes, reformirendes Streben rege, als dessen Vertreter in der Schweiz vorzüglich der Erzbischof Carl Borromäus thätig war. — Aber unversöhnlich trat für Jahrhunderte die Eidgenossenschaft in zwei Hälften auseinander. —

Doch fehlte es, aller Trennungen in Formen und Lehren ungeachtet, schon in jener Zeit nicht an schönen Zeugnissen eines über den Gegensätzen zum Frieden gelangten Geistes oder doch einer Gesinnung, die in sich die Versöhnung trug. In diesem Geiste schrieb der Berner Musculus an Calvin: daß Christus auch die Irrenden liebe; sein Amtsbruder Haller bestimmte nicht minder wohlwollend einen Theil seines hinterlassenen Vermögens dazu: „daß die Schullehrer bei ihrer sauern Arbeit alle Vierteljahre einmal fröhlich beisammen sein können.“*) In Glarus besaßen mehrere Prediger in gleichem Maße das Vertrauen beider Religionsparteien, so daß sie von beiden als ihre Seelsorger betrachtet wurden. Zwei Brüder Füßli in Zürich lebten einmüthig zusammen, obwohl beide eifrig für ein verschiedenes Glaubensbekenntniß entschieden. — Zu Solothurn brachte Barbara von Roll die langen Jahre ihres Wittwenthums damit zu, ihre Kenntnisse in der Heilkunde wohlthätig anzuwenden; bald sah man sie in der Umgegend Kräuter suchen, bald am Krankenbette der Armen ihrer Stadt. „Was ich umsonst empfangen habe, gebe ich „auch umsonst“ erklärte sie den Wohlhabenden; die Armen solle man statt ihrer beschenken. „Die Zuflucht der Armen“ nennt sie Glarean. „Niemanden wünsch' ich längeres Leben — sagt er — als der, welche so vielen das Leben erhalten hat.“ Neben solchen Erweisungen eines milden, auf Linderung bedachten Sinnes finden sich auch Züge einer erschütternden

*) Schuler II. S. 238.

Digitized by Google

Strenge und Pflichttreue, wie man sie sonst nur im alten Rom sucht. Der Landammann Joseph Am-Berg zu Schwyz sprach über seinen einzigen, verbrecherischen Sohn das Todesurtheil aus, weinte dann mit ihm im Gefängniß, und beschloß sein Leben, von allen Aemtern sich zurückziehend, in der Stille seiner Heimath Iberg. —

Eine seltene Reihe würdiger Männer zählte die damalige Schweiz unter ihren Geschichtschreibern. Oft wurde, auch in diesen Vorlesungen, der Name des größten unter jenen, des Aegidius Tschudi von Glarus, genannt. Unsere Brüder in der katholischen Schweiz könnten stolz darauf sein, daß dieser Mann auf ihrer Seite blieb; aber so fern war er von allem ungerechten Parteigeist, daß ihn selbst die Protestanten zum Landammann, und beide Parteien in der Eidgenossenschaft zum Obmann erwählten; bis an sein Ende blieb er mit den protestantischen Historikern und Geistlichen Stumpf, Bullinger, Simmler u. a. in vertrauter Freundschaft. —

Auf das Jahrhundert der Reformation folgten zwei andre, in denen mehrmals mit religiösen Bürgerkriegen politische abwechselten; bald stand die Schweiz in zwei Hauptmassen sich gegenüber, Protestanten und Katholiken, bald die Landschaften gegen die Städte, bald bürgerliche Gemeinden gegen Patriziate. Während an diesem dreifachen Gegensatze viele schöne Kräfte sich nutzlos verschwendeten, genoß die Republik das seltene Vorrecht, Jahrhunderte lang keinen auswärtigen Feind zu kennen. Eine lange Periode der Ruhe, des behaglichsten Wohlstandes und aufstrebender Bildung verbreitete am Ende des vorigen Jahrhunderts in Vielen ein Gefühl der Sicherheit; das endlich furchtbar enttäuscht wurde. Die Habgier Frankreichs, der Ehrgeiz einiger Abtrünnigen, die Planlosigkeit der Regierungen und der verzehrend aufflammende Parteigeist bewirkten zusammen jenen plötzlichen, tragischen Ruin der alten Eidgenossenschaft, der die fernere Existenz unsrer Nation in Frage stellte. — Unter den raubgierigen Schlägen der französischen Republik, unter dem Machtgebot des Diktators, unter seinem zusammenstürzenden Thron, nach dem raschen Erdbeben der Julitage, hat unser Vaterland vier

Digitized by Google

Krisen durchgemacht, die mehrmals zwischen Leben und Sterben schwankten; welches wird die fünfte sein? — Dreimal hat sich seit der Stiftung der ewigen Bünde in der gesammten geistigen und politischen Existenz unsrer Nation eine folgenreiche Umwandlung verwirklichet; es war zuerst die Begründung eines unabhängigen politischen Daseins, dann eine sittliche und religiöse Umbildung in der Reformation, endlich die politische und sociale Umwälzung seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts; in den beiden früheren Epochen trat die neue Gestaltung der Dinge nur unter heftigen Kämpfen, nach langen Wehen geordnet in's Leben; und wir fragen uns ernst, ob wohl auch für diese dritte Epoche uns ein so langer Zeitraum vergönnt sein wird? —

Was die Zukunft uns bringe, ist uns verhüllt; was die Gegenwart bietet, verwirrt durch die Disharmonie der Stimmen und Thaten; was die Vergangenheit lehrt, beachten Wenige, oder deuten es nach ihrem Sinne. Alle Leiden unseres Zeitalters, alle seine Gegensätze treffen in den engen Grenzen unsrer Heimath zusammen; in verworrener Zerbröckelung wollen die meisten aus den bisherigen Fugen weichen. Drei Nationalitäten, zwei kirchliche Parteien, in beiden viele noch stärkere religiöse Gegensätze; der Kampf fast unzähliger politischer Meinungen und Gelüste; in Cultur und Besitz unendliche Abstufungen: dieß und noch anderes wird durch den Einen schweizerischen Namen zusammengehalten. Es wäre Vermessenheit, bei einer solchen wunderbaren Sachlage die auf uns noch wartende Entwickelung auch nur andeuten zu wollen. Dem Einzelnen ist ohnehin nur Ein Weg offen, um auf die Zukunft zu wirken: er behandle die Gegenwart so, als ob Alles von ihr abhange! —

Indessen wäre es eine Einseitigkeit, die besseren und hoffnungsreicheren Regungen zu verkennen, die deutlicher und kräftiger sich wieder unter uns ankündigen. Die Zeit wird es lehren, ob nach der seit zehn Jahren so laut angepriesenen Nacheiferung der alten Heldenzeit (der ersten Periode unsrer Geschichte) jetzt der Sinn kräftig genug sein wird, welcher die Tage der Reformation, ihren Geist, ihre Früchte in

Digitized by Google

unsern Städten und Ländern erneuere. Eine Erneuerung, die nicht von Neuem die Glaubensverwandten erbittern, die Kluft erweitern darf; darin aber gleiche sie jener Zeit, daß sie die Hülfe im Innern, in der Gesinnung und Gesittung suche; wenn irgendwo, so liegt die Rettung auf dieser Seite! —

Nur nach einigem Sträuben hatte ich mich zu der Behandlung eines Stoffes verstanden, der schon so vielfach und von einem großen Meister behandelt worden. Mit ähnlichem Zögern entschließe ich mich heute eine Beschäftigung zu beenden, in der ich mich allmälig eingeklebt und reiche Belehrung gefunden hatte. Daß ich nicht individuelle Ansichten, sondern die Stimme der Vorzeit — wie sie uns noch vernehmbar ist — auszusprechen hatte, gab mir den Muth, ohne Rückhalt vor Ihnen zu sprechen. Es hat sich auch unter uns der Sinn wieder bewährt, der mir als eine schöne Reliquie republikanischen Lebens gilt: die Freude an der Betrachtung unsrer Vorzeit, zu welcher zu allen Zeiten je die Tüchtigsten unseres Volkes sich hingezogen fühlten, sowohl die Leiter und Väter des Staates, der Kirche, wie einfache Familienväter, die an langen Winterabenden ihre Chroniken aufschlugen. — Uns ist hier in Basel zur Betrachtung der glückliche Standpunkt vergönnt, daß wir den Ereignissen im Vaterlande nicht so ferne stehn, um ihnen fremd zu werden, aber auch nicht so nahe, um uns von ihrem etwaigen Strudel ergreifen zu lassen. — Ich weiß diese Vorträge mit keinem besseren Wunsche zu schließen, als daß wir mit Ruhe und Zuversicht der geordneten Gestaltung unsrer Verhältnisse entgegensehen, ihre Verwirklichung endlich begrüßen könnten. —

Digitized by Google

Beilage.

Ueber den Umfang und die Aufgabe des historischen Unterrichtes.

Eine akademische Rede.

(Vorgetragen im Mai 1839.)

In einer zwiefachen Richtung hat sich der Historiker thätig zu erweisen: in der Erforschung des Geschehenen, in der Darstellung desselben; das eine ist mehr die wissenschaftliche, das andere die künstlerische Seite der Geschichte. — Daß beide Bestrebungen in der innigsten Wechselwirkung stehen müssen, wird sich in der Folge von selbst ergeben; für unsere Zwecke ist eine gesonderte Betrachtung erforderlich. —

Schon ein flüchtiger Blick auf den gegenwärtigen Zustand der historischen Forschung reicht hin, um die Ueberzeugung zu begründen, daß seit einem halben Jahrhunderte jedes Jahrzehend hierin die außerordentlichsten Fortschritte gemacht hat. Und gewiß ist gerade dieser Zug charakteristisch für unsere Entwickelung. Zuförderst, wie sehr ist der Stoff, über welchen der Historiker gebieten soll, jetzt gewachsen, und wie die Organe für dessen Auffassung ausgebildet! — Ist auch für das Studium der alten Geschichte die Masse des Ueberlieferten ungleich begrenzter als für Mittelalter und neue Geschichte, so hat doch die Behandlung auch jener Zeit durch die großartigsten kritischen Bemühungen jetzt eine

Digitized by Google

andere Gestalt gewonnen, und mit dem Maß der Schwierigkeiten auch das der Hoffnungen vermehrt. Für die beiden großen Hälften der christlichen Geschichte (Mittelalter und neuere Zeit) ist der Stoff, nicht minder im Zunehmen, als die Bewältigung desselben in sich erstarkt, und an Hülfsmitteln sich bereichert. Man würde sich täuschen, wenn man jenes Anwachsen des Stoffes bloß äußeren Umständen, z. B. dem glücklichen Auffinden mancher bisher unbekannter Quellen, zuschreiben wollte. Es lag mit Nothwendigkeit in der fortschreitenden Entwickelung unserer Geschichtschreibung, daß sich eine höhere Ansicht über Wesen und Umfang der Geschichte geltend machte. Einer tieferen Beobachtung konnte es nicht lange entgehen, daß die Vergangenheit sich nicht in den engen Rahmen einer politischen Geschichte — dieß Wort in dem alten beschränkten Sinne gefaßt — einzwängen lasse. Man fühlte, das Leben sei noch etwas anderes, als die auf der Oberfläche sich zeigenden Ereignisse und Thaten; da Ereignisse aus Zuständen hervorgehen und neue vorzubereiten pflegen, so galt es also, ein Drittes aufzufinden, was für Zustände wie für Thaten als die lebendige Quelle zu betrachten wäre. Auf diesem Wege bildete sich die Ueberzeugung: das Leben eines Volkes oder einer Zeit werde nur dann verständlich, wenn man den Geist derselben begreife; und dieß sei nur dann möglich, wenn man sich mit allen noch vorhandenen Manifestationen dieses Geistes vertraut mache. Man sieht, mit dem Gewinne dieser Erkenntniß mußte sofort die Forschung einen neuen Boden gewinnen. Das Verständniß des denkenden und bildenden Geistes, nicht des handelnden allein sollte in die Vergangenheit einführen; Litteratur und Kunst erschienen nun als eben so wesentliche Quellen der Geschichte wie die Nachrichten über die Reihe von Ereignissen, mit deren Aufzählung sich bisher die sogenannte Historie begnügt hatte. Der Ausmittelung der Ereignisse stellte sich das Ergründen der Zustände an die Seite, der Formen, in denen sich das politische wie das kirchliche Leben ausprägt. Nun erst konnte das Studium der Sprachen und der Politik in seiner tieferen Bedeutung erkannt

Digitized by Google

werden; denn wie Sprachkenntniß der Schlüssel für die Litteratur ist, so verschafft eine auf historischer Basis ruhende Politik die Einsicht in die Natur der Lebensformen bürgerlicher und religiöser Gemeinschaft. — Für uns hat es nichts Befremdendes, wenn der Forschung jetzt diese Aufgabe gestellt wird; aber überraschen wird es uns, daß schon vor 71 Jahren das Ziel von einem der gediegensten deutschen Schriftsteller erkannt worden. Es ist Justus Möser, der es in der Vorrede zu seiner Osnabrückischen Geschichte aussprach: „die Geschichte der Religion, der Rechtsgelehrsam„keit, der Philosophie, der Künste und schönen Wissenschaften „ist auf sichere Weise von der Staatsgeschichte unzer„trennlich.“ — Wir werden dem hellen Blicke des trefflichen Mannes um so mehr die verdiente Anerkennung nicht versagen, wenn wir erwägen, daß eben in jener Zeit durch Schlözer eine rohe, nur von dem Massenhaften beherrschte Geschichtsbetrachtung aufkam; ein historischer Materialismus, gegen welchen neben Möser vorzüglich Johannes Müller weniger durch Theorien als durch die Gewalt besserer Leistungen gewirkt hat. —

Soviel ist klar: das Objekt der historischen Forschung hat sich nicht minder erweitert, als die Mittel, sich desselben zu bemächtigen, sich vermehrten und ausbildeten. — Wird nun aber die Handhabung dieser Hülfsmittel, wird die Einsicht in den wahren Umfang des Gegenstandes hinreichen für die ächte und lebendige Auffassung der Vergangenheit? — Wir können den Stoff des Ueberlieferten bemeistert, uns angeeignet haben, und würden uns doch täuschen, wenn wir ein wahres Bild der Vergangenheit zu besitzen meinten. Das mathematische Element der Forschung — wenn ich mich dieses Ausdruckes bedienen darf — ist vielleicht vollkommen in unserer Gewalt; wir haben den Körper der Geschichte und die Anatomie desselben auf das sorgfältigste studirt, und es ist uns dessenungeachtet vielleicht noch keine Ahnung aufgegangen von dem eigentlichen Leben der Individuen, der Völker oder ganzer Zeitalter. Wir haben dann Alles erforscht, nur der letzte und eigentlichste Zweck der Forschung

Digitized by Google

ist uns verhüllt geblieben. Wollen Sie mich ja nicht so mißverstehen, als ob ich Bemühungen von der Art nicht einen sehr hohen Werth beilegte; gewiß sind sie nothwendig, unentbehrlich; ohne sie würde die Historie sofort sich ins Bodenlose verlieren; ohne fortwährende gründliche Forschung, ohne ein immer umfassenderes Eindringen in das Material der Geschichte dieselbe construiren zu wollen, das hieße im Grunde nur, körperlose Schatten an die Wand malen. — Dennoch müssen wir mit derselben Bestimmtheit geltend machen: diese Thätigkeit, so unerläßlich sie ist, sei deßhalb noch nicht das Einzige und Höchste; sie allein bringt noch keine Geschichte im vollen Sinne hervor. Das genaueste anatomische Studium befähigt für sich allein noch nicht zur richtigen Zeichnung einer schönen menschlichen Gestalt; und auch von dem richtig gezeichneten Körper ist noch ein weiter Weg bis zu einem geistigen, seelenvollen Bilde. Soll darum das Einzelne und Mannigfaltige, dessen Ermittelung stets vorangehen muß, sich wirklich zu einem Ganzen gestalten: so wird der Forscher noch etwas anderes mitbringen müssen als ein scharfes Auge für die Anschauung des Details. Es muß sich in ihm ein Bedürfniß ankündigen, das sich eben so wenig lehren und geben läßt, als es da, wo es einmal erwacht ist, unterdrückt werden kann. Es liegt in dem geistigen Menschen ein ungestillter Drang, mit sich selber und mit der umgebenden Welt sich zu verständigen, mit beiden eins zu werden; wie kann er dieß, wenn er nicht in sich und in der Welt Plan, Einheit sucht? — Der Historiker, in dem das Bedürfniß, seinen Stoff geistig zu durchdringen, rege geworden, wird durch innere Nöthigung dazu getrieben, nach dem tieferen Grunde des Lebens, nach den Wurzeln, dem Zusammenhange der Ereignisse zu fragen; er sucht in der Vergangenheit einen natürlich gegliederten, von Leben durchströmten Körper zu erkennen, und es unwiderleglich darzuthun, daß — nach Wilhelm von Humboldts treffendem Ausspruche — die Weltgeschichte ohne Weltregierung nicht verständlich sei. Man kann in diesem Sinne behaupten, die Bestrebungen eines Herder, Friedrich von Schlegel,

Digitized by Google

Hegel, den Zusammenhang der Geschichte philosophisch zu begreifen, stellen nicht minder eine Seite der Geschichtforschung dar, als etwa die Regestensammlungen von Böhmer oder die kritische Ausgabe der deutschen Denkmäler von Pertz.

Es liegt in der Natur der Sache, daß je nach der Individualität und der Bildungsstufe des Forschers bei den einen der Trieb für die Ergründung des Einzelnen, bei den andern der Sinn für die Beachtung eines allgemeineren Zusammenhanges vorherrscht. Aber als ausgemacht gilt es, daß wo das eine oder das andere ganz fehlte, keine wahrhaft historische Leistung denkbar wäre. Wir werden mit ganzer Seele dem Dichter beistimmen, wenn er uns räth:

„Willst du dich am Ganzen erquicken,
„Mußt du das Ganze im Kleinen erblicken.“ —

und doch eben so ernstlich uns an Savigny's Wort erinnern, dem wohl niemand Mangel an geschichtlichem Geiste Schuld geben wird: „Nach der Methode, die ich für die rechte „halte — das sind seine Worte — wird in dem Mannigfal„faltigen, welches die Geschichte darbietet, die höhere Ein„heit aufgesucht: das Lebensprinzip, woraus diese einzelnen „Erscheinungen zu erklären sind, und so das materiell Ge„gebene immer mehr vergeistigt.“ —

Will aber der Historiker dieser Forderung genügen, fühlt er den Beruf, sich zu einer wirklichen Anschauung der Vorzeit zu erheben, so daß sich ungesucht in ihr die Gegenwart spiegle — dann muß er (dieß liegt am Tage) noch mit andern Quellen vertraut sein als mit den schon genannten wissenschaftlichen; er ist mit seiner Forschung nicht nur an Bücher, sondern an das Leben gewiesen. Diese Forderung scheint so einfach, so unmittelbar im Begriff der Geschichte zu liegen, daß ich mich sträuben würde, noch ausdrücklich darauf hinzuweisen, wenn man diese Wahrheit in der That nicht so oft verkennte. Schon Schelling hat dieß bitter beklagt: „In Griechenland — schreibt er — er„griffen die gereiftesten, erfahrungsreichsten Geister den Grif-

Digitized by Google

„fel der Geschichte, um sie wie mit ewigen Charakteren zu „schreiben; bei uns wagen sich gerade die geistlosesten Köpfe „an die Geschichte.“ — Dieß ist nun, wenigstens in den vordersten Reihen, anders geworden. Man hat erkannt, welch thörichtes Unternehmen es sei, die Geschicke der Menschheit zu beschreiben, ohne die Menschheit zu kennen, die Entwickelungen von Staaten und Kirchen zu besprechen, ohne je in die Realität derselben hineingeblickt zu haben, kurz: das Vergangene vor die Augen einer Gegenwart zu stellen, die man fremd anblickt. Dagegen erhebt niemand Zweifel, daß der Anblick eines Schlachtfeldes uns über den Gang der Schlacht einigen Aufschluß geben, oder daß die eigene Anschauung eines Landes uns auch die Geschichte des Volkes näher bringen könne. Warum giebt man aber dieser Beobachtung nicht eine viel weitere Ausdehnung? Warum soll der, welcher die Conflikte der politischen Parteien begreifen will, nicht angelegentlich die Natur jener Parteien und ihre ewigen Bedingungen auch da zu studiren suchen, wo sie sich noch in der Gegenwart erhalten haben oder frisch erzeugen? Und wie will man all die Nüancen und Verwickelungen religiöser Bewegungen verstehen und unserem Interesse näher bringen, ohne je das individuelle Leben verschiedener kirchlicher Gemeinschaften in der Nähe beobachtet zu haben? So kann der eigenthümliche Geist, der durch gewisse Stände und Lebensrichtungen bedingt ist, nur von dem verstanden werden, der sich mit Bewußtsein und Beobachtungsgabe in verschiedenen Kreisen bewegt hat; sonst wird sein Urtheil, auch bei dem besten Willen, ungerecht oder bedeutungslos werden. — Welch anderes Gemälde wird der, welcher nie über den Horizont seiner Studirstube hinausgeblickt hat, uns z. B. von den Zeiten Cromwells entwerfen, als der mit den Eigenthümlichkeiten jener merkwürdigen Nation Vertraute! Eine Menge der bedeutendsten Schattirungen wird nur der verstehen, der alles Große und Schiefe des englischen Nationalcharakters kennt, der die Besonderheiten der Hochkirche, der hier die Innigkeit, dort den Fanatismus der Dissenters in ihren unendlichen Abstufungen

Digitized by Google

mit prüfendem Blicke hat wahrnehmen können. Das also läge außer allem Zweifel: Wem natürliche Anlage und der Gang seiner Lebenserfahrungen ein geschärftes Auge für Welt und Menschen, wie sie sind, gegeben haben, der ist im Besitze einer wesentlichen Quelle der Geschichtforschung. In dieser Beziehung scheint uns ein Wort, das sich kürzlich aus der Mitte der bewegten Welt selbst hören ließ, aller Beachtung werth: „Wer ist denn vermögend — heißt es „dort — Geschichte zu schreiben oder zu lesen? Doch nur „solche, die sie als Gegenwart verstehen. Nur solche ver„mögen das Vergangene zu beleben, und es sich gleichsam in „Gegenwärtiges zu übersetzen. — — Es wird gewiß bald „dahin kommen, daß Schriftsteller der Geschichte, die bloß „durch Geschichte in's Leben blicken, von denen, welche „die Geschichte durch das gegenwärtige Leben auf„fassen, scharf und klassenweise werden unterschieden sein.“ —

Indessen, gelehrtes Wissen und Weltkenntniß mögen in ihrer Verbindung noch so vieles leisten: ohne das Hinzutreten einer dritten Potenz sind sie dennoch unvermögend, gewisse bedeutungsvolle Partieen der Geschichte in ihr wahres Licht zu stellen. Gelehrsamkeit und Welterfahrung halten sich nothwendiger Weise immer an das schon in die Erscheinungswelt Eingetretene; von dem wirklich Gewordenen aus versuchen sie vielleicht einen Schluß auf die tiefer liegenden Motive zurück; allein bei diesem Rückwärtsschließen sind sie jeder Täuschung preisgegeben. Nun bedarf es aber keiner näheren Erörterung dafür, daß gerade die von den größten Nachwirkungen begleiteten Ereignisse ihren wahren, befriedigenden Erklärungsgrund nicht in der Erscheinung selbst finden. Oder fließen nicht die Quellen der hervorragendsten Wendepunkte in der Weltgeschichte hinter der Erscheinungswelt, in einem Gebiet, welches dem sinnlichen Auge unerreichbar ist? Unbestreitbar gehören in diese Reihe zunächst die Begebenheiten, deren erster und wesentlicher Impuls in religiösen und sittlichen Kräften zu suchen ist. Das religiöse Leben entspringt, wie das sittliche, in der inneren Gemüthswelt; in diese wird der Historiker einkehren müssen,

Digitized by Google

wenn ihm ein tieferes Verständniß der größten Weltbegebenheiten aufgehen soll. Wem die reiche, wunderbare Welt religiöser Bedürfnisse und Erfahrungen ein verschlossenes Buch ist, der muß einem blinden Maler gleichen, sobald es sich um eine Periode handelt, in welcher religiöse Fragen die bewegenden Mächte der Zeit waren; oder sobald der innere Entwickelungsgang einer großen religiösen Individualität begriffen werden sollte. Der eigentlichste und ursprünglichste Unterscheidungsgrund zwischen antiker und neuer Geschichte, der lebendige Pulsschlag des Mittelalters, das tiefere Lebensprinzip des Protestantismus, ja die geistige Bewegung der Gegenwart — diese großen entscheidenden Fragen der Historie weisen alle auf ein geistiges Lebensgebiet hin, auf Ideen, deren Gehalt und Macht sich der bloß äußerlichen Betrachtung entzieht. Wahre Einsicht ist hierin ohne subjektive Durchbildung unmöglich; wem diese Seite des inneren Lebens fremd wäre, der bliebe auch ein Fremdling in dieser Sphäre der Geschichte. In solchen Händen verwandelt sich der Gegenstand unvermeidlich in einen blassen Schatten oder in ein Zerrbild; hiefür liefert die historische Litteratur unzählige Belege; selbst geschichtliche Werke, die nach andern Seiten hin als Muster gelten können, lassen uns oft in dieser Beziehung ganz unbefriedigt; so verstehen wir z. B. Niebuhr vollkommen, wenn er in Hume's Darstellung der englischen Revolution eine edle Würdigung der Herzensbedürfnisse jener Menschen vermißt; ein Gebrechen, das durch Hume's Persönlichkeit bedingt war. — Dieselben Bemerkungen finden ihre Anwendung, wenn der Historiker vor Ereignissen und Individuen steht, deren Seele eine sittliche Idee war. Aus der eigenen Seele muß auch hier gewiß das erste Verständniß hervorquellen. Wessen Inneres einer ungeordneten Masse oder einer verödeten Steppe gleicht, wer für sein Streben noch keinen sichern Mittelpunkt gefunden, der hat kein Auge für die Fülle des sittlichen Lebens, welches die Vergangenheit durchströmt. Das Geheimniß der Selbstbestimmung, der geheiligte Boden innerer Freiheit, die mannigfaltigen Aeste und Zweige, welche von

Digitized by Google

diesem unsichtbaren Stamme aus in das Leben hineinreichen — dieß alles ist nur dem aufgeschlossen, der die Kräfte der inneren Welt erprobt, und die Höhen wie die Untiefen des menschlichen Willens kennen gelernt hat. Bücherwissen und Scharfsinn sind allein nicht im Stande, den Historiker vor einer charakter- und urtheillosen Vielseitigkeit zu bewahren, wenn er die tieferen Aufschlüsse nicht immer von Neuem aus der eigenen Welt seines Inneren schöpft. Gerade die ursprünglichsten Motive freier Persönlichkeit, die sittlichen in der Geschichte waltenden Mächte bleiben ihm verschleiert, wenn er sie nicht als Ausfluß des inneren Seins versteht. Wer also in dieses Gebiet der Geschichte hineinblicken will, unterwirft sich einer hohen sittlichen Verpflichtung, in sich klar zu werden, sich selbst zu kennen, sein Gemüth so zu stimmen und zu erweitern, daß es sich zum wahren Spiegel der Menschengeschichte durchbilde. Je freier, reiner, gebildeter der Historiker ist: desto klarer wird der Geist der Geschichte, das Unendliche des Gemüthes und Lebens sich ihm offenbaren. Wer in seinem Innern das Bild der Menschheit erkannt hat, der weiß, daß auch in ihm zu allem Großen und zu allem Verwerflichen ein, wenn auch nie entwickelter Keim läge; die größten Individuen und Ereignisse erscheinen ihm als die Offenbarungen einer besonderen Anlage und Richtung der Menschheit, die bewußt und unbewußt in ihm liegt. Das Vermögen der Beobachtung, das Wahrnehmen der feinsten und bedeutendsten Züge schärft sich dann in demselben Maße, wie in dem ächten Mitgefühl für alles Menschliche der sittliche Sinn sich reinigt und entfaltet. Auf dieser freien Höhe der Geschichtsbetrachtung kann dann die Rede nicht mehr sein von jener trostlosen, die Historie zerstörenden Ansicht, welche einem Gibbon die Worte eingab: „Geschichte „ist im Grunde nicht viel anderes, als ein Register der „Verbrechen, Thorheiten und Mißgeschicke der Menschheit.“ — Dieser an das Göttliche in der Menschheit ungläubige Kleinmuth, wie ein die Nachtseite der Vergangenheit wegkonstruirender idealistischer Uebermuth werden beide überwunden von jenem sittlich-religiösen Sinne. Ohne diesen

Digitized by Google

Sinn verhüllt sich dem Gelehrtesten und Gewandtesten doch das Höchste, was die Geschichte enthält; denn zu allem geistigen Erkennen sind wir nur durch ein in uns liegendes Analogon mit dem Gegenstande befähigt: „Um zu verstehen, „Was geschrieben steht — kömmt es zuvörderst auf die „Frage an: Wie liesest du?“ ist ein auch auf unsere Wissenschaft völlig anwendbares Wort Hamanns. —

Was wir in dem Bisherigen hervorzuheben suchten, war also dieß: Drei Wege sind es, deren Verbindung zu der lebendigen Anschauung der Vergangenheit führt: neben der gelehrten Quellenkunde Welterfahrung, und diesen zur Seite die Durchbildung des inneren Sinnes, ein für religiöse und sittliche Anschauung geläutertes Gemüth. Man möge diese Behauptung nicht so deuten, als wäre ohne die gleichmäßige Vereinigung der drei genannten Eigenschaften kein wahres historisches Verdienst möglich; bekanntlich ist sehr Bedeutendes von Männern geleistet worden, bei denen sich nur eine von jenen Eigenschaften in einem vorzüglichen Grade vorfand. Manche Forschungen beurkunden einen ausserordentlichen Sammlerfleiß, aber allein diesen; in vielen Denkwürdigkeiten überrascht uns die Höhe der Weltbildung und Erfahrung, ohne daß eine Spur von Gelehrsamkeit oder philosophischem Tiefsinne erkennbar wäre; und endlich besitzen wir Geschichtswerke, die durch eine geistreiche, seelenvolle Auffassung noch immer hinreißen, und eine reiche innere Welt aufschließen, und doch vermissen wir an ihnen Gründlichkeit der Forschung und Umsicht der Welterfahrung. Wir können ein jedes Bemühen der Art in seinem vollen Werthe anerkennen, und doch von der Ueberzeugung nicht ablassen, daß einer so vereinzelten Forschung sich gewiß nie das wahre Bild der Vergangenheit enthülle, im besten Falle nur eine Seite desselben. Als Uebergangszustand kann aus dieser Trennung der Thätigkeiten ein sehr erfreuliches Resultat hervorgehen; wollte man aber die Sonderung fixiren, und sich in derselben wohlgefällig abschließen, so müßte dieß ohne Zweifel als ein krankhafter Zustand der Wissenschaft betrachtet werden. Zu einem harmonischen Zusammenwirken

Digitized by Google

jener drei Seiten der Forschung kann freilich nur eine seltene Begünstigung der Umstände führen; nicht jedem ist neben Fleiß und schneller Auffassung ein glückliches Gedächtniß gegeben; Wenigen ist es vergönnt, durch Reisen und wechselnde Verhältnisse sich einen Reichthum von Beobachtungen und frischen, unmittelbaren Eindrücken zu sammeln; oder zu dem thätigen Leben in eine so bevorzugte Stellung zu treten, um das innere Triebwerk zu erkennen, ohne doch die persönliche Freiheit und die zur klaren Ueberschauung unerläßliche Ruhe einzubüßen. Und endlich, wo ließe sich denn eine religiöse oder sittliche Auffassung lehren und lernen, wenn der Sinn dafür nicht in unserm tiefsten Wesen wurzelt? — Der Fleiß kann geübt, Weltkenntniß bereichert und berichtigt, der sittlich-religiöse Sinn geweckt, genährt, geläutert werden; aber alles dieß doch erst, wenn die ursprüngliche Anlage dazu uns von einem gütigen Geschicke schon in's Leben mitgegeben ist. —

Wie die Individuen jeder Nation, so zeigen die Nationen selbst einen wesentlich verschiedenen Charakter der historischen Auffassung. Es ist anerkannt, daß die englischen Historiker sich in mehrfacher Hinsicht in einer besonders günstigen Stellung befinden; die natürliche Richtung auf das Praktische, die öffentliche Behandlung der Geschäfte, das große Nationalgefühl, die freie, für litterarische Thätigkeit so glückliche Lage der Einzelnen, dieß zusammen müßte der Geschichtsschreibung die erwünschteste Unterlage bieten, und Proben dieser Vergünstigung sind vorhanden. Von dem französischen Nationalcharakter ließ sich eine gewandte, schnelle Auffassung der Gegenwart voraussehen, so wie jene Virtuosität in der Behandlung des Persönlichen, die eine Frucht der französischen Gesellschaft ist. In dem Umfange und der Gründlichkeit der Quellenforschung, in der Innigkeit der Auffassung, in dem Tiefsinne der Betrachtung sind die Deutschen jenen beiden Nationen um vieles überlegen; dagegen war der Mangel des praktischen Blickes und lebendiger Weltkenntniß nur zu oft fühlbar; Ueberladung mit Gelehrsamkeit oder Spekulation, Unfähigkeit, den Stoff zu vergeistigen und das Wesentliche

Digitized by Google

in dem Mannigfaltigen herauszufinden, ja oft die sonderbarsten Bornirtheiten sind nur hieraus erklärlich. Doch würde es von Unverstand zeugen, wollte man diese Anklagen noch gegen die Gegenwart richten; noch nie hatte die deutsche Geschichtschreibung die Höhe erreicht, auf welcher wir sie jetzt erblicken; Gelehrsamkeit, Tiefe der Betrachtung und eine mit Welt und Menschen lebendig vertraute Behandlung haben sich bei einigen unserer ersten Historiker in einem Maße vereinigt, wie es sich so bei keinem andern Volke wiederfindet. Nur in Frankreich hat die Aufnahme unserer Litteratur, verbunden mit den großen Erfahrungen eines bewegten Lebens, mehrere Männer einem ähnlichen Ziele entgegengeführt. —

Ist der Historiker im Klaren über das Ziel und die hier bezeichneten Wege der Forschung, so sind für die Darstellung die Bedingungen schon gegeben. Ihre Grundlage wird die Darstellung aus der immer wachsenden und umfassenderen Kenntniß der Quellen und ihrem Studium schöpfen. Inwiefern aber dieselbe sich in eine lebendige Beziehung zur Gegenwart, zu den Bedürfnissen, Ansichten, Bestrebungen der Zeitgenossen zu setzen vermöge: das wird von dem Grade der Welterfahrung und dem geübten Blicke des Darstellenden abhängen. Daß endlich unser Gemüth durch die Darstellung gehoben und bereichert werde, daß unser inneres Leben in der Betrachtung sich veredle und erstarke, ist nur erreichbar, wenn der historische Künstler die Seele der Begebenheit so erfaßt hat, daß sie nun jede Partie seines Gemäldes durchleuchte. —

Man hat oft in der Geschichte eine praktische Fundgrube für den angehenden Staats- und Geschäftsmann sehen wollen, oder eine Art Schatzkästlein von Beispielen des Guten und Bösen; mit beiden Forderungen thut man Fehlgriffe. Gewiß kann die Geschichte eine Lehrerin des Lebens werden; doch nicht in dem beschränkten Sinne, daß sie für die einzelnen Fälle eine durchhelfende Belehrung gäbe; jeder Fall im Leben ist wieder ein besonderer für sich, und keiner sieht dem andern so ähnlich, daß in beiden völlig dasselbe Benehmen rathsam wäre. Aber höhere und gewissere Gesichtspunkte

Digitized by Google

soll die Historie für die Auffassung des Lebens eröffnen; indem sie den persönlichen und beschränkten Maßstab der Beurtheilung wegwerfen heißt, will sie uns die wahre Gestalt des Lebens zeigen, ohne daß uns die Gemeinheit desselben unmittelbar berührte; und über die Zufälligkeiten einzelner Erfahrungen hinweg will sie zu der Beachtung eines tieferen Zusammenhanges hinführen. Der Sinn, den die Geschichte in sich trägt und den sie mittheilt, ist daher ein freier und männlicher; nicht phantasirend von dem wirklichen Leben absehend, aber über das drückende Gewicht der umgebenden Verhältnisse erhoben; immer bestrebt für die Welt zu wirken, aber nie an dieselbe sich hingebend. So ist es die Aufgabe des freien, geläuterten Geistes, die Welt klar zu überschauen; nicht fremd darf sie ihn anblicken; denkend dringt er in sie ein, um sie zu verstehen und verstehend ihr überlegen zu werden. Man spricht nicht selten von einer Unparteilichkeit des Historikers in dem Sinne, daß er sich eines jeden sittlichen Antheils und Urtheils begeben sollte, als ob nicht Menschen, die sich selbst bestimmen und handeln, auch einem sittlichen Urtheile anheimfallen müßten. „Wohl soll „der Geschichtschreiber, wie ein guter Richter, Partei neh„men, nur nicht für Personen als solche, sondern für „Grundsätze; nicht für ein besonderes Interesse, sondern für „das große Recht der Geschichte.“ —

Wir unterscheiden übrigens einen doppelten Standpunkt der historischen Darstellung, den nämlich, wo sie sich als Element des Unterrichtes und der Erziehung bewegt, und den, wo sie sich den höheren akademischen Studien einreiht. — Die nächste Aufgabe des Lehrers im mündlichen Vortrage bleibt zuletzt immer Individualisirung auf verschiedenen Stufen. Wie der Schüler zuerst mit einem Epaminondas, Cato, Luther vertraut werden soll, so muß er auf einer höheren Stufe Völker und Tendenzen, wie Hellas, Rom, Protestantismus als Individuen der Menschheit begreifen und sich vergegenwärtigen. Ist der Lehrer vollkommen seines Stoffes Herr geworden, so wird er denselben Gegenstand zum Bildungsmittel für Kinder, für Schüler und für die selb-

Digitized by Google

ständige Reife der Studirenden umzuschaffen im Stande sein. — Auch ein zwiefaches Objekt hat die Darstellung: Personen und Dinge oder Zustände; am Verständnisse der Personen wird sich mehr das Gemüth, an den Zuständen der Geist, die Einsicht in die Weltverhältnisse entwickeln. Dort befinden wir uns eher in dem Gebiete der Freiheit, hier in dem der Nothwendigkeit, gegenüber der objektiven Macht der Welt. Alle Geschichte bewegt sich in dem Zusammenwirken jener zwei Grundelemente des Lebens: des Subjektiven und Objektiven — die freie Einwirkung ursprünglicher Persönlichkeit und die Macht der ewigen Gesetze der Natur und des Lebens. — Beim Unterrichte wird nun für die Jüngeren mehr das persönliche Element, und dessen Schlüssel, das Innere, vorwalten; bei den Aelteren dagegen das Objektive; das Höchste aber in der Darstellung bleibt: die Durchdringung und Wechselwirkung von beiden zur Anschauung zu bringen.

Um aber ein Element der Erziehung zu werden, wird der Geschichtsunterricht sich das Wort des Dichters vorhalten: „Der Mensch muß sterben, darum eilen!“ Ueber Nebendingen dürfen die Ausgangspunkte, das den ganzen Menschen Weckende und Fördernde nicht verloren werden. Man wolle hier nicht von ferne an jene öde philanthropische Nützlichkeits-Theorie denken, die alle Bildung in dem entwürdigenden Dienste des sinnlichen Menschen verkrüppeln will. Was ich hervorheben wollte, war nur: der Unterricht dürfe nie zur bloßen Last und Ueberlieferung herabsinken, da er den geistigen und sittlichen Menschen im Auge behalten müsse. Es ist damit nichts anderes gemeint, als was uns Niebuhr einschärft: „Je verworrener die Welt ist, um „so mehr bedarf es der Erziehung; in einer alternden und „welken Zeit muß dem Kinde eine einfache Ideenwelt „geschaffen werden, worin es klar und fest erwachse. — — „Auch die Masse des zu Lernenden läßt sich von einem Leh„rer außerordentlich vereinfachen.“ — Es kommt hiebei alles darauf an, ob der Lehrer es versteht, die Geschichte ungesucht und ohne erzwungene Nutzanwendung so zu handhaben,

Digitized by Google

daß sie den sittlichen Sinn übe, den Charakter bilden helfe. Die bedenklichsten Verirrungen der Gegenwart: innere Verödung der Gemüther, schlaffe Genußsucht, Unvermögen, das Große und Edle zu ehren und zu lieben — müssen, wenn je, in jener Lebenszeit einen Damm finden. Man wird es kaum in Abrede stellen, daß der Siechthum in Litteratur und Leben dieselbe Quelle habe: innere Haltlosigkeit. Bedarf es einer Autorität, so könnte ich mich auf einen Mann berufen, dem wohl niemand eine mürrische oder ängstliche Weltansicht zur Last legt; Göthe klagt: „Mangel an Cha„rakter der einzelnen forschenden und schreibenden Individuen ist die Quelle alles Uebels unserer neuesten Litteratur. „Besonders in der Critik zeigt dieser Mangel sich zum Nach„theile der Welt. — — Niebuhr hat Recht gehabt, wenn „er eine barbarische Zeit kommen sah. Sie ist schon da; „denn worin besteht die Barbarei anders als darin, daß „man das Vortreffliche nicht anerkennt.“ —

Wo nun jene unmittelbare Rücksicht auf Erziehung und Unterricht zurücktreten muß — ich meine den freieren akademischen Vortrag: da kann die Geschichte in anderer Weise eine noch bedeutsamere Stellung zum Leben einnehmen. Sie würde auf dieser Stufe das gewähren, was auf der vorhergehenden die humanistischen Studien leisten. Wie alle höhere geistige Bildung ihre gemeinsame Basis in den klassischen Studien erkennt: so dürfte es einer glücklichen Behandlung der Geschichte vergönnt sein, auf ihrem Gebiete diejenigen zusammentreten zu sehen, die, aus jener klassischen Bildungsschule heraustretend, sich nun einem besonderen Zweige des Wissens, einer bestimmten Richtung des Berufes zuwenden. Da die Freiheit der akademischen Stellung dem Historiker erlaubt, sich aller Elemente des Lebens zu bemächtigen, und sie in seinen Kreis zu ziehen: so werden die verschiedensten Bestrebungen und Ansichten hier am ehesten den Strom entdecken, in welchen sie früher oder später doch alle ausmünden wollen. Für den Theologen und den Juristen sind die höchsten Objekte Kirche und Staat; nun wäre es eine dürftige und verfehlte Geschichtsbetrachtung, die nicht einem tieferen und

Digitized by Google

lebendigeren Verständnisse jener wichtigsten Substanzen des sittlichen Lebens näher führte, und, wenigstens für das praktische Leben, eine wechselseitige Anerkennung jener beiden Lebensrichtungen vorbereitete. Auch die geistigen Beschäftigungen, welche dem historischen Studium ferner gerückt scheinen, wie Naturforschung, Medicin und spekulative Philosophie — sie alle würden eine vorbereitende geschichtliche Bildung nicht ungestraft vernachläßigen, gesetzt auch, daß sie nur ein wohlthätiges Gegengewicht gegen öden Materialismus oder gegen ideelle Verflüchtigung in derselben suchten. — Außer dieser Vermittelung der wissenschaftlichen Richtungen hat die Geschichte auf dem Standpunkte der Universität auch noch den Beruf, einer versöhnenden Annäherung der Wissenschaft und des praktischen Lebens entgegenzuführen. Daß eine solche Vermittelung für den Einzelnen erwünscht sein müsse, wird leicht zugegeben, da augenscheinlich die Mehrzahl der Studirenden den Forderungen des wirklichen Lebens nicht ausweichen kann, und nur die Minderzahl einem abgeschlossenen Gelehrtenstande angehören darf. Eine tüchtige, vielseitige Behandlung der Wirklichkeit — wie sie von dem Historiker gefordert werden darf — kann daher gleichzeitig den Wissenschaftlichen für das praktische Leben vorbereiten, wie sie dem im Praktischen Wurzelnden aufrichtige Achtung und Würdigung des geistigen Lebens einzuflößen berufen ist. —

Während ich die Grundzüge des nun vorgetragenen Ueberblickes durchdachte, erhöhete sich in mir auf das Lebhafteste das Gefühl der Schwierigkeit einer ächten, ihres Zieles bewußten Geschichtsbehandlung. — Dennoch durfte die sichere Voraussetzung, daß ich mich auch nach Jahren noch unendlich von jenem Ziele entfernt finden werde, mich heute nicht abhalten, an die wahre Aufgabe der Historie hinaufzuschauen; zumal wenn diesem Aufblicke die Ueberzeugung zur Seite geht, daß nur derjenige jener Höhe näher kommt, der zur rechten Zeit sich zu beschränken weiß. —

Wenn ich nun mit dem Vorsatze, an der Verwirklichung jener Aufgabe nach dem verliehenen Maße mitzuwirken, in Ihre Mitte trete, so ermuthigt mich der Gedanke an die

Digitized by Google

fördernde Gemeinschaft mit Männern, die mir auf demselben Wege entgegenkommen. Und vergegenwärtige ich mir die ehrwürdige Reihe der Hervorragenden, die je an dieser Pflanzschule der Bildung thätig gewesen; denke ich an die Gesinnung, welche in der drohendsten Krise diese Stätte des sich bildenden Geistes gerettet hat — so kann ich an der Hoffnung noch nicht irre werden, daß Basels Hochschule, durch Geist und Gesinnung befestigt, einer gerechteren Zukunft entgegengehe. —

Digitized by Google

Von Herrn Dr. **Heinrich Gelzer** sind früher erschienen:

Die drei letzten Jahrhunderte der Schweizergeschichte;

mit besonderer Berücksichtigung der geistigen und religiösen Zustände und der Sittengeschichte.

Vorlesungen, gehalten zu Bern.

Aarau und Thun 1838—39. Verlag von J. J. Christen.

---

2 Bde. f. Vel.-Pap. 4 fl. 48 kr. = 3 Rthlr.
Druck-Pap. 3 - 26 - = 2 - 6 gr.

Obgleich diese Vorlesungen auch dem gründlichen Kenner der Geschichte durch eigenthümliche Behandlung und Zusammenstellung, so wie durch Mittheilungen aus theilweise noch unbenutzten Quellen von Interesse sein werden: so wenden sie sich doch nicht bloß an das gelehrte, sondern vorzugsweise an jedes gebildete Publikum, dem die höchsten geistigen, sittlichen und religiösen Interessen der Zeit und die politischen Hauptfragen des Tages nicht gleichgültig sind. Einer gebildeten Versammlung von beiden Geschlechtern verdankte das Werk in Bern seine Entstehung, und ganz in derselben Weise hat sich der Herr Verfasser seine Leser gedacht; ein lebendiges, die Gegenwart berücksichtigendes Wort hat er an Geist und Gemüth seiner Leser richten wollen, gestützt von der Hoffnung, daß er im Vaterlande und im Auslande von Vielen verstanden werde. Auf den Beifall derer, die noch immer den destruktiven Tendenzen das Wort reden, kann diese Schrift freilich nicht zählen; denn unverhohlen spricht sie sich überall für einen in Kirche, Staat und Wissenschaft aufbauenden, religiös conservativen Geist aus.

Die

Religion im Leben

oder die christliche Sittenlehre.

Reden an Gebildete,
gehalten zu Bern.

Zürich 1839, Verlag von S. Höhr.

gr. 8. broch. Velinpapier. 224. XVI Seiten. 2 fl.

Digitized by Google

Schweizerische Kirchengeschichte.

Bei S. Höhr in Zürich ist erschienen:

Die

evangel. Gemeinde von Locarno,

ihre

Auswanderung nach Zürich,

und

ihre weitern Schicksale.

Ein Beitrag

zur

Geschichte der Schweiz im 16ten Jahrhundert nach bisher meist unbenutzten handschriftlichen Quellen

von

F. Meyer.

2 Bde. 62 Bogen gr. 8. Broch. Preis: 4 Rthlr. 12 gr.. oder 7 fl. 12 kr.

Sogleich nach Herausgabe fand das Werk auch die gerechte Anerkennung. Unter vielen äußerst günstigen Recensionen spricht sich eine u. a. so aus: „Einsender dieser Worte hat den ersten Band obengenannter historischer Arbeit nicht nur selbst mit dem gespanntesten Interesse gelesen, sondern fühlt sich auch ohne irgendwelche äußere Aufforderung bewogen, Freunden der Geschichte überhaupt, namentlich Freunden der Kirchengeschichte vorliegendes Werk dringend anzuempfehlen. Der erste Grund zu dieser Empfehlung ist, abgesehen von der allgemeinen Würdigkeit dieser Arbeit, die gründliche Beleuchtung der reformatorischen Regungen in Italien. — Was hierüber der gelehrte Thomas M'Crie in seiner Geschichte der Fortschritte und Unterdrückung der Reformation in Italien u. s. w. geschrieben, hat F. Meyer bereichernd vervollständigt und monographisch ausgeführt.“

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google